Gefahrvolle Fahrten

Kolonial-Erzählungen aus Deutsch-Ost-Afrika

von

Otto Felsing

Dies Buch gehört

Alexander Reus

Weihnachten 1917

in Berlin.

Zu Seite 539.

DT
572
F32
1909
MAA

Gefahrvolle Fahrten.

Kolonialerzählung aus Deutsch-Ostafrika

von

Otto Felsing.

Mit 11 Vollbildern und zahlreichen in den Text gedruckten Illustrationen von H. Tiedemann.

SMITHSONIAN
JUN 24 1986
LIBRARIES

Elberfeld

Druck und Verlag von Sam. Lucas.

Vorwort.

Von meinen Kolonialen Jugendromanen, alle im Verlage von Sam. Lucas, Elberfeld, erschienen, liegt nun schon eine ganze Reihe vor: „Der blaue Diamant", „Sturmvogel", „Rote Männer in Ruanda", „Professor Robinson", „Mit Büchse und Falle", „Die goldene Schlange", „In Sturm und Wettern", und ich füge ihnen jetzt mit dem neuen Buche „Gefahrvolle Fahrten. Kolonialerzählung aus Deutsch-Ostafrika" den **achten** Band gleicher Wesensart an. Daß ich es konnte, daß der nämliche Verlag Jahr für Jahr derartige Werke aus der Feder des selben Verfassers herauszubringen vermochte, beweist jedem mit dem Büchermarkt Bekannten, daß wir hiermit einem Bedürfnis entgegenkamen, oder auch: ein Bedürfnis nach solchen Werken geweckt haben. — Es war mir wie bei den vorangegangenen Büchern so auch bei dieser neuen Arbeit darum zu tun, der reiferen Jugend — und nicht nur der Jugend, auch den Erwachsenen der deutschen Leserwelt! — eine Kolonialerzählung zu geben, die der Richtschnur folgt: „für die Jugend ist das Beste gerade gut genug", und zwar das Beste, das auch für den gereiften Leser gut ist. Dadurch eben läßt sich die so große Kluft zwischen der Literatur für die Jugend und der Literatur für Erwachsene überbrücken, daß man dem jugendlichen Leser Bücher in die Hand gibt, die ihm auch nach 10 oder 20 Jahren noch von Wert sind, die er auch dann noch einmal mit Freude und Förderung lesen kann, wenn er Welt und Menschen besser kennen gelernt hat, wenn sein Geschmack und Urteil gereift sind! — Wer sich das als Ziel setzt, hilft mit daran, der vielbeklagten sogenannten „Jugendliteratur" mit ihrer unkünstlerischen Darstellung, ihren überhitzten, die jugendliche Phantasie überreizenden Hirngespinsten ohne Wirklichkeitsgrund einen Damm entgegenzuwerfen.

Über diese literarischen Ziele hinaus habe ich indessen noch ein anderes im Auge. Ich darf es wohl mit den Worten bezeichnen, die ich

bereits meinen früheren Kolonialen Jugendromanen mit auf den Weg gab: es handelt sich für mich bei diesen Werken wesentlich um ein nationales Ziel; der heranreifenden Jugend die Augen zu öffnen für eine der wichtigsten — und schwersten! — Zukunftsaufgaben des „größeren Deutschlands", für ihre Aufgaben; ihr Land und Leute in unserem „Übersee" zu zeigen; sie dadurch anzufeuern zu dereinstiger Mitarbeit am Werke des sich ausbreitenden und höher richtenden Vaterlandes — sei es hier auf alter deutscher Erde oder „drüben", jenseits des Weltmeers —, kurz gesagt: die Jugend kolonial zu machen, soweit es in meinen Kräften steht, das ist die tiefere Absicht dieser meiner Bücher, wenngleich sie in Gestalt von Jugendromanen mit spannender, höchst abenteuerreicher Handlung erscheinen!

Jawohl, spannend und höchst abenteuerreich! Das ist vor allem auch die Handlung gerade dieser „Gefahrvollen Fahrten"! Aber deshalb doch nicht unwahrhaftig! Denn selbst das allerunwahrscheinlichste Abenteuer darin, die Szene, wo sich ein Löwe einen der auf ihn lauernden Jäger aus dem Inspektionswagen der Uganda-Eisenbahn herausholt, ist nicht etwa eine wilde Phantasterei, sondern die wahrheitsgetreue Darstellung eines wirklichen Geschehnisses, erlebt auf der Station Kima, Meile 255, und erzählt mit den eigenen Worten des einzigen Deutschen unter den Teilnehmern dieser Löwenjagd . . . auf Menschen! Und ebenso verhält es sich mit all den übrigen, so abenteuerlichen, bunten, oft seltsam-unbegreiflichen und sogar einmal „unheimlich gespenstigen", aber sich schließlich doch als höchst einfach und natürlich aufklärenden Geschehnissen, die in vielverschlungener Kette Glied für Glied sich aneinanderreihen. — Nicht minder wahrheitsgetreu sind die Länder an dem großen ostafrikanischen Binnenmeere dargestellt, in denen die Handlung sich abrollt — dem riesigen, zur Hälfte deutschen Victoria-Nyanza —, und gleichermaßen das Leben ihrer Bewohner, sowohl der farbigen wie der weißen, sei es nun in dem aus der „Station" zur Stadt werdenden, von den Seedampfern der englischen Uganda-Bahn jetzt noch so günstig beeinflußten Muanza, sei es auf dem Kriegszuge gegen die aus Hinterhalten hervorbrechenden oder sich in einer für Neger bewundernswert starken Bergfeste verteidigenden Wagaya-Grenzstämme, oder sei es schließlich auf der zum Auffinden und „Heraushauen" eines nach vielen Kämpfen verschollenen Gold-Prospektors unternommenen safari durch die Gebirge an der englischen Grenze, die Sümpfe und Wälder am Mara-Flusse und durch die Massai-Steppe. Auch hier beruht

jedes Vorkommnis auf Tatsachen, und jede einzelne die Handlung tragende oder in sie verflochtene Gestalt, vom weißen Offizier und Schutztruppenarzt, vom Forscher und Jäger bis zum einfachen askari und farbigen boy, vom weißen und indischen Großkaufmann bis zum arabischen Händler und schwarzen Karawanenträger, vom „großen Sultan" und dem gewöhnlichen Dorfhäuptling, der zugleich „Regenzauberer" ist, bis hinunter zum ärmsten mshenzi (Buschneger), ein Jeder ist dem Leben getreu nachgezeichnet.

Von meinen früheren Büchern hat das die koloniale Fachpresse auch mit hoher Anerkennung festgestellt. Nicht minder hat die pädagogische wie die gesamte große Tagespresse mir und meinem Verleger ihre höchst wertvolle Unterstützung gewährt; nicht allein durch einstimmig glänzende Kritiken, sondern auch dadurch, daß sie immer von neuem auf meine Bücher hingewiesen, nachdrücklich hervorgehoben hat, welch andere Art von Jugendliteratur hier vorliegt, und stets dabei betonte: „auch hier wird nationale Arbeit geleistet, — nehmt und lest!"

Ich danke ihr von Herzen hierfür, und ebenso den Vielen, die mich brieflich so freundlich ermunterten, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren!

Dr. Otto Felsing.

Berlin, Oktober 1909.

Sprachliche und geschichtliche Vorbemerkungen.

Das **Kisuaheli,** ursprünglich nur die Sprache eines Negerstammes an der ostafrikanischen Küste und auf den davorliegenden Inseln, ist allmählich die „Weltsprache" Deutsch-Ostafrikas geworden, die Handels- und Vermittelungssprache auch beim Verkehr mit Farbigen aus Binnenstämmen. — Das im Laufe der Zeit mit Lehnwörtern besonders aus dem Arabischen und dem Kinjamuëši durchsetzte Kisuaheli gehört zu den Bantu-Negersprachen und ist eine der agglutinierenden („anklebenden") Sprachen. Die Abwandlung der Wörter geschieht nicht durch Anhängen von Endungen, sondern durch Vorsetzen von Präfixen vor den Wortstamm und Zwischenschieben (resp. Verändern) von Silben. Öfters wird auch ein ganzer Satz in ein „Klebewort" zusammengezogen. — Hier sei nur gesagt, daß die Vorsilbe **ki** = „Sprache" bedeutet, das Präfix **m** = „Mann, Stammeszugehöriger" usw., **wa** = „Männer, Volk" usw., und **u** = Land: z. B. **U**héhe = das Land Uhehe, **M**héhe = ein Mann aus Uhehe, **Wa**héhe = (die) Leute aus Uhehe, und **Ki**héhe = die Sprache der Wahehe. — Satzbeispiel: Dieser Mann schlägt den Sklaven = Mtu huju anampiga mtumwa; diese Leute schlagen die Sklaven = watu hawa wanawapiga watumwa. — Piga ist so ziemlich das gebräuchlichste Zeitwort im Kisuaheli und wird in zahlreichen Verbindungen angewendet: z. B. piga bunduki = eine Flinte abfeuern, piga kengele = klingeln, piga kelele = lärmen, streiten, piga darubini = durch's Fernrohr sehen, usw. Zur Aussprache sei nur bemerkt, daß **u** vor Vokalen wie ein leichtes **w̆**, **aw** meist wie **au**, und **e** vielfach fast wie **i** ausgesprochen wird: Kisuaheli nahezu = Kiswahili, dawa (Medizin und Zaubermittel) = daua. Zusammenstehende Vokale werden getrennt ausgesprochen, **j** wie deutsches dj, **y** wie j, **s** stets scharf wie ß, **z** wie ganz weiches s, **v** wie deutsches w, **w** wie englisches w (leichtes **ŭ**), **sh** wie sch und **ch** wie tsch. — Der Wortton liegt im Kisuaheli, mit sehr wenigen Ausnahmen, auf der vorletzten Silbe, bei einsilbigen Worten stets auf dem Präfix: z. B. **m**tu (der, ein) Mann. (Die vorstehende Rechtschreibung des Kis. ist die amtliche, auch vom Berliner „Orientalischen Seminar" benützte. Sie ist im vorliegenden Buche durchweg angewandt, wo nicht Weiße in ihrer Rede das Kis.-Wort wie ein deutsches gebrauchen.)

Als Bargeld darf gesetzlich nur die jetzt in Deutschland nach indischem Vorbilde geprägte „Rupie" (Silber, Rückseite mit dem Kopfe Kaiser Wilhelms), die halbe und die Viertelrupie sowie der „Heller" (in Kupfer geprägt) umlaufen: 1 Rupie, jetzt je nach Kursbestimmung durch das Gouvernement mit ungefähr 1 Mark 33 Pfg. bewertet, hatte früher 16 Anna = 64 Pesa, und so rechnet die Küstenbevölkerung noch heute, obwohl amtlich nur die Teilung in „100 Heller" gilt.

Deutsch-Ostafrika hat einen Flächeninhalt von rund 995000 Geviertkilometern, ist also ungefähr doppelt so groß wie das Deutsche Reich. Es hat etwa 6 Millionen farbige Bewohner, und es lebten darin nach der letzten Zählung vom Jahre 1906 2465 Weiße, einschließlich der Schutztruppen-Angehörigen und der Beamten, sowie der 252 Frauen bezw. Mädchen und der 416 Unerwachsenen. Deutsche darunter waren 1118. — Die Erwerbung der Kolonie ist uranfänglich dem tatkräftigen Vorgehen des Dr. Karl Peters, des Grafen Joachim Pfeil und des Dr. Jühlke zu danken,

die im Namen der von Peters und Genossen gegründeten „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" im Jahre 1884 im Lande Usagara Schutzverträge mit den Häuptlingen abschlossen. Am 27. Februar 1885 erteilte die Reichsregierung der in die „Deutsch Ostafrikanische Gesellschaft" umgewandelten Vereinigung den „Kaiserlichen Schutzbrief" und erwiderte später den auf englischen Antrieb erfolgten Protest des Sultans von Sansibar durch Absendung eines deutschen Geschwaders nach Sansibar. Am 28. Oktober 1890 trat dann der Sultan, der tatsächlich nur einen schmalen Küstenstreifen seiner Insel gegenüber beherrschte, gegen eine ihm von der „D. O. A. G." gezahlte Entschädigung von vier Millionen Mark seine Ansprüche auf das Gebiet der jetzigen Kolonie an das Deutsche Reich ab. Aber der Besitz hatte zuvor erkämpft werden müssen: der Halbaraber Buschiri schwang sich zum Anführer eines großen, alle inzwischen geleistete Kulturarbeit vernichtenden Aufstandes auf, den der damalige Hauptmann Hermann Wissmann unterdrückte. Am 15. Dezember 1889 wurde Buschiri hingerichtet. — Handelte es sich damals um die Behauptung der Küste und damit des Landes überhaupt, so galt es bei anderen Erhebungen, wie z. B. dem im Herbst 1905 ausgebrochenen, besonders von den Schlangengötzen und Kimulungu (Zauberpriestern) geschürten Aufstande der schwer bedrohten Herrschaft über Küsten Hinterländer und Binnenlands Sultanate im Süden und Südwesten der Kolonie. Er wurde im Jahre 1906 endgültig unterdrückt. Seither herrscht Frieden in unserer Kolonie, von kleineren Unruhen einzelner Grenzstämme abgesehen, und sie entwickelt sich durch die stetige, energische Arbeit ihrer weißen Bewohner auf's Erfreulichste. — Von dieser Entwickelung, besonders in den weiten Ländern am Victoria-Nyanza, vom Leben und Treiben unserer Schutztruppe in Krieg und Frieden, ihrer Offiziere, Ärzte und Mannschaft, von der Arbeit unserer Kaufleute und Pflanzer in den Landstrichen an diesem 59000 Geviertkilometer großen Binnenmeere, vom Aufblühen der am See belegenen „Stadt" Mwanza, wie nicht minder vom Leben unserer Forscher, Jäger und Prospektoren auf „safari" in den Landen schon von der Kultur leicht berührter und noch ganz „waldursprünglicher" Neger, hiervon erzählen die folgenden Blätter.

Erstes Kapitel.

In früher Morgenstunde schritten einige in weiße Tropenanzüge gekleidete Herren am Saume der anfänglich breiten, sich dann aber viele Meilen weit schmal in's Land hineinziehenden smaragdgrünen Bucht von Muanza in eifrigem Gespräch auf und ab. Vor sich hatten sie die von der höhersteigenden Sonne goldig überstrahlte, fast bewegungslose Fläche der einem großen See gleichenden Bucht mit ihren bald flachen, bald von Granitfelsen umzogenen Ufern, hinter sich mehrere bis zum Strande hinablaufende, in Blüte und Frucht zugleich stehende Europäergärten, die Ausläufer der malerisch zwischen kegelförmigen Felsgruppen belegenen Ortschaft Muanza. Deren Einwohner, Weiße sowohl wie Araber und Inder, und erst recht die Schwarzen, nannten den Ort freilich gern „Stadt"; und für afrikanische Verhältnisse konnte dieser aus der deutschen Militärstation entstandene, nun schon 700 Häuser neben zahlreichen Negerhütten zählende „Platz" — wie die Engländer zu sagen pflegten — in der Tat als eine Stadt gelten; als eine recht ansehnliche sogar.

So schön der Tag sich anließ, so wohlig die über das Wasser herstreichende, jetzt, zwei Stunden nach Sonnenaufgang noch nicht sonderlich erhitzte Luft die Herren auch umfächelte, der ungefähr 30 Schritte vor den Anderen neben dem Arzte der Militärstation hergehende blondbärtige Herr schüttelte nach mehrfachem Ausblick in die Ferne, über die dunkelbewaldeten Berge und den blitzenden See hin, doch zweifelnd den Kopf und erklärte:

„Ich traue dem Frieden nicht recht. Es gibt heut noch 'was!" Er nahm dabei den großen hellgrauen Filzhut ab, den er in der Morgenfrühe und gegen Abend an Stelle des tagsüber gebotenen schweren

Tropenhelms zu tragen pflegte, und wies mit ihm hinaus über die Bucht nach Norden hin, wo eine Anzahl gewaltiger Steinblöcke von Haus- und Turmhöhe aus der Flut ragten, und weit hinter ihnen bewaldete, von Granitgestein übersäte hohe Inseln auftauchten. Die größten von diesen Inseln waren der Bucht vorgelagert, schlossen sie förmlich ab, und hinter ihnen erst dehnte sich der eigentliche, einem wogenden Meere gleichende, fast immer ultramarinblaue See, der Viktoria Nyanza, aus dessen ungeheurem, dem gesamten Königreich Bayern an Größe gleichkommenden Becken der „uralt heil'ge Nil" nach Norden strömt. „Siehst Du den Dunstschleier nicht?" fragte der Blondbärtige, und wies noch einmal weit hinaus nach rechts, ehe er den Hut wieder auf den kurz geschorenen Schädel stülpte. „Das ist doch immer so: wenn die Inseln so unsicher im Umriß erscheinen von diesem Flimmerdunst, dann kriegen wir allemal Regen."

Stabsarzt Dr. Brunner, sein „Vetter in zweitem Grade", oder mtoto wa mjomba wa mjomba, wie er das Verwandtschaftsverhältnis scherzend auf Kisuaheli, der Verkehrssprache Ostafrikas, bezeichnete, „der Sohn eines Onkels seines Onkels mütterlicherseits", blieb neben dem Blonden und den drei inzwischen herangekommenen anderen Herren stehen und erwiderte: „Wahrhaftig, Meißner, das könnte 'n Wetterchen abgeben, . . . und ich muß um 10 Uhr losmarschieren! Bei Wiegand's Baumwollpflanzern soll ja angeblich die Schlafkrankheit eingeschleppt worden sein, und die Kranken wollen sich merkwürdigerweise um keinen Preis hier auf der Station untersuchen lassen!"

„Na, Herr Stabsarzt, da warten Sie eben einfach mit dem Abmarschieren bis morgen!" sagte der Jüngste von den drei Zuletztgekommenen, ein mittelgroßer, zwei- bis dreiundzwanzigjähriger junger Mann von nahezu zierlicher Figur, die trotzdem einen kräftigen, weil nervigen und elastischen Eindruck machte. Mit leichtem Lächeln — er schien immer vergnügt zu sein — setzte er hinzu: „Sie werden doch nicht etwa im Tropenregen die Dörfer abklappern nach Kranken?!"

„Befehl!" war die achselzuckend gegebene Antwort.

„Mein Himmel, so viel ich weiß, ist bei der Schlafkrankheit ja doch nichts zu machen", meinte der schlanke, braunhaarige junge Mann, sein schwaches Schnurrbärtchen mit unnötigem Eifer drehend; „und wo

die Krankheit doch nicht von heut auf morgen zum Tode führt, sondern sich über ein Jahr lang hinzieht, da kommt es doch wahrhaftig . . .“

„Sie sind nicht Soldat gewesen, Herr Referendar?“ fragte etwas ironisch der Stabsarzt.

„Sie wissen ja, „es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein“, wegen angeblich zu schwacher Brust!“ erwiderte lachend der erst seit 8 Tagen in der Kolonie weilende jüngere Herr. „Aber im übrigen, bitte: lassen Sie das „Referendar“ weg. Ich habe den Dienst aufgegeben, damit er nicht etwa mich aufgibt, und höre einfach auf den Namen Roschberg.“

„Na, schön, Herr von Roschberg, ... Was haben denn die Nigger da vorn eigentlich?!“ unterbrach der Arzt sich und deutete auf eine Gruppe von Eingeborenen, die bisher ruhig ein halbes Dutzend von Eseln und ein paar Maultiere auf einem bis zum See sich hinziehenden, mit riesigen Gesteinsblöcken durchsetzten Weidestrich gehütet hatten, jetzt aber von den wild gewordenen Tieren überrannt sein mußten, denn einige der Neger flüchteten, andere wurden von den Eseln gebissen; schrieen oder schimpften laut und suchten die davonjagenden Reittiere ihrer Herren wieder einzufangen, während einer von den Leuten eben von dem stärksten, fast pferdegroßen Maultier einen solchen Hufschlag vor die Brust bekam, daß er hintenüber zu Boden fiel.

Eiligst schritten die Europäer auf die Farbigen zu. Sie trafen jedoch nur den im Grase liegenden Hüter an, weil die übrigen den nach verschiedenen Richtungen davongestürmten Tieren noch immer schreiend nachliefen und sie erst mit Hilfe einiger entgegengekommenen Neger am Anfange der breiten, baumbeschatteten Straße des seitlich der befestigten Station angelegten Askari(Soldaten)-Dorfes zum Stehen bringen konnten.

„Natürlich, mein Mtoro!“ rief der blondbärtige Vetter des Stabsarztes ärgerlich aus, als er erkannte, wer der nun ächzend aufstehende Neger war. „Schlingel, was hast Du hier bei den Eseln zu tun?!“ fuhr er ihn heftig in der allgemein zwischen Europäern und Eingeborenen gesprochenen Verkehrssprache des Landes an.

Der junge Farbige, ein muskelstrammer Mann aus der bis nahe an den See reichenden Ussukuma-Landschaft Nera, hatte wohl noch nicht Atem genug zu einer Erklärung seines Aufenthalts hier bei den Tieren,

die ihn gar nichts angingen; oder er tat so; jedenfalls brachte er nur ein keuchendes: „Bana, bana (Herr)!" hervor, und hielt danach geduldig still, als ihm Dr. Brunner den vorn etwas blutigen kanzu, das als einzige Bekleidung getragene lange weiße Araberhemd, öffnete, ihm die breite, von dem unbeschlagenen, indessen eisenharten Hufe des Maultieres äußerlich nur handlang geschrammte Brust beklopfte, hier und da die Fingerspitzen auf die dunkel-bronzefarbene Haut von Brust und Rippen setzte, aufdrückte und dann „tief Einatmen!" befahl.

„Ah, er kann von Glück sagen! Es ist nichts!" erklärte der Arzt nach Beendigung der kurzen Untersuchung.

„Wenn er keinen Schaden genommen hat," setzte der Herr des Farbigen auf Kisuaheli hinzu, „so hätte ich Lust, ihm jetzt meinerseits noch etwas zu verabfolgen, kofi nämlich (eine Ohrfeige)", verdeutlichte er seine Worte mit einer bezeichnenden Handbewegung. „Warum bist Du von Deiner Arbeit im Hause fortgelaufen, Mtoro?"

Der „boy" (Diener) des seit rund zwei Jahren in der rasch aufblühenden Stadt als Großhändler ansässigen Herrn Meißner erwiderte: „Ich bin mit Baraka, Mkono und dem mpishi mtoto (Küchenjungen) zum See gegangen, um Deine Kleider und Deine Tücher zu waschen, und da kamen wir bei den Hütern der Esel vorbei, und sie riefen mich an, und da sagten sie — — —".

„Und da blieb ich stehen, und da schwatzte ich lieber als zu arbeiten, und da bekam ich von dem Maultier eine leider noch nicht voll ausreichende Strafe für mein Bummeln!" unterbrach Herr Meißner, schon wieder etwas besänftigt, die in der üblichen Erzählungsform der Neger mit einer Reihe von „und" vorgebrachte Entschuldigung seines Dieners. „So, nun mach Dich fort zu den Anderen, und reißt mir beim Waschen wenigstens nicht mehr Anzüge und Bettlaken „kaputti", als überhaupt vorhanden sind!" Er drehte sich um, blickte dabei nach links hinüber zu einem schmalen, flußförmigen Ausläufer der Bucht, der von dem sonst an vielen dieser schmalen Wasserzungen üppig wuchernden Papyrusdickicht frei war und einen schönen, ebenen Sandstrand aufwies, und sah dort dank seiner scharfen Augen in der Tat inmitten einer Reihe von knieenden Wäschern auch die beiden von Mtoro genannten boys sowie den etwa

12jährigen Jungen des Kochs stehen. Sie hatten die großen Wäschebündel vor sich am Rande dieser Waschstelle niedergelegt, sich aber noch nicht entschlossen, die Arbeit zu beginnen; Mtoro war ja auch noch nicht hier; da konnte man doch ganz gut noch warten! Und die vor ihnen gekommenen Neger hatten natürlich beim Hinzutreten dieser Arbeitskameraden aus dem großen Hause des bana Méssina ebenfalls die gute Gelegenheit benützt, sich ein wenig auszuruhen, hatten schon seit geraumer Zeit aufgehört, die nasse, eingeseifte Wäsche mit großen Holzstücken oder gar flachen Steinen aus Leibeskräften zu mißhandeln, und dafür ein fröhliches Schwätzchen begonnen. „Marsch", wandte sich Herr Meißner zu dem ruhig stehengebliebenen Boy zurück, „und treibe, trotz der eigenen Faulenzerei, die Faulenzer dort gehörig an!" Er war im Begriff, den mit Dr. Brunner wieder umgekehrten und auf die von hier aus hinter schattigen Bäumen halb verborgene Station zuschreitenden drei Herren zu folgen, als ihm Mtoro nachrief: „Bana, der Eseljunge des dicken Herrn" — „bana mnene" und fast niemals mit einem Namen wurde von den Eingeborenen der allerdings ungewöhnlich beleibte Vertreter der größten europäischen Firma in Muanza wie an mehreren anderen Orten Deutsch-Ostafrikas genannt, der dortige Oberleiter der „Deutschostafrikanischen Gesellschaft", oder kurzweg D.O.A.G. — „der Eseljunge des dicken Herrn hat mir gesagt, in einem vom Katikiro des temmi (Sultans) Mtale heut überbrachten Briefe stände, daß in seinem Dorfe ein blinder mshenzi (Wilder, Buschneger, auch „Ungebildeter") läge, der zu Dir wolle."

„Na, dann soll er nur kommen", erwiderte ziemlich gleichmütig Herr Meißner, fragte aber im nächsten Augenblick nachdenklich: „Ein blinder Mschensi?"

„Ndivyo, bana; mshenzi kipofu kabisa (ja, so ist's, Herr; ein ganz und gar blinder Kerl). So hat es der Boy des dicken Herrn dem Eselboy des Herrn erzählt."

Merkwürdig! Leute mit nur einem Auge gab es ja genug im Lande; aber ein völlig Blinder, — wie konnte der sein Leben fristen? Von so einem Unglücklichen hatte Herr Meißner überhaupt noch nicht gehört. Und zu ihm wollte der? „Wo ist der Boy von Herrn Barkmann? Der sollte mich doch wohl benachrichtigen?"

Aber Mtoro hatte den Boy selber nicht gesehen. Vermutlich hatte der sich bummelnd und mit jedem Begegnenden schwatzend nach dem ziemlich großen Gehöft Herrn Meißner's begeben und unterwegs seine Neuigkeit wie Anderen auch dem Eseljungen seines Herrn erzählt, der sie wieder dem zum Schwätzchen stehen gebliebenen Mtoro erzählt hatte, so daß sie Herr Meißner auf diesem Umwege früher als unmittelbar aus dem Munde des zu ihm geschickten Boten erfuhr. Mit einem „An die Arbeit!" schickte er Mtoro zu den Wäschern, gerade als die eben von ihren Hütern nach der Uferweide zurückgeführten Reitesel und Maultiere der Stations-Offiziere und Unteroffiziere zum zweiten Male ausbrechen wollten, unabsichtlich scheu gemacht durch einen aus der Hüttenstraße im Osten des Ortes kommenden großen Trupp lachend und springend zur Wegearbeit ausrückender Eingeborener. Die nur mit einem Ziegenfellschurze oder ehemals weiß gewesenen Hüfttuche bekleideten Leute, die von ihrem Häuptlinge zur Station gesandt waren, um hier anstatt der vor einem Jahre erst eingeführten Hüttensteuer Arbeit zu leisten, scheuchten die Reittiere indessen zurück, ehe sie wiederum durch ihren wilden Galopp Angst und Schrecken unter den im Askari-Dorfe im Schatten der stattlichen Ficus-Allee kauernden Weibern und den herumspielenden Kindern der ja meist verheirateten Soldaten verbreiten konnten, und dann zog der Trupp doppelt vergnügt davon, um sich vom Katikiro zum Orte der „Steuerarbeit" führen zu lassen. Es war das einer von den Eingeborenen, die früher nur gelegentlich als Vertrauensmänner ihres temmi (Sultans) zur Station geschickt wurden — eigentlich war der Katikiro der Berater, „Minister" seines Sultans —, dann aber als dauernde Gesandte bei der Station lebten, bis sie schließlich gegen festen Sold in den Dienst der deutschen Behörde genommen, uniformiert und mit dem Mauserkarabiner bewaffnet wurden und ihren Wohnsitz, jetzt zwischen 40 und 50 Mann stark, in einem von der Station als breite, luftige Straße gebauten Ortsteil, dem Katikirodorfe, angewiesen erhielten. Sie nahmen in den Nyanza-Stationen eine ganz eigenartige, in der Kolonie sonst nicht vorkommende Stellung ein: sie, die ganz militärisch auftraten und an der Kaki-Uniform mit Stulpenstiefeln, Schirmmütze mit großem Messingadler sowie einer breiten roten Schärpe schräg über die Brust fort kenntlich waren, hatten die Aufgabe, sich über alle

Vorgänge in ihrem Lande unterrichtet zu halten und sie der Station mitzuteilen, aber auch die Befehle und Bekanntmachungen der deutschen Behörde ihrem Sultan zu übermitteln; sie waren Gerichts- und Sendboten sowie Steuererheber für ihren Bezirk, zugleich Dolmetscher der Station, nicht minder aber auch die Vertrauensleute und Wortführer der Sultane ihrer Heimatlandschaften und die Berater wie Anwälte jedes freiwillig oder vorgefordert nach Muanza kommenden Landsmannes.

Der Anblick des Führers der Wegearbeiter erinnerte Herrn Meißner an den Überbringer der Nachricht von dem blinden Mschensi. „So, der Katikiro von Sengerema ist schon wieder zurück", dachte er, „und hat einen Brief an die D.O.A.G. mitgebracht? Hm, dann muß ein Missionar oder sonst ein Europäer in Mtale's (Dorfe) sein, dem der alte Schlaukopf Mtale ein Angebot von Rinderhäuten und Wachs diktiert hat. Denn außer dem wird er ja wohl nichts zu verkaufen haben. Und mir läßt er nur sagen, daß ein mshenzi kipofu bei ihm „läge"?" Herr Meißner war ein wenig verstimmt über die Nachricht. Wie die anderen „Firmen" in Muanza, sowohl die drei oder vier deutschen wie auch die amerikanische und die eines Griechen, machte er ganz die nämlichen Geschäfte mit den Eingeborenen wie die alte, kapitalkräftige „Gesellschaft", und stand daher, bei allen vorzüglichen persönlichen Beziehungen zu ihren Vertretern, doch in ziemlich starkem Konkurrenzkampfe mit der D.O.A.G., geradeso wie mit dem größten aller indischen Handelshäuser Ostafrikas, der an allen Häfen des Sees und zahlreichen Ortschaften im Binnenlande ansässigen Firma des indischen Großkaufmanns Alidina Visram. Der machte unstreitig den bedeutendsten Jahresumsatz von allen Firmen, sowohl im Gebiete der deutschen Hälfte des Victoria Nyanzas, als auch in der nördlichen, zum englischen Protektorate Uganda gehörigen Hälfte, und er hatte nicht nötig, seine Waren mit einem der beiden englischen Dampfer über den See zu befördern, die jetzt schon, noch nicht viel über zwei Jahre nach Beendigung der Riesenarbeit des englischen Ugandabahn-Baues von der Meeresküste bis zum See, fast das ganze Transportgeschäft beherrschten; der Inder holte seine Aufkäufe und verschiffte seine Einfuhrwaren in eigenen Dhaus (arabischen Segelschiffen). Besaß er doch von den zwanzig den Nyanza befahrenden Dhaus nicht weniger als acht! Na, es war nur gut, dachte

Herr Meißner im Weitergehen, daß Alidina Visram's Agenten wenigstens in Ussukuma und nach dem Tanganyika-See hin noch nicht so festen Fuß gefaßt hatten, wie sie gern wollten; denn sonst würde das Geschäft hier trotz allen Aufschwungs seit Bestehen der Bahn kaum die Butter auf's Brot einbringen! — Das war ja nun recht arg übertrieben, trotzdem freilich zur landläufigen Redensart unter den Kaufleuten geworden, sobald einmal die Geschäfte nicht geradezu glänzend gingen. Jedenfalls: in seinem sehr begreiflichen Konkurrenzneid gönnte Herr Meißner dem Inder keinen Einkauf, wenn es sich um Erzeugnisse aus dem deutschen Ostafrika handelte; „dann schon lieber der DOAG", brummte er auch jetzt vor sich hin. So ärgerlich es ihm war, daß sein bisheriger „Geschäftsfreund", der Häuptling Mtale, sich an die „Gesellschaft" wandte, — natürlich nur, um bei seiner nächsten Karawanenlieferung von Rinderhäuten, Ziegenfellen, Erdnüssen, Reis, oder auch Wachs und samli (Butter nach Eingeborenen-Art) höhere Preise als das vorige Mal von ihm „herauszuschinden" — Meißner sah zehnmal lieber, daß die große deutsche Konkurrenzfirma das Geschäft mache als der Inder. Aber, Herr Meißner blieb in Nachdenken stehen, bevor er noch die im Schatten eines jungen und doch schon starken Mangopflaumen-Baumes plaudernden Herren erreicht hatte, aber was war das nur mit dem blinden Mschensi, der nach dem Briefe an die Gesellschaft zu ihm wollte? Kopfschüttelnd murmelte er vor sich hin: „Kipofu kabisa, . . . ?" Das konnte sowohl heißen: ein Blinder, dem es deswegen sehr schlecht geht, als auch: ein total Blinder. Na, es war wohl doch kein ganz Blinder, nur ein Einäugiger! Denn ein völlig Blinder — wenn es in der Kolonie überhaupt einen solchen gab —, ein auf beiden Augen Blinder konnte doch unmöglich eine Trägerkarawane heranbringen! Mtoro hatte gesagt: der Blinde „läge" bei Mtale's Das hieß doch: er läge mit seiner Karawane während eines Ruhetages dort im Dorfe, oder um Proviant für die Leute zusammenzubringen. Hm, wer mochte das nur sein? Vielleicht ein einäugiger Jäger! Aber dann hätte Barkmann's Boy doch sicherlich gleich auch vom Elfenbein oder der Nashorn-Beute des Mannes gesprochen. Davon redeten doch die Leute stets zuerst, weil es sie mehr interessierte als die Person des Jägers. — Am besten, er ging selber

hinüber zu Barkmann und ließ sich sagen, was Der von dieser Sache aus dem Schreiben Mtale's wußte!

Als Meißner die unter dem Mangobaume ihre Zigaretten rauchenden Herren erreicht hatte, kam aus der wenige hundert Meter entfernt liegenden steinernen Boma, der von erhöhten Bastionen flankierten Umwallung des langen viereckigen Stationshofes mit den verschiedenen, nach Neger-Bauart nur mit Rohrgras gedeckten Gebäuden, ein durch seine kurze, gedrungene, aber sehr stämmige Figur schon von weitem nach seiner Person erkennbarer Unteroffizier, der den Herren zuwinkte. Einen Augenblick blieb er vor der jungen Palme am Toreingang zur Station stehen, neben dem ein schwarz-weißes Schilderhaus und davor ein Askari-Wachtposten stand, während rechts daneben eine große eingerahmte Holztafel mit dem kaiserlichen Adler sowie der Aufschrift „Kaiserliche Postagentur", und unter dieser Tafel ein Briefkasten an der mit Schießscharten versehenen Steinmauer hing. Eben wandte sich der Unteroffizier etwas ungeduldig zurück, da kam aber auch schon der von ihm Erwartete aus dem Stationshofe, ein Askari-Boy, den er beim Arm nahm, um ihm Herrn Meißner zu zeigen. Der in einer abgelegten noch leidlich weißen Europäerjacke und einer ebensolchen, kurzen Hose steckende, aber eine ganz neue Postbotenmütze tragende, etwa dreizehnjährige Junge schwenkte darauf einen großen Zettel und lief geschwind auf den Kaufmann zu, während ihm der Unteroffizier, der nun erst den Stabsarzt und die beiden anderen Vorgesetzten erkannte, in strammerer Haltung als bisher folgte.

„Eine Depesche?!" Jeder der Herren rief es erstaunt neugierig aus. Seit 10 Tagen erst war der von der Kolonialhauptstadt Dar-es-salaam an der Küste nach Westen hin quer durch die Kolonie, und dann von der Binnen-Großstadt Tabora nordwärts zum See geführte Telegraphendraht „dem Verkehr freigegeben" worden, hatte in den ersten Tagen nur ein paar dienstliche Telegramme und den wenigen „Herren vom Zivil" zwei oder drei Begrüßungsdepeschen der Küstenfirmen gebracht, und so gab es immer noch eine kleine Aufregung unter den Weißen Muanza's, wenn Unteroffizier Mencke an dem „takkitakki", wie die Neger den Apparat nannten, ein Telegramm aufnahm. Denn wegen der geringen Europäerzahl der Station mußte Mencke nicht nur „Kammerunteroffizier" und zugleich

Vertreter des Zahlmeisters sein, er mußte auch als Postverwalter, und dank eines im Vorjahre mitgemachten Kursus, als Telegraphist Dienst tun, bis es möglich wurde, einen Post- und Telegraphenbeamten „heraufzuschicken" an den See.

Mit gewichtiger Miene und den Worten: „Unapata simu, bana Méssina (Du bekommst eben ein Telegramm, Herr Meißner)!" reichte der Junge Herrn Meißner das Papier hin, und dieser rief nach raschem Überfliegen der paar Worte erfreut aus: „Du, Brunner, unser alter Freund Röder zeigt sich an! Am 18. will er in Kissumu sein, . . . er kommt also mit dem nächsten Dampfer! Famos! Famos! — Das ist auch besonders etwas für Sie, Herr v. Roschberg! Wenn Sie Herr Röder mit auf die Jagd nimmt, dann machen Sie Streifzüge mit, die 'was anderes sind als unser bißchen Gelegenheitsjagen!"

„Das wär' ja prächtig!" erwiderte Roschberg erfreut. „Wahrhaftig, das wär' ganz ausgezeichnet!" Er war nur der Jagd wegen nach Ostafrika gekommen und hatte geglaubt, auch in der deutschen Kolonie kämen die Sportsleute so zahlreich zusammen wie in Nairobbi, dem Hauptorte an der englischen Bahn, so daß er sich leicht einer Jagdexpedition anschließen könnte. Er hatte sich in dieser Erwartung jedoch stark getäuscht und begrüßte deshalb die sich ihm nun auftuende Aussicht lebhaft. — Herr Meißner gab jetzt das Telegramm dem Stabsarzte, dem inzwischen Unteroffizier Mencke mit knappen Worten gemeldet hatte, daß für die „Krankenvisite in den Dörfern" alles bereit sei, und Dr. Brunner rief nun, ebenfalls in sichtlicher Freude über die Drahtmeldung aus: „O, da muß ich sehen, 'ne Woche Jagdurlaub zu kriegen! Wetter, Wetter, wenn doch nur mein Sanitäts-Askari" — der von ihm als Militär-Heilgehilfe ausgebildete schwarze Soldat — „schon etwas selbständiger wäre! Na, es geht vielleicht doch! — Am 18. in Kissumu? Ja, wir haben heute doch schon den 18.; da kommt Röder ja in 5, längstens 6 Tagen hier an, wie?"

„Jawohl, Herr Stabsarzt," bestätigte einer der anderen Herren, Meißner's Prokurist v. Witzleben, die Annahme Dr. Brunner's; „der „Winifred" ist am nächsten Donnerstag oder Freitag hier fällig."

Eben rückte eine Abteilung Askaris unter Führung eines Tschauschs farbigen Unteroffiziers mit zwei roten Tuchwinkeln als Rangabzeichen

auf dem rechten Ärmel) aus der Boma zum Schießplatze ab. Die aus ganz verschiedenen Völkerschaften stammenden Leute trugen die hell-gelbbraune Kakiuniform mit weißen Metallknöpfen — Rock mit Umlegekragen, dazu Hose — hatten Schnürstiefel an und über der in die Strümpfe gesteckten Hose blaue Beinwickel bis hinauf unter das Knie; als Kopfbedeckung diente ein mit Kakistoff überzogener, topfförmiger Strohhut ohne Krempe, aber hinten mit einem breiten Nackentuche zum Schutze gegen die Sonnenbestrahlung; vorn an dem Hut war die aus Messing gestanzte Kompagnienummer befestigt. Auf dem Rücken hatten die Leute den an sich leichten, aber vorschriftsmäßig vollgepackten „Affen", einen Tornisterbeutel aus Stoff über festem Rahmen, und um den Leib lief das gelbe lederne Koppel mit dem als Bajonett, aber zugleich auch vortrefflich als „Buschmesser" und Hackebeil dienenden Seitengewehr sowie mit zwei gelben, vor dem Leibe getragenen Patronentaschen. Das Gewehr war die kurze Jägerbüchse M/71, die sich in den Händen der Askaris als beste, dauernd zuverlässige Waffe erwiesen hatte. — Als die Abteilung sich etwa auf 20 Schritt dem Mangobaume genähert hatte, in dessen Schatten die Europäer standen, ertönte das äußerst stramm mit schnarrender Stimme abgegebene deutsche Kommando des Tschausch: „Tritt ge . . . faßt!" Und gleich danach: „Au'en . . . rechs!" Mit einem Ruck flogen die braunen Köpfe herum, und die großen, wie weiße Kugeln erscheinenden Augäpfel quollen förmlich aus ihren Höhlen hervor, während die Askaris mit ziemlich gleichmäßig geschultertem Gewehr an ihren etwas vor den drei anderen Europäern stehenden Vorgesetzten vorübermarschierten.

„Mencke," wandte sich der Stabsarzt währenddessen an den Unteroffizier, „da ist ja auch der Ombascha (Gefreite) Uledi dabei, und Muhammed Mkonde! Die beiden Kerls wollte ich doch mit unter der Bedeckungsmannschaft haben!"

„Stehen auch um 10 Uhr mit angetreten, Herr Stabsarzt; sollen nur beim Scheibenstande etwas helfen und kommen dann sofort zurück!" war die Antwort des Unteroffiziers, die in überlautem Tone vorgebracht werden mußte, um verständlich zu sein, denn gerade jetzt fing auf dem nahen Exerzierplatze „die Musik" zu üben an, vier schokoladenbraune und ein fast pechschwarzer, baumlanger Askari, die unter Anleitung eines vor

drei Jahren bei der Dar-es-salaamer Farbigen-Musikkapelle ausgebildeten braunen Hornisten die Signale blasen und piga ngoma ya Ulaya, die Europäer-Trommel schlagen lernen sollten. Sie waren neben dem riesigen Fahnenmaste mit der großen, im Morgenwinde flatternden deutschen Kriegsflagge angetreten und übten dermaßen, daß selbst der vor ihnen im Schatten eines vereinzelten Baumes mit gewaltig umfangreicher Krone stehende erste Spielmann der Station Mühe hatte, sich ihnen bei diesem donnernden Kalbfellrasseln und durchdringendem Trompeten verständlich zu machen, so laut er auch seine auf Kisuaheli gegebenen, aber von mehrfachen, in der Küstenhauptstadt aufgeschnappten deutschen „Kernworten" unterbrochenen Lehranweisungen dazwischen schrie. „Olla Dussel!" war dabei noch das Mildeste, was von den Lippen des braunen „Kapellmeisters" kam.

Doch auch von einer anderen Stelle dieses Exerzierplatzes klangen deutsche Worte aus dem Munde farbiger Soldaten herüber zu den sich jetzt vor der „Musik" förmlich flüchtenden, neben der Stationsmauer zum Seeufer hinunterschreitenden Europäern; denn an der Nordseite des Platzes war Leutnant Maibach zusammen mit dem bereits leicht ergrauenden Sudanesen-Tschausch Ali bin Sef, sowie dem kleinen, aber besonders „strammen" Ombascha Juma eifrig damit beschäftigt, eine Anzahl erst vor

ungefähr 14 Tagen neu angeworbener Rekruten zu „drillen". Rekruten wurden eigentlich immer nur in Dar-es-salaam eingestellt; aber hier hatte man zufällig 22 kräftige Karawanenträger als Ersatz für ausgediente oder wegen Dienstunfähigkeit nach und nach entlassene Leute anwerben können, und hoffte, die meisten von ihnen nach der üblichen Probezeit von drei Monaten endgültig einreihen zu können. Sie mußten freilich „scharf 'rangenommen werden". Der immer etwas hastig, sich vor Diensteifer oftmals fast atemlos sprechende und dabei doch stets wohlüberlegt handelnde rotbackige junge Leutnant — den sich die Station aus dem 18 Tagemärsche südlicher gelegenen Tabora „eigentlich nur ausgeliehen hatte", wie er zu sagen pflegte — war eben dabei, die in zwei Gliedern angetretenen „Neuen" vor allem erst im Ausrichten zu üben, wobei er auf Kisuaheli: „Nummer 14, Bauch 'rein!" — „15, 16, Kopf hoch!" und gleich danach wieder und wiederum: „14, Bauch 'rein!" heut so häufig wie gestern und all die Tage vorher rufen mußte. Denn die Leute legten ihre Fehler in der Haltung nur schwer oder gar nicht ab, und doch mußte sich der ausbildende Offizier bei aller Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen mit der „Verbesserung der Haltung" abplagen, weil das eben eines der Mittel war, die schwarzen Soldaten an Disziplin zu gewöhnen und dadurch die Truppe fest in die Hand des Führers zu bringen. Es hatte diese eifrige „Korrektur" bei dem ziemlich dickbäuchigen Kumi úna ne (14) freilich noch nichts gefruchtet, wohl aber die unerwünschte Folge gehabt, daß der so oft von Leutnant Maibach dem Askari zugerufene Befehl „tumbo dani!" oder deutsch: „Bauch 'rein!" zum Spitznamen des Offiziers geworden war, und die Benennung „bana tumbo dani" hatte sich um so rascher eingebürgert, als Maibach merkwürdigerweise den Askaris auch der Station Tabora bisher noch nicht Anlaß zu irgend einem Beinamen gegeben hatte. Jeder andere Europäer, Offizier wie Kaufmann oder Ansiedler — es gab bis jetzt freilich in dem ganzen, das Königreich Württemberg an Ausdehnung beträchtlich übertreffenden Bezirke Muanza nur zwei Ansiedler — hatte gewöhnlich schon in den ersten Wochen seines Aufenthalts am See seinen Spitznamen weg: „bana paza sauti" d. h. der Herr, der seine Stimme sehr erhebt, nannten die Neger einen Weißen, weil er besonders laut kommandierte; einen Anderen „Herr Glasauge,"

weil er sich eines Zwickers oder Monokles bediente, „Herr Triffvorbei" den Dritten, weil der von ihm als Vorbild für einen beharrlich schlecht schießenden Askari abgegebene Schuß auf dem Scheibenstande „unbegreiflicherweise" daneben gegangen war, und noch einen anderen Offizier nannten die Leute „kofia mbaya", der schlechte Hut, weil der Tropenhelm des Weißen auf einer Expedition mehr Beulen wegbekommen hatte, als seinem Besitzer lieb war. „Bana tumbo dani" konnte übrigens noch ganz zufrieden sein, daß er mit diesem Zunamen davonkam. Sein wegen Krankheit nach Ulaya zurückgeschickter Vorgänger hatte den Spitznamen „sungura mardadi, der herausgeputzte, oder eitle, Hase" gehabt, da es den schwarzen Soldaten nicht verborgen geblieben war, daß er beträchtlich viel mehr auf das gute Sitzen seiner Uniform gab, als man das im Innern Afrikas beim Alltagsdienste gewöhnt war. Leutnant Maibach tat denn auch so, als wisse er von der ihm zuteil gewordenen Benennung nichts, und rief dem rundleibigen „Askari 14" — wie der Mann nach der an einer Halsschnur auf der Brust getragenen Erkennungsmarke vorläufig bis zur endgültigen Einstellung in die Truppe angeredet wurde, besonders weil viele Leute den gleichen, sehr häufigen Namen führten, wie in „Uleia" den Namen Schulze, Meier oder Schmitz — Leutnant Maibach rief auch heute dem Manne wieder das „Bauch 'rein!" so oft zu, daß nach Verlauf einer halben Stunde Nummer 14 schon heftig mit dem vorgewölbten Bauche zurückzuckte, wenn „Herr Bauchrein!" sich nur hastig nach ihm umwandte; und er zuckte auch nachher mit dem Leibe, als die Abteilung beim „Griffe üben" war, sogar als schließlich zur Krönung des Exerzierens das Gewehr präsentiert wurde! Das von dem schwarzen Unteroffizier Sef und dem kleinen, als Abzeichen nur einen roten Tuchwinkel tragenden Ombascha Juma hierbei abgegebene Kommando hatte übrigens gleichfalls die Wirkung, die Bauchmuskeln in Bewegung zu setzen, nämlich Bauchmuskeln und Zwerchfell der noch nicht an das „Deutsch" der Askaris gewöhnten europäischen Zuschauer; hatte doch noch gestern Herr v. Roschberg erklärt, ihm habe „vor Lachen der Bauch gewackelt", als sowohl Ali bin Sef wie auch Juma anstatt: „Achtung: präsentiert das . . . Gewehr!" mit unerschütterlichem Ernste mehr gebrüllt als kommandiert hatten: „Anton präsentiert das Gewehr!"

Herr v. Roschberg hätte wohl auch heute diesem Teil des Rekruten-exerzierens gern mit zugesehen, wenn ihn nicht das Verlangen, mehr von dem telegraphisch angekündigten großen Jäger zu hören, dazu veranlaßt hätte, bei den sich vor der „Musik" in Sicherheit bringenden Herren zu bleiben. Eifrig hatte er Herrn Meißner schon auf dem Wege zum See nach Herrn Röder gefragt, gleich nachdem sich Stabsarzt Brunner verabschiedet und in das von ihm bewohnte grasbedachte Haus innerhalb der Station zur „Sprechstunde für Farbige" begeben hatte, noch bevor die beiden anderen Offiziere sich nach Beendigung des halbstündigen Spaziergangs zum Dienst in das „Bureau der Station" verfügten. Dort hatten sie eben zu ihrem Mißvergnügen mit der Feder Dienst zu tun, hatten überhaupt lange Zeit hindurch mehr mit der Feder als mit der Waffe zu hantieren; denn die vom Kommando in Dar-es-salaam geforderte „amtliche Schreiberei" ließ sich schon lange nicht mehr durch den einen damit betrauten Unteroffizier bewältigen; sie erforderte vielmehr, namentlich da der neben seinem sonstigen Dienste auch noch den des Kompagnie-Bureauschreibers versehende Unteroffizier zurzeit fieberkrank war, den angestrengtesten Fleiß zweier Kräfte. Und so hatten die beiden Offiziere „'ran müssen". — Als Meißner vorhin Herrn v. Roschberg vom Leben und Treiben Herrn Röder's erzählt hatte, da hatten beide Offiziere leise geseufzt, und gleich danach hatte jeder noch einmal einen Seufzer ausgestoßen, Leutnant v. Vorbeck einen selbstironisch komischen, Oberleutnant Strömer aber einen recht ernst gemeinten; denn sie verglichen im Stillen ihr jetziges Los mit dem freien Leben dieses „alten Afrikaners", der von niemanden abhängig war, jetzt zum so und so vielten Male hierherkam, ausschließlich zur Jagd, und nur nebenbei naturwissenschaftliche und volkskundliche Beobachtungen für wissenschaftliche Zeitschriften niederschrieb, wie Herr Meißner erzählte! Der hatte es gut! Jagdzüge nach Belieben machen zu können, und zu schreiben, wann es ihm paßte, und nur darüber, was ihn interessierte, während sie außer ihrem sonstigen Dienste eine Unmenge Listen führen und Bericht auf Bericht abfassen mußten!! Das hatte sich namentlich der erst seit wenig mehr denn einem halben Jahre bei der Schutztruppe stehende Leutnant v. Vorbeck ganz, aber auch ganz anders gedacht, als er sich in Berlin für den Dienst in Deutsch-Ost meldete!

Er hatte ursprünglich Jurist werden wollen, ein paar Semester studiert, und sich in Bonn weniger Rechtskenntnisse als ein paar tüchtige „Schmisse" auf Stirn und Wange geholt, und war dann mit der Absicht, sobald wie möglich zur Schutztruppe überzutreten, Soldat geworden, weil ihm ein frisches fröhliches Soldatenleben anziehender erschien, als „das Hocken über Akten in Regierungsbureaus oder gar in Richterzimmern". Und nun war's so gekommen! Freilich hatten ihn schon während der Dienstzeit daheim die Erzählungen der Kameraden und manche Veröffentlichungen älterer „Afrikaner" erkennen lassen, daß der Schutztruppendienst keineswegs nur aus fortwährenden kriegerischen Expeditionen gegen kampflustige, blutdürstige Negerstämme, abwechselnd mit Elefanten- und Löwenjagden bestände; trotzdem aber hatte sich Herr v. Borbeck ein vollständig anderes Leben hier tief im Innern der Kolonie versprochen, als er es vorgefunden! Zu einem Kriegszuge war es überhaupt noch nicht gekommen, seitdem er in Dar-es-salaam gelandet, obwohl doch fortwährend Gerüchte von Unruhen umliefen; und in dem halben Jahre, seit er hier in Muanza saß, war er kaum aus der Schreibstube und vom Exerzierplatz oder dem Scheibenstande fortgekommen. Die paar Märsche in die Nachbar-Landschaften zählten ja nicht mit, und was die Jagd betraf: du lieber Himmel, zweimal hatte er, alles in allem, Jagdurlaub für ein paar Tage kriegen können, und die paar Antilopengehörne und Adlerschwingen, die jetzt an seinen Zimmerwänden angenagelt waren, die machten ihn auch nicht gerade glücklich! Na ja, auf dem Hermarsche hatte er auch einen Leoparden gestreckt, für den es sogar ein Schußgeld von 10 Rupien gab vom Gouvernement; da er aber das Fell gern behalten wollte, mußte er es für 3 Rupien zurückkaufen; doch abgesehen von diesem einen Leoparden, — wenn hier nicht die „ekelhaften Bestien", die Krokodile, so zahlreich in den Schilfbuchten und den Papyrus-Dschungeln der Nyanza-Ufer gewesen wären, er hätte seine „hochmoderne" Drilling-Büchse für Mantel- und Halbmantelgeschosse ruhig daheim im Gewehrschrank seines „alten Herrn" lassen können! Bataillonsschreiber war er hier der Hauptsache nach, was die Menge der „Federfuchserei" betraf, obwohl doch in Muanza zurzeit noch nicht einmal eine halbe Kompagnie Askaris in Kriegsstärke stand! Die Erzählungen von der „vielen Schreiberei" hatte er früher

immer für Übertreibungen, für ein in's Garnisons-Dasein übertragenes „Jägerlatein" gehalten; aber leider hatte er finden müssen, daß sie ganz und gar nicht übertrieben waren, daß die „alten Afrikaner" in ihren Broschüren oder Zeitungsartikeln die Sache im Gegenteil noch lange nicht schwarz genug ausgemalt hatten! Es hieß ja freilich hier immer: das sei nur ein Übergangszustand, die Herren Offiziere hätten nur „provisorisch" alle diese Listen zu führen, Berechnungen anzustellen, Askari-Lohnbücher „auf dem Laufenden zu halten", die Protokolle bei den shauris (Gerichtsverhandlungen) abzufassen, darüber auch noch „nach oben" — an das Gouvernement — monatlich zu berichten, und zwischendurch, „wahrscheinlich, damit man doch 'was zu tun hätte", noch Rapporte über Wegebauten, Versuchsgärten, Viehzucht-Verbesserungsversuche und weiß der Himmel was sonst noch zu erstatten; aber das wäre eben alles nur ein „Provisorium"; bald käme ja ein Zahlmeister-Assistent hierher, auf den man dann den größeren Teil der „Schreiberei" abwälzen würde. Doch dies „Lied" hatte Leutnant v. Vorbeck hier in Muanza nun schon 5 Monate lang singen hören, und er wußte, daß die Kameraden in Tabora ebenso mit Schreibarbeit überhäuft waren, obgleich sie da einen Zahlmeister *hatten*! Ein Glück nur, daß von den drei weißen Unteroffizieren Muanza's wenigstens *einer* dienstfähig und auf der Station war — der Sergeant war nach Kissenye am Kiwu-See abkommandiert worden, und der andere Unteroffizier lag schwer fieberkrank darnieder — daß also wenigstens *Mencke* die ganze „*Postgeschichte*" besorgen, auch die Zölle einziehen und darüber quittieren, die Karawanenzettel ausstellen und die Gebühren dafür verbuchen mußte! Das, und was sonst alles noch mit dem Verkehrswesen zusammenhing, hätten anderenfalls die sich nach Kriegs- und Jagdzügen sehnenden jüngeren Offiziere der Station *auch* noch „auf dem Buckel gehabt"! Ach ja, dieser Herr Röder, von dem Herr Meißner so viel erzählte, der hatte es gut! Und er mußte obenein „mächtiges Schwein haben", meinte Vorbeck beim Einbiegen in den Stationshof zu Oberleutnant Strömer, „wenn nur ein Drittel von alledem ungelogen ist, was uns Herr Meißner da von seinem Freunde vorgeschwärmt hat!"

Auch der junge Herr v. Roschberg hatte seine Zweifel an dem, was Herr Meißner in förmlich enthusiastischer Weise über Herrn Röder's

Jagden berichtete. Ob nicht Meißner ihn, den Neuling im Lande, ein bißchen „uzen" wollte? „Na, hören Sie 'mal", lachte Roschberg, „wahrhaftig, Ihr Freund muß ja geradezu „Freischütz-Kugeln" im Besitz haben, wenn er so schießt! Auf den Schultern seines schwarzen Boys reitend hat er den Elefantenbullen mit den riesenlangen Stoßzähnen gestreckt? Ja warum denn von so unsicherem Sitze aus?"

„Weil das Gras dort stellenweise nicht bloß vier Meter hoch war, sondern fünf bis sechs Meter, und er nur von so erhöhtem Sitze aus, zwischen den Halmspitzen durch, überhaupt von dem schlafenden Tier etwas zu sehen kriegen konnte. Bäume oder Erderhöhungen gab es eben in der Nähe nicht."

„Ach so, der Elefant lag, und . . ."

„Bewahre; Elefanten pflegen meistens stehend zu schlafen. — Sie wundern sich? Aber die Pferde liegen doch auch nur selten während des Schlafes!"

Die Herren gingen jetzt am Seeufer entlang bis zu der Stelle, an der sich das „Löwental" nach der Bucht zu öffnete. Dort lag, gegenüber einer mit Riesenblöcken von Gneis und Granit übersäten, fast pyramidenförmigen Bergkuppe, auf deren höchster Spitze eine deutsche Flagge wehte, ungefähr eine Viertelstunde Marsches vom Askaridorfe und der zwischen dessen beiden Häuserreihen beginnenden Süd-barrabarra (Hauptstraße, „große Karawanenstraße") das ziemlich ausgedehnte, von Bäumen überschattete Anwesen der Firma G. Arnold Meißner, und dessen Wohnhause strebten beide Herren zu. Denn Herr v. Roschberg wohnte bei Meißner. Zu einem Hotel oder Gasthause hatte es die „Stadt" vorläufig noch nicht gebracht. Wer dort hinkam, nahm die gern geübte Gastfreundschaft der ansässigen Europäer in Anspruch, wie das überall in der Kolonie der Fall war außer in den schon Hotels aufweisenden Küstenstädten Dar-es-salaam, Bagamoyo und Tanga. Freilich, seitdem die englische Ugandabahn fertig war, die so dicht an der Nordostgrenze Deutsch-Ostafrikas entlang zog, vom Indischen Ozean bis zum Victoria-See, namentlich seitdem von ihrer Endstation Port Florence, oder Kisumu nach dem Namen des dortigen Eingeborenendorfes, monatlich zweimal einer der beiden englischen, ziemlich bequem eingerichteten Dampfer auch

die Stationen der deutschen Seehälfte anlief, seit der Zeit wurde diese Gastfreundschaft nur „mit Unterschied" gewährt. Kamen doch jetzt fast alle 14 Tage einmal ein paar Herren in die Kolonie, „Globetrotter", die gar keine Beziehungen zu irgend einem Menschen am See hatten, und lediglich wegen der guten Gelegenheit auch „die Fahrt um die Nilquelle mitnahmen". „Nilquelle" nannten ja Viele den Victoria Nyanza, obgleich der von den Eingeborenen Kagera genannte Haupt-Zustrom des Sees der Nil ist, der den Victoria-See höchst wahrscheinlich ebenso unvermischt durchfließt wie der Rhein den Bodensee. Da nun die englischen Dampfer von Kissumu aus Rundfahrten um den See machten, so besuchten diese Globetrotter auch die deutschen Uferstationen und „besahen" gelegentlich von Muanza aus diesen neu erschlossenen „Flecken Erde", so flüchtig, wie sie Indien, China und Japan „besahen". Es waren das Leute, die meistens ganz und gar nicht davon erbaut waren, aus Gastfreundschaft aufgenommen zu werden und viel lieber in einem Hotel oder einem boarding-house bezahlt hätten. Diesen Herren, und den paar englischen Damen, die bisher die fünf- bis sechstägige Dampferfahrt von Port Florence nach Muanza unternommen hatten, ließ man denn neuerdings auch ihren Willen: man nahm sie in den Häusern der weißen Kaufleute auf — denn an die griechischen Händler und Schankwirte oder an die indischen Firmen mochte man sie doch nicht verweisen — ließ sie aber den Tagessatz bezahlen, den die Hotels in Dar-es-salaam oder Tanga ebenfalls forderten. Das hatte Herr v. Roschberg gehört, und er hatte darauf bestanden, ebenso „wie jeder andere Jagdliebhaber oder Globetrotter zu bezahlen". Er war freilich mit einer warmen Empfehlung an den Chef der Station, Hauptmann Fromme, nach Muanza gekommen; aber der hätte ihn beim besten Willen nicht in den wenigen Räumen des Stationsgehöftes unterbringen können; waren doch die sich innen an die Umfassungsmauer lehnenden grasbedachten Gebäude „voll besetzt". Sie enthielten die notwendigen Diensträume, die Messe (Speise- und Gesellschaftsraum) sowie die Wohn- und zugleich Schlafzimmer der Offiziere und Unteroffiziere. Frei war zurzeit in der Station kein einziges Gelaß, zumal die Gebäude sämtlich bis auf eines nur einstöckig waren; und dieses eine hatte nur ein Zimmerchen in seinem zweiten Stocke; darin

aber hauste der „von Tabora entliehene" Leutnant Maibach. Allerdings war jetzt ein unternehmender Mann dabei, seinem „Export- und Importgeschäft" nebst Laden ein Hotel anzugliedern; ein zweistöckiges sogar; denn in Muanza war man nun nicht mehr, wie so lange Zeit, auf luftgetrocknete Lehmziegel angewiesen, die nur einstöckige Bauten erlaubten, sondern brannte sich gute Backsteine in einem großen Ringofen, hatte mit diesem festeren Materiale auch bereits ein paar Häuser mit einem zweiten Stockwerke aufzuführen vermocht, und „die Stadt fing überhaupt an, sich herauszumausern", wie Dr. Brunner sagte, der „auf sein Muanza ordentlich stolz war". Da war's denn kein Wunder, wenn ein an der Küste nicht recht vorwärts gekommener Kaufmann, der im Dienste eines anderen mit einer Handelskarawane nach dem See gezogen war und dann in Muanza einen Laden, auf Kredit, eröffnet hatte, sich angesichts des „in jedem Monat stärker anschwellenden Fremdenstromes" — wie Oberleutnant Strömer gespöttelt hatte — zu dem früher, selbst vor zwei Jahren noch, lächerlich gewesenen Gedanken eines Hotelbaues aufschwang. Aber dieser Bau war zurzeit noch nicht unter Dach, und so waren denn die weißen Besucher Muanza's immer noch auf die in der Kolonie altgewohnte Gastfreundschaft der paar Ansässigen angewiesen; sie blieben nämlich Gastfreunde, selbst wenn sie ihren Wirten die Unkosten erstatteten, und mindestens die Deutschen unter ihnen empfanden es dankbar, daß sie hier nicht bloß eine „Hotelnummer" waren. Herr v. Roschberg zumal pries in seinen nach der Heimat gesandten Briefen seinen „freundlichen Gastgeber und überhaupt die liebenswürdige Aufnahme bei allen Deutschen hier im Herzen des schwarzen Weltteils" auf's höchste. Nur war es ihm, wie er schrieb, anfänglich ein bißchen merkwürdig vorgekommen, daß man hier gar keine Damen sah — denn im ganzen Bezirk gab es neben den 78 weißen Männern überhaupt nur 5 weiße Frauen —, und um seine beiden Schwestern etwas zu necken, hatte er hinzugefügt: „das wäre ihm aber nur in den ersten paar Tagen so sonderbar vorgekommen; er hätte sich inzwischen in eigener Person davon überzeugt, daß man ohne Damen ebenso glücklich und behaglich leben könne."

Als die Herren Roschberg und Meißner vor dem Gehöft des Kaufmanns angelangt waren und durch die mit einer selbsttätigen Schelle

versehene Zauntür schritten — das Gehöft war von einer schulterhohen lebendigen Dornhecke umgeben, durch deren Graugrün sich starker Stacheldraht zog, weil die vielen Ziegen Muanza's sich sonst wohl trotz der Dornen einen Zugang in den bis nahe an die Bucht hinuntergehenden Gemüse- und Obstgarten gefressen hätten — da hielt Roschberg seinen Wirt plötzlich beim Ärmel fest und fragte: „Aber . . . werden Sie denn nun, wo ich Ihr Gastzimmer benütze, auch Ihren Freund Röder unterbringen können? Ohne daß für ihn und Sie Belästigungen entstehen? Sonst quartieren Sie mich ohne Umstände aus; ich . . ."

„I wo! Bana Röder schläft in meiner Klause; ein paar gute Kitanden (Negerbettstellen) sind vorhanden; wir werden den Rotbart und seine Begleitung mit Leichtigkeit unterbringen! Lange hält er's ja doch nicht in Muanza aus."

„Begleitung?"

„Natürlich bringt Herr Röder seinen alten Boy mit, der als Handelsmann oder sonst auf irgendeine Weise in Tanga lebt, wenn sein Bana in Europa ist; und sicherlich kommt Ali diesmal nicht ohne seine Waridi, — daß heißt „Rose" und ist der Name der Frau des Boys. Daß er sozusagen mit Familienanhang kommt, hat mir Röder in seinem letzten Briefe schon wahrscheinlich gemacht, denn er erzählte darin, daß Waridi komischerweise eifersüchtig auf die Erfolge ihres braunen Gatten bei den farbigen Schönen sei, und ein gewaltiges kelele (Geschrei, Getobe) angefangen habe, als ihr Ali, ganz selbstverständlich, wieder mit seinem alten bana ndevu nyekundu in's Innere reisen wollte."

„Bana . . .?"

„Herr Rotbart! Ndevu: Bart, ekundu: rot, mit „dem Rest der abgefallenen Vorsilbe der III. Hauptwörterklasse". So weit sind Sie ja doch wohl schon in Ihrem Kisuaheli-Studium, wie?"

Roschberg seufzte ein bißchen. Das vertrackte Kisuaheli! Immer wieder hatte er gehört und gelesen, es wäre so leicht zu erlernen! Jawohl, radebrechen, ein Dutzend Befehle und Fragen sich einprägen, wenn auch nur so ungefähr und zur Not, das war nicht schwer! Aber beim Durchackern der Grammatik mit ihren zahllosen Ausnahmen von den Ausnahmen und den so vollständig anders lautenden „gleichwertigen" Ausdrücken konnte man rein verrückt werden! Die Sprache leicht!

Herr Meißner lächelte ein wenig ironisch. Er hatte ja Tag für Tag gesehen, wie seinem Gaste beim Studieren der so verzwickt abgefaßten Velten'schen sogenannten „praktischen Grammatik" schließlich geradezu der Angstschweiß ausgebrochen war, wenn er sich an einem halben Dutzend Stellen zusammensuchen mußte, was er weder im Texte noch in den vielen Anmerkungen des betreffenden Kapitels finden konnte. „Pauke dir's nur ein, Freundchen", dachte er, „unsereiner hat das auch gemußt!" Laut aber sagte er: „Bana ndevu nyekundu, oder einfach „Bana nyekundu, „der rote Herr", heißt Röder bei den Schwarzen in ganz Deutsch-Ost, manchmal auch „Bana Reda". Wo ihn die Neger nicht von Ansehen kennen, aber er ist in den nach und nach 10 Jahren seines Aufenthaltes hier in einer hübschen Anzahl von Landschaften gewesen, da kennen sie doch seinen Kisuahelinamen, und viele Hunderte von Trägern sangen am Lagerfeuer von den Jagden und Gefechten des „Herrn mit den Feuerflammen am Gesicht . . ."

Meißner brach ab, denn von der dachbeschatteten baraza (Veranda) seines auf einem meterhohen Mauersteinsockel erbauten Hauses her kam zusammen mit dem gleich nach Durchsicht der Depesche geradenwegs heimgegangenen Herrn v. Witzleben der Boy Herrn Barkmann's auf Meißner zu, und jetzt erst fiel diesem wieder die „merkwürdige Geschichte mit dem blinden Buschneger" ein. „Alle Wetter," fuhr er den schlanken bronzebraunen Boy an, der einen tadellosen weißen Kanzu anhatte und dazu eine ebenso saubere weiße, gestickte „Sansibar-Mütze" (in Fezform) auf seinem Wollkopfe trug, „hast Du Dich endlich bis hierher durchgeschwätzt? Eine ganze Stunde mindestens hast Du Schlingel gebraucht, bis Du Bana Meißner's Steinhaus gefunden hast!"

„Aber, Bana Méssina," verteidigte sich der Boy in gekränktem Tone, „ich habe doch hier auf Dich warten müssen, um Dir eine Botschaft auszurichten!"

„Na ja, Warten und Nichtstun ist Euch braunen Kerls schon das Liebste nach dem Schauri machen (Beraten, auch unnützes Beschwatzen)! Also: was hast Du mir nun zu bestellen?"

„Bana Barkmann läßt Dir sagen, er habe einen Brief bekommen vom temmi Mtale, und der temmi (Bezeichnung des Sultans bei den

Wassukuma), läßt Dir sagen, in seinem Dorfe läge ein mshenzi kipofu, und der läßt Dir sagen, er wolle zu Dir kommen!"

In komischer Verzweiflung war sich Herr Meißner mit beiden Händen in die Haare gefahren, so daß sein Filzhut hintenüber zur Erde glitt, und Herr v. Witzleben stöhnte, ebenfalls wie in Verzweiflung, bei dem fortwährenden „läßt dir sagen". „Schlingel, ist das Deine ganze Botschaft?"

„Bana Barkmann hat mir keine Worte weiter gesagt für Dich!"

„Na, die hab' ich schon vor einer Stunde zu hören gekriegt, mein Jungchen! Wenn Dir wirklich weiter keine maneno für mich aufgetragen sind, dann mach' Dich nur auf die Strümpfe!"

Der Boy blickte bei dem aus der Wasungu(Europäer)-Sprache in's Kisuaheli übernommenen Worte socks verlegen auf seine strumpf- und stiefellosen Füße, blickte dann wieder Herrn Meißner an und sah dabei dermaßen dumm aus, daß Meißner laut auflachte: „Der bringt's wahrhaftig fertig, dem mit Herrn Röder kommenden Boy im Aussehen Konkurrenz zu machen, dem „Ali mit dem dummen Gesicht"!"

„Hat Ihr Freund einen so besonders dummen Boy?" fragte Roschberg schmunzelnd, während Meißner dem Jungen Barkmann's mit der Hand Entlassung zuwinkte.

„Nee, bewahre, einen ganz gewitzten, der noch dazu wirklich für seinen Herrn durch Wasser und Feuer geht, keine bloß sogenannte „Perle von Boy"! Aber wer den Ali sieht, muß glauben, es gäbe überhaupt keinen dämlicheren Neger auf der Welt als ihn."

Die Herren waren eben die aufgemauerte Treppe zur Veranda emporgestiegen, auf der nicht die sonst so oft verwendeten grob behauenen Baumstämme als Säulen das sauber beschnittene Grasdach trugen, sondern viereckige Pfeiler, aus Backsteinen aufgemauert wie auch der mächtige viereckige Sockel, auf dem das ganze Haus stand, da schepperte die von einem Mfundi-kundi (Meister) geschmiedete Schelle an der Gartentür, und ein Polizist trat ein.

„Nanu, was will denn der?" brummte Herr v. Witzleben. „Werden etwa schon wieder 'mal neue Verordnungen und Gouvernementsplackereien kund gemacht?"

Der Polizei-Askari, ebenso uniformiert wie die Schutztruppenmannschaften, nur an einer roten Schärpe und Messingadler sowie dem aus rotem Tuch dem rechten Ärmel aufgenähten P als Angehöriger der Polizeitruppe kenntlich, kam strammen Ganges den langen Gartenweg herunter, blieb mit soldatischem Ruck kurz vor den drei Herren stehen, „Hacken zusammengenommen“ und die Hände vorschriftsmäßig an die Stelle der nicht vorhandenen „Hosenbiese“ gelegt. Seinen starken, als „Ordnungswaffe“ außer dem Seitengewehr getragenen kiboko (Stock aus Nilpferdhaut) hielt der Mann dabei in der Rechten, eng an Arm und Körper gedrückt, als habe er „Gewehr auf“ genommen. „Meldung vom bana mkubwa (großen Herrn) Hauptmann!“ sagte er zu Herrn Meißner in scharfkehligem Kisuaheli, denn er stammte von jenseits des Tanganyika-Sees aus jetzt kongostaatlichem Gebiet, und war, an den spitzgefeilten bezw. spitz zugeschlagenen oberen Schneidezähnen erkennbar, ein Manyema. Wie mehrere Andere dieses Stammes, dessen Männer unerschrockene Krieger und Sklavenräuber, dazu Menschenfresser sind, war

auch dieser nun schon über vierzig Jahre alte ein guter Askari geworden, dann aber beim Nachlassen der körperlichen Frische in den Polizeidienst übergetreten. Seinem Kisuaheli hörte der Landeskenner die Herkunft des Mannes schon bei den wenigen Worten der Meldung an.

„Was gibt's für mich Neues von der Boma (= Festung, befestigte Station)?"

„Der bana mkubwa Hauptmann läßt Dir sagen, Du mögest zum Schauri kommen, gleich. Ein mshenzi kipofu sei gekommen, der wichtige Nachricht gebracht habe für den bana mkubwa und für Dich."

Jetzt rief Herr Meißner erstaunt und nicht ohne Sorge aus: „Nanu?! Was ist denn das nun wieder? Noch ein blinder Neger, der 'was von mir will?! Gut," erwiderte er dann in der Landessprache dem Polizei-Askari, der regungslos wie eine Statue vor den Herren stand. „Melde, ich wäre im Kommen!"

„Hewallah (arabische Bejahung, etwa: sehr wohl) bana; Du wärest im Kommen, inshallah (so Gott will)!" Damit machte er kehrt und verließ das Gehöft.

„Wirklich 'ne sonderbare Sache," brummte Meißner vor sich hin, sah aber fragend seinen, gewöhnlich „Vertreter" genannten Prokuristen v. Witzleben an. „Sie haben doch gehört: Barkmann's Boy erzählt von einem Blinden, der in Mtale's läge, und nun ist ein zweiter Blinder in der Station, die beide 'was mit uns zu tun haben sollen, oder wollen?!"

„Gott, ich denke, es wird sich beide Male um ein und denselben handeln", meinte mit gelassenem Achselzucken Herr v. Witzleben, der im Verlaufe seiner wechselvollen Lebensschicksale zu der „Philosophie" gekommen war, „alles auf die leichte Achsel" zu nehmen. Er war erst 32 Jahre alt, hatte aber in Kapland, in Kamerun wie hier in Deutsch- und Englisch-Ostafrika so viel erlebt, war aus „triumphierender Höhe", wie er's nannte, so jäh in die Tiefe geschleudert worden vom Schicksal, nach jahrelanger harter Arbeit, umringt von Gefahren, zu Reichtum gekommen und durch eine schlimme Mordbrennerei „weißer Galgenstricke" zum Bettler gemacht worden, hatte auch nachher ähnliche Geschicke in so raschem Wechsel durchgemacht, daß ihn „schon nichts mehr wunderte". Er „erwartete vom

Leben nichts", nahm das Schlimme hin, wie einen unabwendbaren Schicksalsschluß — „amri ya mungu", Wille Gottes, tröstete er sich achselzuckend, wie die Neger in Deutsch-Ost — und freute sich auch wieder maßvoll, wenn irgend etwas gut „anstatt schlecht" auslief. Seine Seele war eben schlaff geworden, wie Meißner das ausdrückte, durch immer und immer wiedergekehrtes Fieber und die Folgen böser Verwundungen. Fast für Jahresdauer war er zum siechen Manne geworden durch den Buschmesserhieb, den ihm ein Gewehre und Schnaps an die Schwarzen verschmuggelnder, von Briten wie Deutschen verachteter und gefürchteter Irländer beim nächtlichen Mordbrenner-Angriff auf die Faktorei über den Schädel gezogen hatte; fingerbreit glänzte heut noch die weiße Narbe im dunklen Haar vom Hinterkopf her bis fast auf die Stirnmitte über'm linken Auge! — „Wär' ja doch geradezu komisch, zwei Blinde! Es wird natürlich nur einer sein," wiederholte er, da sein Chef nachdenklich schwieg.

„Hm, dachte ich auch schon. Aber von Mtale's bis hierher sind's fünf Tagemärsche, wie Sie wissen; die müßte der Mschensi doch zugleich mit dem Katikiro gemacht haben, der Herrn Barkmann den Brief Mtale's mitbrachte; und offenbar ist doch der Blinde nicht im Geleit des Mannes marschiert, sonst hätte der bei Abgabe des Briefes sicherlich davon gesprochen! Seltsam!"

Witzleben hob nur wieder die Achseln, ohne weiter etwas zu bemerken, und Herr v. Roschberg zerbrach sich über die ihn ja doch nicht unmittelbar angehende Sache auch nicht den Kopf, sondern spielte, während er sich in den Bambus-Langstuhl neben dem Verandatisch niederließ, mit seinem eben in pfeilgeschwinden Sätzen aus dem Zimmer gesprungenen kleinen Terrier „Flink", dem er jetzt halb im Spaß, halb im Ernst, zur Verhinderung des Bellens die Schnauze zuhielt. „Nicht immer dazwischen bellen, mein Hundel, wenn ernste Männersachen geredet werden! . . . Wirst du den Schnabel halten, Köter Du!" rief er ihm zu und erstickte mit raschem Griff ein erneutes Aufblaffen.

Herr Meißner trat währenddessen mit Witzleben in's Haus und besprach noch rasch einige geschäftliche Dinge mit ihm sowie dem auf seinen Wink aus einem der Warenschuppen herübergekommenen farbigen Aufseher

der dorten Erdnüsse und Reis zum Versand in Mattensäcke füllenden Leute. Dann ging er nach dem hinteren, sich zu dem ungefähr 15 Fuß tiefer liegenden See hinabsenkenden Teil des Gartens und schritt danach durch einige Straßen, auf abkürzendem Wege neben verschiedenen Häusern hin, rasch auf die Boma zu. Eine unbestimmte Sorge fing an, in ihm aufzusteigen: die „wichtigen Nachrichten", die der Blinde für den Stationsleiter und ihn selber gebracht hatte, — es würden sehr wahrscheinlich keine guten Nachrichten sein! Und was der andere Blinde in Mtale's von ihm wollte, das würde sich wohl auch nicht als etwas Erfreuliches herausstellen; falls es sich da überhaupt um einen zweiten Blinden handelte! Merkwürdige Geschichte das! Und sicherlich keine erquickliche!

Er schritt noch stärker aus, vorbei an grüßenden Farbigen, Weibern und Kindern, die große Bündel vor dem Orte zusammengesuchten Feuerholzes auf den Köpfen balancierten, und vorüber an einer die Straße kehrenden „Kette"; einer Reihe von Strafgefangenen, die nach alter afrikanischer Sitte an eine lange Eisenkette geschlossen waren und somit die ihnen aufgetragenen Arbeiten gemeinschaftlich leisten mußten. Sie fühlten sich dabei aber offenbar ganz wohl, plauderten mit mehreren neben ihnen bleibenden Weibern, ließen sich von hinzukommenden guten Bekannten Zigaretten geben und dachten trotz der Aufsicht des mürrisch dreinblickenden Polizei-Askaris nicht im geringsten daran, sich durch die Strafarbeit zu überanstrengen.

„Jambo, bana Méssina?!" rief einer aus der Kette dem vorwärts hastenden Kaufmanne zu. Das war der übliche Gruß und lautete eigentlich „hujambo? = Du hast nicht Wort? d. h. Anlaß zur Klage", besagte also: „Geht's Dir gut?"

„Jambo (eigentlich sijambo, = Ich habe nicht Wort, d. h. es geht mir gut)", erwiderte Herr Meißner zerstreut, während einige der anderen Kettengefangenen anstatt dieses Kisuaheli-Wortes für „Guten Tag" den deutschen Gruß „Morr'jen!" hören ließen, und zwar so schnarrend wie nur möglich. Sie hatten das Wort, wie auch das häufig gehörte „weg!" bereits ebenso in ihren Sprachschatz aufgenommen wie das von ihnen umgestaltete Wort „kaputti", gebrauchten diese Fremdworte allerdings nur

im Gespräch mit den Wasungu. — Der junge Mensch, der Herrn Meißner zuerst begrüßt hatte, stützte sich auf seinen Besen und blickte dem Weißen erstaunt nach. Was hatte denn der Bana Méssina, daß er nicht einmal recht aufblickte, wenn einer seiner Leute ihn grüßte? Denn für „einen Boy von Bana Méssina" hielt sich Achmed ja noch, wenngleich er wegen nächtlichen Einbruchs in das Magazin seines Herrn und Entwendung eines Postens wertvoller „Sultanstoffe" zu $1^1/_2$ Jahren Kette verurteilt worden war!

Herr Meißner hatte es freilich gar nicht bemerkt, daß es „sein" Achmed gewesen, der ihm so freundlich Guten Morgen zugerufen; er hatte jetzt nur den einen Gedanken: was werde ich in der Boma zu hören bekommen, — was wird die Lösung dieser rätselhaften „Blindengeschichte" sein?

Und von neuem, mit noch größerer Bestimmtheit als früher, beantwortete er sich diese sorgenvolle Frage mit den ihm unbewußt halblaut über die Lippen kommenden Worten: „Etwas Gutes wird es gewiß nicht sein!"

Zweites Kapitel.

Schon von weitem, als er sich dem sogenannten Alarmplatze, dem ständigen Sammelorte der Askaris und der zur Arbeit antretenden Leute am vorderen Teile des großen Exerzierplatzes näherte, noch ehe er den Weg zum Stationstor erreicht hatte, sah Meißner, wie die um diese Vormittagszeit stets rege Arbeit heut einen besonders lebhaften, noch eifrigeren Anstrich hatte, als gewöhnlich. Immer noch „tobte" die Musik unter dem riesigen Baume bei der Kriegsflagge, und ebenso exerzierten die Rekruten noch; aber sie hatten den großen Platz nicht mehr für sich allein. Mehrere Abteilungen farbiger Arbeiter waren an verschiedenen Stellen zusammengezogen, und nicht weit vom Tore sammelte sich eine Anzahl sichtlich reisefertiger Leute. Ach richtig, jetzt fiel es Herrn Meißner erst wieder ein: Vetter Brunner hatte ja heut eine dienstliche safari (Karawanenreise) vor, er sollte zu einer „ärztlichen Zwangsvisite" nach den Dörfern der Wiegand'schen Baumwollenpflanzer abrücken!

Es waren ein Dutzend Träger etwa, die hier hinter ihren auf die Erde gelegten Lasten standen und vergnüglich zusahen, wie Hamis, der Boy des Stabsarztes, und einer der „Stallschwarzen" sich mit dem häufig etwas unruhigen alten weißen Maskat-Eselhengst abmühten. Obgleich Herr Meißner jetzt ganz andere Dinge im Kopfe hatte, musterte er im Näherkommen den Esel dennoch scharfen Blickes. „Ein prachtvolles Tier, wahrhaftig!" dachte er. Aber das wußte der Stabsarzt auch, und deshalb wollte er den kraftvollen Hengst nicht verkaufen, obwohl ihm Meißner nach und nach 500 Rupien dafür geboten hatte. — Eben jetzt erschienen auch die vier Askaris auf dem Platze, die als Bedeckung der kleinen Karawane mitgehen sollten; hinter ihnen drein kamen ihre, Gewehr und Feldflasche mit kaltem

Tee nachtragenden Boys, denn fast jeder Soldat hielt sich hier einen Boy, und mancher von den älteren Askariboys hielt sich wieder für sich einen 10—13jährigen Jungen zur Bedienung; und ferner waren die Askaris begleitet von ihren zum kwa heri (Adieu-) Sagen aus dem Askaridorfe mitgekommenen Frauen. Es waren das kräftige, wenn auch nicht mehr ganz jugendliche Frauengestalten, die sich in große, mit schreiend bunten Riesenblumen, oder sogar mit einem Dutzend naturgroßer Petroleumlampen bedruckte Kangas (Baumwolltücher) mehr gewickelt als gekleidet hatten — die Kangas, oder Lesos, reichten ihnen von unter den Achselhöhlen bis auf die Fußknöchel —; jedes der vier Weiber trug eine andere, höchst kunstvolle Zöpfchenfrisur, und alle hatten in den ausgeweiteten Löchern der tief herunterhängenden Ohrzipfel entweder je eine sehr blank geputzte abgeschossene Patronenhülse aus Messing, oder eine farbige Papierrolle, oder auch zusammengerollte grüne Blätter stecken, und wenn die Weiber ihre stark einwärts gestellten Füße hoben, so klirrten und klapperten die mehrere Pfunde schweren Messing-Drahtringe oder Drahtspiralen, die sie um die Knöchel bis über die Waden, aber auch an den Armen, und zwei von ihnen auch um den Hals trugen, beinahe wie die Frauen der ehemals so gefürchteten Massai, in enger Spirale tellerförmig bis fast auf die Achseln reichend.

„Wie 'ne Pastorskrause von Metall!" dachte Meißner, als er, von den Weibern, Boys und Trägern mit lautem „Jambo, bana!" begrüßt, an den Leuten vorbeiging. Gerade in diesem Augenblicke trat der Ombascha Mursal aus dem Stationstor und rief der Safari-Abteilung ein schmetterndes „Antreten!!" zu, und kaum eine Minute später, eben als Meißner an dem Schilderhause und dem hier auch vor dem Zivilisten stramm stehenden Posten vorbei auf das Tor zuschritt, rückte auch eine Arbeiter-Abteilung aus dem Stationshofe ab. Es waren das mit Äxten und großen Buschmessern ausgerüstete, unter den „Steuerarbeitern" ausgesuchte Leute, die ein besonderes Geschick im Aufrichten der hiesigen Dachstühle gezeigt hatten, es besser als andere verstanden, aus mittleren und dünnen, durch Lianen oder Faserstricke verbundenen Baumstämmen und Ästen den wie ein ungeheurer Trichter aussehenden Rundspitz-Dachstuhl der landesüblichen Hütten aufzurichten. Und hinter ihnen kam, wie sie geführt

von einem Askari, noch eine zweite Abteilung, die mit großen Messern zum Grasschneiden versehen war: sie sollte mit dem auf unbebautem Boden überall üppig sprießenden, mehrere Meter langen Rohrgrase einen bereits auf die Wände der Hütte gestülpten Dachstuhl decken, was durch Festbinden gleichmäßig geschnittener Grasbündel von unten nach oben zu geschah, sodaß die Lagen sich dachziegelartig deckten und deshalb den Regen so leicht nicht durchließen. Der Dienst auf der Station war nach allem, was Meißner ringsum sah, heut „extra scharf" im Gange, — da mußte also schon etwas Besonderes los sein, wenn der Stationschef Zeit fand, jetzt um diese Stunde einen der Ansässigen zum „shauri" holen zu lassen! Na, es würde sich ja gleich zeigen, dachte der Kaufmann und trat in den Stationshof.

Aus der von dichtkronigen Mangobäumen und jungen, gabelförmig verzweigten Dum-Palmen überragten Rundhütte in der Mitte der Gartenanlagen, die dem auch sonst eine Anzahl schöner Schattenbäume aufweisenden Stationshofe mit seinen ziemlich ursprünglich aussehenden Gebäuden einen freundlichen Anblick, in den jetzt schon recht heiß gewordenen Vormittagsstunden sogar etwas recht Erquickendes gaben, kam beim Erscheinen Meißner's Leutnant v. Vorbeck heraus und wies, ernsten Gesichtes, mit dem Federhalter in der ausgestreckten Rechten, auf das Offiziershaus an der Seitenmauer der Boma, — die Rundhütte zwischen den Blumenbeeten war das Kompagniebureau, das der kriegs- und jagdeifrige Leutnant im Stillen so oft verfluchte und vernehmlich beseufzte. Und als Herr Meißner dieser stummen Weisung folgte, bemerkte er, daß am Fuße des Steinsockels, auf dem das schon etwas von der Zeit mitgenommene grasbedachte Offiziershaus stand, bereits eine Askari-Ordonnanz auf ihn zu warten schien, um ihn dem bana mkubwa Hauptmann anzumelden; denn der Mann sprang bei seinem Anblick die wackeligen Bretterstufen zur Baraja empor und verschwand in dem Herrn Meißner ja nicht unbekannten Dienstzimmer des Stationschefs.

„Schön, daß Sie kommen," begrüßte Hauptmann Fromme den Eintretenden, indem er ihm die Hand schüttelte; „da werden wir hoffentlich endlich dahinterkommen, was die ganze Geschichte eigentlich zu besagen hat! Nenda umlete mshenzi (geh und bringe den Neger herbei),"

befahl er der stramm einen Schritt rechts von der Tür stehen gebliebenen Ordonnanz. „Auch der Katikiro Uhazi soll wieder mit zum Dolmetschen hereinkommen! — Ngóya halt!" rief er dem nach gurgeligem „Jerrr woll!" kehrt machenden Askari nach; „Herrn Stabsarzt Dr. Brunner lasse ich ebenfalls noch 'mal bitten", „hakim bana dotta Brunner", wie er es mit dem für europäische Ärzte gebräuchlichen Araberwort unter Zuhülfenahme des von den Schwarzen mundgerecht für sich gemachten lateinischen Titels ausdrückte. „Setzen Sie sich doch, Herr Meißner. Sie wissen ja doch wohl schon?" fragte er, mit der Rechten nach seiner Gewohnheit durch den dichten schwarzen Vollbart fahrend.

„Nur, daß noch ein zweiter blinder Mschensi zu mir wollte, Herr Hauptmann, sonst weiter nichts."

„Noch ein zweiter? Ich weiß nur von dem einen armen Kerl, den eben der Stabsarzt in der Wache hat. Nicht wegen der Augen, denn da . . .!" Er hob die Achseln, als wolle er sagen, damit steht's überhaupt völlig hoffnungslos. „Also: vor etwa einer guten halben Stunde kommt ein kleiner Händler hier an, der mit bloß fünf oder sechs seiner watoto (Kinder, d. h. Sklaven oder Hörige) zu einer der indischen Firmen will. Es ist ein Araber, wie ich höre, und da hat er wohl der Ermahnung des Propheten folgen wollen, den Armen und Bresthaften alles Gute zu tun, denn er hat den reiseunfähigen Blinden auf seinen eigenen Esel gesetzt und ihn so in wirklich anerkennenswerter Gutmütigkeit auf die Reise hierher mitgenommen. Hier in Muanza aber schickt er den Menschen zu mir auf die Station, obwohl der Mann zum Bana Méssina will! Der Händler — den ich jetzt suchen lasse — ist aber der Meinung, daß diese schauderhafte Sache zunächst die Militärbehörde angehe und läßt den Blinden einfach zu dem Posten am Boma-Tor führen. Ich habe nun leider nichts weiter aus dem Menschen herauskriegen können, als daß er „im Kriege" so verstümmelt sei, von Wataturu, oder den zwischen ihnen halb seßhaft gewordenen Massaihorden, und daß der Krieg Ihrem Bruder gegolten habe."

„Um's Himmels willen!" fuhr Meißner tief erschrocken auf, „ist meinem Bruder etwas zugestoßen? Ist er tot?" In atemloser Spannung, im ersten Augenblick unfähig, sich zu beherrschen, faßte er nach der Hand

des Offiziers und preßte sie fest zwischen seine Hände, während sein Blick an den Lippen Hauptmann Fromme's hing. Der Bruder! Also war die schlimme Vorahnung vorhin nicht grundlos gewesen!

„Nur gelassen, Herr Meißner! So viel ich aus dem Menschen herausbringen konnte, lebt Ihr Bruder und hat sich trotz des Überfalls, der ihm fast alle seine Leute und die von ihm errichteten Hütten kostete, sogar an Ort und Stelle halten können. Aber freilich, der Mschensi scheint nicht nur das Augenlicht bei den Kämpfen eingebüßt und die übrigen greulichen Verstümmelungen davongetragen zu haben, sondern auch seither den klaren Verstand nicht mehr ganz beisammen zu haben; wenigstens zeitweise spricht er ganz konfuses Zeug, bringt einen Ameisenüberfall dazwischen und erzählt ein halb Dutzend Mal hintereinander mit den nämlichen wie eingelernten Worten, daß er den bana Méssina ndugúye mkubwa (den älteren Bruder des Herrn Meißner) holen solle. — Von woher hatten Sie die letzte Nachricht von Ihrem Bruder? Und wann?"

Meißner hatte sich jetzt wieder in der Gewalt. „Es sind etwas mehr als vier Monate her! D. h. daß der Brief an mich abgeschickt wurde. Mein Bruder rastete damals zwei Tagemärsche vom Dorfe Gurumanu in Iramba und gab die Briefschaften einem dorthin verschlagenen armen Teufel mit, einem arabischen Elfenbeinaufkäufer, der aber dann nach der Küste zog. Von da aus bekam ich den Brief. Die Nachrichten waren ja im ganzen recht zufriedenstellend. Die von meinem Bruder prospektierten Stellen hätten sich über alle Erwartungen reichhaltig erwiesen, nicht nur wäre der Sand des schon seit Jahren immer trockenen Regenflußbettes so stark mit Waschgold durchsetzt, wie er niemals Ähnliches gesehen, er habe auch die Plätze gefunden, von denen aus das verwitterte goldhaltige Gestein talwärts gewaschen sei, und wäre im Anschluß daran auf Goldriffe von außerordentlich großer Reichhaltigkeit gestoßen. Aber freilich schrieb er auch, es wären nur ganz vereinzelte Dörfer vorhanden, mehrere Tagereisen weit hätte seine Karawane gar keine angetroffen, und wo er mit den Leuten zusammengekommen sei, da hätten sie sich als schwierig erwiesen."

Der Hauptmann nickte. Das wußte er. In dem ganzen weiten, von mancherlei untereinander recht verschiedenen Völkerschaften bewohnten,

aber sehr dünn besiedelten Bereiche, nordostwärts bis in die Massai-Steppe hinein und südwestlich bis zu den Pembere-Salzsteppen waren die Leute so „schwierig"! Auf den bisher nur selten unternommenen Reisen durch jene Gegenden hatte man in den wenigen Ortschaften gewöhnlich auch für Geld und gute Worte, d. h. die schönsten Stoffe und Glasperlen, keine Nahrungsmittel kaufen können; die in den zwei vergangenen Jahren auch dort auf die Goldsuche ausgezogenen Prospektoren (berufsmäßige Aufspürer von Edelsteinen, Metallen usw.) hatten sich nach jedem Vorstoße wieder zurückziehen müssen, weil sie ihre hauptsächlich an vegetabilische Nahrung gewöhnten Leute nicht lediglich mit Wildfleisch füttern konnten, die Expedition sich auch nicht so lange durch „Küchenjagden" aufhalten konnte, das Mitschleppen oder Nachbringen von genügenden Konserven und Mehl aber schon der Trägerkosten wegen unmöglich war. Der außerordentlich kühne, im Umgange mit den Waschensi aller Stämme ungemein geschickte jüngere Meißner allein hatte es bislang vermocht, sich einige Monate lang zur genaueren geologischen Prüfung der Landschaften nördlich der Turu-Berge festzusetzen. Und nun war er d o c h von den seit jeher den Europäern feindlichen, auf tiefster Kulturstufe stehenden Bewohnern entweder der Felsengebirge oder der Salzsteppen überfallen, waren seine Leute totgeschlagen oder versprengt, seine Hütten niedergebrannt worden, und er selber hatte in irgendeine Bergschlucht als Versteck schlüpfen müssen! — Das war's im wesentlichen, was der Hauptmann beim ersten Verhör des Blinden aus dem Manne herauszubringen vermocht hatte. Es flog ihm das binnen der Minute durch den Sinn, die zwischen Herrn Meißner's Antwort auf die Frage nach der letzten Nachricht von dem Prospektor und der Meldung des mit zwei Farbigen eintretenden Ordonnanz-Askaris lag:

„Bana mkubwa Hauptmann, — der Buschneger und der Dolmetscher zur Stelle!"

Ein Schrecken durchfuhr den Kaufmann, als der vom Askari am Handgelenk gefaßte und mitten in das Zimmer geführte, nur mit einem braunen Ziegenfell als Schurz bekleidete Mschensi das ihm offenbar jetzt vom Arzte um Hinterkopf und Gesicht gelegte verhüllende weiße Tuch über den Gazebinden so weit verschob, daß es ihm möglich wurde, sein

Sprechen vernehmlich zu machen: denn es kam ein Mund zutage, dem die Lippen fast ganz fehlten, der nur einige noch nicht ganz vernarbte und verhärtete Fetzen davon zeigte, ein Mund, der eigentlich bloß ein grauenvolles Loch war, durch das Herr Meißner mit Schaudern zuerst die wie riesengroß erscheinenden Zähne und bei dem kaum verständlichen Gruße „Jambo!“ eine kurze, stummelhafte Zunge erblickte! Und trotzdem Meißner dem Ärmsten unter heftigem Handwinken zurief: „Laß, laß!“ löste der Mann jetzt auch die obere Binde, die oberhalb des Mundes ein Stück Verbandwatte festgehalten hatte, und die beiden Weißen sahen erschüttert, daß der Unglückliche anstatt der Nase ebenfalls nur ein, rechtshin zum Schlitze werdendes, noch nicht völlig verheiltes Loch im Gesicht hatte! Darüber aber stierten zwei Augenhöhlen ohne Augäpfel, deren fleischrote bewegliche Muskeln halb nur von krüppelig vernarbten Lidern bedeckt waren, nach der Richtung hin, von woher dem Unglückseligen die von Entsetzen fast erstickten Worte in die Ohren klangen: „Furchtbar, furchtbar!“

„Helft ihm, die Binden wieder umzulegen!“ befahl der Hauptmann dem ohne jede sichtliche Gemütsbewegung auf den Neger blickenden Askari und dem Katikiro. Doch ehe es geschehen konnte, hatte der blinde und verstümmelte Mann die Hand nach der Richtung ausgestreckt, wo Meißner stand, und lallend, kaum verständlich wegen der vorn zum Klumpen verunstalteten Zunge und der zum Sprechen kaum noch brauchbaren Lippenüberreste, auf Kisuaheli gefragt:

„Bist Du es, der Bruder meines Bana Méssina? Dann komme mit mir, der ich Dich führen werde, und rette Deinen Bruder!“

Von neuem erschrocken fuhr Meißner zurück. Den Bruder retten? Er war also noch in Gefahr gewesen, als dieser unselige Mensch ihn verließ? Und er, der Blinde, dem nur die blutfarbenen, bloßen Augenmuskeln in den Höhlen geblieben waren, der wollte ihn führen? Der Kaufmann faßte sich an die Stirn. Für kurze Zeit hatte der schreckliche Anblick die sorgenvollen Gedanken verscheucht; nun drängten sie sich stürmisch wieder vor. In den Schläfen hämmerte ihm das Blut, und das Herz pochte ihm so heftig, daß er nur schwer atmen konnte. Ah gewiß, wenn seinem Bruder nur Hilfe kommen konnte unter Führung dieses Unglücklichen da, dann . . gab es wohl kein Wiedersehen mehr mit ihm auf dieser Erde!

In dieser Minute trat der Stabsarzt, reisefertig, in's Zimmer, und fuhr sofort barsch, aber lediglich aus Wohlwollen so energisch, den Blinden an: „Was zum Donnerwetter hast Du Tuch und Binden abgenommen! Ich habe Dir doch gesagt, daß Du alles in Ruhe heilen lassen sollst! Und ordentliches Zeug hat er auch noch nicht am Leibe! Du gehst mit ihm nachher gleich zu Unteroffizier Mencke deswegen, Askari!" befahl er der Ordonnanz. Währenddessen schlang er selber dem Schensi mit Sorgfalt die Binden so wieder um, daß der Mann sprechen und hören konnte, — und dabei erst wurde Herr Meißner gewahr, daß von der rechten Ohrmuschel des Mannes nur ein paar knorpelig verdickte Zacken übrig waren, die linke Ohrmuschel etwa zur Hälfte verschwunden war, soweit das die blutbetupfte, an der linken Kopfseite mit Heftpflasterstreifen befestigte Verbandwatte erkennen ließ.

„So haben ihn die Waschensi zugerichtet! Um Gott, wenn mein armer Bruder ihnen inzwischen ebenfalls in die Hände gefallen ist . . .!" Meißner legte, von Grauen geschüttelt bei dieser Vorstellung, die Hände auf beide Augen, als könne er dadurch das vor seinem geistigen Blicke aufgetauchte entsetzliche Bild verdecken. Der Stabsarzt aber wandte sich an den Hauptmann:

„Ich habe dem Sanitäts-Askari wegen des Mannes bestimmten Befehl gegeben. Im Farbigen-Lazarett" — das war eines der Gebäude an der westlichen Seite der Hofmauer — „soll er sich erst noch ein paar Tage erholen; ich denke, ich kann ihn dann ein bißchen wieder zurecht flicken; die Nasengeschichte meine ich."

„Wird sich eine Operation lohnen?" fragte der Stationschef.

Doktor Brunner zuckte mit den Achseln. „Da der Mann trotz des Loches über dem Munde und der klumpig vernarbten Zunge Nahrung hat zu sich nehmen können und überhaupt die ganze greuliche Sache ausgehalten hat, ist's nicht völlig aussichtslos." Er warf einen Blick auf die Uhr, die auf dem mit Schriftstücken bedeckten einfachen Arbeitstische des Hauptmanns stand, nahm dienstliche Haltung an und fragte: „Herr Hauptmann ließen mich rufen . . .?"

„Nichts mehr, ich danke, Herr Stabsarzt. Ich wollte nur wissen, was Sie inbetreff dieses Mannes angeordnet hatten. Ich danke! —

Währenddeſſen ſchlang er ſelber dem Schenſi mit Sorgfalt die Binde ſo wieder um, daß der Mann ſprechen und hören konnte.

(Seite 36.

Doch halt: wie lange, schätzen Sie wohl, daß es her ist, seit der Mann da so verstümmelt worden? Wir hätten da einen Anhalt für den Zeitpunkt des Überfalls auf Herrn Meißner's Expedition."

Doktor Brunner ließ die Blicke noch einmal flüchtig über den Blinden hingleiten und erwiderte: „Nach dem jetzigen Stadium des Heilungsprozesses kann die Sache ungefähr schon 8 bis 9 Wochen her sein. Bei den Schwarzen heilt ja auch eine böse Verwundung gewöhnlich auffällig schnell."

„So so, — ja, dann wär' also der Überfall nur ziemlich kurze Zeit nach der Absendung des Ihnen so verspätet zugegangenen Briefes erfolgt", meinte Hauptmann Fromme zu dem Kaufmann. — „Ich danke", wiederholte er im Dienstttone noch einmal, zu Doktor Brunner gewandt, streckte aber dann dem Arzte die Hand hin und fügte in kameradschaftlicher Weise hinzu: „Glückliche Safari! Auf Wiedersehen, und bringen Sie g u t e Nachrichten mit." Er dachte an die Schlafkrankheit, die nördlich des Sees im eigentlichen Uganda schon Tausende elend hatte zugrunde gehen lassen, sich auch am Ostufer in dem ebenfalls zum englischen Protektorat gehörigen Kavirondo-Lande in erschreckender Schnelligkeit ausgebreitet hatte und durch zugewanderte Neger bereits auf einzelne Ortschaften des deutschen Gebiets übertragen zu sein schien.

„Wollen's hoffen!" erwiderte der Stabsarzt, aber hörbar n i c h t sehr hoffnungsvoll, und verabschiedete sich dann mit kurzem „Adieu" und Händeschütteln von seinem Vetter, der immer noch wortlos, wie geistesabwesend, den so furchtbar Verstümmelten anblickte und dabei an seinen so fern jeder Hilfemöglichkeit in Kämpfe mit wilden, blutdürstigen Waschensi geratenen Bruder dachte. — „Darf ich den Mann verhören, Herr Hauptmann?" fragte er jetzt.

„Sehen Sie zu, ob Sie mehr und Genaueres aus ihm herausbringen als ich!"

„Njóo (komm, = höre), jina lako nani. wéwe (Name Deiner welcher, Du)?"

„Jina langu Baraka. bana (ich heiße Baraka, Herr), mimi mtu wa Uha (ich bin ein Mann aus dem Sultanat Uha), mimi huru wa marehemu Ali (ich bin der Freigelassene des seligen Ali)." Mühsam

nur, fast nur wortweise kam es, lallend und röchelnd, aus dem lippenlosen, bei dem Bestreben, deutlich zu sprechen, weit aufgerissenen Munde.

„Gut, Baraka, wir wollen aber hören, was Du von Deinem jetzigen Herrn zu sagen hast," fiel der Hauptmann ein; „setze Dich hier auf die Matte an der Wand." Er gab dem Askari einen Wink, den Mann aus der Sonne und zu den vor der Wand liegenden Palmgeflechtmatten zu führen, wo er ihn nahe an seinem Tische hatte und ihm doch nicht geradeaus in das zwar durch Doktor Brunner mit dem weißen Tuche halb wieder verhüllte, aber dennoch schrecklich genug aussehende Gesicht zu blicken brauchte.

„Ahsante (danke), bana mkubwa." In landesüblicher Art kniend und dabei auf den eigenen Sohlen hockend, wartete der Mann auf die weiteren Fragen, ohne Erregung zu zeigen, ohne merken zu lassen, ob er Schmerzen empfand, vielleicht schon mit dem fatalistischen Gleichmute der Neger ergeben in sein nun einmal unabänderliches Geschick.

„Mein Bruder hat Dich zu mir gesandt mit einer Botschaft? Von wo?" fragte Meißner.

„Nein, Herr, mit Briefen!"

„Und wo sind diese Briefe?"

„Sie haben sie mir geraubt, die Heiden, Allah verderbe sie!" lallte Baraka, wegen hastigeren Sprechens kaum verständlich. Er war zweifellos durch seinen früheren Herrn zum Islam bekehrt worden und hatte sich wohl nicht nur auf das ganz äußerliche Annehmen der Religion des Propheten, lediglich das häufige Erwähnen Allahs und höchstens ein mechanisches Herleiern einer kurzen Koran-Sure beschränkt, wie die meisten Neger, die nur deshalb Muhammedaner werden, weil sie dann nach ihrer Meinung „feine Leute", wangwana, Gebildete, werden; Baraka's mit vielen arabischen Worten untermischtes Kisuaheli ließ vielmehr darauf schließen, daß er über diese Stufe hinausgekommen war, sicher etwas Unterricht von seinem Herrn empfangen hatte, also keineswegs ein bloßer mshenzi, „Buschneger", mehr war.

„Die Briefe geraubt? . . . Wer war es, der das tat?"

Jetzt schien doch eine Erregung über den bislang so gelassen Bleibenden zu kommen, und sie steigerte sich sogar sehr rasch: es zuckte um seinen so

furchtbar verunstalteten Mund, die Hände ballten sich zur Faust — Hände, die am Rücken wie den Fingern über und über mit kleinen Narben und knötchenartigen Hautverdickungen bedeckt waren — und er stieß in fast zischendem Tone hervor: „Die siafu, die siafu!!“ Dabei machte er angstvoll abwehrende Bewegungen mit beiden Händen und schlug danach wegstreichend heftig rechts und links zur Seite, als wolle er etwas fortwischen von Schenkeln und Boden.

„Da haben Sie es, Herr Meißner! Nun verschleiert sich wieder sein Verstand. „Die Ameisen!“ Die kamen ihm auch vorhin beim ersten Verhör durch mich so und so oft dazwischen!“

Mit tiefem Seufzer nickte Meißner. Wenn das so mit dem Manne stand, dann war wohl schwerlich eine brauchbare Auskunft aus dem armen Teufel herauszuholen!

„Sie haben mich niedergeschlagen,“ fuhr Baraka erregt fort, „und als ich zu mir kam, da hatten sie mich, Kopf unten, an einen Dornbaum gehängt, an dem es von zahllosen Siafu wimmelte, und die Siafu haben sich auf mich gestürzt, sie haben mir den Leib zerbissen, die Lippen und Ohren weggerissen, . . . und die Augen, oh die Augen . . .!“ Ein Schauer des Entsetzens ließ seinen ganzen Körper bei der Erinnerung an die unaussprechlichen Qualen erzucken, die er in jenen fürchterlichen Stunden durchgemacht hatte, und ein Grauen kroch auch den beiden Weißen über das Herz, als sie sich vorstellten, wie der Unglückselige durch ungezählte Massen der von Menschen wie Tieren gefürchteten Treiberameisen zerfleischt wurde, wehrlos trotz der Abwehr durch seine Hände! Denn nur eilige Flucht rettet selbst eine ganze Karawane vor den mit äußerst scharfen und kräftigen Beißzangen ausgerüsteten Tieren, wenn ein Wanderzug von vielen Tausenden oder wohl einer Million von Siafus in Zelte und Hütten des Lagers dringt! Der Offizier wie der Kaufmann wußte von häufigen Überfällen dieser durch Überzahl, Flinkheit und Kraft so gefährlich werdenden Tierchen her, daß diese sich festbeißen in dem Fleisch des Menschen, der ihrem langen Zuge nicht schleunigst ausweichen kann, und daß sie sich lieber bei lebendigem Leibe in Stücke zerreißen lassen, als daß sie das einmal zwischen den Mandibeln Gepackte wieder loslassen! Wie grauenhaft, kopfunter an einen Baum gebunden, den Siafus preis

gegeben zu sein! Freilich, ganz allein konnten die Siafu den Mann nicht so zugerichtet haben! Er war wohl nicht einfach niedergeschlagen worden, wie er sagte, sondern wahrscheinlich von einer Anzahl Eingeborener mit den langen, oben sichelförmig gebogenen Haumessern bearbeitet worden. Die eigneten sich ja nur zu gut dazu, dem Angegriffenen Ohren und Nase wegzufetzen, und ein Schlag seitlich über's Gesicht hin mußte ihm auch die wulstigen Lippen wegschneiden oder mindestens schlimm zerfetzen! Umso entsetzlicher aber, den so fürchterlich Verstümmelten dann noch an den Beinen aufzuhängen an einen Baum, damit er verschmachte und verblute! Und zu allem noch die unaussprechliche Grausamkeit, ihn einem Zuge dieser „kriegerischen" Wanderameisen zu überantworten!

„Das haben keine Heiden getan!" erklärte Hauptmann Fromme, das schaurige Bild mit Gewalt abschüttelnd; „eine derartige Grausamkeit, das heißt: ein solches langsames Martern, liegt auch unseren wildesten heidnischen Negern fern! Wohl ließen früher tyrannische Sultane selbst in unserem Unyamuësi manchem Neger beide Hände abhacken; aber wenn man einen Schwarzen fand, dem die Augen ausgestochen waren, so konnte man sicher sein, daß der Befehl zu solcher Grausamkeit immer von einem Arabermischlinge ausgegangen war! Diese Mischlinge haben ja stets die schlimmsten Eigenschaften beider Rassen in sich vereinigt und weisen höchst selten etwas von den guten auf! Gewiß, nur ein Abkömmling von arabischen Sklavenjägern und vielleicht menschenfresserischen Negern konnte eine so scheußliche Rache an dem Manne da vollführen!"

„Rache wofür?" fragte Meißner.

„Ich denke mir: dafür, daß er einen Weißen in das Gebiet solch eines Häuptlings aus Mischlingsblut geführt hat! Die Kerls haben ja alle ein ganz richtiges Gefühl dafür, daß es mit ihrer tyrannischen Herrschaft bald zu Ende ist, wenn ihr Land einmal von Weißen durchzogen wurde. Sie wissen: auf den Reisenden, der „nichts will", den Forscher, folgt in kurzem der „Weiße mit den Askaris", und dann herrschen nicht mehr sie nach ihrer Willkür, sondern die Weißen nach Gerechtigkeit und Gesetz. Deshalb suchen sie ja stets zu verhindern, daß der weiße Reisende Führer bekommt, und „bestrafen" die Neger, die ihm dennoch als Karawanenleiter gedient haben! Es gibt noch mehr als einen solcher

Fremdenfeinde im Lande, wenn sie sich auch nur noch selten so offen vorwagen wie in diesem Falle! — Höre, Baraka, bist Du der Kirongosi (Wegeführer) des Herrn Meißner gewesen?" fragte er den vor sich hinmurmelnden, in sich zusammengesunkenen Neger.

„Ndívyo, bana (ja, fürwahr, Herr), ich war es, ich kannte den Weg, denn ich hatte die Salzsteppen des Bambele-Flusses und die Gebirge der Wataturu mit meinem Herrn Ali auf zwei Wegen bereist, als es noch Elfenbein in Menge zu kaufen gab bei den Waschensi dorten."

„Sehen Sie wohl? Einer der Häuptlinge da hat wohl noch, wie so mancher andere, viel Elfenbein vergraben, hat für seine Schätze gefürchtet, wollte überhaupt die Weißen zurückschrecken: daher der Überfall, daher diese unmenschliche Rache!"

Das schien auch Herrn Meißner immer mehr und mehr einzuleuchten, je mehr das Verhör fortschritt. Aber es war nicht leicht, den Blinden zu einer glatten, folgerichtigen Erzählung der Ereignisse zu bringen, denn wie schon bei dem ersten Verhör, brach er auch jetzt wieder, gerade wenn man davorstand, ihm eine wichtige Tatsache oder Ortsangabe zu entlocken, in sein entsetztes: „Die Siafu! Die Siafu!!" aus, wehrte mit zitternden Händen die unsichtbaren Peiniger ab und wischte, als ob er sie in Massen zur Seite schiebe, in Schleuderbewegungen nach beiden Seiten über die Matten hin. Zwar gab er zwischendurch eine ganz verständige Aufklärung über seine eigentlich unerklärliche Rettung vom Tode: durch die wahnwitzigsten Anstrengungen sei es ihm gelungen, die Fesselstricke zu zerreißen, mit denen die „Heiden" ihn bei den Füßen an die unteren Äste des Dornbaums gebunden — er habe *so* gehangen, daß sein Kopf eben den Boden berührt habe — und als er nahezu verblutet und verschmachtet gewesen, hätten ihn aus den Feldern kommende Weiber und Kinder aufgefunden. Das eine Weib habe ihn *gekannt*, und so hätten sie ihn nicht liegen und sterben lassen, sondern in ihre Hütten geführt, zumal die Krieger ja weiter gezogen seien, um das „Dorf" seines Bana Méssina zu überfallen. — Bis dahin war die Auskunft wohl klar; und auch das gab Baraka noch deutlich an, daß schon *vorher*, als er noch im „Dorfe des mzungu (Weißen)" gewesen, ein Überfall stattgefunden habe, der aber abgeschlagen worden sei. Sobald jedoch weitergeforscht

wurde, wo das gewesen und zu welchem Stamme wohl die Angreifer gehört hätten, versagte das Gedächtnis Baraka's, oder sein Verstand umwölkte sich vollständig. Auf die Frage: „Vilikwendaje (wie war der Hergang)?" mit der ganz bestimmten Angabe, was man zu wissen wünschte, erhielten die beiden Weißen oft nur einen arabischen Ausruf oder schwerste Verfluchungen der „Heiden" zur Antwort, und so dringend sie den Unglücklichen nach einer Ruhepause auch ermahnten, sein Gedächtnis zusammenzunehmen, zur Antwort wenigstens auf die Frage, wie lange es her sei, daß er von seinem Herrn auf die Reise nach Muanza geschickt sei, der verstümmelte Blinde murmelte nur: „Viele Jahre, sehr viele Jahre!"

Kopfschüttelnd und achselzuckend sahen sich die beiden Weißen daraufhin an, und „Yeye ana wazimu (er, er hat Verrücktheit)!" raunten sich der Katikiro und der Askari mit den nämlichen Worten zu. Dabei fiel es dem Hauptmann ein, der Mann könne sie möglicherweise nicht recht verstehen; sprach er doch das Kisuaheli nicht besser als sie selber, eher noch unrichtiger: so ließ denn der Hauptmann ihn durch den ja zum etwa notwendig werdenden Dolmetschen herbefohlenen Katikiro auch noch einmal auf Kinyamuëzi und zwar in dem Dialekte fragen, den die vielen, gleich der Landschaft Uha zwischen dem Tieflande der Kolonie und dem großen Reich Urundi am Tanganyika „dicht massierten kleinen Raubstaaten" reden, wie der Offizier sich Herrn Meißner gegenüber ausdrückte, jene 200 kleinen unabhängigen Sultanate, in die allein im Bezirk Tabora die früheren 64 großen, kriegstüchtigen Staaten zerfallen waren. — Indessen Baraka's Antworten fielen auch mit Hilfe des Dolmetschers nicht vernünftiger aus. Wohl aber berichtete er, kurz danach wieder klar geworden, auf Kisuaheli und sich unmittelbar an die beiden Weißen wendend, daß er nicht nur Briefe an den Bruder seines Herrn herzubringen bekommen hätte, sondern auch viele viele rahamani. Das war das arabische, den meisten Negern nach Klang wie Bedeutung natürlich völlig unbekannte Wort für Landkarte, und es ergab sich nach mancher Frage, daß es sich dabei wohl nicht nur um Wegeaufnahmen gehandelt hatte, sondern auch um Pläne, in denen die „Goldvorkommen" eingezeichnet waren; denn Baraka, der wunderbarerweise jetzt eine geraume Zeit hindurch klar im Kopfe blieb und ein recht gutes Gedächtnis zeigte, hatte von seinem Herrn gehört, der Bruder

solle Briefe und rahamani nach Dar-es-salaam an das serkali (die Regierung) befördern und dazu die in dem Briefe genannten Rupien „als Steuer zahlen". Also hatten diese für Dar-es-salaam bestimmten Papiere die Pläne der von dem jüngeren Meißner in der Tat aufgefundenen Goldfelder enthalten, der vom Glück begünstigte Prospektor hatte bereits nach der Vorschrift „Schürffelder" abgesteckt und wollte sie unter Entrichtung der Gebühren in der Bergbauabteilung des Gouvernements für sich „belegen" lassen! Oder er hatte gleich eine Eingabe zur Erlangung einer Konzession aufgesetzt, um sich die Früchte dieser schweren, gefahrvollen Prospektorarbeit auch zu *sichern*! Hatte er doch seit seiner Übersiedlung von Kapland als Ziel im Auge gehabt: die schon längst nicht mehr zweifelhaften Goldvorkommen in den Binnen- und Nordbezirken der Kolonie nach Lage und Umfang möglichst genau festzustellen, um dann nach Erledigung der „amtlichen Scherereien" eine große Bergbau- oder Minengesellschaft in Europa zusammen zu bringen und so rasch wie nur angängig die Ausbeutung mit den besten modernen Maschinen zu beginnen! Und nun . . .! Kaum hatte er die ersehnten Entdeckungen gemacht, da mußte er auf Leben oder Tod mit den dortigen Eingeborenen kämpfen, anstatt, wie er früher gehofft, aus den in jenen Gegenden Ansässigen sich einen zuverlässigen Arbeiterstamm heranbilden zu können! Ein Glück noch, wenn nur seine Hoffnungen und Absichten vereitelt waren, wenn er nicht sein allzu kühnes Wagen bereits mit einem grausamen Tode hatte büßen müssen! — Aber wie konnte man Gewißheit darüber erlangen, wo doch niemand außer diesem verstümmelten Blinden mit versagendem Gedächtnis und oftmals umnebeltem Geiste Auskunft geben konnte? — Noch einmal versuchte es Herr Meißner, den beim Bericht über die Briefschaften geistig doch ganz klar gewesenen Baraka auf die *Zeit* des Überfalls und namentlich den *Ort der Niederlassung* zu bringen. Doch vergeblich! Das Zeitgedächtnis war dem Unseligen ganz verloren gegangen, die sicherlich vielen Wochen, während deren ihn mitleidige, ihm von früher her bekannte Dörfler bei sich beherbergt, aber schließlich doch in ein anderes Dorf „abgeschoben" hatten, diese Wochen waren ihm zu „vielen, vielen Jahren" geworden, und die Örtlichkeit wußte er trotz seiner beiden Reisen mit dem „seligen Ali" auch nicht näher anzugeben als: „vom Vambele-Fluß machten

wir die Safari immer der Sonne entgegen bis jenseits der Felsdörfer der Wataturu".

„Wenn wir nur den farbigen Händler ausfindig machen könnten, der ihn hierhergeschleppt hat!" rief Meißner schließlich fast verzweifelt aus. Ihm war es inzwischen zur Überzeugung geworden, daß nur Baraka, und nicht ein zweiter Blinder, beim Sultan Mtale gelegen hatte, und deshalb sagte er jetzt: „Ich muß den Händler sprechen! Der hat Baraka nach einem an Herrn Barkmann gelangten Briefe in Sengerema beim Temmi Mtale vorgefunden; vielleicht weiß dieser Händler, wie lange Baraka schon in Mtale's gelegen hat, bevor er selber dorthin kam, und möglicherweise weiß er durch den Häuptling, aus welchem Orte der Blinde zu ihm kam! Doch sicher ebenfalls mit der Händlerkarawane eines Schwarzen!"

„Der Polizei-Tschausch hat Befehl, den mit 5 oder 6 Mann gekommenen Händler zu suchen", erwiderte Hauptmann Fromme. „Er wird ihn auch sicher aufspüren. Aber wer weiß, ob wir dadurch die Richtung ausfindig machen können, in der Baraka nach Mtale's Dorf kam!"

Der Blinde war auf seiner Matte wieder zusammengesunken. Seine Kräfte schienen noch nicht weit zu reichen, und die geistige Anstrengung des Verhörs hatte ihn stark angegriffen. „Kein Wunder, wenn er schlapp und hinfällig ist," meinte der Hauptmann; „er hat ja in der ersten Zeit nach seiner Verwundung so gut wie gar nichts an Nahrung zu sich nehmen können, höchstens etwas Pombe trinken (Negerbier aus Mais oder Sorghum, Negerhirse), und auch seither wohl nur dünnen ugalli (Mehlbrei) schlucken können. Wéwe (Du)!" rief er dem mit vornübergesunkenem Kopfe an der Wand Hockenden zu, „steh auf und geh hinüber in's jumba hospitali! Ruhe Dich, iß und trink, Baraka. Ich werde Dich morgen wieder rufen lassen."

Der Askari half dem Manne beim Aufstehen. Er schwankte förmlich, grüßte aber doch nach Araberart, murmelte „Ahsante, bana mkubwa," und ließ sich von dem ihn am Handgelenke fassenden Askari hinausführen. Die Anwesenheit des Bruders seines Herrn, nach dem er doch auf der Safari nach Muanza und noch bei seiner Ankunft im Orte so dringend verlangt hatte, überhaupt den Zweck seiner Reise schien er ganz vergessen zu haben.

Nachdem Hauptmann Fromme den Katikiro beauftragt hatte, sich mit dem Polizei-Tschausch in Verbindung zu setzen und auch seinerseits nach dem Händler Ausschau zu halten, der den Blinden hergebracht hatte, entließ er den Mann und besprach mit Herrn Meißner, was nun getan werden könne, „oder vielmehr, was vorläufig nicht getan werden kann, wie man richtiger sagen müßte", setzte er mit einem bedauernden Achselzucken hinzu. „Denn, selbstverständlich, und der Händler hatte deshalb ganz recht, daß er den Baraka gleich der Station zuführte: ein Überfall auf die Karawane eines Weißen, die Ermordung so vieler seiner Leute, die Beraubung und grausame Marterung des von einem Europäer mit Briefschaften ausgesandten Boten darf nicht unbestraft bleiben, wenn wir unser Ansehen aufrecht halten wollen. Nur: wir können nicht lediglich auf die Angaben eines doch alle Viertelstunde einmal geistig unklar werdenden, noch dazu blinden Negers hin nach der „Vembere-Steppe und immer der Sonne entgegen über die Turu-Berge" marschieren und da in dem ungeheuer ausgedehnten Gebiete herumsuchen nach den Übeltätern! Erstens das. Und zweitens: selbst wenn wir genau über den Ort der Untaten unterrichtet wären, — ich bin gar nicht in der Lage, jetzt eine Strafexpedition auszusenden! Sie wissen ja so gut wie alle Welt hier, daß es im Süden unter den Leuten nicht unbedenklich rumort, und daß Hetz-Apostel das Land durchziehen. Uns feindselig gesinnte Häuptlinge haben wir übrigens auch nördlich von Tabora bis in den unmittelbaren Machtbereich unserer Station. Sie hüten sich zwar, das offen zu zeigen; aber . . . es könnte doch leicht etwas passieren, was zur eiligen Verwendung aller Mannschaften führt!"

Meißner verstand ihn; der Hauptmann dachte an einen Aufstand.

„Und überdies, in ganz kurzem, es kann jeden Tag notwendig werden, ich erzähle Ihnen ja damit nichts Neues, werden wir die Herren Wagaya energisch zur Ordnung rufen müssen; sie tragen ihre Köpfe mit den „Bärenmützen" in ihrem Übermut gar zu hoch, auch die Stammesteile, die nicht so nahe der englischen Grenze sitzen, daß sie bei der Annäherung von Truppen schleunigst hinüberziehen können." Der Hauptmann sprach von einem Volke, gegen dessen Überfälle die benachbarten Stämme schon mehrfach die Hilfe des in der Grenznähe errichteten „Offizierpostens"

Schirati und wegen dessen schwacher Besatzung sogar Muanzas hatten nachsuchen müssen. Mit den „Bärenmützen" meinte der Offizier die an napoleonische Grenadiermützen erinnernden, aber wahrhaft ungeheuerlich hohen Kopfbedeckungen aus Affenfell und Federbüschen, die zum Kriegsschmuck dieser ohnehin schon ungewöhnlich großen, immer kampf- und raublustigen Bewohner des Nyanza-Ostufers gehören. „Wie es steht, könnte ich also für jetzt unter keinen Umständen eine Abteilung Askaris und dazu Hunderte von Trägern entbehren, auch dann nicht, wenn wir etwa noch zuverlässigere Nachricht von dem Überfall auf Ihren Bruder bekommen sollten, vielleicht durch einen Brief von ihm. Es tut mir leid, Herr Meißner; wir müssen aber mit der Lage rechnen, wie sie einmal ist."

Meißner nickte nur in trüben Gedanken vor sich hin. Er gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß die Station vorläufig nichts würde zur Rettung seines Bruders tun können, — falls er überhaupt noch lebte, falls er wirklich mit einigen gleich ihm selber mit dem Leben davongekommenen Leuten irgendwie sich den Feindseligkeiten der Eingeborenen hatte entziehen können! Hauptmann Fromme schien ja diese Hoffnung zu hegen, — oder er tat wenigstens so! Jedenfalls hatte er mehrmals davon gesprochen, daß sich der Expeditionsleiter mit ein paar Leuten „in die Felsen geflüchtet haben würde". Doch selbst in diesem glücklichsten Falle war sein Bruder ganz auf sich selber angewiesen; die Behörde konnte ihm keine Hilfe bringen! Gouvernement wie Station hatten damals seinem Bruder ja auch rund heraus bedeutet: sie wollten seiner Reise in die Gegenden mit den „angeblichen Goldvorkommen" kein Hindernis in den Weg legen; aber er solle bedenken, daß er dann durchaus auf eigene Gefahr reise, daß ihm keinerlei Hilfe zuteil werden könne, und daß eine Safari dorthin, auch mit einer größeren Anzahl von „Privat-Askaris", jetzt und in den nächsten paar Jahren noch höchst gefährlich sei! Das war dem Bruder des Kaufmanns ganz nachdrücklich eingeschärft worden, so nachdrücklich, daß man deutlich erkannte, die Behörden gäben die Reise nur mit großem Widerstreben zu. Freilich, die Landschaften, die das Reiseziel bildeten, waren ja nur zwei- oder dreimal im Laufe von 15 Jahren von Europäern durchzogen worden, jedesmal unter heftigen Kämpfen und

unter den allergrößten Schwierigkeiten hinsichtlich der Verpflegung; die Eingeborenen waren noch weit entfernt davon, die Herrschaft der Europäer anzuerkennen, hielten sich vorläufig noch für außerordentlich viel stärker als „solch ein Mfungu mit seinen paar Askaris, trotz der schnellschießenden Feuerwaffen". Nach alledem konnte Meißner nicht erwarten, daß die Station eine Expedition in Marsch setzen würde, um seinen Bruder „herauszuhauen"; Gerd war ja mit offenen Augen, und stark gewarnt, in sein Unglück gerannt! Zu allem anderen kam noch hinzu, daß man bei den unbestimmten Angaben Baraka's gar nicht wissen konnte, ob die „Goldfelder" überhaupt im Bereiche des Militärbezirkes Muanza lagen! Ein Teil der Bembere-Steppe gehörte sicherlich zum Bezirk von Tabora, der ausgedehnter war als das halbe Königreich Preußen, und die Turu-Berge, die Landschaft Framba, die weiten, unbekannten Landstriche bis zum Hohenlohe- und dem Eyassi-See sowie dem Manyara-See mehr im Osten standen unter der Militärstation Kilimatinde, — oder vielmehr sie waren ihr wenigstens auf der Karte durch einen die verschiedenen Bezirke abgrenzenden Strich zugeteilt worden!

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen," unterbrach der Hauptmann das schmerzliche Nachgrübeln des Kaufmanns, „daß ich lieber heute als morgen den Bembere- und Turu-Leuten zeigte, oder wer sonst den Überfall inszeniert hat, daß solche Überfälle und Mordtaten nicht mehr ungestraft bleiben, seit der „Mdeutschi" im Lande ist! Aber wie gesagt, erst müssen wir genauere Nachrichten haben, vielleicht können wir mit der Zeit aus diesem Baraka brauchbarere Mitteilungen herausholen, denn ich werde ihn natürlich scharf im Auge behalten; aber auch dann müssen wir mit den Zeitumständen und der allgemeinen Lage rechnen. Denn natürlich", er hob wiederum bedauernd die Achseln, und fuhr sich mit der Rechten durch den Bart, „muß das Wichtigste vorangehen! Stellt sich's so heraus, wie der unglückselige Bote Ihres Bruders berichtet hat, und wissen wir genug, um die Täter ausfindig machen zu können, so wird zweifellos eine Strafexpedition erfolgen, schon um den Leuten für die Zukunft den notwendigen Respekt und den Begriff des Landfriedens beizubringen."

Gewiß, das würde geschehen. Aber es konnte, es würde noch sehr lange dauern!

Gänzlich hoffnungslos verabschiedete sich Herr Meißner vom Bezirkschef und trat in trübem Nachdenken den Heimweg durch den allmählich gegen die Mittagsstunden hin etwas weniger lebhaften Ort an. Er dachte jetzt ausschließlich an den armen Gerd. Der Ärger über den bisher so vorzugsweise gut behandelten und nun doch „zur Konkurrenz" übergehenden Häuptling Mtale war vollständig vergessen; vergessen auch der ihn vorhin freudig überraschende, nahe bevorstehende Besuch Röder's; und selbst der furchtbare Anblick des verstümmelten Blinden, der ihn vor einer Stunde noch so tief erschüttert hatte, war ihm schon verblaßt. Nur das Schicksal seines Bruders kümmerte ihn jetzt!

Es war Herrn Meißner nicht möglich, mit Menschen zusammen zu kommen. Er mußte allein sein, bis er's einigermaßen überwunden hatte! Deshalb machte er jetzt einen weiten Umweg. Seinen Bruder jemals wiederzusehen, darauf rechnete er nicht mehr, trotz der hoffnungsvollen Äußerung des Hauptmanns. Wenn auch die „Goldsucher-Expedition", wie die von Tabora ausgezogene Karawane damals von den Weißen etwas ironisch genannt worden war, mit den 15 „Privat Askaris", meist älteren, nach fünfjährigem Kontrakt aus der Schutztruppe ausgetretenen tüchtigen Leuten und mit den vielfach nicht bloß mit Vorderladerflinten sondern auch mit Hinterladern bewaffneten Trägern den *einen* Überfall hatte zurückschlagen können: daß sich die Wilden nicht für besiegt hielten — was immer nur der Fall war, wenn ihre Dörfer zerstört, ihre Viehherden weggetrieben waren —, das bewies ja die Tatsache, daß sie zu jenem *zweiten* Überfall ausgezogen waren, vor dem sie den unglückseligen Boten abgefangen hatten! Und bei diesem zweiten Versuche hatten sie es dann wahrscheinlich beträchtlich leichter gehabt: denn nun hatte sein Bruder ja so und so viele Mann zur Verteidigung *weniger* gehabt: es waren ja doch viele seiner Leute gefallen, . . . *wie* hatte Baraka gesagt? Zuerst: es wären „*alle* Leute" getötet worden, und dann, nach schärferem Befragen: es wären „fast" alle getötet worden. Sicherlich waren nicht alle, nicht einmal die Mehrzahl der Leute gefallen; allein oder nur mit ein paar Mann Askaris oder Trägern hätte sich ja doch kein Weißer dort halten können und vor allem nicht der Arbeit leben können, um derent willen er die gefahrvolle Unternehmung in's Werk gesetzt hatte! Schon

„fast alle" war ein Unsinn! Oder warf Baraka etwa in seiner geistigen Unklarheit hier zwei Dinge durcheinander? Sprach er dabei von dem zweiten Überfalle, von dem er ja nur durch die Neger gehört hatte, die ihn gerettet und vor den ihnen vermutlich ebenfalls feindlichen „Kriegern" verborgen hatten? — Ja, so mußte es wohl sein! Baraka hatte ja dabei auch von dem kijiji (Dörfchen) gesprochen, hatte auch einmal gelallt „mji wa bana mzuri", das Dorf des guten Herrn. Also waren bei diesem Überfalle nicht mehr Zelt und Grashütten eines Karawanenlagers gestürmt worden, sondern die bereits zu längerem Aufenthalte erbauten festen Hütten! Aber natürlich: so war's!

In seinem letzten Briefe hatte Gerhardt ja davon geschrieben, daß er sich „vorläufig da festsetzen werde, wo das Riff zutage trete". Sicherlich hatten die dem Boten geraubten Briefschaften auch Pläne mit genauem Aufschluß über die Lage des „Dorfes" und der Umgebung enthalten. Der Bruder mußte schon „Felder abgesteckt" haben, Schürf- oder Bergbaufelder, was die Absteckungen nun sein mochten; Herr Meißner wußte als Kaufmann mit diesen Dingen nicht Bescheid, hatte von seinem jüngeren, nach dem großen transvaal'schen „Krach" nach Deutsch-Ost herübergekommenen Bruder nur gehört, daß man eine Unmenge Schreibereien hätte, genaue Aufzeichnungen über die „Felder" einreichen und ein schweres Stück Geld bezahlen müsse, ehe man mit der eigentlichen gewinnbringenden Arbeit beginnen könne! — „Jawohl," murmelte Meißner, zuweilen auf seinem Wege stehen bleibend, halblaut vor sich hin, „so muß es gewesen sein!" Wie hätte sonst Baraka auch davon sprechen können, daß Gebühren für seinen bana mzuri an die Regierung eingezahlt werden sollten, — „rupia" und „serkali" hatte der Blinde unzweifelhaft gesagt, und, richtig: ushuru (Steuern), das war das Wort gewesen, das er vorhin so unverständlich herausgebracht hatte. So hatte wohl Gerd das Wort „Gebühren" übersetzt, wenn er gelegentlich, nach getaner Arbeit, nach altem Brauch mit den Reiferen seiner Leute des Abends über dies und das am Lagerfeuer oder auf der Baraza (unter dem Vordach) der Dorfhütte plauderte. — Der Dorfhütte! Herr Meißner seufzte tief auf. Was mochte jetzt noch von dem Dorfe übrig sein?! Die Waschensi waren ja, nachdem sie Baraka ausgeraubt und gemartert hatten, auf das Dorf losgezogen, um den Weißen

zu überfallen! Hatte er ihnen wirklich entgehen können — Herr Meißner kam immer wieder auf diesen Schluß zurück, wie er die Sache auch unter Drehen und Wenden betrachtete —, selbst wenn er noch eine Anzahl von Leuten bei sich hatte: wie konnte er dort in jener Gegend sein Leben fristen!? Denn sicherlich, die mitgeführte Herde von Ziegen und die drei Kühe würden ihm beim Überfall sofort abgetrieben worden sein; das machten diese watu wa vita (Männer des Krieges), diese wegelagernden Wilden da immer so; wurden sie nicht gleich völlig auf's Haupt geschlagen, so bemächtigten sie sich der jeder Karawane nachgetriebenen Herde und der Tauschlasten! Dann aber stand es schlimm um solch eine Karawane, und je kopfreicher sie war, desto schlimmer: denn selbst wenn die Einwohner der am „Wege" liegenden Dörfer nicht mit den „Kriegführenden" unter einer Decke steckten, sie lieferten trotzdem den Fremden keine Nahrungsmittel, weil diese eben keine Stoffe und Perlen mehr hatten, um Ziegen und Feldfrüchte damit zu bezahlen! Außerdem: dorten in den Felsengebirgen hatten die Leute gewöhnlich nur kleine Ziegenherden, anderes Vieh fast niemals, und an Mtama oder sonstiger Negerhirse kaum das, was sie selber für ihren Ugalli (dünnen Mehlbrei) und ihre Pombe brauchten! Und nur von Ziegenfleisch und Wild konnte man nicht lange leben; namentlich die hauptsächlich an pflanzliche Kost gewöhnten Schwarzen wurden bald dabei schlaff und sogar krank. War doch schon manche Karawane völlig zugrunde gegangen, weil die Leute, des ewigen Fleisches bis zum Ekel überdrüssig, sich den Magen mit gekochten Blättern und gehacktem Gras gefüllt hatten und dann oft genug von der Dysenterie dahingerafft wurden! — Aber man wußte ja gar nicht, ob die Überbleibsel der Expedition sich in die Berge geflüchtet hatten! Wenn sie nun nach Südwesten zu, in die Ebene hatten zurückgehen müssen? Ah, dann stand es wohl noch schlimmer um sie; das waren, so viel man bis jetzt wußte, entweder viele Meilen weite, selbst von Jagdnomaden nur zeitweise besuchte Salzwüsten oder noch viel ausgedehntere Sümpfe, und zwischendurch traf man auf undurchdringliche Urwälder, in denen man vielleicht nach mehreren Tagereisen einmal auf ein Dorf stieß! — Fast unbewußt war Herr Meißner in die Barrabarra, die in ihrer Verlängerung nach Tabora führende Hauptstraße, eingebogen: langsam ging er an den Askari Häusern

vorüber und war eine Viertelstunde darauf vor seinem Anwesen. Dicht vor dem Dorn- und Stacheldrahtzaun seines Gehöftes blieb er wieder einmal plötzlich stehen. Wie . . .!? Wenn aber sein Bruder nach dem Überfall noch Kraft genug hatte, mit seinen übriggebliebenen Leuten geradeaus nach Norden bis in die hochgelegenen, wasserreichen und sehr fruchtbaren Landschaften Iraku, und noch weiter nördlich nach Mutyek, zu marschieren?

Eine sehnsüchtige Hoffnung flackerte in Herrn Meißner auf. „Herrgott," rief er aus, „wenn doch das wäre!" In seinem tiefen Nachgrübeln verspürte er erst gar nicht, daß seine Hand einen Zweig des Dornzaunes gepackt hatte. „Dann wäre er gerettet!"

Freilich, die Waschensi dort oben wehrten sich sehr energisch gegen Fremde, die in ihr Land kamen. Es war schon einmal der Versuch gemacht worden, Buren dort anzusiedeln; aber das hatte fast einen Kriegszug zur Folge gehabt, und man hatte sich mit dem Besiedelungsplane auf die Umgebung des 5 bis 6 Tagereisen weiter östlich nach der Küste hin gelegenen Meru Berges beschränken müssen, der ähnlich wie sein vom ewigen Eise bedeckter „Bruder" Kilimandscharo ein erloschener Vulkan war und gleich ihm von einem Kranze gewaltiger Regenwälder, üppiger Bananenhaine und fruchtbarster Äcker umschlungen war. — Als Meißner daran dachte, wie es sofort bei der Annäherung von Weißen in Mutyek sowohl wie in Iraku zu kriegerischem

Tumult gekommen war, da sank seine so jäh aufgeloderte Hoffnung rasch wie Strohfeuer in sich zusammen. Nein; auch dann war Gerd nicht gerettet! Konnte sein Bruder dort den Leuten nicht als gefürchtete Macht gegen übertreten, so war er auch da verloren, trotz des Reichtums dieser Länder, und desto sicherer, je geringer die Anzahl der „Gewehre" war, mit denen er sie betrat. Wäre es ihm aber doch, trotz allem geglückt, . . . ah, dann hätte man ja von da aus, über die Stationen am Meru und Kilimandscharo zur Küste hin und von dort aus durch den Telegraphen, längst die Nachricht von Gerd: „Expedition vergeblich, aber gerettet!" Gewiß, längst hätte er das Telegramm, ja schon einen Brief von ihm gehabt, wenn Gerd sich durch diese Landschaften hindurchgeschlagen!

Schlaff sank die Hand aus dem Gesträuch zurück, und nur mechanisch, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, blickte Meißner auf die von den scharfen Dornen blutig geritzte Handfläche. Nein, nein, auch daran war nicht zu denken!

Mit einem neuen schweren Seufzer schritt er den Zaun entlang zur Gartentür. Wenn nicht eines der „afrikanischen Wunder" geschah: daß ein seit langer Zeit und von Allen mit vollster Bestimmtheit für tot Erklärter plötzlich an ganz unerwarteter Stelle unter den Lebenden wieder auftauchte, dann war es zu Ende mit Gerd!

Und an ein solches Wunder, obwohl er es vor drei Jahren am Nyassa-See beim Wiedererscheinen eines seit mehr als einem Jahre für tot erklärten Berufsjägers selber mit erlebt hatte, an ein solches Wunder wagte Meißner bei seinem Bruder nicht zu glauben.

„Armer Gerd, . . . hoffentlich war Dir wenigstens ein rascher Tod beschieden!"

Drittes Kapitel.

Herr v. Witzleben und der Gast des Hauses saßen seit geraumer Zeit auf der Baraſa unweit des vom Hausboy sauber gedeckten Tiſches und hatten ſchon angefangen, darüber zu ſprechen, weshalb denn Herr Meißner noch immer nicht von der Station zurück ſei. Es war „doch nachgerade halb 12 vorüber“, wie Herr v. Roſchberg mit einem Blicke auf ſeine Taſchenuhr bereits zum zweiten Male verſicherte. Er ſetzte hinzu: „Herr Meißner wird doch wohl mit dem Blinden nicht ſo wichtige Geſchäfte zu verhandeln haben, daß er ganz gleichgültig für das Knurren ſeines Magens geworden iſt; und unſeres Magens dazu! — Ah, da kommt er ja!“ Der junge Mann rief es mit aufrichtiger Freude aus, als er den Kopf Meißner's jenſeits des Gartenzaunes gewahr wurde; denn nun konnte gleich gefrühſtückt werden, und das Frühſtücken war ihm „hier merkwürdigerweiſe zu einer wichtigen Sache geworden“, während er zu Hauſe nach ſeiner Behauptung in der letzten Zeit kaum jemals ſo rechten Appetit oder gar rechtſchaffenen Hunger gehabt hatte. Hier in Afrika hätte er ſich wahrhaftig ſchon in dieſer kurzen Friſt ſo „verniggert“, daß ihm das chakulla (Eſſen) eine Hauptangelegenheit des Daſeins geworden ſei.

In dem Augenblicke, wo Bana Méſſina durch die mit ihrer Eiſenſchelle ſcheppernde Gartenpforte trat, verſchwand ein an der Hausecke beim Hofe lauernder farbiger Junge, um dem im Küchenhauſe unter Topf- und Pfannenraſſeln vor ſich hinſcheltenden mpishi (Koch) zu melden, daß der Bana „im Kommen“ ſei, alſo die Eierſpeiſe gemacht werden könne. Dabei nahm der ungefähr 12- bis 13jährige Burſche, der heute ausnahmsweiſe den mit zum Wäſchewaſchen geſchickten eigentlichen mpishi mtoto vertrat,

eine Miene an, die teils Abscheu, teils Ärger ausdrückte. Für ihn, der erst seit wenigen Wochen im Dienste eines Weißen war, gab es als echten Binnenland-Neger nichts Unappetitlicheres als das Essen von Hühnereiern; er hielt sie, wie das fast alle Farbigen auf Grund falscher Beobachtung des Legevorgangs taten, nur für eine besonders geformte und gefärbte Art von Unrat; und schon der Gedanke, daß er nachher an Stelle Uyari's die Teller mit den Überresten vom Rührei abwaschen müsse, erfüllte ihn mit Abscheu und Mißvergnügen. Wie nur die feinen Wasungu so etwas Ekliges genießen mochten! Er konnte das nicht begreifen, würde sich auch nie dazu erniedrigen, wie schon so mancher „Gebildete", obwohl er sich bewußt war, daß er ja nur ein „dummer hinterwälderisch zurückgebliebener Mschensi-Bengel" war; denn das rückten ihm, nicht seine weißen Herren, wohl aber seine farbigen Genossen im Dienste der Firma Meißner mindestens zehnmal an einem Tage vor. Und manchmal bleuten sie ihm das auch mit Faust oder Stock ein; seine dunkelbraune Haut wies zuweilen recht deutliche Flecken und Striemen auf, und sein jetzt modisch glatt geschorener Krauskopf, auf dem früher stets drei Schneckenwindungen von schwarzem Haar stehen gelassen waren, hatte wegen der „Dummheit" seines Trägers schon so manche, allzu gelind „koti" (Ohrfeige) genannte Kopfnuß verschiedener Schwere auszuhalten gehabt, — freilich immer nur, wenn keiner der Wasungu dabei war.

Die Wasungu ließen sich jetzt das Rührei mit geräuchertem Fisch — heute früh von den in der Markthalle sitzenden Weibern der Inselfischer erstanden —, dazu selbst gezogenes europäisches Gemüse und als Nachtisch wundervolles afrikanisches Obst ganz vorzüglich schmecken, zum mindesten Herr v. Roschberg, und nicht minder Herr v. Witzleben, der bei all seiner sonstigen langsamen Gelassenheit doch bei Tisch „eine gute Klinge schlug" und gewöhnlich rascher mit einer großen Portion fertig war, als die mit ihm Tafelnden mit einer bedeutend kleineren. Herr Meißner freilich aß nur mechanisch. Er hatte auf Witzleben's Frage, „was denn eigentlich los gewesen sei?" den beiden Herren die schlimme Kunde mitgeteilt. Da er deutsch sprach, machte es ja nichts aus, daß es bei Tisch geschah; denn der aufwartende Boy verstand vom Deutschen nur ein paar Befehle und einige gelegentlich „aufgeschnappte" häufigere Worte.

Mit Teilnahme hatten Roschberg und Witzleben dem tief bekümmert mit knappen Sätzen die Hauptschlußfolgerungen aus dem Verhör des Blinden angebenden Manne zugehört, Roschberg seine Teilnahme durch ein paar in herzlichem Tone geäußerte Worte bezeugt, und Witzleben durch die Aufforderung: „man gleich mit allem 'rauszurücken und 'ne klare Brust davon zu machen!" Das tat denn Herr Meißner auch, und er würde wohl das Speisen bei der Erzählung dessen, was ihm das Herz bedrückte, gänzlich vergessen haben, wenn ihn nicht sein Prokurist und Vertreter mehrfach gemahnt hätte: „Zugreifen, Herr Meißner! Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen. Es nützt Ihrem Herrn Bruder ja doch rein garnichts, wenn Sie hier Ihren Leib kasteien! Erzählen können Sie doch zwischendurch!" Er hatte dann bei dem bruchstückweise erfolgenden Berichte Herrn Meißner's nur immer langsam genickt. So etwas kannte er ja aus eigener Erfahrung, wenn er auch nie auf Gold prospektiert hatte. Solches die Hand auf's Ziel-legen nach den schwersten Mühen, und dann jäh zu Boden geschmettert werden . . ., das war ihm ja doch nichts Neues! War auch manchen anderen Leuten so gegangen! Er brummte nur zuweilen, während sein Chef ein paar Bissen zu sich nahm: „Greulich! Tut mir scheußlich leid! Aber alles schon dagewesen!" Und da es eine seiner Eigentümlichkeiten war, häufig deutsche Dichter zu zitieren, eine Eigentümlichkeit, über die in der Kolonie Kaufleute, Beamte und Offiziere gleicherweise den Kopf geschüttelt hatten, bis sie Herrn v. Witzleben als „trotzdem unschädlich" kennen gelernt hatten, so zitierte er auch jetzt mit brummender Stimme halblaut zwischen zwei Schlucken „Sodawasser mit 'nem Schuß Kognak" seinen Lieblingsdichter Heinrich Heine: „Es ist 'ne alte Geschichte; doch bleibt sie ewig neu! Nur, wem sie just passieret, dem bricht das Herz entzwei." Daß er falsch zitierte, darauf kam es Herrn v. Witzleben nicht an. Er modelte sogar seine Zitate gern nach dem augenblicklichen Bedürfnis eigenmächtig um und behauptete dann: so wär's richtig. Da nur äußerst wenige Herren in der Kolonie die Bücher der von Witzleben bevorzugten Dichter mit sich führten, war ihm denn auch das Gegenteil nicht leicht zu beweisen; und wenn es doch jemand tun konnte, dann zuckte Witzleben nur in gewohnter Gelassenheit die Achseln; denn dann „war es eben noch so!" Diese Vorliebe für Zitate, die aus

einer häufigen Beschäftigung mit deutschen Dichtungen entsprang, hatte in den ersten paar Tagen auch Herrn v. Roschberg stark gewundert — „'n drolliger Hecht!" hatte er mit einem seiner Lieblingsausdrücke hinzugesetzt, als er in seinen nach Hause gerichteten Reisebriefen von diesem Haus- und Tischgenossen schrieb —, und es war dem jungen Gaste Meißner's darin nicht anders ergangen, als den übrigen wadeutschi in der Kolonie. Diese Zitatenlust war eben Allen ganz unvereinbar mit dem sonstigen Wesen und Gebaren Witzleben's erschienen. Daß ein so gelassener, niemals aus dem Gleichmute kommender Mann, der „das Achselzucken zu seiner Lebensphilosophie erhoben hatte", so oft mit den Worten der Poeten zu sprechen liebte, das war doch „ein krasser Gegensatz", darin stimmte man allgemein dem Leutnant Maibach bei. Man konnte sich das gar nicht erklären und hielt daher Herrn v. Witzleben eine Zeitlang für einen „heimlichen Dichter", dem wohl 'mal zu Hause „die Kritik so gründlich die Wahrheit gegeigt hatte, daß er es nicht mehr wagte, mit eigenen Versen zum Vorschein zu kommen und deshalb vorsichtigerweise lieber die Verse anerkannter Größen im Munde führte". Als dann aber, wie das einmal hier in Muanza während des „Dämmerschoppens beim Griechen", dem Kleinkaufmann und Schankwirt Pappadopulos, allerseits festgestellt wurde, in den zwei Jahren seines hiesigen Aufenthaltes „gar kein Symptom der befürchteten Dichteritis" zutage getreten war, da hielt man Herrn v. Witzleben einfach „für 'n bißchen verdreht"; denn ein Mann, der als Händler, Faktoreileiter und Farmer erst im wildesten Kamerun und nun in Ostafrika hart um's Dasein kämpfte und dabei „schöngeisterte", der mußte doch wohl mindestens ein „bißchen" verdreht sein! Aber schließlich gewöhnte man sich an den Widerspruch zwischen Wesen und „Schöngeisterei" bei Herrn v. Witzleben und achtete nicht viel mehr auf sein „ewiges Zitieren". Jedenfalls überhörte sein Chef jetzt diese gebrummten Nebenbemerkungen in Vers und Reim vollständig.

Auf das Händeklatschen Herrn Meißner's erschien der Hausboy, räumte mit großer Geschwindigkeit den Tisch ab und trug, während sich die Herren Zigaretten anzündeten, den inzwischen vom Koch nach arabischer Art bereiteten Kaffee auf: erst war sein gestoßener Zucker in das wie ein Leimtiegel auf drei Füßen im Kohlenfeuer stehende, mit kurzer Aus-

gußtülle versehene Gefäß geschüttet worden, und ein kleiner Guß heißen Wassers darüber. Dann war für jedes Täßchen ein Lot nicht gemahlenen, sondern feinst gepulverten Kaffees hineingekommen — aus Bukoba am Westufer des Sees, wo der Kaffee wild wächst und neuerdings zur Ausfuhr von den Negern angepflanzt wird —, und danach erst hatte der Mpischi drei Tassen voll wallend heißen Wassers darübergegossen und sofort das Gefäß vom Feuer genommen, während er den Sud mit einem Holzstäbchen tüchtig umrührte, um ihn noch während des Rührens in die Tassen zu gießen. Das gab den Trank, der nach dem arabischen Worte „schwarz wie der Tod, heiß wie die Hölle und süß wie die Liebe" war! Daß man den mehligen Kaffeegrund mitgenoß und ihn unmittelbar vor dem Trinken aufrührte, um möglichst wenig davon in der Tasse zu lassen, daran hatte sich Herr v. Roschberg erst gewöhnen müssen; jetzt schlürfte er aber den sogenannten Mokka trotz der „Dicklichkeit" des Getränks mit wahrem Vergnügen ein.

„Und der Bezirkschef oder die Regierung in Dar-es-salaam will wirklich gar nichts tun, um Ihren Herrn Bruder herauszuhauen?" fragte er, indem er sein Täßchen wieder auf den Tisch stellte. „Das will mir doch rein unglaublich vorkommen. Herrgott noch 'mal, schließlich sind wir doch hier die Herren im Lande und müssen doch schon deswegen solchen räuberischen Wegelagerern zeigen, was 'ne Harke ist!"

„Ich fürchte," erwiderte mit umflorter Stimme Herr Meißner, „oder vielmehr ich glaube leider bestimmt, daß niemand mehr „herauszuhauen" ist."

„Na, jedenfalls müßte es doch versucht werden, müßte doch erst 'mal nachgesehen werden!" fiel nun Herr v. Witzleben mit etwas mehr Energie des Ausdrucks ein, als er sonst in seine Äußerungen zu legen pflegte.

„Wenn's die Station nicht leisten kann," fragte Herr v. Roschberg, „könnten Sie selber es denn nicht? 'ne Expedition in's Werk setzen, wie es Ihr Herr Bruder getan hat, und denselben Weg ziehen? Ich schlösse mich sofort an: und gibt's einen frischen fröhlichen Krieg, mir soll's gerade recht sein!" Zur Verwunderung Meißner's zog sein Prokurist jetzt nicht „pessimistisch" die Achseln hoch, sondern sagte: „Und ich wär' auch dabei, Herr Meißner!"

„Selber eine Expedition ausrüsten, das hab' ich mir auch schon überlegt, meine Herren. Es . . . es kostet sehr viel Geld, und Sie wissen ja, Witzleben, wie wir zurzeit stehen. Aber" — er hob ablehnend die Hand, als Roschberg mit freudiger Miene etwas sagen wollte, — „aber wenn ich auch die Mittel daran wenden wollte, ich würde ja von der Station gar nicht die Genehmigung zu einem Zuge in diese unruhigen Gegenden bekommen, umso weniger, als Kämpfe vorauszusehen sind. In jetziger Zeit könnte das, wenigstens befürchtet es die Regierung, der Funke sein, der in's Pulverfaß überspringt! Eine Strafexpedition, — die behält sich die Regierung selber vor. Begreiflicherweise."

Etwas Hohn in der Stimme, murrte Witzleben: „Na ja, wie Goethe von den Göttern sagt: „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein!" Selbstverständlich: das Serkal wird die Strafexpedition ausführen; aber vermutlich erst, wenn Ihr Bruder dermaleinst an Altersschwäche sanft und selig verstorben sein wird!"

Es war, als ob beide Herren sich verabredet hätten, Herrn Meißner's Überzeugung vom längst erfolgten Tode seines Bruders gar nicht zu berücksichtigen. Sie sprachen auch weiterhin nur so von ihm, als gelte es einfach, dem Prospektor möglichst bald Hülfe zu bringen. Das änderte zwar nichts an der trüben Überzeugung des Kaufmanns, schien aber doch nach und nach den Druck etwas zu lindern, der über seinem Gemüte lag. Er stand etwas weniger bedrückt vom Tische auf, als er sich gesetzt hatte, und erklärte, er wolle zur „Gesellschaft" hinüber und von Barkmann hören, ob der Katikiro außer dem Briefe nicht noch irgend welche Mitteilungen über den in Mtale's „liegenden Blinden" überbracht habe. Er hatte ja eigentlich kaum noch einen Zweifel, daß es sich hierbei ebenfalls um Baraka handelte; indes, wenn auch, man konnte vielleicht, entweder aus dem Briefe oder durch Rücksprache mit jenem Katikiro erfahren, wie lange der Blinde sich in Mtale's aufgehalten, und wer ihn dorthin geleitet hatte. Wußte man das, so war's leichter, von den verschiedenen Wegen den auszuspüren, auf dem Baraka gekommen. Daraus aber ließ sich möglicherweise schließen, wo Baraka nach dem Überfalle Zuflucht bei den ihm von früher her bekannten Schwarzen gefunden hatte, also wo ungefähr der Überfall geschehen war.

„Den Blinden möcht' ich wohl 'mal sehen", meinte Roschberg, während er mit Herrn Meißner durch den Garten ging und sein weißer Terrier „Flink" mit wilden Sätzen voransprang. Der Hund blieb dabei plötzlich stehen, sah sich um nach seinem Herrn, schüttelte die Ohren, die allein an dem Tier schwarz gefärbt waren und wie geknickt vornüber hingen, und schnellte wie ein Pfeil weiter den Gartenweg hinauf.

„Den Blinden sehen? Dazu wird sich Gelegenheit finden. Er bleibt ja im Farbigenlazarett, Doktor Brunner will später seine Kunst an dem armen Kerl versuchen. Übrigens, Sie können ja mitgehen, wenn ich den Mann wieder aufsuche. Vermutlich hat er, wenn er sich erst ein bißchen erholt hat, etwas längere Perioden von Geistesklarheit, und die will ich natürlich ausnützen. Aber, ich mache Sie darauf aufmerksam, Herr v. Roschberg, es ist ein Anblick, daß sich einem das Herz umdreht!"

„Ja, was wird denn da später aus dem Manne werden? Kann er denn als Blinder seinen Lebensunterhalt verdienen?"

„O, er würde nicht umkommen, selbst wenn er auf sich allein angewiesen sein würde. Wir haben ja im ganzen eine recht gutmütige Bevölkerung hier an unseren Schwarzen, und es gibt noch aus früherer Zeit gerade hier viele Araber-Abkömmlinge. Die würden ihren Glaubensgenossen sicherlich mit durchfüttern, wenn sie nicht etwa selber Nahrungsmangel haben. Sie befolgen den Armen und Kranken gegenüber das Gebot des Korans, trotzdem sie ihn nicht kennen. „Sei gütig gegen deine Sklaven, die Armen und Gebrechlichen, denn einen Stolzen und Hochmütigen liebt Gott nicht", heißt eine Sure; ich glaube, es ist die 41."

Etwas verwundert sah Herr v. Roschberg seinen Gastgeber an. Ein Christ und ein Kaufmann, der den Koran nach Text und Abschnittsziffer so aus dem Kopfe anzuführen wußte, — das war eigentlich noch ungewöhnlicher als der Zitatenreichtum von Meißner's Vertreter! „Kennen Sie den Koran ganz, oder ist vielleicht die Stelle aus besonderem Anlasse bei Ihnen haften geblieben?"

„Ganz kennen ihn wohl auch noch nicht einmal die arabischen Gelehrten, die ihr Leben ausschließlich mit dem Studium des Korans und der Erläuterungen zubringen, der sunna, was so viel wie „Tradition" bedeutet. Der Koran hat ja nicht weniger als 114 Suren, manche davon

haben über 100 „Verse", und im ganzen ist er ein Buch von mehr als 600 gedruckten Seiten. Ich habe ihn eigentlich nur durchblättert, in einer Übersetzung; ich wollte einmal die Stellen lesen, die von Jesus und der Jungfrau Maria handeln."

„Wie denn?!" rief Roschberg ganz verblüfft aus, „im Koran, der doch sozusagen die Bibel des Islams ist?"

„Jawohl; darin; denn Jesus gilt den Muhammedanern ebenso wie Abraham und Moses für einen Propheten! Muhammed hat überhaupt seine Religion aus jüdischen und christlichen Elementen — freilich sehr verunstaltet — zusammengesetzt, das Neue darin war eigentlich nur die Feststellung, daß Muhammed der letzte, der eigentliche Prophet des einen und einigen Gottes sei. Es wird im Koran sogar die Wiederkehr Jesu vorausgesagt, der dann sterben und in Medina begraben werden wird, nämlich wenn „die Unvermeidliche" kommt, die Stunde des Weltuntergangs und des Weltgerichts, beim Ertönen „der Dröhnenden", wie die Posaune des Erzengels Izrafil, Raphael, genannt wird. — Übrigens: „Bibel"? Der Koran ist alles Mögliche, religiöse Offenbarung, Strafgesetzbuch, Bürgerliches Gesetz und Sittenkodex und noch vieles andere. Neben ganz wüstem Zeuge und selbst Verabscheuungswürdigem enthält er aber auch Bewundernswertes und wahrhaft Edles; gerade in den Vorschriften für das Leben der Menschen untereinander, oder vielmehr lediglich der Gläubigen untereinander."

„Wie zum Beispiel die Vorschrift wegen der Armen und Gebrechlichen."

„Gewiß. Solcher Ermahnungen gibt es viele im Koran, und außerdem indirekte, zum Beispiel wegen der Blinden."

„Ah, also deshalb die Hilfsbereitschaft jenes arabischen Händlers gegen den Boten Ihres Bruders . . .!"

„Wahrscheinlich; Muhammed macht sich ja in der 80. Sure selber schwere Vorwürfe, daß er den Wunsch eines Blinden nicht sofort erhört habe. Vermutlich ist es auf diese und ähnliche Stellen im Koran zurückzuführen, daß einem Blinden von den Islambekennern stets geholfen wird. Es ist mir aber außerdem noch, früher, in Ägypten, ganz so vorgekommen, als ob den Blinden — die sind ja in Ägypten zahlreicher als irgendwo sonst — für das Volk etwas von einem Heiligen anhafte. Die Geistesschwachen

und geradezu Wahnsinnigen gelten sogar unzweifelhaft als Heilige.“ Herr Meißner hatte mehr und mehr zerstreut gesprochen; seine Gedanken waren nicht mehr recht dabei. Und ganz unvermittelt sagte er jetzt: „Selbstverständlich sorge ich für den armen Teufel. Einfach Pflicht und Schuldigkeit. Er ist ja im Dienste meines Bruders so grauenhaft zu Schaden gekommen.“

Auch Herr v. Roschberg war mit seinen Gedanken nicht recht mehr bei der Sache gewesen, sonst hätte er wohl seiner starken Verwunderung über die nicht aus einfachem „Durchblättern“ zu erlangende Korankenntnis Meißner's Ausdruck gegeben. Was ihm im Sinne lag, kam jetzt zutage, als sein Gastgeber mit einem „Auf Wiedersehn!“ die Gartenpforte öffnete. „Herr Meißner, ... was ich vorhin schon sagen wollte: wenn Sie es ohne Genehmigung der Behörden doch versuchen wollen, eine Hilfsexpedition abzusenden, — ich bin bereit, mich nicht bloß persönlich, sondern auch mit einer erheblicheren Summe bei dem Unternehmen zu beteiligen!“ Und als Meißner den jungen Mann erstaunt ansah, fügte er rasch hinzu: „Ich bin doch zu größeren Jagdveranstaltungen hierher gekommen, hatte mir auch vorgenommen, wenn es während meiner Anwesenheit etwa wieder zu Unruhen in der Kolonie kommen sollte, mich sofort als Kriegsfreiwilliger auf eigene Kosten einreihen zu lassen, und, na, lieber Himmel, ich brauche Ihnen gegenüber ja schließlich kein Geheimnis daraus zu machen: ich habe vor nicht langer Zeit erst völlig unerwartet einen schönen Batzen Geld geerbt, da kann ich eben auf dieser Ostafrika-Reise auch etwas über das Gewöhnliche hinaus springen lassen! Bei solch einer Expedition in unbekannte Gegenden komme ich sicherlich in Hinsicht auf die Jagd wie auf sonstige, sagen wir 'mal „Abenteuer“, reichlich auf meine Kosten!“

Meißner schüttelte langsam den Kopf und reichte seinem Gaste die Hand. „Sie meinen's gut, Herr v. Roschberg; ich danke Ihnen. Aber . . .!! — 's ist wahr, ich stehe augenblicklich nicht so, daß es mir auf die Kosten für eine solche Expedition nicht ankäme; denn da handelt sich's um Tausende von Rupien; immerhin würde ich sie daran setzen, selbstverständlich ohne jedes Bedenken daran setzen, wenn ich nur eine Aussicht hätte, meinen Bruder noch lebend vorzufinden! Ohne die

Genehmigung der Regierung, und wenn's nicht anders wäre: gegen ihr Verbot würde ich losmarschieren. Natürlich könnte das nicht von hier aus geschehen; ich müßte der Station in bezug auf meine eigentliche Absicht und das Expeditionsziel ein tüchtiges Schnippchen schlagen. Aber, wie gesagt, — man müßte wenigstens einigermaßen Hoffnung haben, meinen Bruder noch am Leben zu finden." Er drückte Herrn v. Roschberg noch einmal warm die Hand. „Abenteuer würden Sie dabei freilich reichlich erleben! Wenn Ihnen danach der Sinn steht . . .!"

Roschberg lachte ein bißchen verlegen, bückte sich zu Flink herunter, um ihn einen Augenblick lang zu tätscheln, und sagte dann mit einem leichten Anfluge von Rot in seinem fröhlichen Gesicht: „Ich muß es zugeben, ich hab' eine, wie soll ich sagen: verjährte Jugendkrankheit im Leibe, oder vielmehr im Kopfe, — die Neigung zu allerlei gefahrvollen Fahrten und ungewöhnlichen Abenteuern! Hab' schon als Junge von Vierzehn, und noch früher, die verrücktesten Chosen angestiftet. Ohne die Neigung wär' ich wohl überhaupt gar nicht nach Afrika gegangen. Aber es ließ mir keine Ruhe; sobald ich die Erbschaft der guten Tante Sidonie in der Tasche hatte, gondelte ich ab hierher. Ausgerechnet der guten Tante Sidonie", lachte er in jugendlichem Übermute, „der doch Zeit ihres Lebens jede Extravaganz und jedes Abenteuerliche das größte Entsetzen eingejagt hat! — Sie begreifen, Herr Meißner, daß mir solche Expedition ganz „geschlichen" käme, wie wir im Korps zu sagen pflegten!"

Meißner lächelte ein wenig und nickte dann. „Nun, zu gefahrvollen Fahrten aus bloßer Lust an Abenteuern möchte ich meine Hand nicht gerade bieten; indes, Sie könnten auch ohne Teilnahme an einer Expedition zur Aufsuchung meines Bruders zu abenteuerlichen Streifzügen kommen, mindestens zu ungewöhnlichen und höchst interessanten Jagdfahrten: wenn Freund Röder Sie mitnimmt, und das will ich schon bewirken, dann wird Ihre Sehnsucht schon gestillt w. . ."

Er brach jäh ab und preßte die Lippen fest aufeinander. Röder! Wenn der wieder losging, — der war doch wie kein Anderer geeignet, mit seiner Jagd-Expedition die Suche nach Gerd zu verbinden! Meißner schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn. Daß ihm das noch nicht eingefallen war! „Herrgott," murmelte er zur Verwunderung

Roschberg's vor sich hin, „Röder hat ja doch sicher wieder von Dar-es-salaam her die behördliche Genehmigung für seine Safari in der Tasche, wenn er hier eintrifft; und die Aufgabe, einen Vermißten aufzuspüren, hat ihn ja doch schon einmal, mit den Wolffenburgs, ein ganzes Jahr lang tief in's Innere gelockt, nach Ruanda und weit in den Kongostaat hinein! Mein Gott, mein Gott," fast inbrünstig klangen die halblaut über die zitternden Lippen kommenden Worte, „wenn ich Röder d a z u bestimmen könnte. . . .!"

Der so plötzlich in ihm aufgestiegene Gedanke schien ihn förmlich zu verwandeln. In fast fieberhafter Lebhaftigkeit, die sich ganz merkwürdig von seiner sonstigen überlegenden Sprechweise abhob, setzte er in unwillkürlich raschem Durchschreiten des jetzt in der stärksten Nachmittagshitze wie ausgestorben erscheinenden Ortes dem neben ihm hergehenden Roschberg auseinander, welch ein Glück es wäre, daß Röder jetzt käme. Es sei geradezu eine Fügung Gottes, daß der Bana Rotbart eben jetzt wieder nach einjährigem Europa-Aufenthalte in die Kolonie zurückkehre! Wenn es für keinen Anderen eine Möglichkeit gäbe, die Länder der Vembere- und Turu-Waschensi nach den „Goldsuchern" zu durchforschen, Röder s c h a f f e die Möglichkeit dazu! Und wo fast niemand sonst durch friedliche Schauri vorwärtskomme, da gelinge es dem ndevu nyekundu, — weil er eben schon überall, wenigstens dem Rufe nach, bekannt sei, und weil selbst die wildesten Heiden wüßten, daß er immer seinen Willen durchsetze, wenn nicht in Frieden und Freundlichkeit, so durch Gewaltanwendung oder Überrumpelungslisten. Zur Gewalt griffe er selbstverständlich nur im alleräußersten Notfalle, er zwinge es eben fast immer schon durch geistige Beherrschung aller Umstände, daß ihm Keiner zu widerstehen wage! D a s hätte ihm gerade seinen großen Ruf unter den Schwarzen geschaffen! Natürlich, die Neger sagten sich nicht, daß er auf Grund seiner Landes- und Menschenkenntnis, und durch intellektuelle Besiegung der Widerstände sein Ziel erreiche, sie schrieben das einfach einer dawa wa uleya zu, einer europäischen „Zaubermedizin", die unter allen Umständen viel „kräftiger" sei, als ihre eigene, und auch selbstverständlich die Gewehre des roten Jägers so „unfehlbar" mache, ob er nun auf Tiere, auf Menschen oder auf dshinns feure, die nächtlicherweile umher schweifenden bösen Geister! Gewiß, Röder war besser imstande, als

irgend ein Anderer, den Vermißten ausfindig zu machen, oder schlimmstenfalls festzustellen, wo der Angriff auf die Expedition stattgefunden hatte und wer die Übeltäter waren! Ihm würden die Schuldigen auch „kein x für ein u" vormachen können, ihm nicht, wie das sonst ja öfters vorkam, ein paar armselige Sklaven an Stelle der wahren Mordbrenner zur Bestrafung durch die Regierung ausliefern. Solch ein Gaukelspiel würde d e r sofort durchschauen! — Es war ein „begeistertes Loblied", das Herr Meißner auf seinen Freund sang, und Herr v. Roschberg hörte ihm mit wachsendem Erstaunen zu. Das mußte ja ein seltsam begnadeter Mann sein! — Doch plötzlich schwieg Meißner, und sein Begleiter sah ihm an, daß eine schwere Besorgnis in ihm aufstieg. Doch während Roschberg noch überlegte, ob er danach fragen dürfe, stieß der Kaufmann schon die Worte hervor:

„Aber wenn er nun eine Expedition nach dem W e s t e n geplant hat . . .? Wenn er nach Mporroro und über den Kagera, vielleicht nach dem Albert Edward-See will? Oder — er hatte ja doch damals davon gesprochen, daß er doch endlich 'mal daran gehen müsse, dem schneebedeckten Runssoro-Gebirge den Fuß auf's Haupt zu setzen?"

Freilich, hatte Röder d a s vor, dann war schwerlich darauf zu rechnen, daß er nun all die für solch ein großes Unternehmen unumgänglichen, sehr langwierigen wissenschaftlichen und Expeditions-Vorbereitungen für nichts achten und sich unverzüglich nach Osten hin aufmachen würde! Und es war durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Röder seinen „Europa-Urlaub", wie er die in der alten Heimat zugebrachte Zeit zu nennen pflegte, nach beendeter Niederschrift der Ergebnisse seiner vorigen Reise zur Vorbereitung für solch eine „afrikanische Gletscherfahrt" benutzt hatte; vielleicht kam er sogar mit einem dafür angeworbenen Schweizer Bergführer hier an, hatte also schon sehr beträchtliche Kosten für die neue Reise aufgewendet! Dann allerdings war keine Hoffnung mehr, . . . und Herr Meißner sah die vor wenigen Minuten noch so lebendig vor seinem Geiste stehenden Bilder einer Expedition Röder's in die Salzsteppen des Südostens jäh verschwinden wie eine Fata Morgana, die dem todmüden, verdurstenden Wanderer gerade in diesen von heißer Flimmerluft überlagerten Salzwüsten eine bachdurchrieselte, baumschattenkühle Landschaft in leicht erreichbarer Nähe vortäuscht, aber das lockende Bild plötzlich

in's Nichts zerrinnen läßt! — Dermaßen erschrocken war Herr Meißner bei der Erinnerung an die von Röder damals erwogenen, „für ein nächstes Mal zurückgestellten" Reisepläne, daß es ihm vollständig die Sprache verschlug. So ungewohnt lebhaft er vordem gewesen, jetzt hielt er die Lippen aufeinander gepreßt. Und Herr v. Roschberg konnte ihm auch keinen tröstlicheren Zuspruch geben als den:

„Wollen vorläufig das Beste hoffen, Herr Meißner! In ein paar Tagen werden wir ja hören, ob Herr Röder so etwas vorhat, und w e n n, vielleicht gelingt es Ihnen doch, ihn umzustimmen."

Meißner nickte nur, gedankenverloren. Es ließ sich nicht einmal erkennen, ob er überhaupt gehört hatte, was sein Gastfreund da an „Tröstlichem" gesagt hatte. Doch sie waren nun vor dem Anwesen der D.O.A.G. angekommen, und da Roschberg keine Veranlassung hatte, mit einzutreten, so verabschiedete er sich von Herrn Meißner und kehrte um.

Als er über den Marktplatz schritt, rief ihn aus dem Schatten der ausgedehnten und hohen „alten" Markthalle, die freilich nur ein riesiges Grasdach auf hohen Baumstammpfählen ohne jede Wand war, ein großer, stattlicher aber offenbar ein bißchen wenig auf seine Kleidung gebender Europäer an. „Herr Referendar, 'n Morgen! — Sie wollten ja 'mal mit hinüber nach der Werft . . .!" Er fuhr nach kurzem „Grüß Gott" und Händeschütteln mit dem in die Halle tretenden Gast Meißner's fort: „In 'ner Stunde denk' ich abzusegeln. Wollen Sie mit?"

Es war der von der Station angestellte Schiffsbaumeister Rudloff, der die schon vor mehr als 10 Jahren auf Ukerewe, der größten Insel des Sees, erbaute und nach dem ersten Begründer der Kolonie „Peters-werft" benannte Schiffszimmerei unter sich hatte, gewöhnlich auch, da er, mit dem „Patent für große Fahrt" (Kapitänszeugnis) ausgerüstet, mehrere Jahre die Ozeane als Steuermann befahren hatte, das von ihm erbaute Segelschiff der Station führte, wenn nämlich die sehr hübsche, aber kleine und allzu zarte, daher sehr oft der Ausbesserung bedürftige Aluminium-Pinasse „auflag", — das zum großen Leidwesen und, im Hinblick auf die beiden stattlichen Dampfer der Engländer, zur starken Beschämung aller Deutschen e i n z i g e Dampfboot der Kolonie auf dem Nyanza.

Mit dem „aber“ ließen sich allerhöchstens drei Weiße befördern; denn die Maschine lag in der Mitte, und hinter ihr, im Rauch- und Funkengestiebe des Schornsteins konnten sich nur Neger, aber keine Europäer aufhalten. Waren konnte die Pinasse überhaupt nicht aufnehmen, umso weniger, als das Feuerungsmaterial, natürlich Holz wie auf den großen englischen Dampfern, mehr Raum fortnahm als es Kohlen getan hätten. Auf dem Segelboote fuhr sich's freilich langsamer, aber sehr viel bequemer, und Herr v. Roschberg nahm die Einladung des Schiffsbaumeisters deshalb mit Vergnügen an. Beim Aussuchen der Leute für die von ihm geplante Jagd-Expedition war er vorläufig ja noch nicht nötig; das besorgte ja Herr Meißner und sein „Vertreter“. Überdies, jetzt, wo die Ankunft des

„roten Jägers" bevorstand, würde sich ja wohl die ganze Sache etwas verschieben. Er konnte ganz gut einmal solch einen Ausflug nach Ukerewe machen.

„Mitkommen, Herr Rudloff? Aber herzlich gern! Fährt sonst noch jemand mit?"

„Von uns (den Weißen) niemand. Nur noch ein Araber, der seinen kleinen Tabaksbau auf der Insel besichtigen will, und zwei Askaris, die als Ersatz für die beiden Kerls 'rüber sollen, die ich wegen ihres Fiebers an's Lazarett abgeliefert habe."

„Ah, liegt bei Ihnen auch eine Abteilung?" fragte Herr v. Roschberg, die Blicke flüchtig über die Gruppen der wenigen Händler in der Markthalle schweifen lassend.

„Nein, nur eine Wache von vier Mann mit einem Ombascha. Das war lange Zeit hindurch überhaupt nicht nötig! Aber natürlich, die Wakerewe sind nicht durchweg ehrliche Leute. Ein paar Dörfer haben sogar eine Menge von Spitzbuben aufzuweisen, und da soll ihnen, wenn sie wieder 'mal sich des Nachts an die Werft heranschleichen, vom Posten eine Warnung zuteil werden. Eine „blaue Bohne" auf nüchternem Magen schmeckt gewöhnlich nicht nach „mehr"! 's ist in letzter Zeit 'n bißchen gar zu arg gewesen mit ihnen!"

„Ja, wann kann ich denn aber hierher zurückkommen? Meinetwegen allein werden Sie doch wohl weder das Segelschiff noch eine Ihrer Araberdhaus nach Muanza absenden?" Daß die Pinasse augenblicklich nicht reisefähig war, wußte Herr v. Roschberg.

„O, Sie können zu jeder Stunde zurück; mit einem Ruderboot. Freilich, das ist nicht gerade plaisierlich. So schnell die Baharia (Schiffsleute, Ruderer) solch Boot auch über's Wasser treiben, 7 bis 8 Stunden könnt' es wohl dauern; bei Gegenwind noch mehr."

Eben jetzt kam ein Askari strammen Schrittes über den Platz. Mit scharfem Blick hatte er die beiden Weißen schon von weitem erkannt, und sofort lenkte er auf sie zu. Er hatte einen schriftlichen Befehl an Herrn Rudloff, den er schon an Bord glaubte, und den er deshalb mit einem Boote auf der „Neuwied" aufsuchen wollte.

„Das trifft sich ja vorzüglich", meinte der Schiffsbaumeister und Steuermann nach Durchsicht des Zettels. „Ich soll morgen die große Dhau herschicken — keine Ahnung: warum! — da könnten Sie ja zurück, ohne 8 Stunden auf dem Wasser in der Äquatorsonne braten zu müssen. Sie haben dann gerade 24 Stunden Aufenthalt auf Ukerewe, — das reicht aus, einen der großen Seeadler zu schießen, die Ihnen neulich so imponiert haben, und wenn Sie inzwischen noch 'n Bäckerdutzend von unseren Riesenkrokodilen in's Jenseits befördern, wär's uns Allen sehr recht, Weiß wie Schwarz!"

„Warum nicht gleich 'ne „Bauernmandel"!" lachte Roschberg. „Aber mir soll's auch recht sein. Ich hole mein Schießzeug und bin in einer Stunde an Bord." Er wollte fix nach Hause, hatte sich jedoch kaum mit den Worten „Also auf Wiedersehen nachher!" verabschiedet, so drehte

er sich noch einmal zu dem mit Bleistift etwas auf den Zettel schreibenden Steuermanne um und fragte unsicher: „Sie meinen doch, daß das Wetter gut bleiben wird? Herr Meißner hat heute früh behauptet, es „gäbe noch 'was".“

Rudloff überreichte dem Askari den Zettel und trat, während dieser zur Station zurückging, vor die Halle, um an ihrer Längsseite hin einen Blick über das zum Teil umbuschte, zum Teil von gewaltigen Gneisblöcken umsäumte Seeufer und den Himmel zu werfen. „Ja, es sah so aus, als ob! Aber es hat sich wieder verzogen. Das heißt, Herr v. Roschberg: garantieren kann man hier auf dem See überhaupt nicht, daß es gut bleibt! Die Veränderungen kommen hier immer verdammt plötzlich. Wenn Sie Bedenken haben, — zureden will ich Ihnen nicht.“

„Na, es kann ja wohl nicht allzu schlimm werden, jetzt im Juni-Anfang, wo wir doch schon fast in der Mitte der „großen Trockenzeit“ sind. Und Ihre „Neuwied“ hat doch schon so manchen schlimmen Sturm abgewettert, wie Sie mir ja selber erzählt haben! Ich bin also in längstens einer Stunde an Bord!“

„Schönchen, Herr v. Roschberg; schönchen! Aber natürlich bringen Sie auch Ihren Boy mit.“

„Und meinen Hund darf ich doch auch mitbringen?“

„Dürfen dürfen Sie das schon; aber Sie müssen nachher ganz schandbar auf ihn aufpassen, wenn Sie von Land aus oder vom Boot aus schießen. Denn wenn Ihr Hundel in's Wasser geht, um 'ne Ente oder so 'was zu apportieren, da wird er Ihnen unzweifelhaft von den Krokodilen weggeschnappt.‘,

„Ente? Ich hoffe auf besseres Wild! Jedenfalls wag' ich's. Mein Flink hat Appell! — Kwa heri so lange!“

Herr Rudloff erwiderte lachend dieses von den Wasuaheli angenommene arabische „Adieu“ (eigentlich „auf Glück, zum Besten!“), und während Herr v. Roschberg im Nachhauseeilen überlegte, wie denn wohl „so lange“ auf Kisuaheli ausgedrückt werden müßte, schritt der Schiffsbaumeister gemächlich neben der jetzt schon Seitenschatten gebenden Markthalle über den Platz fort zwischen verschiedenen kleineren ähnlichen Schuppen, Luftziegelgebäuden und Lehmwand-Rundhütten aus der „alten“ Zeit des Ortes, zum Ufer hin. Eine Anzahl von Schwarzen benutzte denselben Weg, ihre nicht verkauften großen Tongefäße, Körbe mit Bohnen und

sonstigen marktfähigen Feldfrüchten auf dem Kopfe balancierend, oder große, mit eingebrannten Zierlinien geschmückte Kalebassen (ausgehöhlte Flaschenkürbisse) voll Milch und buttergefüllte Gefäße ähnlicher Art, jedoch mit breiterer Mundöffnung, auf der Achsel tragend. Sie hatten für diese Waren keine Abnehmer gefunden. Meistens gab es freilich in der Stadt so gut wie gar keine Milch zu kaufen; wurde jedoch zufällig mehr als sonst davon angeboten, so fehlte es hin und wieder an Käufern dafür; denn nicht alle Neger genießen Milch, und diejenigen, die sie leidenschaftlich gern trinken, die hier am See unter den eingesessenen Stämmen „versprengt" lebenden Watussi, hamitischer Abstammung, zogen es durchweg vor, die Milch zu stehlen, sie den Kühen auf der Weide heimlich abzumelken, — sie waren ja ausgezeichnete Hirten und verstanden es, die Tiere mit seltsamen Schnalzlauten so zu „bezaubern", daß die Rinder ihnen geradezu nachliefen. Sie waren häufig mit nichts anderem, als einem langen, lose in der Hand getragenen Lederriemen „bekleidet", und den gebrauchten sie, wie sie ganz ungeniert erklärten, „zum Rinderstehlen", um ihn den Tieren wie einen Lasso um einen Hinterfuß zu werfen. Unter diesen Viehdieben hatte auch die Station mehrfach zu leiden. Da sich Kühe wegen einer noch nicht festgestellten Art von Rinderfieber in Muanza selber nicht hielten, vielmehr rasch fortstarben, so mußte die Station ihre Herde in einer zwei Stunden von Muanza entfernten Boma halten; da konnte man die Tiere aber leider nicht genügend beaufsichtigen. Übrigens gaben die einheimischen Buckelkühe *sehr* wenig Milch, wenn sie auch außerordentlich fettreich war, nur $^1/_2$ bis $^3/_4$ Liter am Tage, wie das auch mit den mehr am Tanganyika-See heimischen kleineren, unter der Last ihrer wahrhaft ungeheuer langen und starken Hörner leidenden Kühe der „Watussi-Rinderrasse" der Fall war. Deshalb war Milch, frische und saure, sowohl für die wenigen Europäer als auch für die Araber und die (muhammedanischen) Inder ein begehrter Artikel, und die Butter, die wegen der unappetitlichen Art ihrer Behandlung oder gewisser Zusätze wegen nicht als Genußmittel verwendbar war, fand als Grundlage für Körpersalben und Haarpomaden nicht nur auf dem Markte Absatz, sondern war sogar seit Bestehen der Uganda-Bahn ein wichtiger Exportartikel geworden. — Die zum See hinuntergehenden Leute grüßten

Herrn Rudloff freundlich, und manche hielten ihm auch stolz lachend ein fein aus Grashalmen mehrfarbig geflochtenes Täschchen mit Kupfergeld klimpernd vor's Gesicht, ihre Einnahme während des heutigen Marktes. Denn in Muanza waren schon Kupferpesa eingeführt; es durfte auf dem Markte nur gegen Geld gehandelt werden, nicht mehr gegen Stoffe oder sonstige Tauschwaren, und die Marktsteuer, 10 v. H., mußte ebenfalls in Kupfergeld oder bei gelegentlichen hohen Beträgen in Silberrupien und Pesas entrichtet werden. Sie wurde gern gezahlt, da die Station dafür den Marktbesuchern durch Polizeiaufsicht und damit verbundene Gerichtsbarkeit eine früher nie gekannte Sicherheit gegen gewaltsame Übergriffe des Sultans oder überhaupt der Stärkeren gewährleistete. Noch vor etlichen Jahren wurde hier auf freiem Markte im stärksten Sonnenbrande Tauschhandel im größten Maße getrieben oder die Ware gegen „Geld" in Gestalt von Kupfer- und Messingdraht verkauft. Hatte ein altes Weibel Honig zu verkaufen, so mußte ein Leckermaul, das die mitgebrachte Banane einmal, ganz bis an die Fingerspitzen, in den Honigtopf tauchen wollte, dafür Messingdraht „einmal um den Daumen herum" bezahlen. Bei den vielen Schnupftabaksverkäufern, die alle ihre Kunden hatten, — denn nach einem Negersprichwort „verkaufen die Wassukuma ihre Seele für eine Prise Schnupftabak" — kostete eine Prise des auf einem Blattstück verlockend aufgehäuften trockenen, durch Bananenasche beizender gemachten Schnupftabaks „einmal um den kleinen Finger herum", und der sehr beliebte flüssige Schnupftabak wurde ähnlich bezahlt, nachdem er in der Halbschale einer kleinen Nuß abgewogen und bevor er in eine winzige Kalebasse oder das ausgehöhlte Glied eines dünnen Bambushalmes eingefüllt war. Dieses chakulla cha pua, Essen für die Nase, führte übrigens so ziemlich jeder Verkäufer bei sich, als Lockmittel für die Käufer; die Leutchen hatten den trockenen Schnupftabak in Päckchen von Bast oder gelb getrockneten strohigen Blättern, den flüssigen in einer kleinen Kalebasse, am Busen verwahrt, im Bausch des Kanzus oder in den Falten ihres Überwurfes aus weich geklopfter und rot gefärbter Feigenbaumrinde, die Ärmsten in dem lose umgeschlagenen Ziegenfell, das in der Stadt neben der dreifingerbreiten shuka (Hüftschurz) ihre Bekleidung bildete. Zögerte der Verkäufer im Ernst — denn geschwatzt und gehandelt

wurde stets unglaublich lange Zeit auch bei fester Kaufabsicht, da Zeit ja keine Rolle spielt für den Neger, der Schwarze den Begriff „keine Zeit haben" gar nicht zu erfassen vermag — machte er Miene, zu einem anderen Verkäufer zu gehen, so wurde das „Nasen-Essen" hervorgeholt und dem lieben ndugu (Vetter) unter Schmeichelreden dick auf den Handrücken geschüttet; das hielt ihn denn meist auch fest bei dem „Stande" des hinter seinen in Körben und Krügen zur Schau gestellten Waren auf einer Matte hockenden Händlers, um so sicherer, wenn die „Überredung" aus flüssigem Schnupftabak bestand. Der wurde in die hohle Hand gegossen, und der freundliche Spender oder die Spenderin fuhr dann noch mit den hineingetauchten Fingerspitzen über die Lippen des Kunden, — die sofort begierig abgeleckt wurden. „Wenn die Nase sich tut laben, soll der Mund doch auch 'was haben", hatte Rudloff lächelnd gebrummt, als er beim Passieren der letzten Tragpfähle der langen Halle solche „Überredung" wahrnahm. Jetzt, wo er schon dicht am Ufer war, traf er zwei Marktbesucher, die noch im Fortgehen ungemein eifrig handelten, einen Neger und einen „kleinen" Juder, der offenbar gar zu gern dem Schwarzen das von diesem zusammengeschnürt auf dem Kopfe getragene frische Rinderfell für möglichst wenige Pesas abgeschwatzt hätte. Der Neger wußte aber, daß dieses Fell jetzt, wo unzählige Fellballen mit der Bahn zur Küste und von da mit großen „Feuerschiffen" in das ferne Ulaya befördert wurden, fast ebenso wertvoll war, wie das Fleisch des ganzen Rindes, -- oder er bildete sich das doch wenigstens ein und verlangte deshalb genau so viel Geld für das Fell, wie er für das gesamte Fleisch eingenommen hatte. Das Tier war heut früh nach ärztlicher Besichtigung durch den Schuß eines Askaris getötet, vor dem letzten Zucken jedoch rasch noch durch den muhammedanisch rituellen Hals-Schächtschnitt „abgefangen" worden, weil sonst keiner der „gläubigen" Neger davon hätte essen dürfen, und dann waren die aus dem Fell gelösten Fleischstücke nochmals durch Doktor Brunner auf ihre gesundheitliche Beschaffenheit untersucht worden. Da das Rind durchaus gesund befunden worden war, hatte der Verkäufer keinen Verlust durch die Bestimmung erlitten, daß alles nicht g a n z einwandfreie Fleisch nicht auf den Markt gebracht werden durfte, sondern den Armen überlassen werden mußte, für geringfügiges

Entgelt, etwa ein Körbchen voll der neuerdings angepflanzten Kartoffeln. Offenbar gesundheitsschädliches Fleisch aber mußte vernichtet werden. — Nach dem pfiffigen Lächeln zu schließen, mit dem der Schwarze den die beiden Handelnden überholenden Herrn Rudloff beim Gruß anblickte, und nach seiner hartnäckigen Ablehnung des sich nach und nach steigernden Angebotes des Inders, mußte der Mann heut ein hübsches Stück Geld eingenommen haben, trotz der Marktsteuer, der Untersuchungs- und Schlachtgebühr von einer Rupie, und trotzdem Fleisch in Muanza sehr billig war, — ungeachtet der Tatsache, daß in vielen Landschaften am See wieder einmal eine Rinderpest Tausende von Tieren hingerafft hatte, und ihre Besitzer nicht das Fleisch sondern nur die Felle verwerten konnten, die Felle, die vor der Bahnzeit wegen des hohen Trägerlohnes zur Küste völlig wertlos gewesen waren. Der Schwarze hatte das Pfund heut mit 4 Pesa = 8 Pfennigen verkauft, zugleich aber auch ein lebendes Kalb für 3 Rupien = 4 Mark 10 Pfennigen (ein Hammel galt zur Zeit 1 Rupie = 1 Mark 40 Pfennige, wie die Stationskasse heut rechnete, ein Schaflamm 1/2 Rupie, ein Huhn nach Größe und Schwere 1/8 bis 1/4 Rupie, und ein Ei kostete heut auf dem Markte 1 Pesa = 2 Pfennige); aber je mehr Bargeld der Neger in seinem Grassäckchen spürte, desto mehr wollte er haben. Er hatte ja längst begriffen, daß man die Pesa-Stücke nicht nur als Schmuck verwenden konnte, indem man sie durchlochte und zu einer Hals- oder Leibkette aufreihte, oder sie, was früher noch beliebter war, zu 50 bis 100 Stück einzeln in die büschelig stehenden Haare einknotete. Er wußte, daß man dafür in den Läden der Inder und Araber die schönsten Stoffe, über alle Begriffe herrliche „goldene" Gürtel aus Ulaya und anderen Schmuck für seine bibi (Frau, Mädchen) daheim kaufen konnte, ja, daß man sich eine zweite oder dritte Bibi vorteilhafter mit dem „weißen Gelde" kaufen konnte als wie ehedem durch Hergabe von 5 bis 10 lebenden Rindern, je nach der Jugend und Arbeitskraft des Mädchens . . . und der Handelsgewandtheit ihres Vaters! Da aber die Neger das, was sie verkaufen wollen, stets ganz willkürlich hoch ansetzen, sie auch keine Ahnung haben, daß sich im Handel die Preise einmal heben, ein andermal wieder fallen, oder gar, daß für Ausfuhrwaren ein veränderlicher „Weltmarkt" Preis maßgebend ist, so kann selbst ein höchst gewitzter, tagelang wegen

eines geringen Betrages mit dem Schwarzen feilschender Inder oftmals kein Geschäft abschließen, wenn der Neger gerade etwas Geld oder Tauschgegenstände besitzt, sich mithin „reich" dünkt. Das war hier der Fall, und deshalb trennte sich der Inder von dem hartnäckigen Fellbesitzer ärgerlich, — freilich nur, um ihm eine Viertelstunde darauf bis zum Ufer hin noch einmal nachzulaufen und unter Anbietung noch eines robo (1/4, nämlich Rupie) den Handel von neuem zu beginnen.

Hier am Ufer waren bereits 30 bis 40 Marktleute zusammengekommen, um sich an das jenseitige Gestade der Bucht oder einer ihrer zahlreichen, bald flußförmig in's Wasser schneidenden, bald seeartig ausgeweiteten Ausläufer übersetzen zu lassen. Obwohl zur Hauptmarktzeit die Halle dicht besetzt war von Händlern, so daß wegen ihrer ständigen Überfüllung schon längst eine zweite hatte erbaut werden müssen, die ebenso besucht war wie die alte, hatten doch die nun zum See heruntergekommenen Leute fast sämtlich ihre Waren verkauft, Mais, allerlei Gemüse, Früchte, Reis, Bananen, Salz, europäische Kartoffeln und die nach Abkochen ähnlich wie sie schmeckenden heimischen Süßkartoffeln (Bataten), von Feldfrüchten besonders die Kunde genannte Bohnenart, mehrere Sorten einheimischer Erbsen, sodann frische und getrocknete Fische, außerdem Tabak in Blättern sowie zubereitet als Schnupftabak, selbstgekochte Seife und mancherlei anderes. Die meisten dieser sich nun zur Heimkehr anschickenden Bauern und Fischer hatten ihr eben eingenommenes Geld gleich beim Inder oder Griechen wieder umgesetzt und trugen so und so viele mikono (Armlängen) weißer oder bunter Baumwollstoffe, oder schon fertig geschnittene und genähte Kansus für sich und Lesos oder Kangas für die Bibi zu den ihrer harrenden Booten, und Manche hatten sich Fischereigeräte oder Hacken und Messer zur Feldarbeit gekauft, Andere auch wohl eine Laterne, und Einzelne sich sogar schon zu dem Kauf einer Petroleumlampe sowie eines Tins (Zinkgefäß) voll Petroleum aufgeschwungen; denn seit die Bahn den Verkauf früher unverwertbarer Landeserzeugnisse ermöglichte, also Geld in's Land brachte, seitdem fingen die Schwarzen am See auch an, sich europäische Luxusartikel, freilich billigster und schlechtester Art, anzuschaffen, und wenn auch hier, 6 Dampfertage südlich der Endstation der Ugandabahn, die Neger noch nicht ganz so eilig in der Europäer-Nachäffung waren wie in

den meisten Gebieten des reichen Uganda, allmählich begannen sie doch auch hier im deutschen Ussukuma europäische Tropenanzüge und vielerlei Schmucktand, schreiend bunte Sonnenschirme, Lampen, billigste Uhren, klimpernde oder quiekende „Musikwerke" und dergleichen Überflüssigkeiten zu kaufen. Jedenfalls machten die Händler mit Europäerwaren an den Markttagen von Monat zu Monat stärker gute Geschäfte: die von den Engländern mit einem Aufwande von Millionen gebaute Riesenbahn fing nicht nur an, das für sie aufgewandte Kapital zu verzinsen, was früher niemand hatte glauben können, sie entwickelte auch die Länder im „Herzen des dunklen Weltteiles" über alle Erwartung sogar der Optimisten hinaus und erzog die Schwarzen selbst in weit von ihr abliegenden Gebieten zur Arbeit. Rudloff hatte es vor 8 Tagen schon, als er Herrn v. Roschberg kennen gelernt, dem mit vielen vorgefaßten Meinungen nach der Kolonie gekommenen Neuling gesagt: „Es ist nicht wahr, daß der Neger faul ist und überhaupt nicht arbeiten mag. Die Bahnfrachten beweisen das Gegenteil! Freilich unter der fortdauernden Anfeuerung des Weißen, dem nie schnell genug gearbeitet wird, und dem jede pumzika (Ausruhepause) eine Zeit-, also Geldverschwendung ist, *da* mag der Neger nicht gern arbeiten. Für *sich* aber, und in der Art, wie es ihm behagt, arbeitet er ganz gern, *wenn er weiß, daß er die Frucht seiner Mühen verwerten kann*! Früher konnte er das nicht, weil eben die Absatzmöglichkeit fehlte. Er baute deshalb nur so viel an, wie er selber brauchte. Das war nicht viel, und es wuchs ihm sozusagen ohne jede Mühe in den Mund hinein. Deshalb konnte er Dreiviertel seines Lebens im Müßiggang hinbringen. Weshalb sollte er sich auch mit Arbeit abplagen?! Die über das Bedürfnis geerntete Frucht wäre ihm ja doch nur verdorben oder von Insekten, Ratten und Affen weggefressen worden. Sehen Sie, *das* ist der Grund der Faulheit des Negers! Natürlich, das war ihm ganz recht so; aber seien Sie 'mal ehrlich, Herr v. Roschberg: wer von *uns* würde denn *nur* der Arbeit wegen, *ohne* Nutzen, sich den ganzen Tag über abrackern und abschinden?! Wozu denn? Bloß aus „Liebe zur Arbeit" etwa? Ist doch 'n Unsinn! Ich zum Beispiel arbeite ganz gern, weil ich eben 'was davon habe: aber wenn ich auch *so* zu leben hätte, mir die Arbeit keine Verbesserung meiner Verhältnisse schaffen könnte, . . . Donnerlitzken noch 'n 'mal, da

würde ich mich wohl auch gern unter 'n Mangobaum auf den Rücken legen und gemütlich die herunterfallenden Früchte verschmausen, ohne mich wegen Faulheit zu schämen!" Rudloff hatte nur ausgesprochen, was so Mancher dachte. Wer anders dachte, mußte sich bald bekehren; denn der Beweis, daß der Neger auch über seinen Bedarf hinaus zu produzieren geneigt ist, lag ja nun seit der Einwirkung der Bahn klar auf der Hand: auf viele Tagemärsche hinein in's Land vom See aus belebte oder weckte die Eisenbahn und die von ihr geschaffene Dampferlinie die Arbeitslust der Schwarzen. Das bewiesen in unwiderlegbaren Zahlen die Zölle, mit denen die deutschen Behörden die Waren vor dem Übergange in's Ausland, jetzt also auf die englischen Dampfer, belegten; denn die Zolleinnahmen wuchsen von Monat zu Monat in kaum je geahnter Stärke an. Es wäre ja tausendmal besser gewesen, Deutschland hätte die Bahn gebaut und quer durch die eigene Kolonie gelegt. Da das aber zum Leidwesen der Deutsch-Ostafrikaner nicht zu ermöglichen war, mußte man wenigstens froh sein, daß die englische Bahn die deutschen Seegebiete nicht einfach „aussaugte", wie man sehr befürchtet hatte, sondern der Kolonie wenigstens, so viel sie ihr sonst auch schaden mochte, durch die Zölle recht ansehnliche Einnahmen brachte. „Fragen Sie 'mal auf der Station an, Herr v. Roschberg, da wird man Ihnen genaue Zahlen sagen können; Notabene, das kann ich Ihnen schon sagen: im Jahre 1900 hatten wir hier eine Zolleinnahme von ganzen 120 Rupien, und schon im zweiten Jahre nach Fertigstellung der Bahn weit über 20000! Allein hier in Muanza! Und an der Grenzstation Schirati sind die Zölle in gleichem Maße gestiegen, noch viel mehr aber drüben in Bukoba! Und das ist alles erst der allererste Anfang! Monat für Monat hebt sich die Zolleinnahme. der Handel wächst zusehends, so daß die beiden Dampfer ihn gar nicht mehr bewältigen können. Deshalb sind die Engländer ja schon dabei, in Port Florence einen dritten zusammenzusetzen. Jammer und Elend," hatte der Schiffsbaumeister mit grollender Stimme geschlossen, „daß wir keinen auf den See schaffen, uns immer noch wegen der einzigen kleinen wackligen Aluminium-Pinasse von den Engländern mitleidig über die Achsel ansehen lassen müssen!"

Als Herr Rudloff jetzt am Ufer war, sah er auch heut wie an jedem Markttage viele Dutzende von Booten, die auf Steuerabfertigung

warteten; zuweilen waren es Hunderte, gerade an Markttagen; denn diese Tage mit ihrem vergnügten Leben und Treiben und ihren abendlichen ngomas (Tänze zur ngoma, Trommel) benützten sowohl die auf Landmärschen zur Stadt kommenden Schwarzen wie die zu Wasser kommenden mit Vorliebe, um ihre Waren heranzubringen. Ein Segelboot hatte keiner von ihnen; es gab auch hier nur lange, sehr schmale Ruderboote; denn

das Segeln war bei keiner der vielen Völkerschaften an dem riesigen See, der doch eine Uferlänge von rund 1500 Seemeilen hat, üblich geworden, auch dann nicht, als sich während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Anzahl der von der Meeresküste her bis an die Seen vorgedrungenen Araber an verschiedenen Stellen niedergelassen und große wie kleine Segeldhaus gebaut hatten. Dafür war indes das Rudern mit kurzen, unten rundblatt-förmigen Paddelrudern, „kafi", zu einer wahren Kunst geworden: die für 6 bis 40 Ruderer eingerichteten sogen. Uganda-Boote wurden unter Gesang mit taktmäßigen Ruderschlägen geradezu pfeilgeschwind über das Wasser getrieben, oft in regatta-artigem Wettrudern einer ganzen Anzahl dieser „mitumbwi". Hergestellt wurde solch ein „mtumbwi" aus einem einzigen Baumstamme, der mit Feuer und Hacke ausgehöhlt und außen kielförmig abgeschrägt wurde. Zur Erhöhung der

Bordwände dieser niedrigen und schmalen Boote, die selbst bei einer Länge von 25 Metern höchstens $2^1/_2$ Meter Breite ergaben, wurde an den Seiten je eine Planke „angenäht“: in die bei der Aushöhlung stehen gelassene Bootswandung wurde dicht unter ihrem oberen Rande eine Reihe von Löchern gebohrt, mittels eines glühenden Eisenstabes; ebenso in die Planke; diese wurde auf den Rand gesetzt, und dann verband man beides, indem man starke Bastschnüre durch die Löcher führte und fest anzog, um schließlich die Löcher mit Baumharz zu „kalfatern“. Bug und Stern waren bei diesen Booten gleich geformt, nur daß der Bug noch meistens mit einem vom Kiel aus weit vorstehenden und fast rechtwinklig hoch emporgehenden hölzernen, an seiner Spitze mit Federbüschen, Gehörnen usw. geschmückten Schiffsschnabel ausgestattet wurde. Zur ferneren Verzierung führte man von dieser Spitze bis zum oberen Bugrande eine lange Schnur, von der gleichmäßig geschnittene Grashalme wie Fransen herunterhingen. Gesteuert wurde auch der längste Einbaum mit einem einfachen Kafi; und wie der Steuerer, so wandten auch die Ruderer das Gesicht der Zielrichtung zu. Die Vorwärtsbewegung des Fahrzeuges geschah dann so, daß die Ruderer ihre Kafi gleichzeitig unter möglichst weitem Ausholen eintauchten und mit ihnen nach rückwärts durch das Wasser strichen.

In solch einen Tumbi kleinerer Art stieg Herr Rudloff, um sich, da das nachenartige Beiboot der „Neuwied“ von der ihm aufgetragenen Fahrt noch nicht wieder zur hölzernen Landungsbrücke zurückgekehrt war, von einigen ihm gutbekannten Fischern nach der ungefähr 200 Meter vom Ufer entfernt vor Anker liegenden „Neuwied“ rudern zu lassen. Es war das nur ein kleines Fahrzeug, das unter zwei Raasegeln und einem Klüver fuhr, bei Windstille aber auch von 10 Ruderern fortbewegt werden konnte; freilich nur langsam und unter großer Anstrengung der Baharia. Die für die Station von arabischen Schiffszimmerern gebaute Dhau war größer, hatte sogar ungewöhnlicherweise zwei niedrige und dünne Masten, segelte auch recht gut, ließ sich jedoch schlecht steuern; deshalb wurde, wenn es irgend anging, die „Neuwied“ benützt, zumal man zurzeit das Fahrwasser noch lange nicht überall „festgelegt“ hatte; man hatte bislang nur an den wichtigsten Stellen Lotungen vornehmen und Seezeichen in Gestalt von verankerten Bojen — gewöhnlichen Tonnen — und an den

flachsten Stellen Baken in Form von Stangen mit Strohbündeln anbringen können. Das Fahrwasser war übrigens auch auf englischem Gebiete noch nicht viel besser festgelegt worden. An zahllosen Punkten drohten noch, selbst sehr weit ab von den Seeufern und den Inseln des Sees, außer den vielen gewaltigen, schon aus großer Ferne sichtbaren Gruppen von Steinblöcken eine Menge schon bei geringem Wellengange überspülter Riffe dem ungewarnten Schiffe mit Aufrennen oder gar Scheitern, und noch viel mehr geschah das durch die vielen nur gelegentlich erkannten Felsklippen und spitzkantigen Blöcke, die überhaupt dauernd unter Wasser blieben; darum wagten denn auch die englischen Dampfer so wenig wie die Segel- oder Ruderboote des Nachts zu fahren; sank um 6 Uhr nachmittags die Sonne und trat die hier in der Nähe des Äquators jahrein jahraus kaum länger als eine Viertelstunde dauernde Dämmerung ein, so warfen auch die modernen, freilich während der Reise zum Einnehmen von Feuerungsholz an bestimmte „Holzdepots" gezwungenen, sonst aber mit allen technischen Neuerungen und allen Behaglichkeiten für die Passagiere ausgestatteten beiden Dampfer Anker, um erst am anderen Morgen um 6 Uhr, nach Sonnenaufgang, die Fahrt fortzusetzen. Quer über den fast 300 Kilometer breiten See war überhaupt noch nie ein Mensch gefahren, . . . und Herr Rudloff brannte förmlich darauf, der erste Überquerer des Viktoria-Nyanza zu sein! Zu seinem Ärger hatte die Station freilich bisher keine Veranlassung gehabt, etwa von der nahe der englischen Grenze erbauten Stations-Nebenstelle, dem „Offizierposten" Schirati aus, Segelschiff oder Pinasse geradenwegs zu der gegenüber am Westufer belegenen Station Bukoba zu schicken. Wohl hatte die „Neuwied" in 8- bis 14tägiger Reise, die Pinasse in 3- bis 4tägiger Fahrt, Bukoba im „Lande, wo Milch und Honig floß", schon häufig besucht; doch war das jedesmal von Muanza aus geschehen, das Schiff hatte auch dorthin zurückkehren müssen, und so war die „Querung" des Sees immer noch „einer von den vielen Wünschen gewesen, die er sich hatte verkneifen müssen", wie Rudloff des öfteren sagte; denn die Fahrt in einem großen Ruderboot zu machen, war vollständig ausgeschlossen. Kleine Boote wären schon bei einer gelinden Bö verloren gewesen, und mit einem stark bemannten großen Tumbi war die Reise schon deswegen nicht auszuführen, weil

man die für 30 bis 40 Mann für die Dauer mindestens einer Woche erforderlich werdenden Lebensmittel nicht mitnehmen konnte, selbst wenn es Alle hätten auf sich nehmen wollen, die Nächte zuzubringen, ohne sich nach den Anstrengungen des Rudertages in dem schmalen, von Menschen fast überfüllten Einbaume ausstrecken zu können. Herr v. Roschberg hatte zwar damals, als Rudloff ihm seinen „Kummer" enthüllte, ganz verwundert gesagt:

„Ja, dann nehmen Sie doch ein unbemanntes Boot nur für die Nahrungsmittel und das Trinkwasser ꝛc. mit hinüber, im Schlepptau!"

Doch der Schiffsbaumeister hatte mit Recht erwidert: „Sie kennen weder den Nyanza, noch die Ugandaboote, verehrter Herr; sonst würden Sie daran nicht denken. Ein unbemanntes Boot von dieser Länge und Schmalheit würde schleunigst umschlagen, sobald es seitlich von einer Welle getroffen wird. Ein paar Mann können das auch nicht hindern, und wird das Boot stärker bemannt, na, dann fehlt eben wieder der Raum für die Menge Bananen und dergleichen, die wir notwendig hätten. Und mit dem Kochen an Bord eines Einbaums stände es doch oberfaul! Notabene: Trinkwasser brauchten wir überhaupt nicht. Das Wasser des Sees ist so schwach salzhaltig, daß selbst unsere Neger trotz ihrer gegen Salz ungemein empfindlichen Zungen nichts dagegen einzuwenden hätten. Sie schöpfen ja auch aus dem See am ganzen südlichen und östlichen Ufer entlang, so weit die Ufer nicht versumpft sind, holen sich, wenn sie einen Fluß oder Bach nicht näher haben, ihr Haus- und ihr Trinkwasser aus dem See, obwohl es, notabene, gewöhnlich mehr als 20 Grad Celsius warm ist, daher ziemlich flau schmeckt, und obwohl gerade beim Wasserschöpfen die Krokodilbestien ihre Opfer zu fassen pflegen! Notabene: in der letzten Weihnachtswoche haben sie da hinten von den Schwarzen der englischen Missionsstation Kadoto, am Speke-Golf, nicht weniger als sechs Leute beim Schöpfen gepackt und unter's Wasser gerissen! Notabene nicht bloß Weiber und Kinder, sondern auch Männer!" Herr Rudloff liebte die Anfügungen mit „Notabene" und „übrigens" so sehr, daß die Offiziere der Station scherzenderweise schon ihre Verwunderung darüber ausgesprochen hatten, daß er sein „ewiges Notabene" nicht auch zwischen seine Kisuaheli-Befehle schöbe; das wäre eigentlich schade; denn dann wäre er

längst zu dem ihm seltsamerweise noch fehlenden Spitznamen gekommen: „Bana Notabene."

Kurz nachdem Rudloff das Segelboot bestiegen, bog um eine ganz mit knorrigen niederen Bäumen und Buschwerk bestandene Felsgruppe, mehr landein an der Bucht, das nach europäischer Art gebaute Beiboot der „Neuwied" und hielt, von zwei Baharias des Seglers auf kizungu (in europäischer Weise) gerudert, auf den Segler zu. Es brachte den Araber Anshar bin Bakari, und kaum war der alte, trotz jahrzehntelangen Geschäftsrückgangs vornehm gekleidete Mann an Bord und mit seinen Verbeugungen und „Salaams" fertig, so erschien auch bereits, viel früher als erwartet, Herr v. Roschberg samt seinem 18jährigen Boy und dem kläffend vorausspringenden Flink auf der Landungsbrücke.

„Fix, holt den Bana Roschberg herüber!" rief der Schiffsbaumeister den Baharias im Beiboote zu. „Herr des Himmels", murmelte er, als seine Blicke dem mit raschen Remenschlägen auf das Land zuhaltenden Boote vorausflogen, und er den zur Mitfahrt Aufgeforderten wie auch dessen Diener schärfer musterte, „der hat sich ja wohl förmlich zu einem Kriegszuge gerüstet! — Na, zu schießen wird er ja genug finden. Aber drei Gewehre ist doch ein bißchen viel Bewaffnung!"

Im selben Augenblicke erhob sich ein günstiger Landwind, und so gab denn Herr Rudloff seinen Leuten Befehl, die gerefften Segel zu lösen. Da die nur wenig in der Segelbedienung geübten Schwarzen sich gleich danach die Taue aus den Händen gleiten ließen, so daß das größere Segel sich sofort im Winde blähte, und das Schiff nach einer Bugdrehung an dem aus Bananenhanf gefertigten Ankertau zu zerren und stark zu rucken begann, nahm die Ausführung der Befehle zum In-See-Gehen den mit vielleicht nur gemachtem Ärger dazwischen fahrenden Schiffsführer dermaßen in Anspruch, daß er sich um die neu an Bord Gekommenen vorerst gar nicht kümmern konnte. Er winkte Herrn v. Roschberg nur zu, während er, selber das Steuer nehmend, die „Neuwied" unter halb von achtern kommendem Backbordwinde auf die ziemlich schmale, von hier aus noch gar nicht erkennbare Straße zwischen den drei großen bewaldeten Felseninseln zurauschen ließ, welche die Bucht von Muanza vom eigentlichen See scheinbar völlig abschlossen.

Roschberg sah sich auf Deck um. Eine Kajüte schien es hier gar nicht zu geben. Man mußte wohl gar, wenn das Wetter schlecht wurde, in dem sicherlich doch knapp mannshohem Raume unter den Decksplanken zusammen mit den 11 Schwarzen und den beiden Askaris Zuflucht suchen! Hm, nur gut, daß die Fahrt nicht länger als 8 bis 10 Stunden dauern sollte!

Roschberg's Boy, der 18jährige schlanke, bronzebraune Mabruk, wußte auf dem Segler offenbar schon Bescheid. Er nahm seinem Herrn die Doppelflinte und die beiden über Brust und Rücken laufenden schweren Patronenbandeliere ab und trug sie mit den von ihm geschleppten beiden Gewehren sowie dem dazu gehörigen Patronenvorrat unter Deck. Dann erschien er wieder oben, zog einen ruhebettartigen Bambus-Liegestuhl für Herrn v. Roschberg in den jetzt schon sehr langen Nachmittagsschatten der Segel, und fing danach ein herablassendes Schwätzchen mit den Baharias an. Er wollte ihnen zeigen, daß er gar nicht stolz war, obgleich er doch als mguana (fein Gebildeter, eigentl. Freier) hoch über diesen Waschensi von Ukerewe stand! Mabruk war eben ein an der mrima (Küste) geborener Mjuaheli, der sich, wie die Mehrzahl der Küstenleute, für ebensoviel wie ein echter Sansibarit hielt, auch Jedem vorlog, er sei auf Unguja — oder Zinjibari, d. h. Sansibar — geboren. Vielleicht hatte er das Anderen so oft vorgeschwindelt, daß er es mit der Zeit selber glaubte! Jedenfalls pochte er stets darauf, daß er ein Sansibarit sei, was für die Neger so viel war, wie für die Franzosen oder sonstige, alles Französische besonders fein und vornehm findende Europäer ein „Pariser aus Paris"! Schon an dem feinen, flordünnen weißen Batist-Kansu, der mehr als einen ganzen Monatslohn gekostet hatte, und an dem weißen, schön gestickten Sansibar-Mützchen sollte man dem „Bana Mabruk" seine stolze Herkunft ansehen, noch mehr aber an seinem ganzen gigerlhaften Gehaben, seinem wiegenden, den vornehmen Arabern nachgeahmten Paßgange, wenn er tembea machte, spazieren ging, und dabei den langen dünnen weißen Spazierstock mit kleiner Krücke nach Araberart entweder mit der Krücke nach oben vor der Schulter balancierte, ohne ihn aber anzulehnen — ja nicht! —, oder ihn um die Finger wirbeln ließ. Und Mabruk „fühlte" sich jetzt noch mehr als früher! Denn früher, als er mit 16½ Jahren bei einem Offizier als Boy eingetreten und mit dem in mehr als

einjähriger Reise kreuz und quer durch das Land und schließlich an den Nyanza gekommen war, da hatte er einen bwana kali sana (sehr scharfen, strengen Herrn) gehabt, der dem höchst anstelligen und geschickten, aber ebenso verschmitzten und gern herumfaulenzenden Boy gehörig auf den Dienst und die gern nach dem Eigentum des Herrn greifenden Finger paßte. Das war „Herrn" Mabruk nach der Ankunft in der verlockenden Stadt Tabora „unerträglich" geworden, und obwohl der Dienst bei gutem Gehalte leicht genug war, da der Herr noch zwei andere Boys hatte, fand sich Mabruk doch bewogen, auszureißen und sich bei guten Freunden oder Freundinnen in dem großen Tabora zu verstecken, bis sein Herr mit der Expedition drei Tagemärsche auf der Barrabarra nach Norden hin zurückgelegt haben würde. Das war freilich doch nicht schlau genug von dem sonst so schlauen Burschen gewesen: der Herr mußte nämlich auch einige Leute aus der Schar seiner Träger suchen lassen, die sich ebenfalls von dem stets neuigkeits- und menschenerfüllten Tabora hatten verlocken lassen zu denken: „haithuru, — mimi kimbia (was kann da sein, — ich reiße aus)!" Und so war es gekommen, daß der so vornehme Mguana zusammen mit sieben ganz gewöhnlichen Waschensi an der Sträflings-Halskette in Eilmärschen die von Karawanen belebte Barrabarra unter dem Spott der Vorüberziehenden nordwärts marschieren mußte, nachdem ihm der bwana mkubwa von Tabora die im Gerichtsschauri über jeden Ausreißer verhängten hams'inshri (25) hatte aufmessen lassen! Ah, da hatte es Mabruk jetzt anders! Jetzt war er Boy bei einem Neuling im Lande, und er hätte sehr wenig gewitzt sein müssen, wenn er es nicht, wie alle Boys im gleichen Falle, rasch verstanden hätte, den unerfahrenen, mit der Landessprache noch nicht recht vertrauten Herrn fast unmerklich so zu leiten, wie es ihm am besten paßte! Freilich, er mußte doch auch bei diesem „neuen Mjungu" vorsichtiger zu Werke gehen, als er anfänglich geglaubt hatte, durfte sich z. B. nicht so ungeniert über den Wein oder gar den Kognak mehr hermachen, wie er das in den ersten Tagen versucht hatte, wo bana Roshebegg es ihm noch glaubte, daß die fehlende Flasche „leider auf die Erde gefallen und dabei zerbrochen" sei, und die andere, zwei Tage später, von „einem Diebischen unter den Leuten des Bana Méssina gestohlen sein müsse".

Bana Roschberg war beim Fehlen der dritten, erst hier in Muanza gekauften und für etwaige Krankheitsfälle bestimmten Flasche schweren Rotweins nämlich ganz plötzlich vom pepo befallen (von einem bösen, wahnsinnig machenden Windgeiste gepackt) worden, hatte den mit unschuldigster Miene seine Fabel vortragenden Mabruk bei der Hand ergriffen und ihm mit einem zwar nur dünnen aber dennoch „ausgiebigen" Stock aus Flußpferdhaut „'mal gründlich das Hinterleder versohlt, zum Abgewöhnen", wie Herr v. Roschberg nachher seinen Bekannten auf der Station erzählt hatte! Mabruk hatte über diesen plötzlichen Ausbruch des Pepo solch einen Schrecken bekommen, — — daß er den „ausgiebigen" kiboko seines Herrn schleunigst versteckte und nachher heimlich an einen nach der Küste abmarschierenden Händler gegen eine Handvoll Zigaretten verkaufte! Aber seitdem nahm er sich doch mehr zusammen und versuchte vorerst, seinen Bana dadurch „sicher" zu machen, daß er sich ihm durch eine wirklich alles und jedes bedenkende Vorsorge, durch Eifer und Gewandtheit unentbehrlich machte. Augenblicklich war denn auch Herr v. Roschberg sehr zufrieden mit seinem Boy und versicherte des öfteren, daß er sich in der Tat gar keinen besseren wünschen könne. Das sagte er auch jetzt, als er dem bescheiden zurückhaltenden alten Araber einen Gruß zugerufen und der Greis sich ihm daraufhin unter „salaam" und „amâni" („Friede sei mit Dir") genähert hatte. Nur ganz allmählich war der junge Deutsche mit Anshar bin Bakari in's Gespräch gekommen, teils weil es ihm noch sehr schwer fiel, auf Kisuaheli m e h r zusammenzubringen als die im Laufe des Tages erforderlich werdenden Befehle an den Boy, und zum anderen Teil, weil sich der Araber nach dem Austausch der üblichen Höflichkeitsredewendungen förmlich schüchtern, fast verängstigt zeigte, immer nur antwortete und nicht zu wagen schien, selber eine Frage an den neuen Mdeutschi zu stellen. Roschberg hatte schon mehrfach bemerkt, trotz der Kürze seines Aufenthalts daß die Araber den Eindruck machten, als wollten sie ja nur vermeiden, die neuen Herren im Lande zu reizen; zum mindesten die Älteren; die Jüngeren traten allerdings viel freier auf, wenn sie auch stets freundlich-zurückhaltend blieben. Ob das wirklich, wie man Herrn v. Roschberg versichert hatte, noch die Nachwirkung der Eroberung des Landes war, die Niederwerfung des von dem Halbaraber Buschiri angezettelten und von

Wißmann niedergeworfenen großen Aufstandes? Der hatte ja Ostafrika erst tatsächlich in die Hände der Deutschen gebracht; sie hatten von da an die Sklavenjagden im deutschen Gebiet gänzlich, und bis auf einzelne Fälle auch den Durchtransport der jenseits, im Kongogebiet, zusammengeraubten Sklaven nach der Küste unterdrückt und somit den Arabern die Quelle ihres Reichtums verstopft, den Handel mit „schwarzem Elfenbein". Fürchteten die Araber, die seit der Zeit zumeist verschuldet und verarmt waren, noch immer Schlimmes von den Deutschen? Sie mußten doch eigentlich einsehen, daß sie jetzt wieder zu geschäftlichem Gedeihen kamen, wenigstens hier oben im Lande am See, wo sich der Handel so stark hob! Roschberg hätte den Alten gern hierüber ausgefragt; allein ... „das verdammte Kisuaheli!" Er mußte schon warten, bis Herr Rudloff Zeit hatte und dolmetschen konnte! Inzwischen schlief das Gespräch mit dem Araber langsam ein, und Herr v. Roschberg begnügte sich damit, den auf einer feingeflochtenen Grasmatte kauernden Alten unauffällig genauer zu mustern. Wie alt mochte er wohl eigentlich sein? Man hätte ihn ebensowohl für einen knappen Sechziger wie an die Achtzig halten können; die Gesichtszüge waren so frisch, das ganze, von einer mächtigen Hakennase und förmlich jugendlich blitzenden Augen beherrschte Gesicht machte einen so kraftvollen Eindruck, daß man Anshar bin Bakari daraufhin nicht gerade als Greis einschätzen konnte; es hatte ja auch nicht den sonst so oft bei alten Arabern sich findenden raubvogelartigen Typus, trotz der Hakennase! Und an Bart wie Haar ließ sich das Alter des Mannes erst recht nicht erkennen; war doch das Haupt völlig kahl rasiert, so sauber, daß sich auch kein Härchen und kein Stoppelchen zeigte unter der weißen Sansibarmütze, mit der sie nahezu verdeckenden turbanartig darumgeschlungenen kilemba aus flordünnem braunem Baumwollstoff mit rotgelber Randborte. Ebenso sorgfältig war der Schnurrbart abrasiert; der würdevolle, breit auf die Brust fallende Backen- und Kinnbart aber war ganz offenbar rot gefärbt. Mit Henna, wie Herr Rudloff nun dem jungen Landsmanne erklärte, und zwar, um das Weiß der Barthaare verschwinden zu lassen. Wenn Herr v. Roschberg etwa auf der Rückreise in Sansibar Aufenthalt nähme, da würde er finden, daß die Araber nicht nur ihren Greisenbart rot färbten, sondern auch das weiße Fell ihrer teuren Maskatesel, was zuerst einen ganz schnurrigen Anblick gäbe. Und die Araberinnen färbten auch

ihre Fingernägel mit Henna; das würde Herr v. Roschberg aber nicht zu sehen kriegen, da die Araberinnen, wenigstens in der Stadt, nie aus dem Harem dürften.

Rudloff hatte jetzt Zeit, sich um seine Gäste zu bekümmern, er hatte das Schiff in ungeminderter schlanker Fahrt zwischen den beiden größten der Inseln durchgeführt, und als dann rechts wie links die Ufer immer mehr zurücktraten, geradeaus die Wasserfläche sich unübersehbar wie das Meer vor dem Buge der „Neuwied" ausbreitete, hatte er das Steuer einem der Leute gegeben, dem fast ebenholzschwarzen Muhinna, der als der beste Segler aller Farbigen bekannt war und, wenn nicht Rudloff die Fahrt selber mitmachte, sowohl die Dhau der Station wie auch die „Neuwied" selbständig als nakhosa (Kapitän) führte. Die wundervolle Szenerie, die sich vor dem jungen Deutschen auftat, ehe auch seitlich die Ufer im flimmernden Nachmittags-Sonnenglanze verschwanden, hatte seine Blicke bald von dem langsam eine Zigarette nach der anderen drehenden und gerade so langsam rauchenden Araber abgelenkt, obwohl ihn anfänglich auch die ihm in dieser Schönheit noch nicht vorgekommene Tracht des Alten sehr interessiert hatte. „Na ja," meinte der Schiffsbaumeister, als Roschberg ihn gleich nach Abgabe des Steuers über den Mitpassagier ausgefragt und ihn gebeten hatte, ihm sprachlich zu Hülfe zu kommen, „es ist schließlich auch nicht der Alltagsanzug für's Geschäft oder die Schamba (Landgut, Pflanzung usw.). Man kann's schon mehr als 'ne Art Sonntagsnachmittags-Ausgehanzug betrachten. Jedenfalls wird unser würdiger Freund da für gewöhnlich keinen so feinen, auf Brust wie Rücken dicht mit Silberstickereien bedeckten schwarzen Kaftan tragen, sondern eine einfache kisibao." Das war, wie Roschberg schon wußte, eine lange, vorn ganz offene, ärmellose Art Weste, während der ein weites Gewand darstellende Kaftan faltige Ärmel hatte, oder vielmehr flügelähnliche, aber in breiten Falten herunterhängende Tuchbahnen anstatt der Ärmel. Hosen trug Anshar so wenig wie sonst ein Araber; sein langer, außerordentlich feiner Batist-Kanju, der um die Hüften von einem gold- und silberdurchwirkten Gürtel festgehalten wurde, war mit einem Zipfel aufgerafft und ließ dadurch eine ebenfalls aus feiner weißer Baumwolle gefertigte Schuka mit breiter, buntfarbig in Seide gestickter Borte sehen. Die nackten Füß

waren durch starke Ledersandalen so ziemlich geschützt; denn einesteils legte sich der rotbraune Rand des Sohlenleders etwas um die Seite des Fußes, andernteils deckten handbreite Halteriemen von schönem grün und weißen Ledermosaik den Fußrücken. Der Gürtel war übrigens weniger dazu bestimmt, den bis auf die Knöchel wallenden Kansu zu teilen, als dazu, eine große djembîa zu tragen, einen schräg hinter den Gürtel gesteckten Krummdolch, dessen Griff und Scheide mit Elfenbein, Perlmutter und Gold so wundervoll eingelegt war, daß Roschberg gern den Araber gebeten hätte, ihm diese prächtige Waffe zu verkaufen. Nur wußte er von Herrn Meißner bereits, daß solche Dolche stets unveräußerliche Familien-Erbstücke sind, und ebenso die breiten geraden Schwerter ohne Parierstange, oder die krummen Beludschen-Schwerter, die von den Arabern an wollener Koppel über der linken Schulter so getragen werden sollen, daß ihr Griff drohend unter der Achsel herausschaut; *sollen*, denn *gesehen* hatte Roschberg derartige Schwerter noch nicht; in Muanza führten die Araber so wuchtige Waffen *nicht*; sie hatten nur einen oder zwei der langen Krummdolche im Gürtel stecken, wenn sie am Freitag, dem islamitischen Sonntage, ihren Festtagsanzug anlegten oder wenn sie sich als Rechtskundige oder nur als Zuhörer zu den Gerichtsverhandlungen in der Schauri-Halle einfanden. Die djembîa Anshar's war die schönste arabische Waffe, die Herr v. Roschberg bisher zu sehen bekommen hatte. „Aber," dachte er, „sie wird dem alten Manne" — Rudloff hatte ihm gesagt, daß der Araber in der Tat dicht vor den Achtzig stände — „verdammt wenig nützen, wenn er etwa in Streit kommt mit den Kerls, die ihm auf Ukerewe seine Tabaksbündel aus den Trockenschuppen geraubt haben!" Denn um die Diebe mit Hülfe des Sultans der Wakerewe-Dörfer festzustellen und sie vor den bana shauri nach der Station zu bringen, fuhr Anshar bin Bakari ja nach der Insel, wie er dem „freundlichen Herrn aus Ulaya" unter Dolmetschung Rudloff's erzählt hatte.

Der Landwind hatte nach den ersten drei Stunden Fahrt aufgehört, und als nun die Sonne hinter dem nur als dunkler, zackiger Strich wahrnehmbaren westlichen Ufer zu versinken begann, erhob sich der fast regelmäßig des Abends aufkommende Seewind, der Herrn Rudloff zum Lavieren zwang. Unter lautem „Ho — ho! Ho — ho!" zogen die schwarzen Baharia

beim Wenden die breiten Segel herum, und dann schoß das Schiff unterm Druck des seitlich abgefangenen Windes und zugleich des Steuers ebenso weit nach links hinüber gen Westen, wie es vorher nach rechts gen Osten zu geflogen war, um nach kaum einer Viertelstunde von neuem nach Osten zu wenden.

In schweigendem Entzücken genoß jetzt Herr v. Roschberg beim jedesmaligen Annähern an das Ufer die vom blutroten letzten Sonnenlichte wie in Feuersbrunst getauchte Szenerie. Stellenweise traten die hier im Südosten ebenso wie im Süden den Nyanza umrahmenden waldigen Höhenzüge weit zurück und umkränzten dann entweder eine von zahlreichen, doch immer einzeln stehenden krüppelig gewachsenen Bäumen oder auch ganzen „Buschinseln" durchsetzte weite Ebene mit mehrere Meter hohem, hartstengeligem Grase — eine mbuga, Savanne —, oder sie schlossen eine Talbreite mit lichtem Walde und Grasboden, ein pori ein, das gewöhnlich von einem Flüßchen oder Bach mit „Galeriewald" durchzogen war, jenem fast immer die Flüsse der Ebene auf beiden Seiten begleitenden, nur schmalen Waldstreifen aus mächtigen Laubbäumen, deren Geäst von zahllosen, fadendünnen bis schenkeldicken Lianenranken umsponnen wurde, ferner aus dichtem Gebüsch namentlich von jungen, wilden Dattelpalmen, Farnen und hundert anderen Arten von Blattpflanzen und dornigem Gesträuch. Hier und da war das Pori gerodet, und man sah die von der letzten Sonnenglut beleuchteten Felder in der Nähe kleiner Dörfer, deren spitze Grasdächer jetzt wie pures Rotgold zwischen mächtigen dunklen Feigenbäumen oder hinter breiten, das ganze Dorf als Boma umwallenden doppelt mannshohen Hecken von Euphorbien (Wolfsmilchpflanzen) hervorfunkelten. Wo der Fluß in den See mündete, zeigte sich das Gelände meist versumpft, und es war ihm dann ein meilenbreites, lang gedehntes Papyrus-Sumpfdickicht vorgelagert; anderwärts zogen sich vor dem Seeufer gewaltige, im Winde wellenförmig auf- und niederwogende Schilfmassen hin, die jetzt, im Sonnenuntergangslichte, nicht grün aussahen, sondern wie aus Goldbronze geformt erschienen. Und als nun die Sonne rascher sank, ihre Strahlen allmählich wagerecht über den breiten See schossen, der im Westen, von seinen dortigen Steilufern beschattet, schwarzgrün schillerte, und nur noch in seinem östlichen Teile gleich feurigem

Blut wogte, da prallte das rotblinkende Licht auf die glatten Schilfblätter oder die aus dem Papyrusgebüsch hochragenden Blütenbüschel hart auf und sprang in Millionen von Reflexen wie rotgoldenes Funkengestiebe zurück! Wenige Minuten weiterer Fahrt, und das Schiff mußte eine Anzahl rotglühender, steil aus den Fluten aufragender schmaler Felsen umfahren, die wie schlanke Türme, wie ungefüge Obelisken und selbst wie dünne Steinnadeln gen Himmel wiesen. Näherte sich der Segler nach dem Wenden dann wieder mehr dem Westufer, so hob sich von Sekunde zu Sekunde mehr die Gesteinswand der nun dunklen, ihren tiefen Schatten immer breiter quer über den See legenden Steilufer aus den Fluten, bald senkrecht oder gar überhängend, bald in zwei, auch drei schmalen, wenig bewachsenen Terrassen abfallend. Jetzt aber mischten sich ungeheure schwefelgelbe und bald danach seltsam hellgrüne Strahlen in das feurige Rot am Himmel und auf dem Wasser des Ostens, — dann verdunkelten sich Himmel und See bis auf einige aus dem Dunkel vorschießende Feuerstrahlen — der letzte Gruß der versunkenen, nur aus ein paar schluchtenschmalen Tälern noch hinüber zum See blickenden Sonne! — und bleigraue, rasch dunkler und dunkler werdende Dämmerung hüllte die eben noch so farbenfunkelnde Welt ein. Zwanzig Minuten später lag die samtne Schwärze der Nacht über Bergen, Tälern und Wogen, um gleich danach wie in leiser Heimlichkeit von dem matten, doch immer lebhafter werdenden Silberlichte des langsam am wolkenlosen Himmel emporschwebenden Mondes durchflimmert und endlich von dem hellen Scheine des ganz über die Berge kommenden Gestirns überglänzt zu werden. Eine breite Lichtstraße zog sich nun über den leicht wogenden See, und wie ein Traumbild glitt in ihrem Schimmer das Segelschiff seinem Ziele entgegen!

Viertes Kapitel.

Die Sonne zehrte eben langsam die dichten Nebelmassen auf, die über Insel und See lagen, als Herr v. Roschberg am Morgen nach seiner Ankunft auf Ukerewe hinaustrat auf die Baraza des „großen Steinhauses" der vor etwa 12 oder 13 Jahren von der deutschen Antisklaverei-Expedition erbauten Station Peterswerft. Er mußte sofort seinen Terrier „Flink" zurückpfeifen, denn der Hund schnellte mit weiten Sätzen über die Verandatreppe in den sogenannten „Garten" und umkreiste bellend ein paar fröstelnd hin und her wandelnde, von ihren Baumwolltüchern oder Ochsenhäuten nur mäßig gegen die Morgenkälte geschützte Eingeborene. Einer von den vier Leuten, ein sehr stattlicher, mit Amuletten von Ziegenhörnchen, Holzbüchschen und Schneckenhäusern an Grasschnüren über und über behängter Mann von beinahe europäischen Gesichtszügen aber fast schwarzbrauner Hautfarbe, ging, seinen langen dünnen Speer mit der Spitze gegen den Boden geneigt, auf den die Treppe herunterkommenden jungen Weißen zu, stellte sich als Anaka, Häuptling eines nur eine Marschstunde entfernt mehr nach dem Inneren der Insel zu belegenen Dorfes vor und fragte in gutem Kisuaheli: wie der Bana Roschebegg geschlafen habe?

Roschberg war ganz überrascht, sowohl davon, daß man hier schon seinen Namen kannte, obwohl er doch erst im Laufe der Nacht gelandet war, als auch von der Höflichkeit des Morgengrußes. Er wußte noch nicht, daß hier wie in Ussukuma jedes Gespräch der Eingeborenen untereinander und vor allem mit Höherstehenden, also besonders den Weißen, stets mit der an europäische Gastsitten erinnernden Frage begann, „wie man geruht" habe, und daß es sich gehörte, nach Beantwortung der Frage

auch den Anderen zu fragen, wie er geschlafen habe. Wenn Roschberg's Sprachkenntnisse schon so weit gereicht hätten, würde er haben sagen müssen: „Ich hätte ganz gut schlafen können, wenn nicht mein Boy so pflichtvergessen gewesen wäre, das Muskitonetz rings um meine Kitanda (Neger-Bettstelle auf niederen Füßen, mit Bastschnüren bespannt, die elastisch wie Sprungfedern sind) zwar aufzuhängen, aber nicht nach den Muskitos abzusuchen, die bereits innerhalb des Netzes steckten, und wenn ich nicht trotz der Erwärmung durch die wilde Jagd auf diese „singenden" Blutsauger unter der doppelten Wolldecke schauderhaft gefroren hätte." Man war ja im Juni, dem kühlsten Monat, und am See, der 1200 Meter über Meereshöhe liegt, konnte es gegen Morgen ganz bitterlich kalt werden. Aus Mangel an Sprachfertigkeit blieb indessen dem jungen Mann nichts übrig, als „Mbaya, mbaya sana" zu sagen, „schlecht, sehr schlecht", und nach dem Hause hinaufzurufen: „Herr Rudloff, hier sind ein paar Schwarze, die augenscheinlich zu Ihnen wollen."

Rudloff und mit ihm mehrere Hausangestellte kamen, und Herr Roschberg erfuhr bald zu seiner freudigen Überraschung, daß Anaka — ein manangua, Sultansverwandter oder Prinz, und als Stellvertreter vom Temmi eingesetzter Dorfsultan — mit den ihn begleitenden wanyampara (hier so viel wie Ratgeber oder Dorfälteste) auf dem Wege war, alle benachbarten Dörfer und auch die „großen Herren" von der Peterswerft mit ihren Askaris zu einer „großen Jagd" einzuladen.

„Das müssen Sie mitmachen, Herr v. Roschberg! Da ich die Dhau nach Muanza schicken muß, können wir durch ein paar Zeilen Herrn Meißner über Ihr Ausbleiben beruhigen. Solche Treibjagd von mehreren Hundert Negern kriegen Sie so bald nicht wieder zu sehen, am allerwenigsten eine Treibjagd im Urwalde."

„Die Jagd wird sehr glücklich werden", fügte der Manangua an, der mehrfach langsam mit dem Kopf genickt hatte, als ob er alles verstanden habe, was Rudloff sagte. „Ich habe eine besonders starke Dawa gemacht, und wir werden sehr viel Fleisch bekommen, vielleicht sogar Hörner (Zähne) von Elefanten".

Stockernst hörte Rudloff die Bemerkung von der besonders starken Zaubermedizin an und erwiderte nur: „Mein Freund hier hat auch eine

besonders starke Dana in seinem neuen Gewehr. Wenn Deine Dana uns an die Elefanten bringt, dann bringen wir sie auch sicher zu Falle." Als er das für Herrn v. Roschberg übersetzt hatte, meinte er: „Es sind sicher noch Elefanten auf der Insel vorhanden, und drüben auch, auf der Halbinsel, beim Ruirigebirge, — Sie wissen doch: jenseits des schmalen Bugedsi-Kanals, der uns von der Halbinsel da drüben trennt; Ukerewe ist eigentlich nur ein Stück der Halbinsel, es sind ja nur ungefähr 300—400 Meter Wasser dazwischen! Na, eben auf dieser Halbinsel halten sich gleichfalls Elefanten auf, als Standwild. Aber die hier auf der Insel sind, die kommen schwerlich im Busch (Urwald) vor; sie stecken mindestens tagsüber in den Sümpfen; und sie da aufzusuchen, dafür dank' ich! Das kostet auch sicherlich mehrere Tage Zeit."

Herr v. Roschberg wurde von einer Aufregung erfaßt, die er kaum zu unterdrücken imstande war. Da kam er ja zu einer großen Jagd, noch ehe es ihm geglückt war, mit Meißner's Hülfe eine Expedition zusammenzustellen, und obwohl sich keine europäische Jagdgesellschaft gefunden hatte, der er sich anschließen konnte, wie er das ursprünglich gehofft hatte! Famos! Wenn in ein paar Tagen der große „rote Jäger" in Muanza ankam, dann konnte er ihm hoffentlich durch ein paar Trophäen zeigen, daß er schon anderes Wild erlegt hatte, als Hasen und Rehe in Onkel Albrecht's schlesischem Jagdrevier, — d. h., wenn's glückte, „etwas Ordentliches" zu strecken! Mit 'nem Antilopengehörn oder sonstigem alltäglichen Kram wollte er dem Herrn Röder natürlich nicht unter die Augen gehen. Ein Nashorn oder ein Flußpferd mußte es mindestens sein, wenn er dem Manne auch nur einigermaßen imponieren wollte!

Es wurde verabredet, daß die Herren mit mehreren Ruderbooten morgen in aller Frühe nordwestlich am Ufer der Insel entlangfahren und an einer Stelle landen sollten, von wo aus sie nördlich auf den Fuß des Miewe-Gebirges zumarschieren konnten. Einer der anwesenden Wanyampara sollte sie an der Landungsstelle erwarten und mit einigen Trägern in das Jagdgebiet geleiten.

Währenddessen hatten die Boys der beiden Weißen auf der Veranda das Frühstück hergerichtet, und nachdem das verzehrt worden, wobei der Dorfsultan und seine Begleiter mit einem bei ihnen reihum gehenden

. . . . und fragte in gutem Kiſuaheli: wie der Bana Roſchebegg geſchlafen habe?

(Seite 92.)

großen Glase Kognak bewirtet waren, verabschiedeten sich die auf ihrer Einladungswanderung schon gestern abend in das Hauptdorf gekommenen vier Schwarzen unter kräftigem Händeschütteln und kwa herini (Lebt wohl-Sagen. Dabei bemerkte Herr v. Roschberg erst, wie außerordentlich zahlreich die udoti genannten Drahtringe waren, die, von einem besonderen Schmuck-Fundi (Schmiedemeister) um ein Kuhhaar oder einen Grashalm gewickelt, zu Hunderten sowohl auf den Unterarmen wie den Unterschenkeln der Leute lasteten. An der mehr oder minder großen Udoti-Menge zeigte eben der Mkerewe seinen Reichtum, — soweit er noch nicht von Suaheli-Sitten angesteckt war und dann zum mindesten bei festlichen Gelegenheiten in einem weißen Europäeranzuge mit schräg über Brust und Rücken laufender roter Schärpe nach Katikiro-Art prunkte. Hals- und Leibketten aus aufgereihten Muscheln oder, bei Anata und dem ältesten Mwampara eine Stirnkette aus kreisrund geschliffenen Stücken von Straußeneiern, die hohl gewölbte Seite nach außen, vervollständigte den Schmuck der nun von der Petersswerft zum nächsten Dorfe ziehenden Leute: denn Ohrschmuck trugen sie nicht: der sonst bei den meisten Negern Ostafrikas sehr beliebte Schmuck von Drahtspiralen, dicken Holzklötzchen oder abgeschossenen Patronenhülsen im ungeheuerlich geweiteten Loch der bandförmig ausgezerrten Ohrzipfel war auf Ukerewe so wenig Allgemeinmode wie bei den Wassukuma.

Als die beiden Herren aufbrachen, Rudloff, um die Dhau segelfertig zu machen, und Roschberg, um sich die Ortschaft und ihre Umgebung sowie auch die Arbeitsstätte des Schiffsbaumeisters anzusehen, riet ihm sein Gastgeber, nicht bloß die Schrotflinte mitzunehmen, sondern auch die Kugelbüchse, oder was er sonst zum Kugelschuß mithabe. Er dachte dabei an das ihm noch unbekannte Browning-Repetiergewehr Roschberg's. „Sie wollten mir ja doch ein paar von den Krokodil-Bestien wegschießen? Na also!"

Der Boy Mabruk war auf die von ihm verstandenen deutschen Worte „Flinte" und „Krokodil" hin bereits eilfertig in seines Herrn Zimmer gelaufen. Die Androhung, heut in aller Frühe, er würde von jetzt ab „sana kali", sehr scharf, böse, herangenommen werden, und das aus Unkenntnis von Kisuaheliflüchen doppelt energisch ausgefallene deutsche

Fluchen Roschberg's wegen der Nachlässigkeit mit dem Muskitonetz spornte den Boy zu höchst beflissen gezeigtem Pflichteifer an. Er machte sich schließlich aus ein paar kofi (Ohrfeigen) nicht viel; aber seine „Herren-eitelkeit" wäre auf's tiefste verletzt gewesen, wenn er etwa in Gegenwart der von ihm so verachteten übrigen Schwarzen, in seinen Augen alles nur Waschensi, ausgescholten worden wäre, oder er gar — man konnte ja nicht wissen, ob den Bana nicht noch einmal ein plötzlicher Pepo überfiele! — vor den „ungebildeten Buschniggern" eine Kofi hätte einstecken müssen. Er suchte also jetzt die Befehle schon zu erraten, ehe sie erteilt wurden, und kam sehr rasch mit den drei Gewehren Bana Roschebegg's zurück, hatte auch einen herrisch herzugerufenen Schwarzen. Rudloff's mit allen mitgebrachten Patronen-Gürteln und -Taschen beladen Sogar das wie ein Opernglucker aussehende, von Roschberg für die Afrikareise neu angeschaffte Jagdglas hatte Mabruk sich um den Hals gehängt. Er wußte von seinem früheren Herrn ja, daß die Weißen so ein darubini auf der Jagd gebrauchen.

„Zeigen Sie doch 'mal Ihre Kugelpatronen", bat Rudloff seinen Gast. „Ah, das ist das Browning-Repetirgewehr? Auch zu fünf Schuß? — Sieht ja famos aus! Lassen Sie mich's nachher oder morgen auf der Jagd doch auch 'mal probieren. — Hm . . . !" Er hatte die ihm von Roschberg gezeigte lange Kugelpatrone für das Repetiergewehr sowohl wie für die Büchsflinte in die Hand genommen und drehte sie zwischen den Fingern hin und her. „Spezialpatrone „Ägir"? Scheint 68 bis 70 mm lang zu sein. Starke Messinghülse und Rottweiler rauchloses Blättchenpulver! Na ja, ganz schön. Aber ich will Ihnen 'was sagen Wir wollen in meinem Schuppen ein oder zwei Dutzend davon oben: an der Spitze kreuzweise einkerben lassen mit 'nen paar Feilstrichen, sonst geht das Geschoß glatt durch, ohne viel Schaden anzurichten, wenn's nicht eben Herz oder Gehirn durchschlägt. Diese Langgeschosse sind ja ganz vorzüglich, aber sie geben einen so dünnen Einschuß und Ausschuß, daß sich ein nicht gerade zwischen den Augenhöckern von der Kugel in den Schädel getroffenes Krokodil so gut wie gar nichts daraus macht. Die Bestien haben ein schauderhaft zähes Leben! Wir könnten mit ihnen hier am Nyanza überhaupt wohl kaum fertig werden, wenn das Viehzeug nicht

die freundliche Gewohnheit hätte, die Jungen der eigenen Art und die nicht mehr recht wehrfähigen alten Krokodile selber aufzufressen! — Na, so'n dünnes Langgeschoß flitzt ihnen quer durch den Leib und sogar der Länge nach, und sie tun danach gar nicht als ob! Das muß den Bestien im Leibe in Stücke zerspringen und sie inwendig kurz und klein reißen, wenn's flecken soll!"

Roschberg brannte darauf, möglichst bald auf „die Bestien" zum Schuß zu kommen und hatte jetzt beim Gange nach dem Ufer kaum einen Blick für die ihn doch sonst so interessierende, hier außerordentlich massenhaft vertretene Vogelwelt. Schon als die von zwei Boys gefolgten Herren noch zwischen den Hütten der Werftbewohner hingingen, sah man in der Ferne hinter den buschbewachsenen mächtigen Gesteinsblöcken den teils von Schilf umsäumten, teils steinigen Strand, die vom Morgenlichte erhellten, aber noch von der tiefstehenden Sonne nicht getroffenen grünblauen ruhigen Wellen, und aus ihnen hervorragend eine Unmenge von breiten oder blockförmigen Klippen, einzelnen, schräg aufsteigenden Felsrippen und flachen Steintrümmern, — und all diese Klippen, Blöcke und das ganze flache, wie vom Strand in's Wasser gekehrte Steingeschiebe war bedeckt von einem hier buntfarbigen, dort braungrauen und da wieder weithin schneeweißen Gewimmel: es waren viele Tausende von Wasservögeln der verschiedensten Arten, die hier fischten oder ihr Gefieder putzten und zwischendurch, von irgend etwas aufgeschreckt, in ganzen Wolken jäh aufflogen, um sich nach kurzem Kreisfluge an der nämlichen Stelle niederzulassen oder aber, dicht über den Schilfmassen wegstreichend, ein paar Hundert Meter davon wieder einzufallen. „Wildgänse, die vielen Grauen da zwischen den Wasserhühnern," bemerkte Rudloff, auf eine Herde großer Vögel deutend, die ihre breiten Flügel lärmend ausbreiteten und wieder falteten; „müssen heut vor Sonnenaufgang hier eingefallen sein; hab' sie nur selten um diese Stunde hier gesehen."

Beim Näherkommen erblickte Roschberg schlanke Fischreiher, die mit storchmäßigen Schritten im flachen Wasser einherstelzten, mit dem Schnabel jäh zustießen, einen silbern blinkenden Fisch in die Luft warfen und ihn dann auffingen, um ihn nun erst zu verschlucken. Auf den großen, kreisrunden Blättern der hart am Ufer einer Bucht des vielgegliederten Strandes

zahlreich wachsenden blauen Nymphäa — „Lotosblume“, wie sie Rudloff nannte — huschte mit ihren breit auseinanderstehenden langen, streichholzdünnen Zehen eine rotbeinige, graubraune Rallenart hin, und bunt gefärbte Enten tauchten schwimmend die Köpfe unter Wasser; weiter nach Südosten hin — man sah in dieser Richtung weit draußen einige kleine Inseln und hinter ihnen, nur wie einen Schatten, die Linie des Festlandes — stand im Flachwasser eine Schar dicker weißer Vögel mit riesig langen und breiten Schnäbeln, unter denen ein freilich von hier aus nur durch Roschberg's Jagdglas zu erkennender gelbhäutiger Kehlsack herabhing: Pelekane, die der Erstaunte bisher natürlich nur im Zoologischen Garten gesehen hatte! Ah, und da stolzierten sogar ein paar Pfauen- oder Kronenkraniche, mit einer Kopfzier, wahrhaftig wie ein kleines Pfauenrad! Es war gar nicht abzusehen, was alles an Wasservögeln hier zwischen Strand und Klippen fischte, gründelte, schnatterte und schrie! War schon die Menge der Tiere für Roschberg verblüffend und die Zahl der verschiedenen, ihm meist noch unbekannten Arten, so verblüffte ihn noch mehr die „Vertrautheit“ der Vögel, die nicht einmal aufflogen, als die vier Leute sich auf Steinwurfnähe dem Strande genähert hatten.

„Schießen denn die Schwarzen hier die Gänse und Enten nicht? Das gibt doch famose Braten!“ sagte Roschberg und nahm seinen Terrier an die Leine, damit er nicht auf die Klippen springe und das Wasserwild verscheuche.

„Uterewe ist so vorzüglich fruchtbar — Sie sehen ja: überall Felder mit Reis, Mais, Hirse usw., und Bananenhaine in Masse —, daß die Kerls nur selten Lust zur Jagd haben, zumal jetzt nicht mehr, wo ihnen Feuerwaffen und Pulver nur mit Genehmigung der Kaiserlichen Station verkauft werden dürfen! Außerdem schmecken die meisten Gänse und Enten, Lappentaucher und wie sie sonst heißen mögen, etwas tranig, und die Schwarzen wissen den Tranigeschmack nicht zu beseitigen.“ Rudloff bog rechts ab und führte seinen Gast auf einem gut gehaltenen, von jungen Laubbäumen beschatteten Wege zu einem riesigen, mit nur wenigen Fensteröffnungen versehenen langgestreckten Schuppenbau, seiner Werkstätte, die sich mit ihrer vorderen Schmalseite gegen den See öffnete. Es lag darin ein Segelboot, halb so groß wie die „Neuwied“, auf Stapel, und ein paar

Dutzend Schwarzer arbeiteten unter Aufsicht Muhinna's an diesem Segler und einem kleinen Beiboote. Doch Roschberg hatte jetzt kein Interesse dafür, hörte nur mit halbem Ohre zu, wenn ihm Rudloff etwas erklärte, wie er auch unterwegs kaum auf die ihm gezeigten Anlagen der Werft und den von Rudloff mit Stolz gerühmten neuen Garten geachtet hatte, in dem alle europäischen Gemüse und die herrlichsten Blumen in wahrer Pracht gediehen. Ihm stand der Sinn jetzt einzig nach den „Krokodil-Bestien". Konnte es hier wirklich so viele dieser gefährlichen und gefräßigen Ungeheuer geben, wo doch Strand, Wasser und Schilfgebüsch von so zahlreichen Vögeln wimmelte? Mit einem Lächeln erkannte Rudloff den Grund der Zerstreutheit seines Gastes und forderte ihn auf, „nun 'mal nach der Schilfbucht mitzukommen und zu zeigen, was er im Schießen leisten könne".

Nach einer knappen halben Stunde standen sie an einer Stelle des Strandes, von der aus eine Reihe großer, allmählich immer kleiner werdender flacher Blöcke wie ein steinerner, freilich auf Schritt- und Sprungweite durchbrochener Steg in den See hinausführte. Rechts und links davon stand das Schilf mehrere Meter hoch in dichten, oft wirren Massen; dazwischen fanden sich teichförmige Lücken, in denen Seerosen und andere niedrige Wasserpflanzen die Fläche bedeckten, und darüberhin lag des öfteren ein umgebrochener, schwarzgrün bemoster Baumstamm. Hin und wieder auch starrte aufrecht ein im Seegrund, mehrere Fuß unter der Wasserfläche wurzelnder, nur schwach belaubter krüppeliger Baum daraus hervor. „Das ist das Ambatsch-Holz," erklärte Rudloff, „aus dem die Wakerewe ihre schmalen, buntbemalten Schilde machten. Notabene, wohl das einzige Holz hier, das im Wasser nicht untersinkt; es ist eben *noch* leichter als Kork. Sie könnten solch einen Baumstamm mit ausgestrecktem Arme wagerecht vor sich hinhalten in die Luft!"

Zwischen diesem Walde von Schilfröhricht rechts und links, das auf ganze Strecken niedergebrochen war, als hätten sich wirklich Elefanten hier gesuhlt, konnte man über die Steinblöcke fort wie durch eine schmale Schlucht auf den See hinausblicken; und dort draußen, ganz vorne, vor dem zu äußerst liegenden ziemlichen flachen Blocke war das Wasser völlig frei; die Wellen schlugen leicht dagegen und bespülten ab und zu diese

„Steinplatte" ein wenig. Von ihr aus, auf der nicht mehr als drei oder vier Personen ohne gegenseitige Beeinträchtigung stehen konnten, pflegten die Weiber der sich bis an die Werft ziehenden, von Euphorbien-Hecken umgebenen Negerhütten Wasser zu schöpfen, — trotzdem fast in jedem Monat eines der Mädchen von den Krokodilen dort weggeholt wurde. Es war eben kein Bach und keine sumpffreie Stelle von größerer Sicherheit in der Nähe.

„Na, vorläufig sehe ich aber noch kein Krokodil!" meinte Roschberg etwas enttäuscht, als er mit dem rasch geladenen Browning-Gewehr in der Rechten, das Glas umgehängt vor der Brust, auf den „steinernen Steg" zuging.

„Ja, das ist 'mal so und 'mal so! Ungeduldig darf man auf der Jagd nicht sein; auch nicht, wenn man diese Best . . .!" Rudloff brach mitten im Worte ab, machte die ihm von seinem Boy zugereichte Doppelflinte schußfertig, winkte Mabruk zu, mit dem mächtig an der Leine zerrenden, merkwürdigerweise aber gar nicht kläffenden Terrier stehen zu bleiben, und schritt dann eilig dem vorangegangenen, verwundert-erwartungsvoll in's Schilf blickenden Roschberg nach. Kaum klappte dessen Stiefelsohle auf dem nach kleinem Sprunge erreichten dritten Blocke, so gab's links von ihm ein wahres Getöse, wildes Aufklatschen im Wasser und Rauschen im Schilf: zwei große Krokodile hatten sich, durch die Schritte und Stimmen der beiden Männer aufgeschreckt, von ihren Ruheplätzen, breiten, im Kraut und Geschilf verborgenen Steinen aus, nach jähem Aufbäumen in's Wasser gestürzt.

„Donnerwetter!" entfuhr es dem verwunderten jungen Manne, als er den ungeheuren zackenlinigen Schwanz des zweiten Tieres im Wasser verschwinden sah, ehe er noch sein Gewehr an die Backe bekommen konnte. „Das sind ja riesige Bestien!" Er hatte nicht unrecht; denn der Schwanz allein war offenbar länger als das ganze „Riesenkrokodil", das er einmal mit mehreren kleineren zusammen im Berliner Aquarium gesehen hatte.

„Aufpassen!" mahnte Rudloff; „sie werden gleich wiederkommen!" Und er fügte hinzu: „Gewöhnlich sind die erwachsenen Tiere $4^1/_2$ bis 6 Meter lang; aber ganz alte, bemooste Burschen kommen auch an die 8 Meter und selbst beträchtlich darüber!" Dann fing er an, mit einem fingerlangen Schilfrohrstück im Munde, wie ein kleines Kind weinerlich zu plärren, hörte aber kurz danach auf damit und zeigte auf eine freie Stelle links

in dem Schilfwalde: da schoben sich zwei daumendicke Höckerklumpen dicht nebeneinander aus dem leise bewegten Wasser, grüngrau wie runde Borkenstücke; weiter hinten tauchte eine dunkle, zackige Linie auf, und jetzt hob sich's empor, Kopf und Rücken eines starken Krokodils! Ein Ruck vorwärts, dann ließ es sich wieder langsam untersinken, daß nur die Nasenlöcher und die höckerüberwölbten Augen sichtbar waren. Keine 15 Fuß von dem „Trittsteine" entfernt blieb das Tier so, fast ganz vom Wasser verdeckt, still liegen, und seine giftgrünen, scheußlich gierigen Augen starrten unter den klumpigen Höckern nach den beiden, regungslos wie Baumstämme stehen bleibenden Männern. Aber schon nach einer Minute völligster Stille klappte sein entsetzlicher, mit unzähligen Hakenzähnen bewehrter langer Rachen auf, als ob das Tier gähnte, und klappte wasseraufspritzend mit starkem „knack!" wieder zusammen, während der gezackte Panzerrücken sich im Bogen etwas hob, und der gewaltige Schwanz den Riesenkörper durch eine leichte Bewegung einen Meter weiter vortrieb, schräg auf die Steine zu. Da ließ sich das Krokodil wieder bis an die Augenhöcker und die schmale Rückenlinie unter die Wasserfläche sinken. Rudloff hatte inzwischen mit kaum sichtbarer Handbewegung den neben ihm stehenden Roschberg beim Arm gefaßt, um ihn abzuhalten, jetzt schon zu schießen. Doch das Krokodil hatte selbst diese ganz leichte Handbewegung des sonst bewegungslos bleibenden Mannes wahrgenommen und sich deshalb geräuschlos sinken lassen.

Weshalb er noch nicht schießen sollte, wurde dem Neuling in der nächsten Minute klar: von zwei Seiten schwammen Krokodile heran, nur durch drei dunkle Punkte in einer Linie erkennbar, Nasenspitze, Schädel- und Rückenwölbung. Sie blieben so fast unter Wasser, bis sie in eine Art Kanal zwischen den Schilfmassen gesteuert waren und sich nicht weit von dem ersten Krokodil in freierem Wasser etwas höher heraushoben. Das Vorderste links war ein gewaltiges, Herrn v. Roschberg einen leisen Schauder verursachendes älteres Tier mit Spuren früherer Kämpfe an Kopf und Panzer, und hinter ihm kam ein etwas kleineres, aber dermaßen dickes, daß es wohl wegen seiner Feistigkeit und Schwere nur so langsam nachkommen und jetzt nur mit höchst plumpen Bewegungen der krummen, im Gelenk gebogenen Füße über niedergebrochene Schilfmassen hin auf eine „Bank" von halb bespültem Steingeschiebe klettern konnte.

Roschberg verfolgte mit den Blicken, wie gebannt, das feiste Tier, obwohl er vor Begierde förmlich brannte, eines der scheusälligen Geschöpfe zur Strecke zu bringen. Da riß ihn plötzlich die Faust Rudolff's zurück fast bis auf den rechtsseitigen Rand des flachen Steinblocks, und unmittelbar darauf knallte auch der Schuß des Schiffsbaumeisters: nur zwei Fuß vor dem Steine war das erste der Tiere wieder aufgetaucht, das sich während Roschberg's Beobachtung des dicken Krokodils von neuem hatte sinken lassen und dann urplötzlich mit wuchtigem Schwanzschlage so weit vorgeschnellt hatte, daß es sich in der nächsten Sekunde auf den Unaufmerksamen hätte stürzen können! Hochauf bäumte es sich auf den Schuß hin jetzt im Wasser, die weiße Bauchseite leuchtete klar vor den Augen des Erschrockenen auf, und ein wütendes Schwanzschlagen und Zuschnappen folgte . . . gegen das alte, narbenbedeckte Riesentier, das währenddessen unter Wasser näher herangeschwommen war und inmitten der allmählich größer werdenden, sich auf der aufgewühlten, mit Schilffetzen und Morastklumpen bedeckten Wasserfläche ausbreitenden Blutlache hochkam. Handbreit war dicht hinter dem Kopfe der „Ausschuß", man sah das deutlich; aber das Krokodil war dennoch durchaus nicht schwer verwundet, schien nur gereizt zu sein. Es fuhr mit dem nur selten zu hörenden Wut-Tone halb fauchend, halb „rohrend", auf das alte Tier los, in dem es irrtümlich seinen Angreifer sah, und nun folgte ein so grauenhaftes Kämpfen der beiden Artgenossen, daß Roschberg bei aller Schießbegierde das schon angesetzte Gewehr wieder sinken ließ und auf das seltsame Schauspiel blickte: das verwundete Krokodil biß sich für einen Moment in die Spitze der Schnauze des vermeintlichen Feindes fest, der wehrte sich mit krachend auf den Panzer des anderen niedergehenden Schwanzhieben, das verwundete Tier peitschte gleichfalls wild mit dem Schwanze um sich, so daß Blutwasser, Schilfstauden mit dicken Wurzelstrünken und aufgewühlter Sumpfboden weit umherspritzten, und schnellte sich dann zurück, — mit dem vorderen Schnauzenstück des älteren Tieres zwischen den stahlharten Zähnen! So furchtbar der Tumult war, das feiste Krokodil auf den von der höher steigenden Sonne immer mehr durchwärmten Steintrümmern lag anscheinend ganz gleichgültig auf dem Bauche, die krummen Pranken seitlich aufgestützt und schien abwarten zu wollen, wer von den Kämpfern Sieger bleiben, und wer von ihnen den übrigen

Krokodilen zum Fraße dienen würde! Wahrscheinlich behagte es ihm auf der von den Sonnenstrahlen getroffenen Geschiebebank viel zu sehr, als daß es teilnehmen mochte an dem Kampfe. Die anderen beiden aber bissen und schlugen sich so blindwütig in dem zerwühlten Schilfe herum, daß sie sich gar nichts aus den fünf Geschossen machten, die Roichberg auf sie

feuerte, nachdem es ihm gelungen, Herr über seine Erregung, das Zittern seiner Finger zu werden! Freilich, er selber merkte von der Wirkung der Schüsse auch nichts, höchstens daß das alte Tier, als er dreimal unmittelbar hintereinander gefeuert hatte, etwas zusammenschauerte; „wie ein Pferd, das leicht von der Peitschenknappe berührt wird", sagte er ganz verwundert.

„Ja, wir haben auch vergessen, die Geschosse an der Spitze einzukerben", erwiderte der Schiffsbaumeister. „Ich sagte es Ihnen vorhin ja schon," fuhr er fort, den Kugellauf seiner für Schrot- und Kugelschuß eingerichteten Kipplauf-Doppelflinte wieder ladend, „diese bleistiftförmigen

Dinger schlagen so glatt durch den Körper, daß sie nur einen ganz dünnen Schußkanal machen, weder die Knochen zerschmettern, noch lebenswichtige Organe zerreißen. Und dazu machen sie so kleinen Einschuß, oft sogar auch kleinen Ausschuß, daß sich die Wunde sofort wieder verstopft, also nicht 'mal der Blutverlust das getroffene Wild zur Strecke bringt." Er hatte nach dem Laden ein starkes Solinger Taschenmesser aus der Joppentasche genommen, ließ sich von seinem Gaste eine Anzahl von dessen Patronen geben und zog mit der feinen Sägeklinge des Messers zwei Kreuzstriche über die stumpfe Spitze der Geschosse. „So, damit dicht hinter das Ohr halten, oder zwischen den Augen in's Gehirn, das allein kann helfen!"

Sein Gast hatte neu geladen, während Rudloff ihm die Patronen herrichtete, und feuerte jetzt auf gut Glück zwischen die sich noch immer, aber mit langsameren und schwächeren Schlägen und Bissen bekämpfenden Krokodile. Ein Schuß ging dem alten Tiere gerade in den aufgerissenen, der Schnauzenspitze beraubten Rachen, — und es machte bloß eine Kopf- und Schluckbewegung, als wolle es ein ihm aus Versehen in's Maul geflogenes Insekt ausspucken! Ein zweiter Schuß durchschlug den Panzer etwas hinter dem Ansatz des rechten Vorderfußes, und nun krümmte das Krokodil den Rücken „wie einen Fiedelbogen" und schlug danach rücklings hintenüber in das hochaufklatschende Wasser, während das andere Tier, immer noch Blutströme aus der zuerst empfangenen Wunde vergießend, mit merkwürdig zuckenden Schwanzschlägen das freie Wasser zu gewinnen strebte.

„Oho, das will uns davongehen!" Rudloff sprang geschwind, aber sehr vorsichtig von einem der „Trittsteine" auf den anderen und feuerte. „Schuß in's Auge!" rief er triumphierend dem mit noch viel größerer Vorsicht die drei Sprünge von Stein zu Stein wagenden Roschberg zu.

„Sehen Sie, . . . das hat gewirkt, Gehirnschuß!" Mit Erstaunen sah der Angerufene, wie sich das Krokodil in dem Gewirr von losgerissenen Blattpflanzen, Blutwasser und Schilffetzen um seine Längsachse wälzte, so daß bald der schwarzgrüne Panzerrücken, bald die weiße, blutbefleckte Bauchseite nach oben kam, fünf-, sechs-, siebenmal! Dann blieb es auf dem Rücken liegen, die krumm in die Luft gehaltenen Pranken glitten schlaff auf den Bauch und zur Seite, und es trieb langsam in den See

hinaus. „Müssen uns unsere Schwarzen nachher heranbringen, ehe es aufgefressen wird", meinte der Schiffsbaumeister.

„Warum denn?"

„Na, damit wir die Schwanzspitze abschneiden! Die Station zahlt doch für jedes erlegte Krokodil eine Prämie von 5 Rupien! — Aber nun den alten Burschen!" rief Rudloff, während Roschberg fünf von den „gekerbten Kugeln" in das leergeschossene Magazin lud. Solchen Kopfschuß wie Rudloff wollte er jetzt dem alten Tiere „antragen", wie es in der Jägersprache hieß. Oder sagte man: eine Kugel antragen? — Er kam zu keinem Nachdenken darüber, denn als er sich eben umgewandt, um das offenbar schon schwer verletzte, sich langsam durch die wirr zu Haufen geschlagenen Schilfmassen schleppende Tier „von vorn zu kriegen", hörte er plötzlich seinen Flink hell aufjaulen, ein paarmal anschlagen, und schon kam der Hund, die Leine hinter sich herschleifend, in pfeilgeschwinden Sätzen, hopp! hopp! hopp! über den steinernen Steg herangerast, sprang fröhlich kläffend an seinem Herrn hoch . . . und glitt in der nächsten Sekunde vor dem Erschrockenen in's Wasser! Anstatt aber nun, als er sah, daß sein Herr niederkniete und unter energischem „Hier, Flink! Hierher!" nach ihm zu greifen suchte, sich dicht an dem Steinblock zu halten, schwamm er an den Steinen entlang nach Land zu, bis die nachschleifende, Herrn Roschberg trotz aller Mühe nicht erreichbare Leine in dem wirren Wurzelwerk eines Haufens von den Krokodilen vom Grunde losgerissener Schilfstauden hängen blieb und den Hund unter Wasser zerrte, sowie er einen weiteren Schwimmversuch nach dem Lande zu machte!

„Um's Himmelswillen Vorsicht, Herr v. Roschberg!" schrie eben Rudloff dem zornig das Gewehr beiseite Legenden zu. „Zurück!!" donnerte er im Wiederheranspringen mit heller Angst in der Stimme, „das dicke Biest ist ja schon ganz nahe!"

Doch schon lag Roschberg auf dem Bauche, hatte auch die Schilfstaude bereits gepackt und griff eben nach der dazwischen herausschlüpfenden Leine; erschreckt hob er auf diesen Angstschrei hin den Kopf . . . und sah dicht hinter dem von Flink ruckweise an der Leine fortgezerrten Schilfe den greulichen Kopf des dritten, von ihm inzwischen ganz vergessenen Krokodils hochtauchen! Er schrie entsetzt auf und riß sich mit größter

Kraftanstrengung zurück, da schnappte aber das anscheinend so plumpe Tier mit blitzschnellem Vorstoß auch schon zu, hatte aber zum großen Glück nur den Rockschoß und das vornüber auf den Steinrand hängende Patronenbandelier gepackt, als in das Knirschen der zerbissenen Messinghülsen hinein schon der Knall von Rudloff's Büchse krachte! Hochauf sprang der dicke Körper wie von unterher in die Höhe geworfen, fiel mit Kopf und Vorderpranken dicht neben dem sich mit Geistesgegenwart noch weiter rollenden Roschberg nieder und glitt dann zurück in's Wasser, während ihm Rudloff den Schrotlauf der Doppelflinte geradeaus gegen die Augen abfeuerte. Doch die bei dieser Nähe eng zusammenbleibenden Schrote trafen über den Augen den Nacken und Rücken und prasselten vom knöchernen Schilderpanzer wie Hagelkörner von Dachziegeln ab: vielleicht daß ein paar zwischen die Schilder und in den oberen Teil der Lederhaut des Bauches drangen, — jedenfalls war der Schuß ganz wirkungslos geblieben!

Das war alles in Sekundenschnelle vor sich gegangen; nun erst konnte Roschberg aufspringen. Mit rasend pochendem Herzen griff er nach seinem Gewehr. Doch er konnte nicht anlegen auf das eben wieder dicht vor dem Steine hochkommende Krokodil, so ward er noch von Entsetzen geschüttelt!

„Nur ruhig, das dicke Vieh entgeht uns nicht", sagte Rudloff jetzt wieder so ganz gelassen, als ob nicht eben noch sein Gast in der schlimmsten Lebensgefahr geschwebt, und er selber nicht einen gellenden Angstschrei beim Erkennen der furchtbaren Gefahr ausgestoßen hätte! — „Sehen Sie 'mal, wie komisch das Krokodil da mit gebogenem Rücken langsam über Steine und Schilf stelzt! So hoch stellt sich so'n Tier nur selten auf seine krummen Beine! Das muß seinen ganzen Bauch schwer voll von Fischen haben, oder von Eiern!" Er wollte nicht, daß das Tier den „Kanal" zwischen den Schilfmassen gewinne und dem „alten Burschen" nachfolge, der sich inzwischen auf Nimmerwiedersehen davongemacht hatte, deshalb sprang er bis an den vordersten der Trittsteine und beschoß das dicke Krokodil von hinten her mit Schrot, wie er die derben Reh- oder Sauposten nannte. Prasselnd schlugen sie dem sich eben halb nach seinem Feinde umwendenden Ungetüm über den gepanzerten Rücken hin, es stieß den

„rohrenden" Schlundton der wütenden Krokodile aus — denn Stimmbänder haben diese gewaltigen Echsen nicht —, und fuhr sich mit der linken Vorderpratze über die Kopfseite, wie ein Mensch, der sich mit der Hand erschrocken das Gesicht abwischt. „Aha! Es hat vermutlich 'n Schrotchen in's Auge gekriegt!" schrie Rudloff dem sich allmählich beruhigenden Roschberg zu, der drei Steine näher nach Land zu stand und zu seiner Freude gewahr wurde, daß Mabruk und Rudloff's Boy trotz des vorhin gegebenen Verbotes auf den „Steg" gelaufen kamen, die treibenden Schilfstauden samt der darin verwickelten Leine auffischten und den ängstlich prustenden, im Schilfgestrüpp wohl stark ermatteten Hund heranzogen. „Jetzt los, Herr v. Roschberg!"

Der hob seinen Browning, zielte zwischen die Augenhöcker, — ein scharfer Knall, und Stücke von der Schädeldecke sowie etwas Gehirnmasse spritzten umher, während das Krokodil halb hochgeschleudert wurde und dann zur Seite fiel. Mit dem Bauche nach oben liegend, zuckte es noch ein paarmal und regte sich dann nicht mehr. „Hurra!" rief Roschberg, des guten Schusses froh, „das Einkerben hat famos geholfen!"

„Wollen doch 'mal sehen, wie viele Eier es im Leibe hat!" meinte der Schiffsbaumeister, „zwischen 60 und 100 pflegen es immer zu sein!" Allein als nun sein Boy ausgeschickt war, um eine Anzahl von Leuten, ein „Buschmesser" oder eine Axt aus dem Werkstattschuppen und ein paar Taue zu holen, damit das Krokodil an Land geschleift und da geöffnet werden konnte, zeigte es sich, daß das Tier noch durchaus nicht tot war, obwohl ihm das beim Aufschlagen auf den Schädelknochen auseinanderklaffende Kerbgeschoß die halbe Schädeldecke und vielleicht ein Drittel des Gehirns weggerissen hatte; es schlug plötzlich von neuem mit dem Schwanze um sich und biß wütend, aber wie geblendet, in Wasser und Schilf hinein. Noch sieben Schuß waren nötig, um es „still zu kriegen", wie Rudloff das ausdrückte.

Nachdem die Schwarzen im Laufschritt mit Axt, einem seitengewehrartigen Buschmesser und Tauen angekommen, wurde dem Tier von einem in's Wasser gegangenen Werftarbeiter eine Schlinge über den Kopf geworfen, und man zog es unter schweren Mühen auf die Steine des Steges. Da aber riß es zur Verwunderung selbst Rudloff's noch einmal

den Rachen auf und fegte mit einem Schwanzschlage zwei der entsetzt aufkreischenden Schwarzen in's Wasser! Natürlich rannten alle anderen voller Furcht an Land, und manche blieben im Laufen, bis sie hinter den Hütten der Peterswerft verschwanden! Keiner wagte sich mehr an das „gar nicht tot zu kriegende Tier" heran. Da ließ denn Rudloff eine Lanze aus den nächsten Hütten holen und stieß dem bösartig nach ihm schnappenden, jedoch nicht mehr vom Platze kommenden Krokodile die zwei Fuß lange, fast handbreite Speerklinge mit aller Gewalt senkrecht durch den Kopf, unmittelbar zwischen den Augen; es schnellte so wuchtig auf, daß Rudloff zur Seite flog und beinahe gleich den beiden Negern in's Wasser gestürzt wäre, und daß die Lanze mit dem drahtumwundenen keuligen Schaft-Ende auf den Steinblock schlug, ohne mit der Klingenspitze aus dem Schädel zu gleiten. Dann aber blieb das Tier regungslos liegen; nun hatte es „endlich wirklich genug!" Das zeigte sich vor allem daran, daß es sich auch nicht rührte, als Flink mit einem Satze von Mabruk's Armen herunterſprang, sich dicht vor dem Krokodil aufstellte und es wütend anblaffte, obgleich es ihm mit dem einem grünen Auge starr wie in tödlicher Feindschaft anzuglotzen schien. Nein, es war tot, und die Schwarzen machten sich nun jubelnd darüber her, ihm nach Herrn Rudloff's Anweisung den Leib zu öffnen. Doch zur Überraschung Roschberg's war es nicht so dick von verschlungenen Fischen, noch auch hatte es Eier bei sich — es war ein männliches Krokodil —, sondern aus dem ungeheuren, faltigen, wie in Abteilungen abgeschnürten Magen kamen: ein mehr als zentnerschweres, vier Fuß langes Stück Schwanz von einem anderen Krokodil, ein Vorderfuß vermutlich von demselben Tiere, und eine Menge faustgroßer sowie kleinerer Steine! Doch das war erst der Inhalt des vorderen Magenteils. Als zwei der Neger die dicke Falte der Magenwand vor der nächsten kugeligen Anschwellung hochzerrten, und Rudloff's Boy mit dem Buschmesser den Schnitt weiterführte, glitt, entsetzlich anzusehen und einen schauderhaften Gestank entwickelnd, der halb von den Magensäften verdaute Oberkörper eines Schwarzen mit Kopf und Armen auf den Boden! Er war unterhalb des Brustkorbes wie durch einen mächtigen scharfen Schwerthieb vom Leibe abgetrennt, so glatt war der Biß gewesen! Schaudernd sah

Roschberg die grausigen Überreste des unglücklichen Opfers an, während die Schwarzen noch ein paar Dutzend Drahtringe von den Armen oder Beinen wohl eines zweiten, längst schon verdauten Farbigen, dazwischen eine Anzahl Messing-Uniformknöpfe und noch einmal eine Menge von Steinen aus der letzten Magenfalte hervorholten.

„Die Kanaille hat also auch einen Stationsangestellten erwischt gehabt," meinte Rudloff; „die Knöpfe sind von der Jacke eines der Muanza-Baharia oder gar von einem Askari!"

„Ja, wie konnte das Tier denn aber hier diesen halben Menschen unzerstückelt hinunterbringen?" fragte, ganz benommen vor Grausen und sich schüttelnd, Herr v. Roschberg. Denn nachdem Blut, Magensäfte und Wasser von dem verschluckten Oberkörper abgelaufen, sah man, daß nur die Hände arg zerbissen, die Rippen durchgeknickt und stark zusammengebogen, aber sonst keine Verletzungen vorhanden waren außer ein paar Reihen von Löchern, die offenbar vom Eindrücken der Zähne beim Hinunterwürgen des Opfers herrührten. „Das Krokodil hat doch gar keinen so weiten Rachen! Wie ist das nur denkbar?"

„Ja, der Schlund ist schließlich nicht weiter als etwa der eines Ochsen," erklärte ihm Rudloff, „und ich hab' das früher auch nie begreifen können. Da hat mir aber Stabsarzt Dr. Hildebrandt 'mal gezeigt, wie das doch möglich ist. Nämlich: das Gelenk von Ober- und Unterkiefer bei den Krokodilen und bei den Schlangen ist anders eingerichtet als bei den Säugetieren, die Gelenkpfanne ist oben, der Gelenkkopf unten, und die Kiefer hängen nicht so durch verknöcherte Bänder zusammen wie bei den Säugern, sondern nur durch außerordentlich elastische Sehnen und Muskeln; dadurch können sich Ober- und Unterkiefer ganz ungeheuerlich auseinanderweiten, wenn die Zähne solch ein dickes Beutestück nach hinten schieben. Denn sehen Sie: zum Zerbeißen, zum richtigen Kauen sind die Krokodilzähne nicht eingerichtet", er schob mit der Stiefelspitze und dem Speer den Rachen auseinander und stieß mit der Speerspitze klirrend auf die stahlharten hakigen Zähne, „nur zum Zupacken und Rückwärtsschieben des Gepackten. Deshalb kann ein Krokodil einen Menschen vollkommen verschlingen, ohne ihn vorher zerstückeln zu müssen!"

Roschberg schüttelte immer mehr den Kopf. Das alles war ihm so neu wie schaudererregend. Und jetzt, als er sich etwas niederbeugte, um die Zähne genauer anzusehen, fuhr er voller Ekel zurück, denn unter der Zunge und am Zahnfleische des Krokodils hingen Dutzende ganz kleiner schwarzer Blutegel!

„Ja," lachte grimmig der Schiffsbaumeister, „die Bestien haben schließlich auch ihre Plage! Aber wo sie sich nicht selber davon helfen können, hilft ihnen anderes Getier. Haben Sie noch nicht gesehen oder wenigstens davon gehört, daß die Krokodile mit einem kleinen Vogel in dickster Freundschaft leben, ihn beim Schlafen auf ihrem Rücken dulden und den Rachen weit aufsperren, damit er herankann und ihnen diese Parasiten wegpickt? Nein? Na, Sie werden's schon noch zu sehen bekommen."

„Gelesen hab' ich früher wohl davon; aber ich dachte immer, das wäre nur ein Märchen."

„Bewahre! Sie können den „Krokodilwächter" — es ist ein ganz kleiner, Regenpfeifer-ähnlicher Vogel — hier am Nyanza sehr häufig beobachten, wenn Sie sich an schlafend auf 'ner Klippe liegende Krokodile vorsichtig genug heranpirschen."

Inzwischen hatten die Schwarzen dem Krokodil die Schwanzspitze abgeschnitten, und mehrere von ihnen liefen und sprangen die Trittsteine entlang nach vorne zum freien Wasser, um das zuerst erlegte Krokodil wieder ausfindig zu machen, um auch ihm die Schwanzspitze zu nehmen. Die fünf Rupien Schußgeld für jedes nachweisbar erlegte mamba würden die weißen Banas ja doch nicht ganz für sich behalten, rechneten die Neger: davon würde i h n e n sicher ein Teil zugute kommen, entweder in bar oder Geschenksachen, oder in Pombe, worunter hier auf Ukerewe weniger ein Negerbier aus Mais oder Sorghum als ein sehr annehmbares Getränk aus gegorenem und dann gekochtem Bananenbrei verstanden wurde. Aber der Morgenwind hatte eine leichte, doch weithin gehende Strömung auf der Oberfläche des Wassers erzeugt, und von ihr war das Krokodil hinweggeführt worden. Es war trotz eifrigen Ausschauens weder von ihm noch von dem mit so vielen Kugeln im Leibe geflüchteten „alten Burschen" irgend etwas zu entdecken. Und selbstverständlich hatten sich auch die sonst noch tagsüber faul in der Sonne auf den Klippen herumliegenden Krokodile auf das

Schießen hin davongemacht! Den Knall kannten sie schon, und wenn nicht der Hunger sie antrieb, oder eine Verwundung sie „wild gemacht" hatte, verschwanden sie mit möglichster Geschwindigkeit aus der Gegend, wo geschossen wurde! — So mußte man sich also schon mit der einen Schwanzspitze begnügen. Ehe die Schwarzen jedoch das geöffnete Krokodil und seinen grausigen Mageninhalt an Stricken vorn nach dem „Stege" hin schleiften, um dort alles in's Wasser zu werfen, ließ sich Roschberg einige der aus dem Magen genommenen Drahtringe und Messingknöpfe beiseite legen. Das würde einmal daheim eine staunenerregende „Jagd-Trophäe" abgeben! Ganz betroffen sahen ihn aber die Neger an, als er die Sachen, nachdem Mabruk sie im Wasser hatte sauber abwaschen müssen, an sich nahm. Sie hätten ja wohl selber gern sämtliche Udoti aus dem Krokodilmagen aufgesammelt und sie, schön blank geputzt, zum Schmuck verwendet; aber . . . dann wären sie „sicher über kurz oder lang *auch* von einem Krokodil verschluckt worden"; denn das stand für das abergläubische Volk fest: was sich ein Krokodil einmal „als Eigentum erworben", das ließen die anderen Krokodile dem Menschen *nicht*; sie holten es sich wieder, *mit* dem Menschen, der es trug!

Auf dem Rückwege zum Schiffsbauplatze, vor dem Muhinna inzwischen wohl die Dhau segelfertig gemacht haben würde, kam Herr v. Roschberg noch zum Schuß auf eine große, wie sich dann erwies, ungewöhnlich fette Sporengans und einen Pfauenkranich, nachdem er zum Vergnügen der schadenfroh grinsenden Schwarzen verschiedenemal „elend vorbeigepladdert" hatte, und die Kraniche mit dumpfem Flügelschlage unter hell krächzendem Schreckton „Ko—rrrann, Ko—rrrann!" abgestrichen waren. Die braungrau und grüne, schön metallisch schimmernde Gans, deren unbefiederte Hautstellen ein weithin leuchtendes Rot zeigten, während die Federn an Bauch, Kehle, Schultern und Hinterkopf schneeweiß waren, hatte ihren Namen von einem starken Sporn am Flügelbuge. Doch an dieser Besonderheit lag dem jungen Manne, der wohl für's Erste noch von einem echten Weidmanne eher ein „Schießer" als ein „Jäger" genannt worden wäre, heut sehr wenig. Ihm war es beim Anblick der Wasservögel eigentlich mehr darauf angekommen, seine neue, bisher von Mabruk getragene Doppelflinte auf ein fliegendes Ziel auszuprobieren, und außerdem wollte er sich

„einen Gänsebraten leisten". War der so tranig, wie Rudloff behauptete, dann sollte das Wassergeflügel künftig Ruhe haben vor ihm. Der mit einer im Vormittagssonnenlicht goldig strahlenden Krone von borstenfeinen Federn ausgezeichnete schöne Pfauenkranich aber — „Kronenkranich" nannte ihn der Schiffsbaumeister — sollte abgebalgt werden und dann später daheim nach kunstgerechter Ausstopfung seinen Platz auf dem Gewehrschrank bekommen. Wie man Vögel abbalgt, Haut und Kopf vorläufig mit Arsenikseife oder je nachdem mit einer Lösung von arsenikfaurem Natron behandelt und sie mit genügend vergiftetem Werg oder Baumwolle ausfüllt, nachdem man zur Stütze einen wergumwickelten Stab eingeführt hat, dann die Haut wieder zur ungefähren Form des lebenden Tieres zurechtlegt und das Ganze, samt dem Zettel mit Namen, Datum und Erlegungsort festbindet und bis zur Heimsendung möglichst insektensicher aufbewahrt, — das hatte Herr v. Roschberg sich von einem angesehenen Präparator in Berlin zeigen lassen, ehe er auf die Reise ging; er wollte hier eben nicht bloß „Schießer" sein, sondern „Jäger und Sammler"; wenn's glückte: mit seltenen Tieren für's zoologische Museum, wenn ihm Diana weniger hold sein sollte: mit etlichen Proben seiner jagdlichen Geschicklichkeit zur eigenen freudigen Erinnerung. Natürlich dachte er da vor allem an Großwild, Elefanten, Nashörner und Flußpferde; wenn's sein konnte, wollte er auch einen der gewaltigen Büffel strecken. Doch das wäre dann besonderes Weidmannsglück gewesen, weil die Büffel wie auch manche andere Wildarten ebenfalls von der entsetzlichen, fast den ganzen Viehstand der Eingeborenen ausrottenden „Rinderpest" erfaßt worden waren, nur noch wenige und dann stets nur zwischen vier bis fünfzehn Haupt zählende Büffelherden übriggeblieben bezw. wieder herangewachsen waren. Die Krokodile waren ganz Nebensache. — Freilich, nun er darauf zum Schuß gekommen, hätte er heut auch ganz gern noch ein paar Krokodileier gehabt, als Erinnerung an diese erste „Jagd" auf die gewaltigen Panzer echsen.

„Krokodileier?" lachte Rudloff. „Ja, da müssen Sie schon bis August—September warten. Dann beginnt die Legezeit erst."

„Aber Sie sagten doch vorhin, das dicke Krokodil müsse voll von Eiern sein, wenn es nicht den Bauch voller Fische habe?!"

„J, das ist mir nur so unbedacht herausgewutscht in der Überraschung beim Anblick des so plumpvollen Viehes. Bleiben Sie noch die paar Monate bis dahin in der Kolonie, und Sie werden Krokodileier genug zu sehen, und wenn Sie wollen, auch zu kosten kriegen!"

„Kosten? Kann man die denn essen?"

„Freilich, und sie würden wo anders wahrscheinlich ein geschätztes Nahrungsmittel sein; nur hier bei unseren Schwarzen nicht, die ja überhaupt jede Art von Eiern als Nahrung verschmähen!" Übrigens, bei manchen Stämmen würden merkwürdigerweise Krokodileier, in Form von Rührei, verzehrt, Hühnereier aber um keinen Preis „angerührt", kalauerte Rudloff, „und Straußeneier lassen sich viele unserer Schwarzen auch gut schmecken; notabene, wenn sie das Glück haben, welche zu finden!" Er erzählte im Weitergehen, daß die Eier ungefähr wie Gänseeier aussähen, vielleicht etwas mehr walzenförmig seien, weißlich, d. h. nicht ganz rein weiß, oft mit einer leichten graugrünlichen Tönung und verwischten dunklen Punkten. Sie hätten eine dünne, an Leder oder Pergament gemahnende Schale, die auf Druck elastisch nachgäbe. Beim Kochen gerinne das Eiweiß etwas schwer, und der Dotter sei ein bißchen zähe, man könne damit Fäden ziehen, ehe er ganz hart würde. „Manche Europäer, die sich ein Rührei daraus machen ließen, oder sich zum Frühstück ein paar hartgekochte Krokodileier beim Mpischi bestellten, haben hinterher erklärt, das Krokodilei habe einen besonderen, nicht gerade angenehmen Geschmack. Wenn ich sie aber fragte, ob sie damit meinten: fischig oder tranig, dann konnten sie nie recht „Ja" oder „Nein" sagen. Mir haben Krokodileier nicht viel anders geschmeckt als z. B. Möveneier, die ja zu Haus in Deutschland für Viele eine besondere Delikatesse sind" Es stellte sich aber gleich darauf heraus, daß auch Herr Rudloff selber auf die Frage, wie sich Krokodileier von Hühner- oder Gänseeiern im Geschmacke unterschieden, ebensowenig eine klare Antwort geben konnte wie die Herren, über deren unklares „Ja" oder „Nein" er ein bißchen gespöttelt hatte. „Schade," meinte er dann, „daß unsere Neger hier die Krokodileier nicht mögen. Dann würde mit den Bestien rascher aufgeräumt werden. Aber es ist immerhin schon einiges zur Vertilgung getan worden, seit ein Preis auf das Nesterausnehmen gesetzt ist." Unter „Nestern" verstand er die flachen Gruben

im Sande hart am Wasser, in die die Krokodilweibchen, häufig mehrere unmittelbar hinter einander, die Eier ablegen, um sie unter locker darüber gescharrtem Sande einfach von der Sonne ausbrüten zu lassen. Es fanden sich ja manchmal bis an 600 Eier in solchen Sandgruben vor. „Zuerst," erzählte er weiter, nachdem er mehrfach die von der eben überschrittenen Bodenwelle aus in Sicht gekommene Araberdhau der Station prüfend überblickt hatte, „zuerst hatte die Station Muanza für jedes eingebrachte Ei 4 Kupfer-Pesas (rund 8 Pfennige) als Prämie ausgesetzt. Aber das hätte beinahe schon in der ersten Woche die Stationskasse gesprengt: denn auf die erste Bekanntmachung hin wurden ihr nicht weniger als 10000 Stück eingeliefert! Na, da wurde denn der Preis sofort auf ½ Pesa herabgesetzt, und auch das kann die Stationskasse auf die Dauer schwerlich aushalten."

„Was wird denn mit den Eiern nun gemacht?"

„Auf 'nen Haufen geschüttet und mit Steinen kaput geschmissen!"

„Mein Himmel," rief Roschberg aus, „wenn die Bestien eine so riesige Vermehrungsfähigkeit haben, da müßten sie ja doch eigentlich eine ungeheuerliche Landplage sein!"

„Sind sie auch, nur ist auch hierbei dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen: die jungen, eben ausgeschlüpften Tiere, sie sehen übrigens ganz zierlich und nett aus, glänzend kohlenschwarz, sobald sie ihr erstes Bad genommen haben, diese jungen Tiere werden zum allergrößten Teil von den alten Krokodilen, aber auch von Wasservögeln und vielleicht auch einigen Raubfischarten schleunigst aufgefressen. Wär' das *nicht* der Fall, dann hätten wir hier längst schon nur ein „Land der Krokodile", ohne jedes andere Geschöpf und ohne Menschen! Es ist, nebenbei, Tatsache, was die Neger behaupten, daß das Krokodil weibchen sich *doch* um seine Brut kümmert! Die Alte hält sich nämlich bis zum Ausschlüpfen der Jungen immer in der Nähe des Nestes auf: und es ist mehr als *ein* Schwarzer von der plötzlich vor ihm auftauchenden Alten geholt worden, als er gerade die Eier einsammeln wollte oder vielleicht auch in anderer Absicht zufällig an die Sandgrube kam. Im vorigen September erst haben zwei halbwüchsige Burschen auf solche Weise ihre Lust auf eine Anzahl von Pesa Stücken mit dem Tode büßen müssen.

Der eine hatte noch so viel Geistesgegenwart gehabt, dem Untier beide Daumen in die Augen zu bohren, was ihm freilich auch nichts genützt hat. . .“

„In die Augen zu bohren?“ fragte Herr v. Roschberg erstaunt.

„Na, ja! Was kann denn ein Mensch so einer gepanzerten Bestie sonst tun, wenn er ihr keine Kugel in's Gehirn schießen kann?! Schreien und mit den Fäusten auf den Schädel loshämmern, das hilft rein garnichts; das Krokodil läßt nicht los. Sobald es seine Beute gefaßt hat, zieht es sie unter Wasser, um sie dadurch zu ersticken; und kann es einen Menschen nicht gleich schluckgerecht packen, etwa weil es verfolgt wird, so hält es ihn zwischen den Vorderpranken Brust an Brust gepreßt; wenn's nicht anders geht, stundenlang; die Neger behaupten sogar tagelang. Gesehen hab' ich's selber 'mal, wie ein Krokodil mit einem wasserholenden Mädchen so zwischen den „Armen“ quer über die Muanzabucht schwamm, als wir im Boot hinterdreinfuhren und das Scheusal beschossen; reichlich anderthalb Stunden schwamm es so, bis wir es aus den Augen verloren! Und ebenso ist 'mal ein Krokodil mit einem christlichen Neger von der hiesigen Missions-Station davongeschwommen, — Sie wissen doch, von den „Weißen Vätern von Algier“, die hier auf Ukerewe eine Niederlassung haben.“ Er rief den an Bord der Dhau beschäftigten Farbigen etwas auf Kisuaheli zu, und sagte, nach Antwort und mehrfacher Wechselrede hinüber und herüber: „Ja, mein lieber Herr, da haben Sie nun 'mal Pech! Aus der Treibjagd der Dörfer wird nichts! Schade, Sie kommen da um eine wirklich ganz interessante Sache!“

„Wieso denn? Was ist denn los?“

„Muhinna teilt mir mit, daß der oberste von den Dorfsultanen heute ganz früh totgestochen worden ist. Der Mann, der die Treibjagd anberaumt hat und nach hiesiger Sitte allein leiten darf.“

„Und er ist totgestochen worden? Mord? Oder Totschlag?“

„Ja, das wird sich im Schauri ergeben, wie die Tat juristisch anzusehen und wie schwer sie zu bestrafen ist. Zunächst muß ich den Kerl einbringen.“

„Ah, der Täter ist bekannt?“

„Einer der Tabakdiebe Ushar's bin Bakari ist's, die wohl auch die Diebstähle in unserer Werftstation ausgeführt haben! Kreuzwetter,

die muß ich nun allesamt mit meinen fünf Askaris fangen und gleich mit der Dhau nach Muanza zur Aburteilung hinüberschicken!"

Er hielt sich bei der Werkstätte nur wenige Minuten auf, ließ sich von dem ihn erwartenden Ombascha auf dem Wege zum Hause berichten, was Anshar über „die Geschichte" durch einen Boten hatte melden lassen, und rückte dann, nachdem er zusammen mit seinem Gaste hastig etwas gegessen, auf einem starken Mischling von Maskat- und Schensi-Esel reitend, mit den Askaris und einer Anzahl zu allerlei Meldungen über den Vorfall gekommener Wakerewe nach dem Dorfe des getöteten Manangua ab. Herrn v. Roschberg lud er nicht ein, mitzukommen; es würde wohl eine zwar kurze, aber höchst eilige und deshalb für einen noch nicht Safari-geübten Herrn sehr anstrengende Sache werden. Herr v. Roschberg könnte ja inzwischen, wenn er noch schießen wollte, mit einigen Schwarzen aus dem Hause das Süduser entlang pirschen. Da gäb's nicht bloß Krokodile, sondern auch viboko. „Jetzt können Sie die hier noch schießen; vom 1. September ab nicht mehr. Das wissen Sie doch wohl", hatte Herr Rudloff hinzugesetzt.

„Keine Ahnung! Haben die Tiere da Schonzeit?"

„Gründliche Schonzeit, und für immer! Am 1. September tritt nämlich das am 1. dieses Monats im „Amtlichen Anzeiger" verkündete neue Jagdgesetz, die Jagdschutzverordnung, in Kraft. Und die bestimmt unter anderem, daß die ganze Insel Ukerewe sowie die gegenüberliegende Halbinsel, bis hin zum Sjunguti-Fluß, dauernd Jagdreservat sein soll, für Jedermann und für alle Arten von Tieren! — Wie das dann hier werden soll, wenn hier für Alle, Schwarze und Weiße, „jede Art von Jagd" bei einer Strafe von 3000 Rupien verboten ist, das mag der Teufel wissen! Da werden uns die Krokodile auffressen, und die Affen werden die Felder leer fressen! Es kann nett werden!"

„Ja, gehört habe ich schon davon, daß in jedem Bezirk solch ein Reservat eingerichtet wird. Aber daß dazu Ukerewe ausgesucht wird, das ist doch komisch! Na, selbstverständlich kann sich doch solch ein Jagdverbot nicht auf Raubtiere erstrecken, und überhaupt sich nicht auf Dörfer und bebaute Ländereien beziehen. Da werden sicher doch Ausnahmen festgesetzt werden müssen!"

„Davon hab' ich noch nichts gehört! Nur davon, daß „vorläufig die Schußgebühr von 20 Rupien für Viboko" nicht zur Erhebung kommen soll. — Sie haben doch den bis zum September gültigen Jagdschein gelöst?"

„Freilich! Hat ein schönes Stück Geld gekostet, zusammen mit den dreimal 15 Rupien für die Erlaubnisscheine, drei Hinterladergewehre in die Kolonie „einführen" zu dürfen! Wenn ich Glück auf der Jagd habe, kann ich auch wohl noch ein paar Tausend Rupien Schußgelder blechen vor der Heimreise!"

„Na, darüer lassen Sie sich nur vor der Hand noch keine grauen Haare wachsen. Sehen Sie zu, daß Sie das Geld durch die Prämien auf Löwen, Leoparden und Krokodile wieder einbringen! Sie wissen ja: für jeden Löwen kriegen Sie 20, jeden Leoparden 10 und jedes Krokodil 5 Rupien ausgezahlt; wenn Sie freilich von den großen Katzen das Fell mit nach Hause nehmen wollen, dann müssen Sie es sich von der Station wieder zurückkaufen, das Löwenfell für 5, das Leopardenfell für 3 Rupien." Er lachte etwas ärgerlich und schloß dann: „Bis zum 1. September ist's aber noch weit hin. Ziehen Sie nur heut nachmittag mit meinen Leuten los, — ich werde fünf von den Kerls zu Ihrer Verfügung halten — und legen Sie ein paar Viboko auf die Decke. Unsere Nigger werden Ihnen dankbar sein, wenn Sie Ihnen Fleisch schießen."

Viboko war, wie Herr v. Roschberg schon wußte, der Plural von kiboko, Flußpferd; und Flußpferde zu schießen, wenn er schon um die Neger-Treibjagd kommen sollte, war ihm eine sehr viel angenehmere Aussicht als die doch wahrscheinlich nicht sehr erquickliche Jagd nach dem Mörder des Dorfsultans. Wie Rudloff so zuversichtlich davon sprechen konnte, den Menschen und auch gleich die Stationsdiebe zu fangen, und sie heut noch auf die Dhau zu „verladen", das war seinem Gaste nicht recht begreiflich. Der Mörder, oder Totschläger oder was er war, der würde doch sicherlich flüchten, und dann mußte es schwer halten, ihn auf der ungefähr 60 Kilometer langen, 15 bis 18 Kilometer breiten Insel mit ihren weiten Strecken dichtesten Urwaldes, dem zerklüfteten Gebirge im Inselinnern und den ausgedehnten Sümpfen in den Niederungen überhaupt nur ausfindig zu machen! — Ganz kurz hatte Rudloff seinem

Gaste während des Lunches, des zweiten Frühstücks um die Mittagsstunde, mitgeteilt, daß Anshar bin Bakari von seinen Arbeitern sofort erfahren hatte, wer die Tabakdiebe seien. Der Araber baute eine besonders feine Sorte auf dem hierfür ausgezeichneten Boden einiger Ukerewe-Gegenden, und da die Wakerewe leidenschaftliche Raucher sind, die sogar ihren eben eingebrachten Kriegsgefangenen Tabak und eine langrohrige Pfeife als etwas ganz Selbstverständliches zu reichen pflegten, so hatte Anshar schon des öfteren Schaden gehabt von dieser Leidenschaft der Inselbewohner; denn sie zogen Anshar's ursprünglich aus Ägypten stammenden Tabak ihrem Schensi (gewöhnlichen Land)-Tabak bei weitem vor, zumal sie weder Waren noch Geld dafür zu geben brauchten, — wenn sie nämlich nachts über die Steinblock-Einfriedigung der Tabakfelder kletterten und die frischen Blätter abschnitten, um sie nachher in ihrer Weise in Kuchenform zu zerstampfen und gären zu lassen, oder wenn sie, zur Ersparung solcher Arbeit, kurz vor der Abholung der von Anshar's Leuten „fertig aufbearbeiteten" und schön zusammengebündelten ausgesucht guten Tabaksblätter einfach den aus Stangenholz und Rohr errichteten Schuppen erbrachen und sich mit einem Packen dieses „Sultanskrautes" davonmachten! Anshar's wakili (Stellvertreter) auf der Insel hatte freilich eine zu gute Nase, um nicht herauszufinden, in welchem Dorfe und vor welcher Hütte der Tabak seines Herrn anstatt des Schensi-Krautes geraucht wurde. Er machte scheinbar ganz harmlos durch die Nachbar-Ortschaften tembea (einen Spaziergang), und stellte dabei die Verüber der jüngsten Diebstähle vermittels seines feinen Riechorgans fest. Als nun heute in aller Frühe der Araber zur Abnahme erschien, konnte er ihm nicht bloß den erbrochenen Schuppen zeigen, sondern auch schon die Diebe namhaft machen. Daraufhin hatte sich Anshar, wie Roschberg jetzt von den gern schwatzenden Leuten Rudloff's erfuhr, den Sultan geholt. Aber als sie beide mit einer ganzen Schar ihrer Leute die Diebe festnehmen wollten, hatte sich einer von diesen wider alle Erwartung zur Wehre gesetzt — gewöhnlich leugneten sie nur und ergaben sich schließlich in ihr Geschick, sobald sie erkannten, daß sie überführt waren —, es hatte ein großes kelele (Geschrei, Tumult) gegeben und ein Handgemenge, der Mensch war in seine Hütte geflohen, hatte in seiner blinden Wut

einen Speer vom Dach-Stützpfosten gerissen, als der Sultan mit mehreren seiner watoto (Kindern, d. h. Sklaven) in das Dunkel der Hütte eindrang, — und in der nächsten Minute hatte der Sultan mit durchbohrter Brust in seinem Blute auf dem Estrich gelegen! Der bestohlene Araber hatte den muuwayi (Mörder) noch schützen müssen, sonst wäre er wohl gleich von den Watoto des Sultans niedergestoßen worden; aber er hatte das Eintreten Anshar's für ihn rasch benützt, um zu entfliehen, und hielt sich nun verborgen, erzählten die Schwarzen dem Landesfremden unter lebhaften Gestikulationen und vielen Worten. Und es war gut, daß sie nach Negerweise bei lebhafter Erzählung die Szene förmlich schauspielerisch darstellten, sonst hätte Roschberg ihren Bericht trotz der vielen maneno doch nicht verstanden. Es wurde ihm immer klarer: er war zwar hauptsächlich zum Jagen in die Kolonie gekommen; aber wenn er sich die Verkehrssprache nicht ganz wesentlich mehr zu eigen machte, dann würde er immer und ewig von seinem das Englische radebrechenden, die Unrichtigkeiten jedoch durch Schnelligkeit des Sprechens verdeckenden Boy oder von anderen dolmetschenden Personen abhängig bleiben; und die würden ihn schieben, wie sie wollten, und ihn dabei jämmerlich betrügen! Früher hatte er immer gedacht, er brauche sich nur einige Befehle in der

Suaheli-Sprache einzuprägen, damit die Schwarzen *ihn* verstehen könnten; *er* hatte doch nicht nötig, viel mehr als ihre Antworten zu verstehen. Denn was ging ihn das sonstige Geschwätz der Neger und überhaupt das Leben und Treiben dieser im besten Falle halbwilden Schwarzen an! Doch mit jedem weiteren Tage, den er in der Kolonie verbrachte, erkannte er deutlicher, daß dieses Leben und Treiben ganz interessant war, destomehr, je „wilder" die Neger noch waren. Und selbst, wenn er *nicht* allmählich dafür Interesse gewonnen hätte, er mußte aus mehr als einem Grunde danach streben, so rasch wie möglich Herr über die Landessprache zu werden. Wer sie nicht verstand, war ja hier zwischen den Leuten in Wahrheit noch schlimmer daran als zu Hause etwa in den Großstadtstraßen ein tauber Mensch; der konnte doch Gedrucktes lesen zu seiner Orientierung, und vermochte sich durch die Schrift verständlich zu machen. Aber hier, wo man nur auf die maneno der Schwarzen und ihre Gestikulationen angewiesen war.....! Und wie, wenn er die Jagd-Expedition des rotbärtigen Herrn Röder mitmachen konnte, was er doch sehr hoffte, oder wenn er schlimmstenfalls selber eine Expedition ausrüsten mußte, und er wurde in ihrem Verlaufe durch irgendwelche Umstände von den Englisch verstehenden Eingeborenen getrennt, — was dann? Die paar Redewendungen, die er sich aus dem „Velten" eingeprägt hatte, waren ihm bisher nur allzu oft aus dem Gedächtnisse verschwunden, wenn er sie anwenden wollte, bis auf ein paar Brocken von Worten, so daß er sich sogar diesen Wilden gegenüber förmlich deswegen schämte. — Da hieß es immer: in einem fremden Lande fliegt einem die Sprache fast ohne Mühe von selber an, durch den Umgang mit den Leuten. „Ja, Kuchen!" murmelte Herr v. Roschberg ärgerlich. Das mochte vielleicht bei den romanischen Sprachen der Fall sein, deren Grundlage man vom Schul-Latein fest „intus" hatte, und beim Englischen, aber sicher nicht bei den afrikanischen Sprachen. Bei vielen von ihnen wichen schon die *Sprachlaute* von den gewohnten so weit ab, daß man besondere, runenartige Lautzeichen in's Alphabet hatte aufnehmen müssen; und was das Erlernen noch stärker erschwerte, war der so ganz anders geartete grammatische *Bau*! Aber was half's! Man mußte sehen, die Verkehrssprache möglichst rasch „binnen" zu kriegen, wenn auch vorläufig noch *ohne* die Eleganz, die dem Kisuaheli

von so vielen Wasungu nachgerühmt wurde, und ohne ihre zahllosen Feinheiten, die Herrn v. Roschberg freilich bislang immer nur als Willkürlichkeiten hatten erscheinen wollen. Er beschloß, sich noch viel stärker auf das „Büffeln" zu verlegen, aber sich nicht bloß auf seine „praktische Suaheli-Grammatik" zu verlassen, sondern sich aufzuzeichnen, was er hörte, und die Übersetzung daneben zu schreiben — was er einmal niedergeschrieben hatte, das „saß" gewöhnlich auch —, und sich nach und nach eine Anzahl nicht in einem Buche stehender Fragen schriftlich auf Kisuaheli zusammenzustellen, um sie dann Mabruk oder anderen ein bißchen Englisch verstehenden Farbigen zur Korrektur vorzulesen. So würde es wohl etwas rascher damit vorwärts gehen!

Zu dieser Überlegung war er gekommen, weil er so blitzwenig davon verstanden hatte, was ihn die Boys Rudloff's, oder was sie sonst waren, bei der Erwähnung des Einfangens jenes muuwayi gefragt hatten. Erst Mabruk hatte es ihm hinterher erklären müssen, daß die Leute hatten wissen wollen, ob die Askari des Serkal bald zum Einfangen der „schlimmen Heiden" ausgeschickt werden würden, die den Boten des Bruders von Bana Méssina geblendet und verstümmelt hatten? Ganz erstaunt hatte Roschberg seinem Boy zugehört. Hier wußte man also heut schon, was die Station Muanza gestern mittag erst erfahren hatte? Wie war das nur möglich? Sollte der Araber davon gesprochen haben? Der hatte ja aber während der langen Fahrt auf der „Neuwied" kein Wort davon verloren, so daß Herrn v. Roschberg der Gedanke, Anshar wisse von der Sache etwas, gar nicht gekommen war. Und daß Andere, etwa Marktleute, die in Muanza davon gehört hatten, heut bereits auf Ukerewe davon erzählt haben sollten, das wollte ihm kaum wahrscheinlich vorkommen; er hätte es doch wohl sehen, oder davon hören müssen, wenn Ruderboote von Muanza nach Ukerewe gefahren wären!

Er schüttelte nachdenklich den Kopf. So recht hatte er es bisher nicht glauben wollen, wenn immer gesagt wurde, „afrikanische Nachrichten durchflögen förmlich das Land". Jetzt verspürte er es aber selber! Und nicht nur war die Nachricht von dem mshenzi kipofu so wunderbar schnell über die weite Strecke geflogen, auch von der bevorstehenden Ankunft des bana ndevu nyekundu wußte man hier bereits! Fragte ihn doch, als

er um drei Uhr die Leute zu dem Pirschgange am Südufer zusammenrufen ließ, der lediglich ein zerfetztes, braunweißes Ziegenfell als Hüftschurz tragende älteste Schwarze Rudloff's, ein skelettdürrer Mensch mit dürftigem, bereits grau untermischtem Kinnbarte, ob es wahr sei, daß „der große rote Jäger" auf die Safari gehen würde, um den Bruder des Bana Méssina zu suchen? — Seltsam, seltsam, wie rasch sich doch Nachrichten im „dunkeln Weltteile" verbreiteten!

Herr v. Roschberg wäre wahrscheinlich recht verdutzt gewesen, wenn ihm jemand gesagt hätte, wie außerordentlich nahe die Erklärung in dieſem Falle lag: er hatte ganz und gar vergessen, daß sein eigener Boy im Hause Meißner's sowohl von dem blinden Buschnigger als auch vom Kommen Röder's und der an dessen Expedition geknüpften Hoffnung gehört hatte, und daß Mabruk selbstverständlich mit diesen Neuigkeiten den „Waschensi von Ukerewe" gegenüber sehr groß getan! Die afrikanischen Nachrichten waren eben diesmal nur gerade ſo ſchnell über den See geflogen wie Herr v. Roschberg und sein Boy selber, mit den Schwingen des nämlichen Windes, der das Segelschiff von Muanza nach Ukerewe getrieben hatte!

Fünftes Kapitel.

Die fünf von dem Schiffsbaumeister und Chef dieser zu Muanza gehörigen Werft beauftragten Leute traten auf Mabruk's Ruf mit Speeren, Buschmessern, langen Stricken und einem kleinen europäischen Spaten ausgerüstet an, und der kinnbärtige Alte, Mussa mit Namen, brachte sogar eine „mächtige Donnerbüchse, eine uralte Knarre" angeschleppt, wie Roschberg im stillen den plumpen Hahn-Vorderlader nannte. Hoffentlich krachte der nicht auseinander, wenn der lange Mensch damit schoß! Das Ding war offenbar schon mehrfach von der Hand eines Eisen-Fundi ausgebessert worden, augenscheinlich stammte Kolben wie Schaft überhaupt nicht aus einer europäischen Fabrik, sondern war von einem Schwarzen nach Muster der zerbrochenen Holzteile geschnitzt, und dann waren Schloß und Lauf durch unten wie oben sechsmal herumgewickelten Messingdraht darauf befestigt worden! Ob dies sonderbare Schießeisen wohl abgestempelt und in die Gewehrliste eingetragen war? Eigentlich durften ja die Schwarzen jetzt überhaupt keine Gewehre mehr führen. Na, Rudloff würde wohl einen Erlaubnisschein für Mussa als „Jagdgehilfen" gelöst haben, oder Mussa selber hatte einen Jagdschein für Eingeborene! Herrn v. Roschberg sollte das „ziemlich schnuppe" sein, wenn nur „mit dem alten vorsintflutlichen Kuhfuß" kein Unglück passierte! Was die Leute mit den Stricken und dem sonst doch gar nicht von ihnen gebrauchten Spaten eigentlich vorhatten, das hätte er ganz gerne gewußt; aber er „präparierte" an der Frage mit Hilfe des aus der Seitentasche genommenen „Velten" vergeblich herum, denn „Spaten" stand nicht in dem Wörterverzeichnisse des Buches. „Natürlich," brummte er, „denn das Ding „Spaten" haben die Neger von Hause aus nicht, also haben sie auch das Wort dafür nicht." Er meinte jedoch, sich helfen zu können und fragte nach einigem Blättern in

seinem Buche — wobei er sich auf dem abschüssigen, vom niederen verfilzten Büschelgrase schon halb wieder zugewachsenen Wege den Fuß ein paarmal hart an großen Steinen stieß und gleich danach mit dem Ärmel seiner dünnen Loden-Jagdjoppe im zurückspringenden Geäst eines Dornbusches hängen blieb —, wozu sie die Hacke denn mitnähmen?

Ein langgezogenes verwundertes „Ehh!" war die Erwiderung, das im Munde zweier Wassukuma fast zu „Jhh!" wurde, „das ist doch keine Hacke, Bana, „yeye shippi! (= es, nämlich ist, eine Schippe!)" Verblüfft sah Roschberg die Schwarzen an. Dann lachte er. Aber natürlich, jetzt in allerneuster Zeit, wo die Neger das Ding hatten, da hatten sie auch ein Wort dafür, mit dem fremden Dinge hatten sie das entsprechende fremde Wort übernommen! Irgend ein Berliner oder sonst ein Norddeutscher hatte den Leuten bei der Übermittelung des neuen — keineswegs gern von ihnen benützten — Werkzeuges seine heimatliche Bezeichnung für Spaten gesagt, und die Bezeichnung war in den Wortschatz der Kisuaheli sprechenden Neger aufgenommen worden, wenigstens in den Dörfern oder Landschaften, die das fremde Werkzeug selber kennen gelernt hatten. Selbstverständlich! So waren ja überall, auch bei uns Deutschen, die Fremdworte entstanden, und entstanden noch heute so! Wie wir früher von den Römern mit den Dingen die Worte porta und currus bekommen und sie als Portal, Pforte, Karre eingedeutscht haben, später von den Franzosen mit der Sache die Fremdworte Loge und Billett, von den Engländern neuerdings Lawn tennis und Racket übernommen haben, so hatten die Neger mit dem neuen Gerät zu Erdarbeiten auch das Fremdwort dafür von uns Deutschen angenommen und sich mundgerecht gemacht! Dieser Vorgang vollzog sich hier wie überall je nach der Berührung mit fremden Kulturen. Zuerst nahmen die Küstenneger zahlreiche arabische Worte, Redewendungen und Grußformen auf, dann eine Anzahl von englischen Worten, wie sitima (von steamer für Dampfer, pensil für Bleistift, und schließlich deutsche Worte oder solche, die sie für deutsche hielten, weil sie sie von den Wadeutschi hörten: shippi, umorjen! weg! und kaputti. Namentlich das letzte Wort war bei den Wapagasi, den Karawanenträgern, und den Dorfleuten an den „großen", d. h. viel begangenen Straßen schon häufig in Gebrauch, weil

sie wohl oft genug Strafreden über den unterwegs durch Fallenlassen der Traglasten kaput gemachten Inhalt der Kisten und Ballen gehört hatten! Vor allem hatte das Arabische die Suahelisprache mit Fremdworten überfüllt. Roschberg erinnerte sich daran, daß das seiner „praktischen Grammatik" angehängte alphabetische Verzeichnis der arabischen Worte im Kisuaheli 22 Druckseiten füllte, und es fiel ihm jetzt ein, daß die Neger, die er bis jetzt kennen gelernt hatte, desto mehr arabische Worte und Redensarten anzuwenden liebten, je feiner, gebildeter sie erscheinen, je höher sie über den „dummen, wilden Buschniggern", den Washensi, stehen wollten. „Ganz wie's vor etlicher Zeit noch die Leutchen bei uns in Deutschland mit den französischen Fremdworten machten!" Roschberg lachte belustigt auf, als ihm diese Ähnlichkeit in den Sinn kam, und sofort standen die hinter ihm gehenden Leute, gleich danach auch der vor ihm weganzeigende Mussa still, sahen ihn fragend an und blickten dann rasch wieder nach vorn in der Richtung auf die Reisfelder, die in der nun erreichten Niederung begannen und sich bis zu dem nicht mehr fernen, von schmalem Galeriewald umsäumten Flüßchen Maji baridi (Kaltwasser) hinzogen.

„Hast Du schon ein Kiboko gesehen, Bana?" fragte auf das Lachen hin erstaunt der alte Mussa. Er wie die anderen Leute dachten nur an das viele Fleisch, das der neue Msungu schießen würde, und wunderten sich, daß der Europäer so viel schärfer als sie selber sehen konnte. Denn weshalb sollte er sich wohl freuen, wenn nicht darüber, daß die erhofften Viboko schon so nahe beim Dorfe zu finden waren, und nicht erst nach mindestens einstündiger Wanderung flußauf bis an die Hügel?

„Nein, noch nicht, Mussa. Nur vorwärts!" Roschberg hatte das deutsch gesprochen, aber Miene und Handbewegung genügten zur Dolmetschung. So zog die sieben Mann starke Reihe weiter den Weg entlang, bis sie die Reisfelder hinter sich hatte. Auf denen arbeiteten vereinzelt einige Frauen und Kinder, und hin und wieder hob sich aus dem frischen Grün der glänzendbraune Oberkörper eines Mannes heraus, der seine „Arbeitstracht" anhatte, nämlich „in nichts als die braune Haut gekleidet" war, wie Doktor Brunner das neulich bezeichnet hatte. Nach Austausch des Grußes rief Mussa dann jedesmal den Mann an: „Hast du heut Viboko gesehen?"

„Eh, viele!“ war regelmäßig die Antwort.

„Sind sie noch weit von hier?“

„Karibu, simbali (nahe, nicht mehr weit)“ gab der erste, der zweite und auch der dritte und letzte von den angetroffenen Reisbauern zurück, obwohl seit der Zeit, wo der erste auf den baum- und busch-beschatteten Fluß deutende Mann jene anspornende Versicherung im zuversichtlichsten Tone herübergerufen hatte, schon reichlich eine Stunde verflossen war. Nun marschierte der Trupp schon wiederum ein Weilchen zwischen den von Schlinggewächsen behangenen Laubbäumen, wilden Dattelpalmen und riesigen Farnen am Rande des Flusses in fortwährenden Bogenlinien dahin, hier einem dichten Gebüsch ausweichend, dort Jungbusch oder Lianen mit den Buschmessern wegschlagend, wenn sich eine Umgehung nicht ausführen ließ; aber obwohl sich hier und da der Fluß zu kleinen Seen weitete, den Lieblingsaufenthalten der Flußpferde, wie die Leute behaupteten, und obgleich das dichte Buschwerk an mehreren Stellen fast tunnelartige Schneisen aufwies, „Wechsel“, auf denen die Viboko abends und in der Nacht vom Wasser her auf die Felder mit dem frischen, saftigen Grün der Reispflanzen auszutreten pflegten, und obgleich Mussa bei einigen tiefen plumpen Fußstapfen im feuchten Grunde mit anscheinend vollster Überzeugung erklärte: „Das ist eine ganz frische, noch keine Stunde alte Fährte!“ (Mabruk übersetzte das wenigstens einigermaßen verständlich in's Englische), — trotz allem wollte sich weder ein Flußpferd sehen lassen, noch hörte Roschberg bei aller Anstrengung auch nur in der Ferne das Prusten und Schnauben, durch das sich die Viboko beim Spielen im Wasser und beim Abäsen der Wasserpflanzen bemerkbar machen sollten! Besorgt sah er nach der Uhr. Alle Wetter, es war ja schon bald fünf! In einer Stunde war Sonnenuntergang! Da wollte Rudloff, mit dem Gefangenen! wieder zurück sein, und nach dem Essen sollte die Dhau absegeln! Aber jetzt umkehren? Ohne auch nur eine Ohrspitze von 'nem Flußpferde gesehen zu haben? Nein! Mochte der Rückmarsch im Dunkeln noch so unangenehm ausfallen: jetzt wurde der Pirschgang noch nicht abgebrochen! Und wenn die Dhau zehnmal ohne ihn abfuhr! Er würde schon noch nach Muanza kommen; wenn's gar nicht anders ging, auf einem Ruderboote, so greulich die Hitze selbst unter einem der regenschirmgroßen

flachen Strohhüte sein mochte, die er gestern als Schutz gegen die Sonne bei einigen quer über die breite Bucht rudernden Fischern gesehen hatte!

Gerade in dem Augenblick blieb Mussa so jäh stehen, daß Roschberg gegen ihn anprallte. „Höre!“ flüsterte der Alte. Ein seltsamer Laut dröhnte von drüben unter den weit überhängenden, bis zum Wasser reichenden Ästen her über den auch hier fast seeartig geweiteten Fluß hin, ein Brüllton, wie aus einem großen Sprachrohr, aber nicht ohne Wohlklang und von grandioser Fülle! Jetzt schwieg er. Doch gleich danach begann er wieder, schwoll mächtig an mit merklichem Vibrieren und brach dann nach ungefähr 15, dem fiebernd lauschenden Herrn v. Roschberg mehrere Minuten lang vorkommenden Sekunden ganz plötzlich ab. Acht- oder neunmal wiederholte sich das Brüllen.

„Sie sind da! Lade dein Gewehr!“ mahnte Mussa. Auch jetzt, wie fast bei jeder seiner Äußerungen, dolmetschte Mabruk, und zugleich überreichte er seinem Bana das Browning-Gewehr. Während Roschberg lud, entdeckte er zu seinem großen Unbehagen, daß Mussa die ganze Zeit über mit geladener Flinte, das Zündhütchen auf dem Piston, marschiert war. Da der Mensch sein altes Schießeisen, das natürlich keine Sicherungsvorrichtung besaß, fast wagerecht auf der Schulter getragen, hätte der hinter ihm Gehende, also Roschberg selber, sehr leicht die ganze nach Negerweise in den Lauf gestopfte Ladung von Eisen-Hackstückchen und womöglich Steinchen in Kopf und Brust kriegen können, sobald Mussa nur einmal beim Durchschlängeln durch Gebüsch und Ranken mit dem Hahn im Gebüsch hängen blieb, und der Hahn kurz zuschnappte! Dem jungen Manne wurde für einen Augenblick ganz schlecht zu Sinne.

„Zeige doch einmal her deine bunduki!“ sagte er. So angespannt alle lauschten, Mussa am schärfsten, er fühlte sich doch geschmeichelt, daß der Msungu seine so prächtig „auf neu“ hergerichtete Flinte betrachten wollte, und hielt sie ihm mit stolzer Miene hin. Zunächst drückte Roschberg den Lauf in die Höhe, nahm dem Manne die „Knarre“ ganz aus der Hand, tat so, als prüfe er, wie sie in der Schulter liege, setzte ab . . . und nahm ruhig das Zündhütchen vom Piston, um es in die Tasche zu stecken! „So, damit kein Unglück geschieht! Du kriegst es wieder und kannst schießen, wenn ich geschossen habe! Sage ihm das in Deiner Sprache, Mabruk!“

Er hatte geglaubt, der Alte würde Einwendungen machen, sich jedenfalls mißmutig darüber zeigen, daß er auf diese Weise in der Freiheit seines Handelns beschränkt wurde, eine sich etwa bietende gute Gelegenheit zum Schuß nicht sofort ausnützen durfte. Doch das war keineswegs der Fall; Roschberg erkannte vielmehr bei dieser Gelegenheit, daß *entschiedenes Auftreten* jeden Gedanken an Widerspruch sofort erstickte. Und er beschloß augenblicklich, das gut im Gedächtnis zu behalten! Allerdings verstand Mussa sein Vorgehen falsch; der Schwarze und mit ihm die übrigen Leute glaubten, der Europäer wolle verhüten, daß Mussa *vor ihm selber* auf die Viboko schieße. Das ging aus der Beteuerung Mussa's hervor: „Jh, Bana, ich werde doch nicht meine Flinte abfeuern, bevor *Du* ein Kiboko geschossen hast!"

„Schon gut," sagte Roschberg nach der Dolmetschung und setzte sich möglichst leise an die Spitze der weiter flußauf dringenden Reihe; im stillen aber dachte er bei Mussa's „piga bunduki" (wörtlich: die Flinte schlagen: „Nicht *Du* wirst die *Flinte* schlagen, Alterchen, sie wird beim Abfeuern vermutlich *Dir* einen Schlag geben, daß Deine braune Schulter blauschwarz davon werden wird." Er hatte beim Wegnehmen des Zündhütchens das Gewehr in der Hand gewogen. War schon seine Browning-Büchse von beträchtlicherem Gewicht als doppelläufige Büchsflinten und selbst Militär-Magazingewehre zu sein pflegten, sie wog nämlich beinahe 4 Kilogramm, so kam ihm das Gewehr Mussa's gar noch fast um die Hälfte schwerer als sein Browning vor. Der Lauf wog dabei wohl am meisten. Jedenfalls gut, *daß* er so dick war! Roschberg hatte eben schon davon gehört, daß die Neger ihre Flintenläufe beinahe bis zum Viertel der Länge mit Handelspulver (schwarzem Körnchenpulver) laden, dann einen dicken Graspfropfen darauf setzen und mindestens das nächste Viertel des Laufes mit Posten, Eisen-Hackstückchen und ähnlichen „Geschossen" anfüllen, ehe sie wiederum einen mächtigen Pfropfen darauf keilen. Das gab nicht nur ein donnerndes Krachen beim Abfeuern und einen ganz gewaltigen Rückstoß, es konnte auch leicht zur Folge haben, daß der Lauf platzte und dann den Schützen wie auch die sich unvorsichtigerweise in seiner Nähe aufhaltenden anderen Personen mit Sprenggeschossen bedachte! Roschberg wäre auch dieser ferneren Gefahr gern überhoben gewesen. Aber

konnte er dem Manne wohl verbieten, überhaupt zu schießen? Er war sich nicht klar darüber!

Vorsichtig schritten sie jetzt am Ufer entlang. Hin und wieder schnellte sich ein kleiner Fisch aus dem Wasser; aber sonst war der Fluß wenig belebt; weder sah Herr v. Roschberg auch nur einen einzigen Wasservogel — er hatte vorhin Rohrdommeln und ähnliche Uferbewohner zu hören geglaubt —, noch entdeckte er ein Krokodil, trotzdem Mussa beim Aufbruch ihn und die Schwarzen zur Vorsicht vor den mamba im Maji baridi gewarnt hatte. Dafür aber merkte er zu seinem großen Vergnügen, daß eine Bande von langschwänzigen, braungrün bepelzten Affen sich auf dem anderen Ufer von Baum zu Baum schwang, schnatternd und schreiend der diesseits flußauf ziehenden Reihe von Männern folgte, plötzlich anhielt, in stummer Neugier zwischen den Ästen herüberstarrte und dann wieder den sich leise durch das Ufergebüsch windenden Leuten in weiten Schwüngen nachfolgte. Mit seinem Glase sah Roschberg, der bei den Spaziergängen um Muanza Affen noch nicht in solcher Nähe hatte beobachten können, daß einer ganzen Anzahl von Äffinnen ein Junges vor der Brust hing, die Ärmchen um den Hals der Mutter geschlungen, und sich mit den Greiffüßen im Fell der mütterlichen Schenkel festkrallend. Trotz dieser Last schwangen sich die Äffinnen wie im Fluge von den zurück schnellenden Ästen des einen Baumes in das weit vorstehende Gezweig des nächsten, und zwischendurch kletterten manche Tiere mit wahrhaft „affenartiger Geschwindigkeit" die bis nahe an den Wasserspiegel herabhängenden Äste abwärts, um einen Diebsgriff in kleine zurzeit teils mit Eiern, teils mit Jungen besetzte Vogelnester zu tun. Nur an die Raphia-Palmen mit den Webervogelnestern wagten sie sich nicht; denn diese Nester hingen an den äußersten Wedel-Enden der öfters kahlgerupft wie Strauchbesen aussehenden Palmen oder dem schlanken Gezweige anderer Bäume, und hätten die Last des Nesträubers nicht tragen können. Das wußten die Affen sehr gut und kümmerten sich daher gar nicht um diese zu vielen Hunderten höchst kunstvoll aus Gras- und Palmfasern gefertigten, schwankend am Gezweige solch eines Baumes befestigten Nester. Dennoch schwirrten die goldgelben, auf dem Rücken grünlichen, am Bauch und den „Armschwingen" weißen Webervögel in starker Aufregung umher, wenn die

schnatternde Affenbande vorüberzog. „Hm, so sehen also die Nester der Webervögel aus," murmelte Roschberg; „bald wie ein Wespennest, und bald wie ein langer Strumpf, oder wie ein umgekehrt aufgehängter Reiterstiefel!"

Mabruk mißdeutete seine Aufmerksamkeit. „Schieße die Affen nicht, Herr!" sagte er; „Dein Schuß würde die Viboko verscheuchen, und Du würdest das Fleisch doch nicht essen mögen. Mein früherer Bana mkubwa sagte, ein abgehäuteter Affe sähe wie das gestorbene mtoto (Kind) eines mzungu aus."

„Ißt man denn die Affen?" fragte Roschberg, von der peinlichen Vorstellung einer Kindesleiche durch zwei wundervolle, mehr als handgroße, metallisch blaue Schmetterlinge abgelenkt, die gaukelnden Fluges über die von den Abendsonnenstrahlen beglänzten leichten Wellen des Flusses im Liebesspiel dahinschwebten.

„Ndívyo (ja wirklich, so ist es), die Waschensi essen Affenfleisch sehr gern. Aber alle Gebildeten verabscheuen es. Man muß sie aber töten, die Affen, weil sie gleich den Vögeln ganze Felder verwüsten, wenn nicht genügend Wache dabei gehalten werden kann."

Schweigend setzte Roschberg den noch immer ganz aussichtslosen, durch den nahe bevorstehenden Sonnenuntergang wohl überhaupt vergeblich werdenden Pirschgang am Flußufer fort. Da plötzlich rief der jetzt hinter Mabruk gehende Mussa aus: „Sieh, Bana!" und wies, als sich Roschberg zurückwandte, auf einen breiten, von dem noch wenig jagdkundigen Weißen übersehenen Haufen frischer, scharf nach Salmiak riechender Losung; „hier ist ein Flußpferd schon an Land gegangen! — Hoffentlich haben sie die Gruben schon gegraben."

Da der Weiße nicht verstehen konnte, was das zu bedeuten habe, übersetzte es ihm sein Boy nicht nur, sondern erklärte ihm auch, daß die Dörfler dicht am Rande ihrer Felder auf den Flußpferdwechseln tiefe Fallgruben aushöben, in die sie zugespitzte Pfähle steckten. Wenn die Gruben an der richtigen Stelle angelegt und so verdeckt seien, daß die abends austretenden Viboko nicht argwöhnisch würden, so spieße sich so manchmal „Fleisch" darin auf.

„Meinst Du, daß wir dem Tier nachgehen sollten?"

„Hapana, bana (lieber nicht, ja nicht, Herr)!" erwiderte flüsternd mit sehr eindringlichem Gebärdenspiel der Alte; „jetzt, wo es bald dunkel werden wird, könnten wir am Ende in eine der Gruben fallen, und das

Kiboko dann auf uns! Höre, die dort weiter oben schnaufen sehr vergnüglich! Da werden wir's wohl leichter haben!"

Und tatsächlich vernahm der lauschende Weiße jetzt von einer wohl kaum 200 Meter entfernten, noch vom Ufergesträuch verdeckten Stelle her, auf dieser Seite des Flußufers, ein Wasserschlürfen, Schnauben und Prusten, das ihm das Herz vor Jagdeifer rascher schlagen ließ. Es mußten unbedingt mehrere Tiere sein, und sie waren offenbar seit dem Brüllen von dem jenseitigen, höher liegenden und von überhängendem Gezweige beschatteten Ufer hier herübergeschwommen zum rechten flacheren Ufer, dessen Bäume, Gebüsch und vorgelagerte Bänke von klein zertrümmertem Gestein noch rotgolden von der bereits sehr tief stehenden Sonne beleuchtet waren. So leise jedoch Roschberg zwischen den Farnen und krummen Bäumen über den von zahllosen, zwei Fuß hohen Wilddattel-Sprößlingen bestandenen Boden vorwärtsschlich, das Gewehr in der Linken, mit der Rechten vorstehende Zweige und die wie Girlanden von Baum zu Busch und von Ast zu Ast sich schwingenden, mit tiefblauen Blütentrauben, aber auch unangenehm vielen scharfen Haken besetzten Lianenranken vorsichtig zur Seite schiebend, so leicht er den Fuß auch aufsetzte, er konnte nicht verhindern, daß dürres Wurzelwerk unter seinem Tritt knackte und das von den jungen Dattelpflänzlingen wie von kurzen grünen Spießen durchbrochene modernde Laub dumpf aufrauschte. Und die Folge war, daß in demselben Moment, wo er mit fast erschrockenem Staunen zum erstenmal in seinem Leben den riesigen, fast einen Meter langen flachen Kopf eines Flußpferdes, die lauschend zurückgelegten röhrenartigen Ohrmuscheln des ungeheuren Tieres und die kleinen Schweinsäuglein erblickte, noch ehe er daran denken konnte, das Gewehr zu heben, der Kibokokopf auch schon lautlos unter Wasser sank, ein paar Wellen sich kräuselten, und der Spiegel des Flusses dann so glatt vor dem Überraschten dalag, als ob die Fläche nie durch ein lebendes Wesen bewegt worden wäre!

Ärgerlich blickte Roschberg umher. Doch nirgends sonst im Flusse schien sich ein Kiboko aufzuhalten. Da berührte ihn der alte Mussa leicht am Arme. Er war auf seinen bloßen Füßen unhörbar leise herangekommen und deutete über den Fluß weg nach einer Stelle etwa 30 Meter weiter aufwärts. Dort lag ein mächtiger, graublauer, fast ganz vom rieselnden Wasser bedeckter Block. Was meinte der Alte?

„Schieße doch, Herr!“ flüsterte ihm da Mabruk zu, der mit den übrigen Leuten fast geradeso geräuschlos wie Mussa herangekommen war. Da hob sich zur Überraschung Roschberg's der „Steinblock“ ein wenig, es klaffte ein ungeheurer, rosafarbener, mit anscheinend regellos verteilten scharfen Hauern bewehrter Rachen auf, und nun riß der junge Weiße jäh den Browning an die Backe und feuerte, fast ohne an's Zielen zu denken, nur den Rachen fest anblickend, drei Schuß unmittelbar hintereinander ab!

Der letzte scharfe Knall des Blättchenpulvers war noch nicht verhallt, da gab es drüben ein furchtbares Platschen und Klatschen im Wasser, Kopf und Rücken des riesigen Tieres wurden für einen Augenblick sichtbar, — dann ging es kopfüber auf den Grund inmitten einer sich rasch ausbreitenden ungeheuren Blutlache!

„Es ist tot,“ sagte Mussa leise, und Mabruk dolmetschte; „es wird flußabgetrieben und kommt erst nach mehreren Stunden wieder hoch, wenn ihm der Leib dick wird.“ Er meinte damit, wenn der Leib des Tieres durch die sich entwickelnden Gase aufgetrieben wird. Doch schon nach kaum drei Minuten stieß der letzte Mann der Reihe den freudigen Ruf aus: „Da treibt es an!“ Und tatsächlich mußte man diesmal nicht stundenlang auf die Jagdbeute warten oder sie womöglich ganz den Krokodilen überlassen, denn auch drüben, hart an dem steil sich absenkenden, von knorrigen Laubbäumen bestandenen Ufer zog sich eine fast ganz vom Wasser bespülte Schotterbank hin, und gegen sie trieb das erlegte Flußpferd an. Roschberg war über sein Glück selber erstaunt. Wohl hatte er daheim auf der Jagd so manchen recht schönen Schuß getan, auch auf flüchtiges Wild. So urplötzlich aber wie diesmal hatte er noch nie das Gewehr hochreißen und feuern müssen! Er wäre schon zufrieden gewesen, wenn er nur den dicht unter dem Wasserspiegel liegenden gewaltigen Rücken des Flußpferdes getroffen hätte. Daß es ihm aber gelang, mindestens doch mit einer der drei Kugeln, den sofort tödlichen Schuß durch den Rachen in's Gehirn anzubringen, das war mehr als er je erhoffen konnte bei so raschem Entschluß zum Feuern! — Jetzt sah er auch, weshalb die Schwarzen die vielen Stricke mitgenommen hatten: Einer von ihnen schwamm und watete mit den reifenförmig um die Schulter hängenden Stricken hinüber zu der Schotterbank — die Gier nach Fleisch hatte sogar die Sorge vor etwa auftauchenden Krokodilen

besiegt —, befestigte um die säulenartigen Vorderfüße des noch immer ungeheuer „schweißenden" Tieres je eine Schlinge und kehrte zum andern Ufer zurück, worauf hier der Doppelstrick um einen Baum gewunden und nun das von der Strömung leicht geschaukelte Tier unter stärkster Anstrengung der Schwarzen von der Bank herunter in's tiefe Wasser gezogen wurde. Langsam trieb es ein wenig abwärts, und als die Stricke sich nun bald strafften, drückte die Flußströmung es zum diesseitigen Ufer herüber.

Die Leute hatten ihm in den nächsten paar Minuten noch ein paar Stricke dicht hinter dem gewaltigen Kopfe und vor den Hinterbeinen um den Leib gelegt, um es vollends an Land zu ziehen, da vernahm Mussa's scharfes Ohr wieder ein Schnaufen, Prusten und Plätschern von flußauf her. „Sie haben sich wieder beruhigt"; sagte er. „Du wirst noch mehr Glück für Dein Gewehr haben, Bana."

Roschberg war sehr erfreut über die Aussicht, nochmals zum Schuß kommen zu können. Das erstemal war es ja im Grunde nur „Schwein" gewesen mit dem tödlichen Schusse. Nun wollte er's aber anders machen. „Schwein"? dachte er freilich gleich danach, als er dem am Ufer flußauf gehenden Mussa und Mabruk, seinem „sprachlichen Schatten", folgte. Hatte er's denn nicht gemacht, wie es der alte Förster Schwarze bei Onkel Ewald immer als Schießregel aufgestellt hatte: bei ruhenden Zielen auf Kernschuß-Entfernung sich gar nicht um Visier und Korn kümmern, nur fest das Ziel selber in's Auge fassen, — Hand und Gewehr gehen dann schon von selber mit, und die Kugel sitzt, wie sie soll! — Ja, ganz instinktiv hatte er so „gezielt". — Sein Nachdenken wurde durch eine Bewegung, ein zur Seite Schlüpfen des alten Schwarzen unterbrochen, der ihn gleich danach aus einem Buschdickicht rasch heranwinkte, nicht wie wir mit dem Zeigefinger, sondern nach Negerweise, indem er ihm die ganze Hand entgegenstreckte, die Fingerspitzen nach unten, die Handfläche sich selber zugekehrt, und nun mit vier Fingern mehrfach die klappende Bewegung des Kastagnettenschlagens ausführte.

„Ah . . !" sagte Roschberg ganz leise, als er auf dieses Winken hin zu Mussa hinter einen buschwerkbewachsenen Steinblock trat und vorsichtig um dessen scharfe Bruchkante lugte, „ah, eine ganze Familie!" Der Anblick der im rot überglänzten Wasser harmlos spielenden, von Zeit zu

Zeit ein paar zarte Wasserpflanzen ausrupfenden vier Tiere interessierte ihn so, daß selbst sein heißer Jagdeifer vorläufig schwieg.

„Schieße doch, Bana!" mahnte ihn, ersichtlich selber in starker Schießlust der Alte, „schieße doch, und wenn Du den Bullen hast, so laß mich die Kuh schießen". Er hatte ein zweites Zündhütchen aus einem Lederbeutel genommen, der vom Schurz verborgen an der Hüftschnur hing und wahrscheinlich außer einigen Kugeln noch ein Säckchen mit Pulver enthielt; indes er wagte es nicht ohne Befehl, sein Gewehr schußfertig zu machen. Jedenfalls wartete er jetzt auf den ersten Schuß des Weißen. Doch Roschberg konnte sich noch nicht entschließen zu feuern. Der starke, reichlich vier Meter lange Bulle schwamm, aus den Nüstern prustend, und schnaufend etwas Wasser und feuchten Atem ausstoßend, im Halbbogen um die Seinen herum, wie um sie beisammen zu halten. Der mächtige, stark gewölbte, im Wasser blauschwarz schimmernde Rücken hob und senkte sich dabei, so daß abwechselnd die Wellen über ihn hinrieselten und dann wieder nur die rötlichen Bauchflanken des unförmigen und doch so gewandt schwimmenden Tieres bespülte. Das kaum minder starke Flußpferd-Weibchen, dessen vom Wasser glänzende schwarzblaue Fleckenfarbe den rotgrauen Untergrund der nackten dicken Schwarte deutlich erkennen ließ, rupfte, zu Dreivierteln im Wasser stehend, saftgrüne, schmale, Roschberg an Kalmus erinnernde Blätter ab, blickte dabei aber die beiden jungen Tiere neben sich in einer Weise an, als wollte es ihnen sagen: Seht doch her, so müßt ihr's machen! Und da die Jungen sich darum nicht kümmerten, sondern spielend bald tauchten, bald um die Alte herumschwammen, so hob sie abwechselnd die dicken Hinterkeulen und stampfte wie ärgerlich den sandig-steinigen Grund, um gleich danach mit wuchtigem Schwunge des massigen Kopfes einen breiten Wasserschwall über das neben ihr hochkommende Jüngste zu schleudern. Dieses kleinste Flußpferdchen hatte etwa die Größe eines preisgekrönten Zuchtschweins, wie Roschberg es auf einer landwirtschaftlichen Ausstellung gesehen, und es war ebenso rosig von Farbe, kaum daß auf dem Rücken hier und da einige der noch ziemlich hellgrauen Flecken zu sehen waren, die mit der Zeit fast den gesamten Rücken bis hinunter zum fleischfarbigen Bauche überziehen und, dunkler geworden, dem Tiere ein blaugraues, nacktglänzendes Aussehen geben. Das andere Junge war

beträchtlich größer, wohl im vorigen Jahre geworfen, und hatte schon nicht mehr die Schweinähnlichkeit des Jüngsten, obwohl der Betrachter auch dieses Tieres wie bei der Alten gar nicht im Zweifel sein konnte, daß die Flußpferde höchstens in der Gestalt der kleinen Ohren etwas vom Pferde haben, sonst aber mehr Verwandtschaft mit den Schweinen als mit irgend welchen anderen Geschöpfen aufweisen.

Je länger Roschberg dieses Kiboko-Idyll beobachtete, desto mehr kämpfte er mit seiner Jagdlust. Es tat ihm leid, dieses „gemütliche Familienleben" zerstören zu sollen! Allerdings, die Viboko waren arge Schamben-Verwüster überall da, wo sie es vom Fluß oder See nicht allzuweit bis zu den Feldern der Neger hatten. Kein Wunder, daß die Leute ihnen mit Fallen; und wenn sie Schußwaffen hatten, auch mit Pulver und Blei eifrigst nachstellten. Wurden sie dadurch doch nicht nur die schlimmen Räuber und Zertrampler ihrer viel Arbeit kostenden Felder los, sondern gewannen auch überdies noch 40 bis 50 Zentner Fleisch, ganz abgesehen von den Nilpferdzähnen, die sich so gut nach dem fernen Ulaya verkaufen ließen. Aus der dicken Schwarte der Tiere machten sich die Neger weniger. Sie selber hatten keine Verwendung dafür, und sie wußten außerdem, wenn sie das beste Stück der Haut vom Rücken lösten und auch das den Weißen verkauften, so wurde daraus von den Europäern, nach dem Vorbilde tyrannischer Sultane, der kurzweg „Kiboko" genannte Stock oder das zwiegeflochtene peitschenartige Instrument gemacht, das, nach einer Herrn Roschberg eben einfallenden Bemerkung Herrn v. Witzleben's, „Jeden so peinlich „berührte", der sich 25 hintenauf verdient hatte". Nur für eine kurze Weile konnte Herr v. Roschberg die sich im Wasser tummelnden Tiere beobachten. Denn eben knackte ein dürrer Ast unter der Schuhsohle des näher schleichenden Mabruk, und augenblicks wandte sich die Kuh herum, nach der bereits in Schattendämmerung liegenden Flußmitte zu, wo gerade der plumpe, walzenförmige Riesenleib des Bullen lautlos versank. Roschberg hatte jedoch in derselben Sekunde das Gewehr in die Schulter gesetzt. Aber da er weder die Jungen noch das Weibchen wegschießen wollte — dazu war er denn doch schon zu sehr Jäger —, so wartete er auf das Wiederauftauchen des Alten und drückte ab, als der Bulle zwanzig Meter weiter flußauf zum Atemholen die unter Wasser

fest verschlossenen Nüstern um Fingerhöhe aus dem Wellengekräusel hob. „Bättsch!“ und „Klatsch!“ Trotz des scharfen, kurzen Knalles beim Abfeuern hörte man das klatschende Aufschlagen des Geschosses auf die nur eben vom Wasser bedeckte Schwarte der mächtigen Wulstfalte des Nackens. Mit einem Brüllton, wie ihn sonst wohl kein lebendes Wesen, nur das Nebelhorn eines Dampfers hervorzubringen vermag, schüttelte der Kiboko-Bulle wild den halb noch unter Wasser bleibenden und dann einen breiten, weithin spritzenden Schwall zur Seite werfenden Kopf, während ein Blutstreifen sich etwas unterhalb des linken Ohres vom Nacken aus flußab zog. „Bättsch!“ Über die von ihren beiden Jungen begleitete Flußpferdkuh hinweg war das zweite Geschoß dem Bullen in den Rücken gegangen! Hatte nun der erste Schuß die Halswirbel gestreift und den Kiboko teilweise gelähmt, oder war der Fluß an der Stelle nicht tief genug, daß das Tier ganz hätte untertauchen können: wenn es auch den Kopf unter Wasser drückte, die schwach gewölbte, jetzt von blutigem Naß überströmte Rückenlinie ragte darüber auf und verschwand nur vorn ein paarmal, als der Bulle entweder von neuem den Versuch zur Flucht machte, oder zusammenbrach und dann wieder „hoch zu werden“ strebte. Das ließ erkennen, wo er den tödlichen Schuß empfangen konnte. Mit einigen Sprüngen eilte Roschberg das hier nicht so stark bebuschte Ufer flußauf und zielte sorgfältig, als der Bulle mit tiefem Grunztone den massigen Kopf von neuem gehoben und nach wiederholtem wildem, das Wasser weithin verspritzendem Schütteln eben wieder sinken ließ: . . . „Bättsch! Bättsch!“ Ein Zucken ging durch das ganze Tier, es fiel zur Seite, dann auf den Rücken und wurde vom Wasser abgetrieben, die vier kurzen Beine nach oben. Der letzte Schuß war ihm zwischen die „Lichter“ gegangen, es war weidgerecht erlegt. Gerade setzte Roschberg das Gewehr ab, da donnerte es hinter ihm, als bräche der erste Schlag eines Tropengewitters los . . . und im Fluß kämpfte mit blutüberströmtem Kopfe die Alte einen schweren Todeskampf! Nüstern und Backenwulste hatte ihr der Geschoßhagel Mussa's zerfleischt, und sie war sicherlich auch blind geschossen! Krachend klappte ihr ein paarmal weit aufgerissener Rachen zusammen, ohne daß sie sonst einen Ton von sich gegeben; und als ob sie den Feind in die Luft schleudern wollte, hob sie den von Schwartenfetzen

Es tat ihm leid, dieſes „gemütliche Familienleben“ zerſtören zu ſollen!

(Seite 137.)

umhangenen Kopf und schlug damit mächtig zur Seite, so daß ein hoch aufrauschender Schwall von blutuntermischtem Wasser bis in die Uferbüsche flog!

Ärgerlich sah es Roschberg mit an. Offenbar wollten die Schwarzen dem Tier, daß es ihnen nicht verloren ginge, mit ihren Speeren den Fang geben; sie drängten sich dicht am Ufer zusammen, die Waffen stoßrecht in der Hand; indes die von ihren ängstlichen Jungen umschwommene Alte blieb für einen Stoß viel zu weit ab vom Ufer, im Werfen aber waren die Neger wohl nicht geschickt und hinsichtlich der dicken Kiboko-Schwarte nicht kräftig genug. Und selbst wenn sie ein Boot gehabt hätten, so würden sie sich nicht in's Wasser hineingetraut haben, des immer wieder wild mit dem Kopf um sich schlagenden Tieres wegen, die meisten auch wegen der Krokodile nicht. Da blieb schon nichts anderes übrig: Roschberg mußte dem Muttertier, das er hatte schonen wollen, selber den Fangschuß geben! Allein das glückte ihm erst nach dem siebenten Schusse, da ihm die ganz fürchterlich blutende Kuh nie so recht ein sicheres Ziel bieten wollte, und der Fluß von der inzwischen eingefallenen Dämmerung verdunkelt wurde. Endlich aber saß auch der matt gewordenen Kuh das Langgeschoß zwischen den Augen im Gehirne. Sie ging langsam unter und verschwand den Blicken der ihr unzufrieden nachstarrenden Schwarzen um so vollständiger, als die Dämmerung nur noch wenige Minuten währte, und dann völliges, vorläufig weder durch Mondschein noch durch Sternenlicht erhelltes Nachtdunkel eintrat. Auch die Flußpferdjungen waren Herrn v. Roschberg unterdessen aus den Augen verschwunden, dafür aber wollte es ihm vorkommen, als ob sich hier und da aus dem Wasser ein Fisch heraushebe, wohl kaum, um nach Fliegen oder den zur Verwunderung des Europäers an diesem Flusse gar nicht so zahlreichen Muskitos zu schnappen. Doch die Schwarzen belehrten ihn: das sind eben Mamba, die vom Blutgeruch angelockt worden sind. Sie können jeden Fleischgeruch so fernhin wittern, daß sie in den Flüssen 20 Meilen weit — so übersetzte der „europäisch gebildete" Mabruk die Entfernungsangabe der „Buschnigger" — aufwärts schwimmen zu einer Furt, wenn ein Transport Rinder oder Ziegen hindurchgetrieben wird, was ja manchmal tagelang dauert.

Es galt jetzt, die Jagdbeute vor diesen Räubern zu sichern. Aber wie konnte das geschehen, wenn die untergegangene Kiboko-Kuh nach der

Versicherung der Eingeborenen erst nach mehreren Stunden durch die sich entwickelnden Gase hochgetrieben wurde, wer weiß wie weit flußab? Die würde sicher nicht die Mägen der Schwarzen, sondern der Krokodile füllen, dachte Roschberg. Allein zu seiner Überraschung nahm er wahr, daß schon eine ganze Anzahl von Schwarzen mit rasch aus harzhaltigen trockenen Baum- oder Gesträuchzweigen gedrehten Fackeln dabei waren, flußab, von ganz weit hinten her, das Wasser abzusuchen. Denn glühende Punkte bewegten sich unregelmäßig zwischen dem nachtdunklen Buschdickicht des Galeriewaldes, bald glitten sie tief am Boden hin, wohl hart am Ufer entlang, bald wieder schlängelten sie sich, auf Augenblicke verschwindend, zwischen den lianenumhangenen Baumstämmen hin oder um farn- und strauchbewachsene Steinblöcke. Im Näherkommen erleuchteten sie mit ihrem roten, phantastisch ausgereckte scharfe Schatten werfenden Flackerlichte unsicher den Boden und zugleich von unten her das Blätterdach breit ausladender Baumäste; doch plötzlich sammelten sich die im Sprung vorwärts kommenden, ihren Schein nun weit auf den Fluß hinausdehnenden Fackeln an einer Stelle, und ein trillerndes schrilles Jubelgeschrei aus einer Menge von Kehlen ließ auch den Landfremdling erraten, daß die Leute die Kiboko-Kuh gefunden haben mußten. Sie war an einem von Gesteinstrümmern gebildeten, kapartigen Ufervorsprunge angetrieben worden, wie sich nachher herausstellte, und wurde, noch ehe die Strömung sie um den Vorsprung drängen konnte, schleunigst mit einer an Ort und Stelle gekappten, mit dem Buschmesser von ihren Stacheln, Blättern und Blüten befreiten 10 Meter langen Liane als Seil dicht an's Ufer gezogen. Eine Viertelstunde darauf erscholl das Trillern von neuem: die Fackelträger hatten auch den kurz vor der Kuh geschossenen Bullen entdeckt, im starken, von der Strömung bloßgelegten Wurzelgezweig eines Baumes auf dem diesseitigen Ufer. Also mußte die Strömung, vom Gestein des Ufers drüben abgelenkt, hier schräg herüberstehen! Das war ja ein glücklicher Umstand! Aber wo waren nur auf einmal all die vielen Leute hergekommen? Es schien beinahe die Bewohnerschaft eines halben Dorfes zu sein, kräftige Männer mit Speeren, Buschmessern und Hacken, Alte und Knaben bis herunter zu Zehnjährigen; fehlten nur die Weiber! — Mabruk erzählte seinem Herrn, daß die Leute aus einem

benachbarten Felddorf kämen, d. h. den einzelnen Hütten, die von jeder Familie auf ihren von Affen und Vögeln, namentlich aber von den hier besonders zahlreichen Warzen- und Fluß-Wildschweinen bedrohten Feldern nur flüchtig für die Zeit der ersten Ernte (Maisernte) hergerichtet würden. Die Männer wollten die Beute bergen helfen und erwarteten, natürlich, ihren Lohn in einer reichlichen Mahlzeit zu bekommen.

Lachend und plaudernd, den Weißen lebhaft begrüßend, und ihn wie seine „weithin treffende bunduki" preisend — so wenigstens verstand Roschberg ihr lautes auf ihn Einschwatzen — türmten die Leute rasch die von den Halbwüchsigen und Kleinen zusammengetragenen, nicht gerade sonderlich trockenen Äste zu fast mannshohen Haufen zusammen und setzten sie in Brand, — mit schwedischen Zündhölzern deutscher Herkunft, was Herrn v. Roschberg vor 8 Tagen angesichts dieser in der Mehrzahl fast nackten Schwarzen noch wunder genommen hätte, ihm jedoch heut nur eben auffiel, so sehr hatte er sich schon an den bei den Seeanwohnern herrschenden Zustand von „buschniggermäßiger Waldursprünglichkeit" und scheinbar langjähriger Handhabung mancher Errungenschaften europäischer Zivilisation gewöhnt! Ah, auch Strohmatten zum Daraufflegen des Fleisches, geflochtene Säcke und große Fellsäcke zum Nachhauseschleppen hatten sie vorsorglich mitgebracht! Was, sogar auch Töpfe hatten die kleinen Burschen auf ihren Köpfen mitgeschleppt? Wollten sie denn das Fleisch kochen? So viel Roschberg wußte, tun das die Neger überhaupt nicht, sie braten das Fleisch nur.

Er sollte bald darüber belehrt werden. — Als die beiden zuletzt geschossenen Viboko unter Schweiß kostender Anstrengung von je 20 bis 30 Mann auf eine flache Stelle dicht am Ufer gezogen waren, wobei der Europäer auf die Bitte der Leute ein paarmal auf verdächtige Stellen im Fluß feuerte, die Knaben mit Laubzweigen in's Wasser schlugen, und allesamt ein höllisches Geschrei zur Verscheuchung der hier und da und dort, aber nur mit Nasen und Augen aus der Flut kommenden Krokodile angestimmt hatten, ergriff einer der kräftigsten Schwarzen Rudloff's den europäischen Spaten und stach damit in die Nacken- und Halsschwarte, wie ein norddeutscher Torfbauer neuen Torf absticht, nur mit beträchtlich stärkerer Kraftaufwendung. Wahre Bäche von Blut ergossen sich aus

dem Halse des Tieres, so viel es auch schon hergegeben, und besonders reichlich floß das Blut, als der Spaten rechts und links die Halsseiten öffnete. Nun ein Schlag mit einer einheimischen Axt zwischen die Halswirbel, und der meterlange Kopf löste sich vom Körper durch die eigene Schwere! Sofort wurde der Schädel aufgehackt und sorgfältig das Gehirn herausgenommen, das mit Zwiebeln gedämpft ein besonderer Leckerbissen war.

„Es hat noch gelebt, das Kiboko war nur betäubt!" rief Mabruk, als das Gehirn auf ein frisches Dattelpalmenblatt gelegt wurde; „ich habe gesehen, wie es noch zuckte beim Durchschneiden des Halses mit dem Schippi!"

„Ndío (ja)! Ndívyo (wahrlich, so ist es)!" stimmten ihm mit einem merkwürdig schlauen Lächeln Mussa und mehrere der Leute zu, während sie mit ihren Buschmessern unter kräftigem Zupacken von einem Dutzend Fäusten die 2 Zentimeter dicke Rückenschwarte ablösten und mächtige Stücke erst weißen Fettes und sodann rosigen Fleisches von dem in einem wahren See von Blut liegenden Tiere herunterschnitten.

Roschberg glaubte nicht an das „noch leben"; aber Mabruk beteuerte es so lebhaft und energisch, daß er schließlich zu der Meinung kam, es wäre vielleicht doch wohl möglich. Er wußte eben noch nicht, daß die Muhammedaner unter den Schwarzen, und selbstverständlich war der „gebildete" Mabruk „Islamgläubiger", auch das leckerste Stück Fleisch, ob Schlachttier oder auf der Jagd geschossenes Wild, wegen eines Koranverbotes nicht genießen dürfen, wenn nicht das Tier durch den rituellen Halsschnitt geschächtet ist. Und weil Mabruk gar zu gern mit vom Gehirn des Kiboko geschmaust hätte, deshalb . . . gab er die Spatenstiche rings um Nacken und Hals als Schächtschnitt durch die Gurgel des „noch lebenden, nur betäubt gewesenen" Tieres aus! Und Mussa wie die Übrigen waren gutmütig genug, diese Mogelei durch ihr „Ndiwyo" zu unterstützen. Es war ja so viel Fleisch geschossen worden, da kam es auf einen Esser mehr oder weniger nicht an!

Das Blutbad, das die Schwarzen anrichteten, während sie die beiden Flußpferde ausschlachteten — das zuerst geschossene sollte später an die Reihe kommen —, ließ Herrn v. Roschberg schaudern; denn bis über die Hüften standen einige der Leute in der Leibeshöhle des Bullen und säbelten Zentnerstücke vom Rücken herunter, während hinter ihnen andere gebückt

ſtanden und zwiſchen den geſpreizten Beinen der Vordermänner an dem Tierkörper herumſchnitten, um alle paar Minuten einmal ein 10- bis 20-pfündiges Stück Fleiſch den hinter und neben ihnen im Blut Herumſtapfenden zuzuwerfen. Sich ſchüttelnd wollte der Europäer ſich abwenden, da ſah er aber, daß plötzlich die meiſten Neger zurücktraten und geſpannt zuſahen, wie ein paar der ſtärkſten Männer eine ungeheure, aus dem Tierleibe gehobene Maſſe vorſichtig auf die auseinandergerollten Grasmatten legten. Er blieb ſtehen und erkannte nun, daß es der gewaltige, faſt 3 Meter lange Magen war, den die Männer herausgetrennt hatten. Er war prall gefüllt, bis auf die Einſchnürungen, die ihn in drei Abſchnitte trennten — der letzte Teil hatte die Form eines langen Zylinders —, und als er nun aufgeſchnitten wurde, quoll eine grünliche, beim Flackerſcheine der Fackeln und der brennenden Holzhaufen wie Spinat ausſehende Breimaſſe daraus hervor, die noch unverdaute, aus den zarteſten Blättchen und Stengeln von Waſſerpflanzen, beſonders einer Lotosart, beſtehende Nahrung der Flußpferde. Nur was davon im ſchlauchartigen letzten Drittel ſteckte, wurde verſchmäht, alles Übrige jedoch ſofort in die Töpfe gefüllt, dazu kamen ein paar kleingeſchnittene Stücke des Kibokofettes, und nachdem die Töpfe kaum 10 Minuten in der Glut der Scheiterhaufen geſtanden hatten, über der bereits viele Dutzende von Fleiſchſtücken an Holzſtäben wie an Spießen brieten, machte ſich die eine Hälfte der Leute darüber her, während die andere Hälfte gerade den Magen des zweiten Flußpferdes öffnete, um ſich möglichſt raſch gleichfalls dem „Gemüſegenuſſe" hingeben zu können . . . trotz des entſetzlichen Geſtankes, den der offenbar raſch anbrennende „Spinat" oder aber das prutzelnde Feiſt entwickelte!

Roſchberg ſelber war hungrig geweſen; doch obwohl Muſſa für ihn ein großes Stück der Leber auf's Feuer gebracht, und Roſchberg ſchon mehrfach gehört hatte, wie vorzüglich dieſe Wildlebern mundeten, — er verzichtete. Der Appetit war ihm ſowohl durch den Anblick der kannibaliſchen Schlächterei als auch durch den, für Negernaſen anſcheinend köſtlichen, Duft der raſch hergerichteten Mahlzeiten vollſtändig vergangen! Er ſetzte ſich an das erſte der Holzfeuer, ſo daß der weſtwärts zum See hinſtreichende leichte Nachtwind ihm den Geruch fernhielt, knöpfte den Rock feſt zu, denn nach Sonnenuntergang war es raſch kühl, ja kalt geworden, und wartete eine

Weile geduldig auf die Beendigung des Schmauses der Leute. Er wußte längst, daß die Seligkeit der Neger im Essen besteht und wollte deshalb die Leute nicht in der Befriedigung ihres Appetits stören, den Heimweg erst antreten, wenn sie sich gesättigt hätten. Aber als er inne wurde, daß über dieser seiner stillen Betrachtung des grotesken Bildes der vom roten Feuerschein beleuchteten, blutbefleckten Schwarzen auf blutigem Waldgrunde bereits eine halbe Stunde verflossen war, und das Schmausen noch immer andauerte, ohne daß auch nur ein Einziger Miene machte aufzuhören, da wurde er ungeduldig und rief Mussa wie Mabruk heran.

„Wie lange wird denn das noch dauern, bis die Kerle da satt sind, und wir aufbrechen können?"

„Jh, Bana, wie lange? Bis sie alles aufhaben!" war die gelassene Antwort.

„Ihr seid wohl nicht recht bei Verstande!" fuhr Roschberg ärgerlich auf. „Da könnte man ja wohl gar acht Tage auf den Heimweg warten! Nein! Laßt meinetwegen die aus dem Felddorfe sich vollfressen, so lange sie wollen; platzen sie, dann platzen sie; wir marschieren aber jetzt ab!" Mabruk übersetzte das für Mussa, der nur ein paar Worte Englisch verstand, meinte jedoch dann zu seinem Herrn: so viel Essen, daß die Leute „unter der Achsel platzten", wäre doch gar nicht vorhanden! — Es dauerte eine Weile, bis Roschberg darüber klar wurde, was das bedeutete; nämlich: wenn die Neger, besonders die Karawanen-Neger oder die Veranstalter einer großen Jagd, die freilich nicht allzu häufig vorkommende Möglichkeit dazu haben, so stopfen sie an Nahrung so viel in sich hinein, wie sie nur irgend erlangen können, essen Tag und Nacht eigentlich ununterbrochen; denn immer auf's neue wird zwischendurch Ugalli gekocht, werden Mehlklöße und Gemüse bereitet oder wird Fleisch gebraten, während gegessen wird. Schließlich sind die Leute so voll, daß sie sich nicht mehr rühren, kaum atmen können und sich trotz ihrer Versuche, das Übermaß nach Einnehmen von Brech- und sehr scharfen Purgiermitteln wieder von sich zu geben, in einem ganz elenden Zustande befinden. Dann fangen sie an, zu jammern; der entsetzlich drückende übervolle Magen preßt alle inneren Organe auf's schmerzhafteste zusammen, er scheint immer stärker aufzuquellen, und die nun eintretenden Erstickungsanfälle veranlassen die Geplagten, zu schreien:

„Ninakufa, baba (Ich sterbe, Vater, Herr), ich habe das kuwimba (Anschwellen)!" Und tatsächlich sterben so manche dieser Fresser unter greulichen Qualen, während ihnen unverdaute Speisemassen aus Mund und Darm austreten. Von ihnen sagen die Schwarzen: sie platzen unter der Achsel. — Nein, das wäre hier nicht möglich, bestätigte auch Mussa ganz ernsthaft nach dieser Auseinandersetzung; selbst wenn die Leute sich auch gleich noch über das angeseilt im Wasser liegende erste Kiboko hermachten, sie kriegten alles auf, ohne Schaden zu nehmen.

Sich davon zu überzeugen hatte aber Roschberg durchaus keine Lust, denn wenn auch nicht gerade acht Tage Zeit dazu gehört haben würde, vor morgen mittag würden die Leute nach Mussa's Erklärung doch nicht mit den Bergen von Fleisch und „den Gemüsehaufen" der drei Viboko fertig werden. Also trug Roschberg ihnen durch Mussa auf, ihm die Flußpferdzähne nach der Peterswerft zu bringen und ebenso die Mittelstreifen der Schwarte längs der Wirbelsäule. Denn nur aus diesen Teilen lassen sich Kiboko-Stöcke anfertigen, weil nur sie überall gleichmäßig stark sind, keine dünnen „Faltenstellen" haben.

Doch nur mit großem Mißvergnügen erhoben sich auf Mussa's Anruf die Leute Rudloff's von ihren Plätzen nahe den vom träufelnden Fett und immer wieder neu aufgeworfenen Ästen stetig in Brand gehaltenen Holzfeuern. Jetzt sollten sie schon fort?! Das war ja ein grausamer Herr, ein bana mkali sana (ein sehr scharfer, böser Herr), daß er sie von einem noch so reichlichen Mahle aufstehen hieß!

Roschberg hatte heut erkannt, wie vorzüglich ein energisches Auftreten wirkt, und so donnerte er denn scharf gegen die Zögernden los, gleichviel, ob er sich wegen unrichtiger grammatischer Formen vor den Schwarzen „blamierte" oder nicht. Und siehe da: sie verstanden ihn ausgezeichnet! Schon nach fünf Minuten hatte Jeder eine brennende Fackel in der Rechten, ein paar Reservefackeln in der Linken, und nach vielstimmigem „kwa heri, bana!" der Zurückbleibenden und Weiterschmausenden ging es unter Führung Mussa's am Ufer entlang flußab.

Doch man hatte erst wenige Schritte getan, noch nicht die mit der Vertilgung des zweiten Flußpferdes beschäftigten Leute erreicht, Mussa war eben erst in den roten Flackerschein ihres Holzhaufens getreten, da krachte

und knackte und prasselte es rechts im Unterholze des Galeriewaldes, und während ein Teil der essenden Neger unter Schreckensrufen aufsprang, andere aber wie erstarrt vor Entsetzen hocken blieben, raste mit wahrer Eilzugsgeschwindigkeit ein ungeheurer Koloß quer durch den Uferwald, junge Bäume niederbrechend, Gebüsch zerstampfend, und die oft handgelenk-

dicken Lianenstränge zerreißend, daß sie mit scharfem Knall sprangen und klatschend ins Geäst emporschnellten: ein Kiboko war auf seinem Rückwege vom Weidegange durch die Feuersgluten und das laute Geschwätz der Schmausenden erschreckt worden, hatte seinen gewöhnlichen Wechsel verlassen, einen anderen Weg zum Wasser gesucht, und brach jetzt, in Furcht oder Wut, mit einer Herrn v. Roschberg gar nicht glaublichen Schnelligkeit und Wucht auf dem nächsten Wege zum Flusse durch den Galeriewald! Zwar schreckte es vor dem hier an dieser Stelle unerwartet angetroffenen Feuerschein und den Leuten zurück, doch es war so im „Schusse", daß es nicht anzuhalten vermochte, nur die Richtung ein wenig änderte, . . . es bog

etwas rechts ab und rannte samt einem dichten Gesträuch die dahinter steckenden zitternden drei Schwarzen um! Jetzt hatte aber Roschberg auch seinen Browning entsichert und an der Backe: viermal knallte das Gewehr! Aber obgleich bei dieser Nähe sicher alle vier Kugeln saßen, das Kiboko brach nicht zusammen, es prallte mit dem ganzen Gewicht seines ungeheuren Leibes gegen einen starken Baum, den es im Erdreich lockerte, schlug mit seinem mächtigen Kopfe einen der eben umgerannten, halb betäubt sich aufraffenden Schwarzen zur Seite, daß dem die Knochen im Leibe knackten, riß seinen furchtbaren Rachen weit auf und biß mit seinen gewaltigen, krumm und schief in den Kiefern steckenden Hauern einem angstverzerrten Gesichts, mit weit vorgestreckten Händen lautlos und schreckensstarr stehen gebliebenen jungen Burschen Leib und Brustkorb durch! Der gellende Schrei des Unglücklichen hatte nur eine Sekunde gedauert; in der nächsten lag eine zerquetschte und zerbissene blutende Masse mit Menschenkopf und -Beinen am Boden, und unter fürchterlichem brüllendem Grunzen stürzte sich das nun von vier Stellen aus blutüberrieselte Ungetüm in die hoch aufklatschenden Wellen!

Das alles war so plötzlich geschehen und so rasch vorüber, daß Roschberg noch nicht wieder fertig war mit dem Laden des Magazins, als das Kiboko bereits völlig im Dunkel des nur am diesseitigen Ufer von den Holzstößen beleuchteten Flusses verschwunden war. Voll Grauen und Schreck blickte der junge Europäer auf die von dem wütenden Tiere „angenommenen" Unglücklichen: zwei waren tot, ein Dritter so zermalmt von dem Gewicht des Riesenleibes, daß er wohl auch kaum wieder aus seiner Betäubung erwachen würde, und zwei Andere hatten, der Eine Arm- und der Andere Beinbrüche davongetragen!

Zu helfen war hier nicht. Mabruk sagte seinem Herrn auch, daß die „Waschensi bei all ihrer Dummheit" doch ganz gut verstünden, Wunden zu behandeln und Knochenbrüche mittels Baumrinde und schmalen Fellstreifen zu schienen. Es blieb Herrn v. Roschberg schon nichts übrig, als die Dörfler für ihre Verwundeten und Toten sorgen zu lassen; indes wollte er ihnen, weil er aufrichtiges Mitleid mit den so zu Schaden Gekommenen fühlte, eine Hand voll Rupien geben; da er jedoch kein Geld bei sich trug, beauftragte er seinen Boy, den sich ohne viel Jammerns

um die Verletzten bemühenden Leuten zu sagen, sie sollten morgen einen Mann nach der Werft schicken, um sich ein Schmerzensgeld von ihm zu holen.

Allein sehr entschieden riet ihm Mabruk ab. „Ih, Bana, warum?! Nicht Du hast die Leute totgetrampelt und ihnen die Beine zerbrochen, das Kiboko! Was geht das Dich an? Die Leute erwarten von Dir gar nichts. Sie wissen auch, daß die Viboko so gut wie die Mamba kali werden können, und wenn Einige von ihnen getötet sind, oder noch sterben werden, so ist das doch amri ya mungu (Wille Gottes)."

Auch Mussa, der von dem Gespräch eben nur die letzten Worte verstanden hatte, gar nicht begriff, was das vorhin gehörte Wort rupia mit der Sache zu tun haben könnte, setzte gelassen hinzu: „Hafi illa kwa amri ya mungu (er, = man, stirbt nicht außer mit dem Willen Gottes)!" ein Sprichwort, das den fatalistischen Negern sehr geläufig ist. Und wirklich schienen auch die Dörfler das schwere Unglück ihrer Gefährten als etwas nun einmal unabwendbar ihnen beschieden Gewesenes, übrigens ziemlich Gewöhnliches hinzunehmen; denn als bald darauf die so bös unterbrochene Heimkehr wieder angetreten wurde, bemerkte Roschberg, wie sich verschiedene der Schwarzen schon wieder an die Holzhaufen zurück begaben und über das Ereignis schwatzend, die gestörte Mahlzeit fortzusetzen sich anschickten. Ja, mehrere lachten und scherzten bereits über den „wilden Feind" und machten unter Fauchen und Prusten das plumpe Heranrasen und Kopfschleudern des Kiboko nach.

In der Tat, die Neger mußten doch beträchtlich anders denken und empfinden als wir Weißen! Das wütende Kiboko zum Gelächter der Übrigen nachzumachen, während eben von den Opfern des Tieres die Toten abseits in den Busch getragen wurden, und die Verwundeten noch jammerten und stöhnten, dazu gehörte eine eigene Art von Fühlen! Jedenfalls legte daraufhin Herr v. Roschberg den Heimweg viel beruhigter zurück, als er vor kurzem noch geglaubt hatte!

Sechstes Kapitel.

Die unerwarteten Schrecken dieses kurzen Jagdausfluges sollten für den Afrika-Neuling indessen mit den blutigen Vorgängen am Flusse noch nicht zu Ende sein. Er hatte ursprünglich ja nur deshalb einen Abstecher nach Ukerewe machen wollen, um einen der sich dorten in besonderer Stattlichkeit vorfindenden Schrei-Secadler zu erlegen, lediglich um auf diese Art doch etwas zu tun in der Zwischenzeit bis zu der für den Donnerstag angekündigten, in seinen Reiseplan auf die eine oder andere Weise eine Entscheidung bringenden Ankunft Herrn Röder's; „bloß ein bißchen schießen" hatte er wollen, wie er heut bei sich meinte, halb zum Zeitvertreib, halb um einer Jagtrophäe willen, und nun mußte er erkennen, wie richtig das Sprichwort der „alten Afrikaner" war, das ihm in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes in der Kolonie so oft als die Weisheit der Landeskenner vorgehalten worden war: „In Afrika kommt es immer anders", oder wie es manche Spaß liebende Herren in der Stationsmesse Muanza's ausgedrückt hatten: „Ja, das glauben Sie so, in Ihrer kindlichen Unschuld, verehrter Herr; aber: erstens kommt es anders, zweitens als man denkt!" Das zeigte sich auch wieder, zuerst freilich in nicht unangenehm überraschender Weise, am heutigen Vormittage, als Herr v. Roschberg die Strapazen seiner Kiboko-Jagd, die ihn von drei Uhr nachmittags bis ein Uhr morgens auf den Füßen gehalten, gründlich ausgeschlafen hatte und nach einem Bericht über die Ergebnisse der Jagd und ihren bösen Abschluß nun seinerseits Herrn Rudloff über den Erfolg der Jagd auf die Diebe und den Sultansmörder ausfragte.

„O, ich habe fünf von den Kerls, und den Musjö, der den Manangua gespeert hat!"

„Haben sich die Leute verteidigt, hat es einen Kampf gegeben?“ fragte Herr v. Roschberg, dessen gestern abend ein bißchen gedämpfte Abenteuerlust sich heut vormittag schon wieder zu regen begann.

„Kampf? Na, es sah einen Augenblick bös danach aus, als ob! Wir faßten zuerst den Miramba, den Sultansmörder, von dem mir verraten war, in welcher Hütte er sich bei seiner Sippschaft versteckt hielt. Ich ritt bis an die Hecke des Gehöfts und hörte schon beim Absteigen, daß sich hinter der dichten Umzäunung von Euphorbiengebüsch — das ist meist so breit hintereinander gepflanzt, daß man es auch mit dem längsten Speer von außen nicht durchstoßen kann bis in den Hof, und hier war es außerdem noch durch Palisaden von Baumstämmen verstärkt —, ich höre also beim Absteigen, wie ich einem meiner Askaris die Zügel des Esels zuwerfe, daß sich in dem weiten Hofe eine Menge von Negern aufhalten, die erregt durcheinander schwatzen und gewaltig mit ihren Waffen rasseln. Na, ich lasse aber mit einem Gewehrkolben gegen das enge, verrammelte Hoftor im Zaun schlagen und rufe meinen Namen, und daß ich als bana polís für das serkal käme. 'ne ganze Weile beraten die Kerls erst, aber sie wissen natürlich längst, daß ich mein ganzes „detachiertes Bataillon“ mitgebracht habe, fünf Askaris, und daß sie mit ihren uralten Donnerbüchsen, Speeren und Keulen gegen deren Hinterlader und mein Magazin-Militärgewehr doch nicht ankommen können. Also . . . sie öffnen das Tor! Ich bin aber meiner Sache doch noch nicht so recht sicher, denn der Miramba, bei dem es doch möglicherweise um Kopf und Kragen ging, der konnte sehr leicht einen Verzweiflungsstreich vorhaben und mich beim Durchwinden niederstrecken wollen; ich . . .“

„Durchwinden?“ fragte sein Gast verständnislos.

„Ja so, Sie haben sich die Zauntore dieser dorfartigen Gehöfte noch nicht genauer angesehen! Na, das sind ganz schmale, aus eisenharten krummen Baumstämmen hergestellte Tore in der verpalisadierten Euphorbienhecke, mit Querstämmen als Schwelle, die so hoch liegt, daß man sich ganz zusammenbücken muß, um sich o b e n an den Querstämmen des Tor-Rahmens nicht den Schädel einzustoßen. Da heißt's Knie hoch beim Hinübersteigen über die Schwelle, und Oberkörper nach vorn, so daß man sich fast wie'n zusammenklappendes Taschenmesser vorkommt! Notabene: der Tor-Durchgang liegt dann nicht etwa g e r a d e vor einem, nein, in der

gebückten Haltung muß man sich erst links hin nach der einen, und danach halb rechtsum nach der anderen Seite vorschieben, richtig durchwinden also! Vorzüglich angelegt, solch befestigtes Tor; da kann im allerschlimmsten Falle immer nur ein Angreifer nach dem anderen den Versuch machen, durchzukommen, und ein paar Verteidiger im Dorfe können auf diese Weise sehr bequem mit allen fertig werden!"

„Das ist also eine Art Festungstor, das stürmende Negerscharen nicht so leicht „forcieren" können, wie ja wohl der Ausdruck ist!"

„Und Europäer auch nicht! Unsere Kugeln schlagen wohl durch, aber sie zerschmettern das Holz nicht. Sogar Granaten haben früher, unter Wißmann noch, einfach Löcher hineingeschlagen, aber das Tor nicht zusammenschießen können! Na also: da ich nicht weiß, ob ich beim Durchkriechen nicht mit einem freundschaftlichen kleinen Speerstiche oder Keulenschlage auf den Kopf empfangen werden würde, lasse ich zuerst den Askari Uledi mit aufgepflanztem Bajonett durchschlüpfen und folge dicht hinter ihm mit vorgehaltenem Revolver. Es geht indessen alles gut, und wie meine Leute sämtlich, bis auf die beim Esel bleibenden Boys, im Hofe sind, gehe ich ruhig auf den mit sehr finsterem Gesicht, inmitten von vielleicht 30 bewaffneten Kerls stehenden Miramba zu, natürlich den Revolver schußbereit in der rechten Hand, aber möglichst harmlos nach unten gehalten. Der Mensch hat seinen Spieß vor sich hingestellt, stützt sich darauf, den einen Fuß gegen die Wade des anderen Beines gesetzt, und weiß ganz offenbar nicht recht, was er eigentlich anfangen soll. Das mache ich mir zunutze, lege ihm ganz ruhig die linke Hand auf die Schulter und erkläre ihm: „Du bist verhaftet und kommst mit mir nach Muanza zum bana shauri (Gerichtsherrn)". Da geht eine sonderbare Bewegung durch die Schar, und ich denke: reißt sich der Miramba jetzt los, dann fliegen uns auch gleich 30 Speere in den Leib, — es war 'ne ganz vertrackte Situation, sage ich Ihnen! Aber ich seh' dem Kerl so fest in die Augen, wie ich nur kann, . . . und Miramba senkt die Spitze seines Speeres zu Boden und sagt: „Ich gehe mit Dir, der Bana Haubetmann wird urteilen, daß ich mich mit Recht gegen den Manangua Sjante gewehrt habe."

„Gut, gut," sage ich, so ruhig wie möglich, daß die Kerls nicht merken, wie heilfroh ich über die Wendung der Sache bin; „nenne mir

Deine Zeugen, und das Übrige wird sich finden.“ Und richtig bezeichnet er mir auf der Stelle fünf Zeugen, nämlich: die anderen Tabakdiebe, und jedenfalls waren das auch dieselben Halunken, die uns verschiedentlich im Werkstattschuppen nächtliche Besuche gemacht hatten. Die werden nun beim Schauri für ihn aussagen, . . . und dann werden sie gleich von den Leuten des alten Anshar des Tabakdiebstahls bezichtigt und ebenfalls abgeurteilt werden! Besser konnte mir das ja gar nicht passen als so!“

„Und Sie haben sie alle mitgebracht?“

„Der Miramba wurde gefesselt und mit seinen Zeugen vor mir her in Marsch gesetzt. Um Mitternacht waren wir wieder hier, und der Sicherheit halber habe ich den Mann und die übrige Diebsgesellschaft gleich auf die Dhau überführt. Dabei sind denn wohl den Zeugen doch einige Bedenken gekommen wegen ihres Schicksals, und sie wollten vor'm Einbooten zur Überführung ausreißen; es war ja so schön dunkel dazu, der Mond war von Wolken verdeckt. Na, da hab' ich ihnen denn ebenfalls die Hände auf den Rücken binden lassen. Von der Dhau aus riskieren sie's nun nicht, in den See zu springen, wenn sie sich auch ihrer Lederfesseln sollten entledigen können. Vor den nachts besonders eifrig auf Raub ausgehenden Krokodilen haben sie denn doch noch mehr Angst als vor den etwaigen 25, die ihnen der Bana schauri mit dem Kiboko aufmessen läßt. Viel mehr wird nicht für sie herauskommen: höchstens wegen der Werft-Diebstähle, — wenn wir sie ihnen nachweisen können, notabene! — Kettenhaft und Straßenarbeit. Aber das macht den Kerls ja nicht viel aus.“

„Und was wird mit dem Sultansmörder werden?“

Rudloff zuckte mit den Achseln. „Das wird darauf ankommen, ob die Sache mehr nach hiesigem Negerrecht oder mehr nach den erst allmählich hier durchzusetzenden europäischen Rechtsanschauungen behandelt wird. Kann Miramba zahlen, d. h. hat er und seine Sippschaft Rinder genug, und ist die Verwandtschaft des Manangua weniger rach- als geldgierig, d. h. wiederum: gierig auf Vermehrung ihres Viehbesitzes, na, da kommt er vielleicht mit der Bezahlung von ein paar Kühen als Buße davon. Das würde sicherlich geschehen, wenn sein Fall von dem Mtemmi abgeurteilt würde.“

„Ah," fiel hier Roschberg ein, „das ist hier ja ungefähr, wie es bei uns in alten Zeiten war: der Totschlag kann durch ein Wehrgeld gebüßt werden!"

„So? Na, hier ist das noch Sitte. Und sicherlich würde der Mtemmi alles aufbieten, daß die Sfante-Leute sich mit der Bußezahlung zufrieden gäben. Das liegt auf der Hand; denn er hätte den größten Vorteil davon; der Herr Obersultan würde nämlich so hohe Gerichtskosten beanspruchen, daß dem Miramba und seiner Sippe kaum noch ein einziges Rind bliebe; und darum hat sich Miramba wohl auch so rasch dazu entschlossen, sich doch lieber vor den Bana schauri in Muanza bringen zu lassen. — Freilich, wer weiß, es kann ihm da auch den Kopf kosten, je nachdem!"

Die Dhau wartete nur auf günstigen Wind, und als der um die Lunchzeit eintrat, raffte Mabruk die Sachen seines Herrn und die Jagdtrophäen zusammen, die Krokodilschwanzspitze und die gegen Mittag abgelieferten Kibokohauer sowie vier breite Streifen Rückenschwarte. Herr v. Roschberg nahm Abschied von seinem gastfreundlichen, ihn eindringlich zum Wiederkommen auffordernden Wirte und ließ sich mit seinem Boy und dem Terrier Flink hinüberrudern zu der Dhau. Dort fand er als Kapitän den schon in der Werkstätte gesehenen ältlichen, als nakhoza am ganzen See rühmlichst bekannten, nahezu pechschwarzen Muhinna, und als Mannschaft vielleicht ein Dutzend Neger vor, ersichtlich aus verschiedenen Stämmen. Die Wanyamuesi unter ihnen hatten meistens noch die freilich mehr und mehr abkommende Tätowierung als „Stammesmarke": auf der Stirnmitte einen oder mehrere tiefblaue, zwei bis drei Millimeter breite, vom Stirnhaar bis zur Nasenwurzel laufende Striche und ebenso blaue, durch Einreibung von Kräuterabsud oder Schießpulver in die Schnittwunden erzeugte senkrechte Striche auf den Schläfen, wozu noch kam, daß die inneren Ecken der mittleren Schneidezähne des Oberkiefers weggeschlagen waren; dagegen waren bei einigen wohl aus Ruanda oder Urundi stammenden, nicht zu den „älteren" Bantu-Völkern, sondern zu den schlanken großen Nilo-Hamiten gehörenden Leuten die unteren mittleren Schneidezähne ganz weggeschlagen und die entsprechenden oberen etwas vorgebogen, so daß die Männer ein seltsam dummpfiffiges Aussehen hatten. — Wie schon auf der Herfahrt war Roschberg's einziger Mitpassagier auch jetzt auf der Rückfahrt der

alte Araber Anshar bin Bakari, der sich auch diesmal wieder sehr bescheiden-zurückhaltend benahm, aber dem Europäer, nachdem der im Schatten der schleunigst gehißten Segel Platz genommen, durch einen jungen Mkerewe eine kleine Rindenschachtel fein geschnittenen Tabaks und eine Anzahl Blätter des hier ziemlich seltenen ägyptischen Zigarettenpapiers mit der Bitte zusandte, die neue Ernte probieren zu wollen. Roschberg sandte ihm als Gegengabe drei Zigarren und ließ ihn auffordern, sich zu ihm zu setzen. Als das geschehen — Anshar ließ sich auf seiner Matte nieder, während Roschberg auf einem derben, aus einem Baumklotze geschnittenen Neger-Häuptlings-stuhle saß —, fragte der Europäer den Alten, wo denn „seine" Gefangenen und der Sultansmörder wären, so gut er das auf Kisuaheli herausbringen konnte. Der Alte wies auf das Vorderdeck; da hockten die sechs Gefangenen und teilten gerade zur Verwunderung des Europäers unter vergnügtem Plaudern die Mahlzeit der Baharia: große Klöße aus dem Mehl gestampfter Bananen, in die sie mit dem Daumen eine Höhlung drückten, um damit aus einem vor ihnen auf feiner Grasmatte stehenden weiten Gefäße eine scharf gepfefferte Kräutersauce zu schöpfen. Das ging so geschwind, daß der Inhalt der ebenfalls aus mehrfarbigen Gräsern zierlich geflochtenen Auf-trageschüssel, — einer kreisförmigen Platte mit hoch aufgebogenem Rande und einem Deckel in Form eines zwei Fuß hohen, wie ein Clown-Hut aus-sehenden spitzen Kegels, — binnen fünf Minuten verschwunden war, und sich der in einer Ecke unweit des ungefügen Schiffssteuers hantierende Koch beeilen mußte, eine zweite und dritte Schüssel nach vorn zu schicken. Er hatte sich, wie die Neger an Land, einen Feuerherd aus drei Steinen hergestellt, zwischen sie Sand und Asche auf die Planken geschüttet und darauf, ohne jedes sonstige Sicherungsmittel, das Herdfeuer für seine großen irdenen Kochtöpfe entflammt. Wollte schon dieses Umgehen mit offenem Feuer bei dem immer stärker werdenden, fast in Böen über das Schiff hin-fahrenden Winde Herrn v. Roschberg nicht ungefährlich vorkommen, — wie leicht konnte ein Windstoß Funken oder brennende Zweigstückchen in die Segel schleudern! — so erschien ihm *der* Umstand *noch* gefährlicher, daß den Gefangenen, damit sie essen konnten, die ledernen Handfesseln abgenommen waren. Es war ja doch nur ein einziger Askari als „Transporteur" an Bord, und der kümmerte sich um seine Leute anscheinend gar nicht, sondern

plauderte gelassen mit dem am Steuer stehenden Nakhoza sowie dem Klöße rundenden, und zwar sie nicht bloß zwischen seinen Handflächen, sondern öfters auch zwischen einer Handfläche und seinem nackten Bauche rundenden Koche! Allerdings hatte man auf Rudloff's Befehl den Gefangenen, bevor man ihnen die Hände wieder freigab, Halseisen und die gemeinsame Kette angelegt. Doch die Kette war so lang, daß sie ihre Träger nicht behinderte, was sie ja auch nicht sollte, da die Kettengefangenen bei solcher Fesselung Straßen zu fegen und Steine oder Baumstämme zu Neubauten heranzuschleppen haben. Wenn die Kerle wollten, so konnten sie die zwischen ihnen herunterhängende, in weitem Bogen von Halsring zu Halsring gehende Kette hochnehmen und mit deren Eisenwucht ihren Beaufsichtiger niederschlagen! Hm, die mit den Gefangenen so freundschaftlich schwatzenden Baharia würden im Falle der Aufsässigkeit oder eines Fluchtversuches schwerlich gegen diese Zwangspassagiere Partei nehmen. Und wer konnte wissen, wozu die sich entschlossen, wenn sie sich's recht überlegten, daß es dem Einen von ihnen „um Kopf und Kragen" gehen konnte, und die Übrigen jedenfalls wegen Diebstahls, vielleicht aber auch als Helfershelfer bei dem Sultansmorde bestraft werden würden!

Roschberg hielt es unter solchen Umständen doch für gut, seine Waffen zur Hand zu haben. Nur dumm, daß Mabruk sie unter Deck getragen hatte! Ohne seine Befürchtungen deutlich werden zu lassen, konnte der den Boy nicht nach den Gewehren schicken; denn Krokodile zu schießen gab es hier nicht; so weit ab vom Lande hielten sich die „Bestien" ja nicht auf; und von Wasservögeln war hier auch nichts zu sehen! — Da fiel ihm ein, daß er ja die Waffen auseinandernehmen und reinigen konnte, und zwar so, daß währenddessen immer mindestens ein Gewehr geladen blieb! Er trug also dem Boy auf, die drei Gewehre und die Munition zu holen, bat den Nakhoza um etwas mafuta (Öl, Fett), und fing nun ziemlich umständlich an, nachdem er von Muhinna das zur Speisebereitung dienende, dem besten Olivenöl gleichkommende Öl der Erdnuß und einen Fetzen Baumwollstoff bekommen, seine Kipplauf-Büchsflinte auseinander zu nehmen, um zunächst die Schloßteile mittels einer vom Schiffskoch beschafften Hühnerfeder einzuölen und sodann den Lauf mit einer gleichfalls vom Mpischi geholten Art von Weidenrute und den

vorn darum gewickelten Zeugfetzen gründlich zu säubern. Mabruk mußte dabei den Lauf mithalten. Mehrmals blickte Roschberg bei dieser Arbeit durch das Laufinnere gen Himmel, und es dauerte eine Weile, bis er erklärte: jetzt endlich blitze es wie ein Spiegel. Stolz auf die gestern erst gelernten Vokabeln „Spiegel" und „blank sein" setzte er beim Näherkommen einiger neugierigen Schwarzen auf Kisuaheli hinzu: „Bunduki ana katua kwa kióo." Es hätte zwar ina und nicht ana heißen müssen, weil bunduki zur 3. und nicht zur 1. Hauptwörterklasse gehört, und anstatt „kwa" hätte er „cha" sagen müssen, weil kioo, Spiegel, zur 4. Klasse gehörte, und schließlich hieß ina katua: es hat blank sein und nicht „die Blankheit" des Spiegels, wie der Ausdruck hätte lauten müssen; aber davon ahnte Herr v. Roschberg bei aller Überzeugung von den tausend Fallen und Schlingen des Kisuaheli nichts. Er war froh, daß er den Satz „so leicht" herausgebracht hatte und dabei ganz unauffällig seinen fünfschüssigen Browning geladen und nach Sicherung griffrecht neben sich gelegt hatte!

Er hatte indessen noch nicht den Doppellauf der Büchsflinte wieder eingehakt, als er schon besorgte, eine große Unklugheit mit seinem gescheiten Gedanken des Gewehrreinigens begangen zu haben! Denn seine Hantierung interessierte die Schwarzen so, daß immer mehr, schließlich so ziemlich alle, und die Gefangenen mitten unter ihnen, ganz nahe herankamen und unter leisem Schwatzen zusahen, was der Weiße mit seinem Bunduki mache. Der Ring von Negern um Herrn v. Roschberg, denn der Araber hatte sich wieder zurückgezogen, wurde von Minute zu Minute enger. Hatten die Kerls trotz ihres vergnügten Grinsens Übles im Sinne — und was in einem Negerschädel vorging, konnte doch kein Mensch ahnen —, so brauchten jetzt ihre muskulösen Arme nur plötzlich zuzugreifen, und der Weiße flog über Bord in die Wogen, ehe er noch die Hand nach dem ihm zur Seite liegenden Browninggewehr ausstrecken konnte! In starker Sorge sah er den Wall von braunen Leibern rings um sich, und es war nicht die Nachmittagshitze, die Herrn v. Roschberg den Schweiß ausbrechen ließ! Wenn er doch nur wüßte, wie er die Bande wieder wegbringen könnte von hier! Da kam ihm absichtslos Muhinna zu Hilfe, der die Segel zu kürzen befahl und dadurch die Baharia an ihre Taue,

und die Gefangenen durch einen energischen Zuruf der Mannschaft aus dem Wege, zurück nach vorn, trieb. Erleichtert klappte Roschberg den rasch eingehakten Kipplauf des Gewehrs abwärts und schob in den einen Lauf eine Kugel-, in den andern eine Postenpatrone.

„Ah, Bana," meinte Mabruk, dem das Laden ja nicht verborgen blieb, „Du willst noch mehr Mamba töten, wenn wir in die Bucht

kommen. Sehr gut! Wenn nur das Wetter nicht dafür sorgt, daß die Mamba uns töten!" Er wies dabei auf eine von seinem Herrn während der letzten sorgenvollen halben Stunde gar nicht beachtete zackige, schwarzblaue Wolkenschicht, die im Norden aus dem Wasser zu steigen schien, sich zusehends nach rechts wie links hin verbreiterte und mit einer erschreckenden Schnelligkeit im Höherkommen am Himmel hinter der Dhau dreinflog. Selbst ein Laie wie Herr v. Roschberg, der nur gelegentlich seines Aufenthaltes in Seebädern ein paar Fahrten auf der Ostsee wie der Nordsee, und sonst nur die Dampferfahrt von Genua bis zum Ugandabahn-Hafen Mombassa gemacht hatte, selbst Roschberg mußte erkennen, daß die sich

immer dunkler färbenden und dabei von einem lichten, goldigen Zackenrande umsäumten Wolken schwere Gefahren für ein so offenbar wenig seetüchtiges Segelschiff wie diese schwerfällige Araber-Dhau in sich bargen. Denn längst hatte er bemerkt, daß das Fahrzeug dem Steuer auch in ruhigem Wasser nur ungelenk gehorchte, bei jedem stärkeren Bö-Stoße die „Nase" so tief in die Wogen tauchte, als wolle es vornüber auf den Grund gehen, und zwischendurch bei der Fahrt vor diesem stoßend in die Segel fallenden Winde wie ein Trunkener schwankte und taumelte! Und dabei *jagten* die nun schon fast schwarzen Wetterwolken förmlich über den Himmel hin, und es wollte dem sich nur mit Mühe an dem niedrigen Bordrande haltenden Passagier, als er mit seinem kleinen Doppel-Jagdglase nach Norden Ausschau hielt, so vorkommen, als schleppten die Wolken ihren unteren Saum breit über die hochgehenden Wogen fort gleich einem vom Himmel hängenden, auf dem Wasser lang nachschleifenden Riesenteppich; denn *hinter* den wie lebendig gewordene Hügel sich heranwälzenden grünschwarzen Wogen tanzte und sprang und spritzte das Wasser in wildem Tumult, als ob soeben eine schwere Last darüber weggegangen wäre. Ganz zweifellos, das Wetter flog *viel rascher* heran, als die Dhau Fahrt machte: nur kurze Zeit, und zu dem böigen Winde, der sie so taumelnd vorwärts trieb nach Süden, mußte der Sturmwind treten, der die Wetterwolken hinter ihr dreinjagte! „Dann gnade uns Gott!" murmelte Roschberg, bleich bis in die Lippen geworden.

Ohne Befehl hatte Mabrut, während sein Herr Umschau hielt, die Gewehre in eine halb unter, halb über Deck liegende kleine, schuppenartige Kajüte gebracht. So erschrocken Herr v. Roschberg auch bei dem Gedanken war, daß er nun den etwa aufsässig werdenden Gefangenen gegenüber wehrlos war, er brauchte nicht erst zu fragen, warum der Boy die Waffen fortgeschafft hatte; denn gerade als Mabrut wieder zum Vorschein kam, trieb der in immer kürzeren Absätzen einfallende heulende Wind schon die ersten, schwer gegen die verminderten Segel und auf das Deck nieder klatschenden großen Regentropfen heran, und in wenigen Minuten kam vom nordwärts tief verdunkelten, sonderbar gegen den weißlich leuchtenden Süden abstechenden Himmel ein so furchtbarer Sturzregen herunter, daß Roschberg bis auf die Haut naß war, noch ehe er die nur 10 Schritt

entfernte Kajüte erreicht hatte! Und jetzt zuckte ein schwefelgelber langer Blitz aus den fast schon über der Dhau stehenden schwarzen Wolken herunter in die Wogen, zerriß für eine Sekunde das dunkle Grau des dicht herunterrauschenden, alles unsichtbar machenden Regens, der die Welt ringsum wie mit einem grauen Sacke verhängte, es folgte ein gellender, ohrbetäubender Knall und dann ein Knattern des Donners, das sich fünf, sechsmal wiederholte! Das Gewitter war mit rasender Schnelle herangetrieben; wenn die Windstöße, die nicht mehr brausten und heulten, sondern mit Pfeifen und unheimlichen Schrilltönen über das wild vorwärts geschleuderte Schiff hinfuhren, für einen Augenblick den grauen Regenschleier zerfetzten, dann sah der noch nie in einem solchen Aufruhr der Natur gewesene junge Europäer, daß die blitzschwangeren Wolken fast bis auf die Mastspitze hinunterzugreifen schienen, sie mit ihrem feuchten Dunkel einhüllten, dann sich wieder zusammenzogen zu dichter Ballung, um gleich danach von neuem wie mit gierigen Zungen herunterzulecken gegen das vom Sturmwinde wie ein Spielball von einem Wogenkamm in das nächste Tal geschleuderte Schiff. In breiten Schwaden flog hinter krisselndem weißem Schaum das Seewasser über den niederen, kaum Reeling zu nennenden Bordrand, bald auf der einen, bald auf der anderen Seite; denn so tief das plumpe Fahrzeug eben noch nach Steuerbord hinüber gelegen hatte, so tief lag es gleich darauf, wenn der Windstoß vorübergebraust, backbords im Wasser! — Jetzt blitzte und donnerte es von neuem, — vor dem Schiff. Prasselnd und trommelnd traf dabei der Regen die Dhau, deren Mannschaft sich schon seit einer Viertelstunde bemühte, die ihr vom Sturmwinde stets von neuem klatschend aus den Händen gerissenen Segel bis auf ein kleines oben am Hauptmaste prall vorgewölbtes Dreiecksegel zu bergen, während sich Muhinna mit zweien von den Gefangenen — Roschberg hatte gar nicht beobachtet, daß die Beiden losgekettet wurden — aus Leibeskräften abarbeitete, das ungefüge Steuer hart backbord zu legen, um den Wind nicht mehr gänzlich von „achtern" zu haben. „Krach!" Wieder ein Donnerschlag, so gleichzeitig fast mit dem grell aufleuchtenden Blitze, daß der aus ungefähr 20 Kehlen gekommene Aufschrei von dem gellenden Knall nahezu völlig verschlungen wurde, und nur das polternde Herabstürzen der Spitze des Hauptmastes Herrn v. Roschberg sagte, das

Einschlagen des Blitzes habe die Schwarzen zu dem Angstschrei gebracht! Wütend peitschte der Wind die Taue, an denen die unmittelbar über dem kleinen Stützsegel abgebrochene Mastspitze herunterhing, und schleuderte das wohl zehn Fuß lange Bruchstück klatschend gegen die schlecht eingebundenen, regenschweren Segel und dann wieder dröhnend gegen das Holz des Untermastes. Da plötzlich in all das Prasseln und Rauschen von Regen und Wogen, das Windbrausen und das Ächzen der Planken hinein ein schriller Ruf aus dem Munde des Nakhoza, und an dem mit allen Kräften sich an die Kajüte klammernden Weißen vorbei sprangen über das regenüberströmte schräg liegende Deck hin ein paar Mann, packten den Ruderbaum, an dem sich Muhinna und die zwei Gefangenen vergeblich abmühten, und stemmten ihre triefenden Leiber mit der Wucht der Verzweiflung dagegen, — zwei Minuten hielten sie fest; da, ein neuer Windstoß, jetzt mehr seitlich als von hinten, der Bug der Dhau flog herum, und die Schwarzen stürzten, von dem mit Gewalt zurückschlagenden Ruderbaum so leicht wie Korken fortgeschleudert, mit dem über Deck schießenden Regenwasser auf die Planken, während eine schwere Woge mit hartem Aufprall über die Bordwandung weg auf das Deck schlug, um gleich danach, als sich die Dhau wieder aufrichtete, ihre Wassermassen schäumend und rauschend bis zur anderen Bordwand an Steuerbord auszubreiten.

„Elhamdu lillah (Gelobt sei Gott!)“ rief Muhinna in diesem Augenblicke, als der Wind, wie erschöpft nach dieser Kraftanstrengung, für kurze Minuten etwas nachließ, und „'hamdu lillah!“ wiederholten mit schreckensgrauen Gesichtern ein paar der sich mühsam, mit zerschlagenen Gliedern von den Planken erhebenden Leute.

Jetzt erst sah Roschberg, daß die Dhau durch die furchtbare Anstrengung der Steuernden der Gefahr des Scheiterns entgangen war; denn links ragten, beim Scheine der fast unaufhörlich aus den verschiedenen Wolkenmassen kreuz und quer zuckenden Blitze deutlich erkennbar, ein paar turmartig schlanke, weit über haushohe Felsspitzen schroff aus dem See auf, der seine sturmgepeitschten Wogen in so wildem Schwall dagegen warf, daß der weiße Gischt bis über die Kuppen dieser seltsamen, dem Zurückblickenden wie Obelisken vorkommenden Felsbildungen sprühte! Wahrhaftig, einen Meter mehr nach links, und das Schiff

wäre an ihnen zerschellt! Heiß und kalt überlief es Herrn v. Roschberg, als er daran dachte. Gab es noch mehr solcher Felstürme hier, wo er sich im freien Fahrwasser des ozeanweiten Riesensees glaubte? Oder war man schon im Bereich der auf der Herfahrt gesehenen Inseln der Muanza-Bucht? Das war aber doch jetzt, wo noch nicht die Hälfte der Fahrzeit zurückgelegt war, eigentlich gar nicht denkbar, trotzdem der Sturmwind das Schiff mit so rasender Schnelle vorwärts getrieben! Roschberg schüttelte sich, von unheimlichem Grauen erfaßt, und ließ die Blicke wie gebannt haften auf den steilen, von der hoch hinaufklatschenden, schäumenden Brandung umtosten Felsen. Was konnte man tun, wenn das Schiff so wie diese Wogen anprallte gegen derartig ragende Klippen? Nichts! Gar nichts! Ging man beim Scheitern der Dhau nicht gleich zusammen mit ihr auf den Grund, so war man doch verloren! Wer konnte denn in diesem Wogengange sich durch Schwimmen zu retten versuchen? Und wohin, selbst wenn es den Schwimmer nicht in die Tiefe zog? Auf diesen senkrecht in die Luft steigenden Felstürmen konnte niemand Fuß fassen; wer nicht zerschmettert wurde, wenn ihn die dagegen rasenden Wogen wider die Steinwand schleuderten, den rissen sie beim Zurücksinken wieder mit sich weg!

Es schien aber jetzt, nachdem der wackere schwarze Schiffsführer diese entsetzliche Gefahr durch Geistesgegenwart gerade im wildesten Tumulte des Sturmes besiegt hatte, als habe das Unwetter seine Kräfte erschöpft; wenn auch der Regen noch auf das Deck niederprasselte und -trommelte und ringsum mit dumpfem Rauschen niederschlug auf die hochgehenden Wogen, wenn auch hier und da ein Blitz von einer Wolke in die andere fuhr oder im Zickzack von Wolke zu Wolke und danach in den See sprang während der Donner gellte, dennoch: die Gewalt des Sturmwindes hatte merklich nachgelassen — er war wohl mit dem Zentrum seiner Kraft schon weiter nach Süden gebraust, der vorher so helle Himmel dorten war ja tief verdunkelt —, und die Dhau wurde nicht mehr so ganz machtlos auf den Wogen umhergeschleudert wie vorhin. Nun aber, wo sich die Menschen an Bord nicht mehr ausschließlich darum kümmern mußten, sich mit allen Kräften festzuhalten, um nicht hinausgerissen zu werden in die Fluten, und wo sich die Stimmen der Leute wieder vernehmbar machen konnten trotz des Brausens und Rauschens, des Knarrens der Planken, des bald krachenden,

bald dumpfen Schlagens der weggebrochenen Mastspitze gegen Mast und heruntergelassenes Segel, nun hob ein Jammern und Stöhnen an, nicht nur unter den sich an den vorderen Mast klammernden, klug ihre Kette zum Halt benutzenden vier Gefangenen, sondern auch unter verschiedenen der Baharia, die ja nur zum Teil Anwohner des Sees, zum größeren Teil Binnenländer waren. Muhinna kümmerte sich indes nicht um ihre entsetzten Anrufe Allahs oder der Windgeister. Ihm lag mehr daran, daß sein europäischer Passagier und der fatalistisch in das Geschick ergeben, stumm in der niederen Kajüte kauernde Araber so recht inne wurden, wie glänzend er den Schiffbruch abgewendet hatte, — und das nachher an Land auf der Station wie im Orte Muanza zu seinem Ruhme erzählten!

„Gelobt sei Gott!" rief er dem Weißen zu, der noch immer nach den längst im Grau des Regens hinter der Dhau verschwundenen Felstürmen Umschau hielt, „er hat uns gerettet; wo nur eine Handbreit zwischen uns und dem Tode lag." Das sollte heißen: Ich habe uns aus dieser äußersten Gefahr gerettet; aus dem triumphierenden Tone klang es unverkennbar hervor. Doch Roschberg machte sich in diesem Augenblicke keine Gedanken über die selbst in solcher Lage hervorbrechende Ruhmsucht und Eitelkeit des Schwarzen, so wenig wie es ihm aufgefallen war, daß die sonst doch so gelassen an den Tod denkenden, ihn als amri ya mungu hinnehmenden Neger da vorn am Mast schier verzweifelt taten, obwohl man doch der Gefahr entronnen war. Oder wußten sie etwa, daß noch andere Gefahren dieser Art drohten? Mit dem Aufgebot all seiner Sprachkenntnis fragte er, sich bis an die hintere Ecke des Kajütenhäuschens hinschiebend und dann den langen Baum des Steuerruders packend: „Was war das? Schon eine Insel vor Muanza?"

„Hapana (das gibt es da nicht, = durchaus nicht), bana; es waren erst die pinnacle-rocks." Er nannte die von den Deutschen als „Mastspitzen" bezeichneten Klippen mit ihrem englischen Namen, Turmspitzen-Felsen, und fügte zum Staunen seines Passagiers hinzu, daß die Dhau in den letzten beiden Stunden ja doch fast gar nicht vorwärts gekommen sei auf ihrem Kurse, also jetzt noch etwa $^3/_4$ ihrer Fahrt vor sich habe. Wie das möglich war, wo er doch das wilde Dahinstürmen der Wogen gesehen, begriff Herr v. Roschberg nicht. Er hatte ganz vergessen, oder

es überhaupt nicht wahrgenommen, daß seit der Fortnahme der Segel bis auf das kleine, nur eben als Stütze dienende, der Sturmwind wohl die Wogen gehoben und gesenkt, aber die Dhau nicht über die Wogen hingetrieben hatte. — Er konnte jedoch keine weiteren Fragen tun, zumal er sich der Dolmetschung seines Boys dazu hätte bedienen müssen, Mabruk aber wie spurlos verschwunden war; denn jetzt setzten Blitz und Donner wieder so häufig ein, daß das Krachen der näheren und das lang anhaltende mächtige Rollen der ferneren Schläge jeden Ton aus Menschenmund verschlangen. Und erst bei dem weißlichen Licht dieser Blitze des von neuem anhebenden Wetters erkannte er, daß inzwischen die kurze Dämmerung hereingebrochen war und nun rasch der tiefsten Nacht Platz machte. Jetzt waren auch die vorher so dräuend vom Himmel herabhängenden, immer auf's neue in schweren Massen vom brausenden Sturme herangepeitschten Wolken nur noch beim Schein der Blitze sichtbar: war das jähe Aufflammen erloschen, dann hüllte undurchdringlich schwarzes Nachtdunkel Schiff und See und Himmel ein!

Muhinna, der unmittelbar neben Roschberg den Steuerbaum umklammert hielt, mußte wohl während des Blitzens im Gesicht seines weißen Passagiers dessen Sorge erkannt haben. Denn er schrie ihm in's Ohr: „Fürchte Dich nicht, Herr! In einer Stunde geht der Mond auf, und dann ändert sich das Wetter bestimmt!" Er wiederholte das, weil er sich schon von der geringen Kisuaheli-Kenntnis Roschberg's überzeugt hatte, gleich danach in seltsam gurgelndem Englisch.

Noch eine Stunde in solcher Nacht, im Toben eines Gewitters, das den von zusammengeballten und auseinanderreißenden und sich wiederum ballenden Wolken überstürmten Himmel mit wildem Krachen zu spalten, und die Welt mit zuckenden Feuerstrahlen wie aus dem Arsenal der Hölle zu bombardieren schien!! Der furchtbare Aufruhr der Natur benahm dem jungen Europäer nach und nach das Denken. Das Übermaß des Sturmgetobes, das unaufhörliche Krachen des Donners, das Rauschen der Wogen, Heulen und Pfeifen der Windsbraut stumpften ihn allmählich ab gegen die Schrecken der Lage. Naß bis auf die Haut, fröstelnd im schneidenden Winde, versank er in ein unklares Grübeln. Wohl hatte er früher von der ungeheuren Gewalt der tropischen Gewitter gelesen und

gehört, war auch darauf gefaßt gewesen, mehr als eines auf seiner Kolonialreise über sich ergehen lassen zu müssen; doch er hatte sich solch ein Gewitter immer nur im Urwalde vorgestellt oder im Pori, der „Wildnis" mit ihren meilenweiten Dornbuschstrecken, oder den weit auseinanderstehenden Bäumen auf Grasboden, dem sogenannten „lichten Walde"; oder er hatte das Wetter im Geiste gesehen, wie es mit jagendem Gewölk unter Blitz und Donner heranbrauste über die aus mannshohem Grase aufragenden Krüppelakazien und die größeren oder kleineren „Baum-inseln" der savannenartigen Mbuga! An solch einen wilden, Himmel und See unter Höllenlärm und krachenden Feuergarben ineinanderpeitschenden Orkan auf dem Wasser aber hatte er nie gedacht!

Da wurde er plötzlich aus dem stumpfen Hindämmern seiner Gedanken aufgeschreckt durch einen schweren Anprall menschlicher Körper gegen das Kajütenhäuschen und zugleich ein Kettenklirren. Im Augenblick danach vernahm er, wie mehrere Leute zürnend auf einen Anderen einsprachen, und beim jähen Aufleuchten verschiedener gleichzeitiger Blitze sah er, wie der vorderste der gegen die Kajütenwand geworfenen Kettengefangenen hineinfaßte in das niedere Häuschen, den Arm des sich an einer Eisenkrampe festhaltenden Askaris ergriff, und dieser sich wehrte, während er von „bunduki" und „piga risasi (erschießen)" redete, oder vielmehr das aus Leibeskräften den von Regen und Sturm übertosten eisenklirrenden Schwarzen entgegenschrie. Himmel, wollten denn die Kerle etwa jetzt zum Aufruhr greifen, wo doch Alle sozusagen mit einem Fuße im nassen Grabe standen? Dem Askari das Gewehr wegnehmen? Was schrieen sie denn alle vier von uawa (getötet werden)? Waren sie verrückt geworden, daß sie an Befreiung dachten unter solchen Umständen?

Aber nein; Roschberg erkannte es bald, daß die Leute keinen Versuch machten, dem Askari das vom Boden aufgegriffene Gewehr zu entreißen. Nur losgeschlossen wollten sie werden, nicht zusammenbleiben an der Kette, weil sie fürchteten, und nicht mit Unrecht, daß, wenn in diesem Sturme beim ruckweisen Umhergeschleudertwerden der Dhau einer von ihnen den Halt verlöre und über die niedere Bordwand hinausstürze in die schäumenden Wogen, er die übrigen Mitangeketteten mit sich hinausreißen könne! Warum weigerte sich der Askari nur?

Die Gefangenen hatten ihn aus der offenen, nicht viel mehr als eine niedrige Bretterbude vorstellenden Kajüte gezerrt, so sehr er sich wehrte, — jetzt rief er um Hilfe, ohne daß sich aber eine Hand rührte zu seinen Gunsten! Er wollte mit dem Gewehrkolben zuschlagen, auffälligerweise hatte er das Gewehr nicht geladen, denn sonst würde er doch wohl geschossen haben, da packten zwei derbe Fäuste Gewehr und Arm, zwei andere umklammerten den anderen Arm, und als Herr v. Roschberg nach kurzer Überlegung zuspringen wollte, um als einziger Weißer dem Soldaten beizustehen, griff ein dritter Gefangener dem vollständig Wehrlosgemachten in die Taschen. Ah, sie wollten ihm die Schlüssel abnehmen! Nun, das mochten sie nur tun; daran würde Roschberg sie angesichts des tobenden Sturmes und der Unmöglichkeit für sie, lebendig von der Dhau zu entkommen, nicht gehindert haben, auch wenn er nicht empfunden hätte, daß er im jetzigen Augenblicke die Autorität der weißen Rasse völlig vergeblich einsetzen, also ihr nur schaden würde.

Doch offenbar fanden die Schwarzen den Schlüssel zum Kettenschlosse nicht. Sie rissen sogar die Patronentaschen des Mannes auf und ließen die Patronen auf die vom Regen und Seewasser überspülten Planken fallen. Ganz verblüfft sahen sie den Askari und einander an. Dann aber brach ein wahres Geheul von ihren Lippen, aus Wut, Enttäuschung und Todesangst gemischt, und in der Sekunde, nachdem der Askari, für Herrn v. Roschberg nur halb verständlich, den Leuten zugeschrieen hatte: „Ich muß den Schlüssel verloren haben, nehmt ein Beil . . . !" da hob der lange dürre Schwarze vor ihm mit beiden Händen die zwischen ihm und seinem Nachbarn fast bis zu den Decksplanken herunterhängende schwere Kette mit beiden Händen hoch auf und schmetterte die Eisenlast auf den unbedeckten Schädel des Askaris nieder! Lautlos brach der zusammen.

Fast noch im nämlichen Augenblick, wo ein paar mächtige Flächenblitze dem nun doch durch das Regenwasser zum Kajütenhäuschen hinüberspringenden Europäer das blutüberströmte, verzerrt gen Himmel gerichtete Gesicht des zu Boden Geschlagenen zeigten, hatte auch der Nakhoza Muhinna schon drei seiner angeklammert im Stern der Dhau kauernden Leute an's Ruder gerufen — die vorher losgeketteten beiden Gefangenen waren schon seit einiger Zeit nirgend mehr zu sehen — und eilte glitschenden Schrittes

gleichfalls auf die Kajüte zu, indem er der im grell aufflammenden und jäh wieder verzuckenden Blitze wie Schattengestalten sichtbar werdenden Mannschaft mit hellen, bei der Anstrengung der Stimme den fauchenden Sturmwind schrill überkreischenden Fistelstönen zuschrie: „Mkamateni (packt ihn!) Juma, Sefu, tokeni upezi (kommt schnell heran), shikeni kwa nguwu (haltet ihn mit Gewalt fest)!" Doch die sich eben noch scharf vom grell überflammten Nachthimmel abhebenden Silhouetten der Baharia waren urplötzlich verschwunden, die nächsten Blitze zeigten keinen mehr von der Mannschaft, wenigstens nicht für das ungeschulte Auge des Europäers! Er wunderte sich, daß der Dhaukapitän nicht selber zufaßte, obwohl er ja doch den sich anscheinend zu dem schwer Verwundeten niederbeugenden Aufrührern ein paar Schritte näher stand als Roschberg selber, da erkannte er aber auch schon, daß sich die Kettengefangenen keineswegs etwa besorgt um das aufstöhnende Opfer der raschen Tat kümmerten, sondern daß der Eine den ihm vor die Füße gekollerten Mauserkarabiner des Askaris aufraffte, und zwei Andere die verstreuten Patronen aufhoben, während der Vierte an der Kette dem sofort wieder bewußtlos Gewordenen mit scharfem Ruck das Leibkoppel abriß und hierdurch die zweite, noch gefüllte Patronentasche sowie das Seitengewehr an sich brachte. In der nächsten Minute rannten die Vier schon, triumphheulend, durch das aufklatschende Regen- und übergebrochene Seewasser nach vorn; der mit dem Koppel schlug schwer auf die Planken dabei und riß den nächsten Gefangenen halb mit sich nieder, weil die Dhau eben backbords von einer Woge so hoch gehoben wurde, daß auf den steilschrägen Planken nur die sich Festhaltenden aufrecht bleiben konnten; gleich danach aber standen sie alle hinter dem vordersten Maste, man hörte ihre Ketten klirren, als sie damit den Mast als Halt umschlangen, und einen Augenblick später vernahmen die ihnen Nachstarrenden das scharfe „Klapp! Klack!" der Gewehrkammer, . . . der Mann hatte den erbeuteten Karabiner geladen; er mußte mit Hinterladergewehren vertraut sein, war vielleicht ein ehemaliger Askari oder hatte die Karawane eines Europäers als modern ausgerüsteter Ruga-Ruga (Hilfskrieger, Landsknecht) begleitet!

„Bana," wandte sich Muhinna an den Europäer und faßte ihn am Arme, „nimm Dein Gewehr und erschieße sie alle!"

„Bana," wandte sich Muhinna an den Europäer und faßte ihn am Arme, „nimm Dein Gewehr und erschieße sie alle!"

(Seite 168.)

Betroffen fuhr Roschberg herum; doch ehe er noch zu einer Antwort kommen konnte, flüsterte ihm der auf einmal wie aus dem Boden gewachsene Mabruk auf Englisch in's Ohr: „Ja, Bana, nimm Dein Magazingewehr und töte sie rasch hintereinander, sonst werden sie uns Einen nach dem Anderen totschießen! Hier ist Dein Gewehr!"

„Nein!" war die Antwort. „Wenn der Mann auf uns feuert, dann werde ich schießen, aber nicht ich zuerst!"

„Du tust recht," ertönte da die Stimme des sich langsam aufrichtenden Arabers aus dem Dunkel, „doch achte darauf, wenn wir an die Vorinseln kommen, ob sie versuchen werden, sich des Beibootes zu bemächtigen. Dann schieße. Ein mshenzi mit einem bunduki ya ulaya (europäischem Gewehr) und Patronen ist für lange Zeit der Schrecken aller Friedfertigen!"

Von diesen Worten hatte Roschberg nur einiges erfaßt, und auch das mehr erraten als verstanden, und Mabruk half diesmal nicht aus: der sonst mit dem Dolmetschen so flink vorgehende, weil sich gern wichtig machende Boy hatte sich inzwischen hinter die Kajütenrückwand geflüchtet, da seine scharfen Augen entdeckt, oder vielleicht auch nur seine Furcht ihm eingeredet hatte, daß die Mündung des Askarigewehrs auf die Gruppe der vor der Türöffnung Stehenden gerichtet wäre.

„Das Beiboot?!" murrte Muhinna ärgerlich. „Das ist längst vom sheitani (Satan) geholt." Er hatte bereits angefangen, dem schwer, vielleicht durch Schädelbruch tödlich verwundeten Askari mit beiden Händen Wasser über den Kopf zu schaufeln, unmittelbar von den beim Schiefliegen der Dhau hier an dieser Stelle fußhoch durch übergekommene „Seen" überschwemmten Decksplanken, doch plötzlich faßte er den Mann unter den Achseln, raunte Herrn v. Roschberg und dem alten Araber zu: „Nehmt ihn an den Beinen hoch!" und deutete durch Kopfnicken an, daß man den eben wieder tief Aufstöhnenden in die Kajüte bringen solle. Auch er schien zu sehen, oder war durch irgend einen Vorgang bei den Aufrührern hinter den niedergelassenen, bauschig eingebundenen Segeln unten am Vormast zu der Meinung gebracht worden, die Leute wollten sich mit Hilfe des Gewehrs zu Herren der Dhau machen; nicht um sie zu behalten, denn das wäre sehr bald ihr Verderben geworden, sondern um die Besatzung beim Nachlassen des Sturmes zu zwingen, sie vor Mnanza, wahrscheinlich auf dem

jenseitigen, westlichen Ufer des Sees zu landen. — So rasch es anging, überließ der Nakhoza den Verwundeten seinen beiden Passagieren und stellte sich wieder an den Steuerbaum, nicht nur, weil das Schiff seiner Führung bedurfte, um nicht von den Wogen breitseits zur Strömung und dadurch vielleicht zum Kentern gebracht zu werden, sondern auch, weil er nun durch die Kajüte wenigstens etwas vor den befürchteten Schüssen des Meuterers gedeckt war, wie er glaubte. Er dachte eben nicht daran, daß die Schwarzen vom Vormaste her seinen Kopf über dem Hüttendache sehen konnten, auch nur nötig hatten, geradeaus in die offene Kajüte zu feuern, um ihn mit ziemlicher Sicherheit niederzustrecken; denn das Mausergeschoß würde die dünne Bretter-Hinterwand der den Nakhoza „deckenden" Kajüte glatt durchschlagen haben.

Doch vorläufig dachten die Leute noch an keine weitere Gewalttat. Während Anshar bin Bakari und Herr v. Roschberg bei dem Askari das Blut zum Stehen zu bringen suchten, durch fest um den Kopf gelegte nasse Umschläge und eine scharf um Stirn und Hinterkopf geführte, die Hauptadern etwas zusammenpressende Schnur, hatten die Meuterer durch energischen, das Brausen und Rauschen des Sturmes übertönenden Zuru und drohendes Hochhalten des Gewehrs ein halbes Dutzend von der Mannschaft dazu gezwungen, nach dem abhanden gekommenen Kettenschlüssel zu suchen. Aber das war ein ganz vergebliches Bemühen, obwohl jetzt der über die bergigen Ufer gestiegene Mond von Zeit zu Zeit einen mystisch fahlen Schein zwischen den auseinanderreißenden und sich bald wieder zu tiefschwarzen Massen zusammenballenden Wolken hindurch auf die schäumenden Wogen warf und gelegentlich auch einen unbestimmten Lichtstreifen über das Deck der taumelnden, tanzenden Dhau gleiten ließ. Eine Laterne anzuzünden war nicht möglich; der noch immer in jähen Stößen über das Schiff hinpfeifende Wind — der Herrn v. Roschberg jetzt freilich mehr aus Westen denn aus Norden zu kommen schien — hätte auch in der unverschließbaren Kajüte kein Streichholz zum Brennen kommen lassen, und wenn die Leute es selbst fertiggebracht hätten, die Laterne unter Deck im niederen Laderaum der Dhau anzuzünden, der Sturm hätte das Öllämpchen augenblicks ausgelöscht, sobald der Mann mit der Laterne aus dem Luk an Deck gestiegen wäre, und hätte sehr wahrscheinlich, so gewaltig tobte er noch

immer, auch die Scheiben der Laterne zertrümmert, obwohl sie eine europäische, durch ein Drahtgitter verwahrte Stalllaterne war.

„So bringt ein Beil!" schrieen endlich die Kettengefangenen.

Nach langem Suchen erklärte ein Baharia: auch die Beile, alle drei, wären nicht zu finden, sie müßten ebenfalls über Bord gegangen sein, wie der Schlüssel, als vorhin die große Woge von Backbord her über die Dhau weggestürzt sei.

Ein wütendes Schimpfen war die Erwiderung; Roschberg verstand es nicht, obwohl eben die Bö rasch abflaute, und das Ohr dieses schnelle Nachlassen des Sturmwind-Tosens trotz allen Regenrauschens und der Wogengeräusche wie eine plötzliche Stille empfand. Man konnte sich aber wohl denken, was die Kerle da am Maste jetzt der Mannschaft und besonders ihrem Führer, möglicherweise auch den Passagieren androhten, zumal der eine der Gefangenen mit dem aus der Scheide gezogenen, den Askaris auch als Bajonett dienenden Seitengewehr wild umherfuchtelte. Es schien dem Weißen übrigens, als habe er aus dem Munde der Leute die Worte ŭgambo hii, das diesseitige Ufer, vernommen. Wollten sie etwa den Kapitän jetzt schon zwingen, auf das Gestade zuzuhalten? Waren sie nicht mehr bloß in Sorge, zusammen höchst unfreiwillig über Bord zu fliegen, sondern beabsichtigten sie, wenn da links Vorinseln oder Land in Sicht käme, sich schwimmend in Sicherheit zu bringen, und verlangten sie deshalb nun noch energischer als vorhin, daß ihre Kette gesprengt würde? Wahrhaftig, jetzt richtete der lange Kerl, es war ja wohl der Sultansmörder, den Gewehrlauf auf Muhinna, indem er ihm zwei kurze Sätze zuschrie. Was würde geschehen, wenn der Nakhoza diesem Befehle „seiner Gefangenen" nicht nachkommen konnte, wie es bei seinem verlegenen sich Drehen und Ducken doch den Anschein hatte? Das stand für Roschberg fest: feuerte der Kerl, gleichviel auf wen, dann schoß auch er, so unbehaglich ihm auch der Gedanke war, einen Menschen töten zu sollen. Aber das ging ja doch in solchem Falle nicht anders! — Roschberg hatte das von Mabruk an die Innenwand der Kajüte gelehnte Browning-Gewehr längst schon griffrecht in die nächste Ecke geschoben und war entschlossen, wenn er schon den ersten Schuß von da drüben abwarten mußte, den Meuterer jedenfalls nicht zu einem zweiten Schusse kommen

zu lassen. Doch gerade als er die Hand nach der Waffe ausstreckte, hatte Muhinna einen Entschluß gefaßt und schrie etwas über die Dhau hin nach vorn; zugleich sprangen aus dem Dunkel hinter ein paar riesigen, hüttenförmigen Flechtwerkkörben und durcheinandergefallenen Tauhaufen einige Baharia auf, die sich dorten zusammengekauert verborgen und an den Haltestricken der Körbe festgeklammert hatten. Sie verschwanden in den Laderaum. Der Mann am Vormaste setzte den Karabiner wieder ab und schien zu warten, was die Leute bringen würden. Währenddessen trat Herr v. Roschberg halb aus der Kajütentür, um Ausschau zu halten. Wahrhaftig, der Mondaufgang brachte besseres Wetter! Zwar blitzte und donnerte es noch; allein es waren jetzt nicht mehr ganze Bündel von elektrischen Entladungen, die aus tiefhängenden Wolken in den See fuhren oder von einer zur anderen Wolke übersprangen, es flammten nur noch einzelne, von grellem Knattern gefolgte Zuckungen auf; zwar rollte der Donner des Gewitters noch in langhallendem Grollen über den Himmel; indessen dieses gewaltige Rollen — „als ob die Götter Kegel schöben im Walhallsaal", dachte Herr v. Roschberg — bewies deutlich, daß die Hauptmacht des Unwetters bereits sehr weit nach Süden hingetrieben war; sie schien sich dorten über Land zu zerstreuen. Auch der Regen setzte des öfteren aus, wenn die mehr aus Westen kommenden, nun wesentlich schwächeren Bö-Stöße seitlich über das Schiff hingestürmt waren; und vor allem: man konnte bei dem jetzt stärkeren und auf längere Zeit die dünner gewordenen Wolkenschleier durchdringenden Mondlichte die Welt ringsum wieder einigermaßen klar erkennen, und sehen, daß man noch keine der für die Dhau in ihrem derzeitigen Zustande höchst gefährlichen Vorinseln und Klippen vor sich hatte! Wenn nur die verwünschten Kerle nicht das Gewehr gehabt hätten, dann wär's jetzt ziemlich leidlich gewesen an Bord! — Da kam einer der Schiffsleute aus dem Mittelluk, patschte über das nasse Deck nach vorn und reichte einem der Gefangenen eine Hacke, ein ziemlich schwaches Ding von Negerherkunft, und sofort begann der Mann links, der seinem Nachbar das Seitengewehr übergab, mächtige Schläge auf die halb um den Mast gespannte Kette zu führen. Doch so verzweifelt er zuschlug, die Kette hielt! In furchtbarer Wut, mit rollenden Augen, deren Weiß unnatürlich vergrößert schien wie bei tobenden

Wahnsinnigen, schrieen die Vier nun wieder über Deck hin, von neuem mit dem Gewehr, dem Seitengewehr und nun auch mit der Hacke drohend, bis Muhinna ihnen zurief:

„Hebu (also gut denn), ich tue es! Wenn aber die Dhau scheitert, werdet ihr und wir alle dabei ertrinken!" Das übersetzte dem Europäer sein Boy Mabruk, der es auf eine Herrn v. Roschberg unklar bleibende Weise verstand, zu verschwinden und wieder da zu sein, ohne daß man ihn weggehen oder kommen sah. Und noch einmal raunte der Nakhoza dem Weißen zu:

„Nimm Dein Gewehr, Bana, und erschieße sie; wir ertrinken sonst alle, wenn ich mich jetzt den Inseln nähere!"

Ja, durfte er auf diese Aussicht hin auf die Meuterer feuern? Roschberg überdachte es in fliegender Hast. Schon zuckte ihm die Hand fast ohne seinen Willen nach dem Browning in der Ecke, sein Puls klopfte stärker und rascher, vor seinem geistigen Auge standen und lagen Schwarze, denen das Blut aus Wunden rann, die seine Langgeschosse verursacht hatten. Durfte er es? Er, der hier nur Passagier, lediglich Privatmann war, dem die Gefangenen nicht unterstellt waren, der keinerlei Befehlsrecht hatte, und gegen den sich schließlich auch ihr Meutern nicht richtete? Er kämpfte schwer mit sich. Sein Leben stand ja doch auch auf dem Spiele, — wenn Muhinna recht hatte, wenn es zum Scheitern kam auf das Verlangen der Kerle hin! Aber das konnte doch niemand mit Bestimmtheit sagen! Und auf die bloße Möglichkeit hin Menschenleben opfern, wenn es auch das Leben von aufsässigen Gefangenen und Schwarzen war . . .?! Nein!

„Sio, sina rukhsa (nein, ich habe nicht Genehmigung = ich darf nicht)!" brachte er gepreßt über die Lippen.

Mit einem gemurmelten, halb zornigen, halb verächtlichen „mpumbafu!" soviel wie „Unfähiger" oder „Schwachkopf", wandte sich der schwarze Schiffsführer zur Seite, legte beide Hände an den Mund, während er den Ruderbaum zwischen Seite und Arm festhielt, und kreischte mit seiner beim Kommandieren immer in die Fistel überschlagenden hohen Stimme einen Befehl über die Dhau hin. Sofort sprangen ein Dutzend Leute, die wohl schon längst auf diesen Befehl gelauert hatten, an die Taue des

Hauptmastes, mit ein paar kräftigen Messerhieben war die Verbindung der vom Blitze heruntergeschmetterten Mastspitze durchschlagen, flink schlangen die Leute einige Schlaufen und Knoten in die gekappten Taue, und nach wenigen Minuten schon ging die dicke Bambus-Rah mit der schweren Masse des regentriefenden Segels knarrend und schurrend in die Höhe.

Augenblicklich faßte der Wind in das Segel, knatternd und rauschend blähte es sich, und eben hatten die Baharia die Rah schräg gezogen, aber die Taue unten an der Bordwand noch nicht befestigt, so drehte sich schon der plumpe Bug der Dhau nach links hinüber — die Mannschaft mußte sich aus Leibeskräften anstrengen, daß ihr die Taue nicht aus den Händen gerissen wurden durch den mächtigen Zug, ehe sie die Haltenägel mit den Enden „belegt" hatte —, und tief nach der Seite überliegend schnitt das Schiff, Schaum und Wasser zu beiden Seiten aufwerfend, mit dem Buge wie ein tiefgreifender Pflug durch die Wogen!

Eine Viertelstunde darauf ließ Muhinna die Stellung des Segels etwas ändern und drückte das Ruder nach Backbord hinüber: vorn, wo bislang die hügelhohen Wogen sich ewig hoben und senkten, stand hinter diesem Auf und Nieder ein dunkles Etwas, das regungslos auf der Stelle verharrte, während das Heben und Sinken vor ihm es bald verdeckte, bald wiederum zeigte. Von banger Sorge erfaßt, setzte Roschberg sein Jagdglas an die Augen. Also richtig, da war die erste der von knorrigen Bäumen und sturmzerzaustem Gebüsch bestandenen Vorinseln des Südufers! Wie ein Riesenhaufen ungeheurer Steinblöcke nahm sie sich aus, von Gigantenhänden dort zusammengeworfen.

Ein neues kreischendes Kommando, das Segel schwenkte herum, und die Dhau bog schwerfällig nach Steuerbord ab. Bald hatte sie die ersten, gischtübersprühten Felsvorsprünge der Insel ganz zur Linken, und nun ließ der Nakhoza das Segel wieder herunterfieren, um den Lauf der Dhau zu hemmen.

Was sollte nun geschehen? Wollten sich die Meuterer denn hier aussetzen lassen? Aber das Beiboot war doch zum „Scheitani" gegangen: hofften sie, die Insel trotz ihrer Kette durch Schwimmen zu erreichen? Mehr als 150 Meter waren es ja wohl kaum . . .

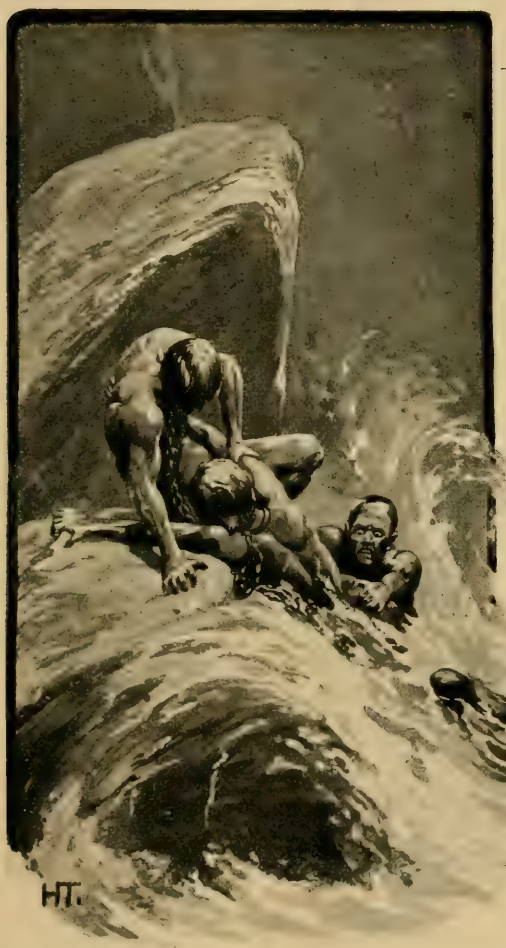
Die Gedanken Herrn v. Roschberg's wie seine Blicke wurden plötzlich von der im fahlen Mondlichte daliegenden, scheinbar vom donnernden

Wogenanprall erzitternden Felsinsel abgelenkt durch die vier Mann, die nun tatsächlich, Gewehr, Koppel und Seitengewehr sowie die Hacke in der Hand, an den bald tief überliegenden, bald sich wieder aufrichtenden Bordrand traten. „Kwa herini (lebt wohl)!“ riefen sie höhnisch und glitten unter dem Klirren ihrer Kette in die schäumende Flut, um sich sofort sämtlich auf die linke Seite zu legen, und, mit der rechten Hand die Waffen und zugleich die herunterhängende Kette möglichst hochhaltend, mit weit ausgreifendem linken Arm und unregelmäßigen Fußstößen auf die Insel zuzuschwimmen!

Roschberg atmete hoch auf. Jetzt war man die „desperaten Kerle“ wenigstens los! Hm, ob sie wohl an Land kamen? Das war ja ein merkwürdiges Schwimmen! Er hatte bisher noch keine Neger schwimmen sehen und wußte nicht, daß wenigstens die ostafrikanischen Schwarzen fast stets nur so auf der einen Seite, oder sich mit heftigem Rucke von der einen zur anderen Seite werfend schwammen und mit den Beinen eigentlich mehr paddelten als Bewegungen ausführten, die mindestens ungefähr an die „Tempi“ europäischer Schwimmlehrer gemahnten. — Da. . .! jetzt verschwanden die Vier unter dem Zusammenbruch einer beinahe ganz von hinten her über sie wegschlagenden Woge, . . . aber da *waren* sie schon wieder! Nun hieß es aufpassen für sie, daß sie nicht in die Brandung gerissen und gegen die vorstehenden spitzen Zacken der fast senkrecht an die hundert Fuß hoch emporstarrenden Felsen geschleudert wurden! Gespannt folgten ihnen die Blicke Aller an Bord, selbst Muhinna's, der es den Leuten gegönnt hätte, an den Felsen zerschmettert zu werden, weil sie ihn gezwungen hatten, sich mit der Dhau in die hier trotz der jetzigen Mondhelle und des Abflauens des Sturmes nach wie vor drohende Gefahr des Scheiterns zu begeben. Daß die Entsprungenen von Minute zu Minute schwerer mit den auf die Insel zustürzenden, gischtzerstäubt aufprallenden und wuchtig zurückrauschenden Wogen zu kämpfen hatten, die zwischen mächtigen Blöcken und langen Klippen hindurch zurückstrudelnd die Kettenbelasteten schon ein paarmal wie angeschwemmtes Treibholz zu Hauf geworfen und weit in den See zurückgerissen hatten, daß ihr Leben in steigendem Maße gefährdet war, je länger sie mit den brausenden, schaumwirbelnden Fluten rangen, zumal sie dabei durch die ihrer Rechten oft entgleitende,

immer gleich zwei Leute und manchmal alle unter Wasser ziehende Kette so schwer behindert wurden, das war für die Männer an Bord ein so aufregendes Schauspiel, daß sie für einige Zeit fast außer acht ließen, in welcher Gefahr sie sich selber befanden! — Warum die Kerls nur eigentlich das Wagnis unternahmen? Herr v. Roschberg konnte sich nicht recht klar darüber werden. Wegen der Übeltaten auf Ukerewe würde es ihnen doch im Schauri wohl nicht allzu schlimm ergangen sein, abgesehen von Miramba, dem Sultansmörder, wie Rudloff ja selber gemeint hatte; und hier an Bord hatte schließlich doch nur der Eine von ihnen den Askari niedergeschlagen, wiederum Miramba, wie Roschberg fest glaubte. Besaß der Mann solche Willensübermacht, daß nicht die Anderen ihn zwingen konnten, an Bord zu bleiben, sondern er sie zu zwingen vermochte, mit ihm ihr Leben so auf's Spiel zu setzen? — Merkwürdig übrigens, wie hier die Strömung lief! Die Dhau kam trotz des oben belassenen kleinen Stützsegels nicht über die Insel hinaus nach Süden, wurde vielmehr trotz des Winddruckes gegen das Segel von den heranrollenden, dicht vor den Klippen im Osten der Insel zusammenbrechenden und dann über Blöcke und Riffe zurückflutenden Wogen langsam zurückgetrieben nach Nordost. Zur Beobachtung der vier Schwimmer war das ja vortrefflich; aber — wenn nun die Dhau gleich ihnen von den unregelmäßig übereinanderstürzenden Wassern gefaßt und bei ihrer Steuer-Ungelenkheit der Brandung zugeworfen wurde?! Mit größerer Besorgnis als bisher maß Roschberg mit den Blicken die Entfernung zwischen Schiff und Insel ab. Da, plötzlich ein Schrei der Baharia: „Seht! Seht!" Ein halbes Dutzend Arme streckte sich nach links aus: dort waren die Schwimmer gegen eine wohl fünf bis sechs Fuß über dem höchsten Wasserstand aufragende, aber jetzt dennoch von Zeit zu Zeit schaumüberwaschene mächtige Klippe geschleudert worden, zwei von ihnen hatten Gewehr und Axt fallen lassen und die Steinzacken erfaßt, wollten sich hinaufziehen, wurden aber vom Gewicht der anderen beiden wieder hinuntergerissen! Doch eine Minute später waren sie wieder emporgetaucht und versuchten von neuem, den zackigen, oben indessen ganz flach geformten Riffblock zu erklimmen: — doch es waren nur Drei, die sich mühten, und als es ihnen gelungen war, noch halb im Wasser, festen Fuß zu fassen auf einem

Absatz des gischtübersprühten Blockes, da sah man von der Dhau aus, daß zwischen ihnen eine dunkle, schwere, niederzerrende Masse hing, die sie vergeblich nach sich auf den Stein zu ziehen versuchten: einer der mittleren Leute war tot, entweder ertrunken oder von der Brandung mit dem Kopf voran gegen den Block geschlagen worden!



Endlich hatten die Erschöpften den toten Fluchtgefährten so weit heraufgezogen, daß ihn die rückbrandende Woge nicht wieder packte, nicht ihn und die noch Lebenden wieder mit sich in die Tiefe reißen konnte. Den angeketteten Leichnam zwischen sich, hockten sie ermattet auf dem Felsen, um nach einer Pause zum Atemschöpfen flehentlich hinüber zu rufen zur Dhau: „Rettet uns, nehmt uns auf!“

Der Tote war wohl der Mann, der den Askari niedergeschlagen. Nun wollten sie gern zurück auf das Schiff, und hatten vor dem bana shauri keine Angst mehr: auf den Toten hätten sie alle Schuld schieben können!

Doch wenn selbst das Beiboot noch vorhanden gewesen wäre, es hätte niemand wagen können, sie damit an Bord zu holen; wie einen Korken hätten es die wirbelnden, strudelnden Fluten umhergeschleudert

und sicherlich an dem Felsen zermalmt; obwohl jetzt der Sturm sich zu mäßig starkem Winde gemildert hatte, nur noch selten ein Wolkenzug den Mond verfinsterte, und ganz ersichtlich auch mit dem Abflauen des Windes der Wogengang schwächer, der Anprall der Brandung lange nicht mehr so wuchtig war: ein Boot hätte auf den noch immer Schaumfetzen aufwerfenden förmlich kochenden Strudelkessel zwischen den Riffen nicht zuhalten können, und wenn es selbst ein *eisernes* Boot wie die von den englischen Dampfern in Muanza stationierten Leichter gewesen wäre!

„Ob sie denn von da entfliehen können? Ist ein Dorf auf der Insel?" fragte Roschberg unter Dolmetschung Mabruk's den sich fortdauernd mit dem Steuerruder abmühenden Muhinna.

„Drüben, nach Land zu, ist ein Dorf: und sie werden da wohl sicher jeder einen ndugu (Vetter, Verwandten) haben. Dennoch, ob sie davonkommen können? . . . Inshallah (wie Gott will)!"

Die Drei schienen sich vor allem des Leichnams entledigen zu wollen. Sie griffen sich schwere Steinblöcke aus dem Brandungsgeschurre, zogen die Kette über die Wölbung des großen Steinblockes so stramm sie konnten, und schlugen verzweifelt auf die länglichen Kettenglieder ein. Man hörte das Knallen und Klirren bis hierher, obwohl die Dhau inzwischen noch weiter nach Norden zurück und mehr in der Richtung nach der Seemitte zu getrieben war. Doch das Eisen hielt; nicht lange, und die Leute ließen die als Hammer benutzten Steine wieder in's Wasser kollern; sie sahen das Vergebliche ihrer Anstrengung ein. Grauenhaft, der Gedanke, daß sie, angekettet an einen blutigen Leichnam, dort kauern mußten, bis am Morgen oder im Laufe des Tages die Dörfler oder vielleicht auch vorüberfahrende Fischer sie entdeckten und ihnen halfen!

Doch . . . was haben sie denn jetzt wohl vor? Mit seinem Jagdglase sah Herr v. Roschberg deutlich, daß die Leute den Toten herumzogen, sodaß er platt auf dem Leibe lag, und sein Kopf über den Blockrand hinunterhing zum Wasser; dann knieten sie nieder neben dem Körper, der Mann rechts schob ihn auf Armweite von sich weg, während der Andere links von dem Leichnam die sie alle von Halsring zu Halsring verbindende Kette hochhielt, — und nun hieb der rechts Knieende aus allen Kräften mit dem Seitengewehr auf den Nacken des Toten, hieb wie wahnsinnig

darauf los und säbelte unmittelbar danach wie ein toll gewordener Fleischer an der blutüberspritzten Masse vor sich herum: gerade als der von Schander gepackte Europäer sein Glas sinken lassen und sich abwenden wollte, fiel der losgeschnittene Kopf des Schwarzen in's Wasser und wurde von einer zurückbrandenden, Block und Männer umspülenden Woge mit fortgeführt! Als sich die Drei erhoben, schwebte der Halsring des Toten, an der Kette baumelnd, zwischen ihnen in der Luft: sie waren frei von der grausigen Last des toten Genossen! Und in der nächsten Sekunde hatten ein paar Fußtritte den enthaupteten Leichnam dem Kopf nachgesandt in den See.

Doch als bestände noch immer eine Verbindung zwischen dem nun toten und den lebenden Geflüchteten kam mit der unregelmäßig zwischen Klippen und Riffen hindurchgurgelnden Strömung bald der Leichnam, bald der wie ein Ball auf den Wellenkämmen tanzende Kopf wieder auf den Steinblock zu. Kaum hatten die zurückprallenden Wogen den Körper unter sich begraben und ihn mit sich gerissen bis halb zwischen Insel und und Thau, so trug ihn eine neue, mit noch ungebrochener Kraft heranstürmende Brandungswoge schon wieder vorwärts, schurrte ihn über Unterwasserriffe fort, die ihm mit ihren Zacken das Fleisch zerfetzten, und schlug ihn wuchtig gegen den Block, auf dem die drei Schwarzen mit grauenverzerrten Gesichtern in's Wasser starrten. Als aber eine der besonders heftigen, von einem stärkeren Windstoße zu größerer Höhe aufgepeitschte Brandungswoge ihnen zugleich mit einem sprühenden Wasserschwall und mächtigen Schaumflocken den abgehackten Kopf zwischen die Füße schleuderte, da drehten sie sich entsetzt um, warfen die Kette über die Schulter nach hinten und sprangen von Riff zu Riff auf das Festland der Insel zu. Hier verlor Roschberg sie eine geraume Zeit aus dem Gesicht; denn nachdem sie vergeblich versucht hatten, die steilen Felsen zu erklimmen — einer allein hätte es vielleicht vermocht, die aneinandergeketten Drei jedoch hinderten sich gegenseitig daran —, wateten sie auf dem Trümmergeschurre unterhalb der hochragenden, buschbekrönten Felsen, anfänglich von der heranrauschenden Brandung bis an die Kniee hinan getroffen und zuweilen vornüber fallend auf die vorgestreckten Hände, nach Norden zu, wo eine stille Bucht sich zu öffnen schien. Dort ließ der nur sehr schmale, von einer vorgelagerten Klippenreihe gedeckte Eingang die Brandungswellen

nicht durch, ihre Wucht brach sich an diesen Klippen, und so hatten sie auch nicht wie sonst am Inselstrand nach See zu das Wachstum von Schilf und Röhricht aller Art verhindern können. Das Dschungel, wie die dichte Sumpfvegetation hier oft genannt wurde, war im Gegenteil zu solcher Höhe gediehen, daß die Gestalten der drei Männer darin den Blicken Roschberg's bis zu dem Augenblicke verschwanden, wo sie mit Seitengewehr und Hacke die Rohrmassen und die zahlreich im Wasser wurzelnden Ambatsch-Jungbäume umschlugen; anscheinend, um sich einen Weg zu den tiefen, die Felsen teilenden, von Buschgestrüpp und krummen, knorrigen Bäumen bestandenen Schluchten zu bahnen.

Wäre der See nicht immer noch in so starker Bewegung gewesen, und hätte nicht das Aussehen der stark mitgenommenen alten Dhau mit der blitzzerschmetterten Mastspitze an den Aufruhr in der Natur erinnert, man würde kaum geglaubt haben, daß Sturm und tropisches Gewitter hier mehrere Stunden lang gerast hätten. Hoch am Himmel zogen in Eile, silbergrau von unten her durch den noch immer tiefstehenden Mond bestrahlt, lange Streifenwölkchen gen Süden, ganz und gar anders von Aussehen als die tiefschwarzen, geballten Wolkenmassen des Unwetters, die sich auf das jäh umhergestoßene Schiff zu legen und wie mit Riesenarmen nach den Schaumkämmen der Wasserberge zu greifen schienen, und fast taghell war bald die Nacht von dem am klaren Firmament langsam höher kommenden Mond erleuchtet, dessen Widerspiegelung in breiter Bahn sich mit den aufgeregten Fluten hob und senkte und Millionen von blitzenden, funkelnden Reflexen aufsprühen ließ. Nur die hohen Felskuppen der Insel warfen weithin nachtschwarze Schattenmassen auf das Wasser.

„Elhamdu lillah (Gott sei Dank)!" murmelte der sich in eine dicke Decke wickelnde alte Araber und wandte sich wieder der Kajüte zu, „so können wir doch jetzt ohne Gefahr auf die Bucht (von Muanza) zusteuern!"

Auch Herr v. Roschberg murmelte die arabischen Worte vor sich hin. Ihn hatte die so völlig anders als erwartet verlaufene Fahrt doch ziemlich angegriffen; das fühlte er jetzt, wo die Nervenerregung nachließ, und die über den See streichende leichte Brise, der Vorbote des regelmäßig um die Sonnenaufgangszeit stärker einsetzenden Morgenwindes, ihn in den nassen Kleidern vor Kälte erschauern ließ. „Wie lange dauert es noch?"

fragte er den Nakhoza, — er meinte: „bis wir nach Muanza kommen?“ —, mußte jedoch die Frage wiederholen, da Muhinna unverwandt nach den sich im Dschungelrande der Inselbucht vorwärts arbeitenden Entsprungenen aussah und schon minutenlang weder Ohr noch Auge für etwas anderes zu haben schien.

„Sáa ya tatu (in der dritten Stunde), inshallah!“ war die nicht eben sehr zuversichtlich gegebene Antwort. Roschberg seufzte. Er fror, war hungrig und abgespannt, und nun sollte es es *noch* zwei bis drei Stunden dauern, ehe er in trockene Wäsche und für ein paar Stunden in's Bett kam. „Inshallah“, brummte er vor sich hin, wie er eben das arabische „Gott sei Dank“ Anshar's wiederholt hatte. Ja, so Gott das will, nicht etwa will, daß es *anders* komme! Wahrhaftig, die „alten Afrikaner“ hatten nur *zu* recht mit ihrem „in Afrika kommt es erstens immer anders, zweitens als man denkt!“ Wer hätte bei der Abfahrt an den Sturm gedacht, und wer erwartet, solche Totschlagsszene an Bord und später die grausige Art mit anzusehen, in der die Geflüchteten sich des „Hindernisses“ an ihrer Kette entledigt hatten! — Er schauderte aber doch weniger im Zurückdenken an den gausigen Anblick auf dem großen Felsblocke als vor Kälte. Ob man denn nicht wenigstens hier eine Tasse heißen Kaffees kriegen könnte?

Mabruk sprach mit dem Baharia, der sich bald nach der Abfahrt der Dhau als Mannschaftskoch betätigt hatte, und brachte seinem gleichfalls in die Kajüte getretenen, sich nach dem immer noch bewußtlosen Askari niederbeugenden Herrn die Nachricht: Jawohl, der Mpischi würde seinen Herd anzünden und Kaffee bereiten.

Vorläufig mußte der Mann aber stramm mit anfassen, die Segel zu hissen; und als beide Rahen nach harter Arbeit hingen wie sie sollten, rief Muhinna den Mpischi und den zweiten gerade frei gewordenen Mann heran, ihm den plumpen Steuerbaum nach Backbord hinüberdrücken zu helfen. Doch kaum hatte sich der Wind in die vor Nässe schweren Segel gesetzt und das Schiff in rasche Fahrt gebracht, kaum war auf das Herumlegen des Steuers hin der Bug der Dhau etwas nach der Seemitte zu abgefallen, so gab es vorn unter dem breiten Kielboden ein rauschendes Schurren, augenblicks darauf ein Knattern und Kreischen im Holz, und

sofort auch einen so furchtbaren, dumpfkrachenden Stoß von unten her, daß die Planken an mehreren Stellen auf Deck wie in der Bordwandung knallend aus den „Nähten" sprangen, und beide Masten in ihrer Mitte mit reißendem Splittern wie Streichhölzer brachen: mit Sausen und Poltern schlugen Mastenstücke, Rahen, Segel und Taue schräg nach Steuerbord hin auf das Deck nieder, zerschmetterten mit ihrer Wucht den niederen Rand der Bordwand und stürzten aufklatschend in's Wasser, — die Dhau war auf einer unterseeischen Klippe aufgerannt!

Als die von dem heftigen Stoße niedergeworfenen Baharia unter Jammern und Fluchen wieder aufgestanden waren, der über den Askari weg gegen die Seitenwand der wackelnden Kajüte geschleuderte Herr v. Roschberg und Anshar bin Bakari in's Freie traten, lag das Deck so schräg nach Steuerbord über, daß sie Alle Mühe hatten, sich aufrecht zu halten. Mabruk glitt beim ersten Schritte sogar aus, fiel lang hin und rutschte beim Versuche, sich zu erheben, über die nassen Planken bis in die halb auf Deck, halb außenbords im Wasser hängende Masse von Segeln, Tauen und gesplittertem Rundholze. Ratlos blickte sein Herr sich um. Zu allem anderen noch eine Strandung, weitab von jeder Hilfe! Nicht minder ratlos sahen die Schiffsleute auf das vorn festliegende, dorten von jeder Woge überspülte, durch den Verlust der Masten jeder Möglichkeit des Wiederabkommens von den Klippen beraubte Fahrzeug.

„Was nun?" Roschberg hatte es deutsch vor sich hingesprochen, dabei aber den sich mehr selber am Ruderbaume festhaltenden als ihn haltenden Muhinna angesehen.

„Amri ya mungu (Gottes Wille)!" sagte der mit einer den Europäer in Zorn bringenden Ruhe.

„Vielleicht kommen ein paar Fischerboote nahe genug vorüber, daß sie uns sehen und aufnehmen können", meinte ebenfalls in merkwürdiger Gelassenheit der alte Araber. Als Mabruk, der sich hochgerappelt hatte, aber vorsichtigerweise neben dem Maststumpf blieb und sich an den verwickelten Tauen festhielt, das auf Roschberg's stumme Aufforderung in's Englische übertragen hatte, machte sich seines Herrn Grimm über diesen so „anders gekommenen" Jagdausflug in derbem Fluchen und Wettern Luft. Das war ja reizend! Hier auf dem verdammten, festgerannten alten

Kasten warten zu sollen, bis im Laufe des nächsten Tages ein paar Fischer die Güte hatten, hier vorüber zu fahren! Und vielleicht brachen die schon an mehr als einem Dutzend Stellen losgesprungenen Planken dieser überall brüchigen Dhau inzwischen ganz auseinander! Wenn man dabei nicht gleich ertrank, dann konnte man es machen wie die Meuterer, an Land schwimmen und sich an den Riffblöcken womöglich noch den Schädel kaput knacken! Himmel Herr...schaft noch einmal!! — Doch aller Grimm half hier nichts. Es blieb nichts übrig, als zu warten, so unendlich lang sich auch die Zeit zu dehnen schien.

Der Nakhoza kam erst nach geraumer Weile zu dem Entschlusse, doch einmal nachzusehen, worauf denn der „amri" des „mungu" eigentlich abziele, ob die Dhau hier auf der Klippe liegen und nach und nach, in Tagen oder Wochen, auseinanderbrechen, oder wegen eines Lecks im Boden sehr bald wegsacken solle. Auf einen Wink Muhinna's wurde der Ruderbaum festgebunden, und der schwarze Kapitän begab sich mit einem der Älteren von der Mannschaft durch das Mittelluk in den Raum. Sie kamen jedoch sehr eilfertig in ganz kurzer Zeit zurück, . . . und gleich danach erkannte selbst der seemännisch gar nicht geschulte Europäer, weshalb: die Dhau hatte beim Aufrennen auf die wahrscheinlich sehr zackige Unterseeklippe in der Tat ein großes Leck bekommen, in ihren Boden oder unten an der Seite, das Wasser war bereits heftig eingedrungen, und sie sank zusehends!

„Wir müssen schwimmen!" schrieen die beiden aus dem Luk Geletterten, indem sie auf die Insel deuteten. Entsetzt blickten die Baharia, und mit grünlich bleichem Gesicht der alte Araber in die Fluten: er konnte vermutlich gar nicht schwimmen, und wenn auch die Anderen zu schwimmen vermochten, sie fürchteten sich sämtlich vor den Krokodilen! Das gestrandete Schiff lag ja nicht mehr vor der Westseite der Insel, wo die Brandung gegen die nackten Felsen tobte, es war vorhin durch die Strömung sowie seine schlechte Manövrierfähigkeit bis über die Nordseite der Insel zurückgetrieben worden, und befand sich jetzt auf seiner Klippe ungefähr in gleicher Höhe mit jener Bucht, bis zu deren Stranddschungel sich die Entsprungenen durchgearbeitet hatten; dort aber das Geschilf zwischen den buschüberwachsenen Trümmerblöcken war zweifellos ein den Krokodilen sehr zusagender Aufenthaltsort!

Dennoch: es mußte unverzüglich gehandelt werden, das Glucksen und Kluckern im Raum wurde immer hörbarer; schon hatten die eingedrungenen Wasser einige Bretter, Bambusstangen und die paar Tabaksballen Anshar's zum Treiben gebracht — sonstige Ladung hatte die Dhau ja nicht, sie ging mit Steinballast nach Muanza, — und bereits seit mehreren Minuten stießen und bufften Hölzer wie Ballen gegen die Innenwände des Schiffsbauches, während der Stern der nach links schrägüber liegenden Dhau immer tiefer sank. Jetzt, gerade als Roschberg und Mabruk rasch Waffen und Munition aus der Kajüte holten, Roschberg einen bedauernden Blick auf seine verloren gehenden Jagdtrophäen warf, dabei aber tief erschrocken den im Augenblick ganz vergessenen, eben mit stieren Augen verständnislos um sich blickenden Askari auf einem Bündel Tücher liegen sah, den zu retten man ja nicht imstande war, gerade jetzt *senkte sich die Dhau hinten so tief*, daß die Fluten über den Bordrand wuschen und bis zur Kajüte liefen, während aus dem Luk in der Mitte das im *Raum* nach hinten stürzende Leckwasser mit gewaltigem Schuß hochspritzte!

Ein wildes Schreien der Baharia erhob sich: „Wir ertrinken!" „Die Dhau geht unter!" Alle glitten, stolperten, rutschten nach dem fast schon von den Wellenkämmen erreichten Backbordrand hinab und wollten eben in's Wasser springen, da gab es hinten von unten her einen neuen, ziemlich leichten Aufstoß, die Dhau neigte sich ein wenig nach der Steuerbordseite über, so daß ihr Deck wieder beinahe wagerecht lag, . . . und *das Sinken hörte auf*, sie lag jetzt auch mit ihrem Achterteile, vielleicht mit dem ganzen Boden, auf der untersee'ischen Klippe!

„Elhamdu lillah"! Elhamdu lillah!!" Fast jauchzend kam der Ruf den Negern über die Lippen, als sie erkannten, in wie glücklicher Weise die Dhau sich selber auf Strand gesetzt hatte und somit vor dem völligen „Wegsacken" bewahrt blieb. Wenn sie auch mit dem hinteren Drittel vom Wasser bedeckt war, innen das Wasser fast bis an die Decksplanken stand, — man konnte *doch an Bord bleiben* bis Hilfe kam, brauchte sich dem nach mehr als einer Richtung hin gefährlichen Wagnis des Anlandschwimmens nicht auszusetzen!

„Herrgott, der *Askari* muß ja ertrinken!" rief Roschberg nahezu noch in der nämlichen Sekunde, wo er die Besserung der Lage erfaßt

hatte. „Hapa. baharia. toëni askari (hierher, Matrosen, holt den Soldaten heraus)!“ Damit reichte er dem dumm-überlegen lächelnden Mabruk — was hatte sein Herr sich um einen ohnehin sterbenden Askari zu kümmern, den er doch nicht angeworben! — Gewehr nebst Patronentasche und sprang durch das ihm bis an die Kniee reichende, auf dem Deck hin und her spülende Wasser in die Kajüte. „Hapa. upesi upesi (recht schnell)!“ Zum Glück war das Wasser in der Kajüte noch nicht so hoch gestiegen wie draußen, doch eine Minute später, und es wäre dem Askari über's Gesicht gegangen und hätte ihn erstickt. Roschberg griff dem tief Aufseufzenden unter die Arme und zog den Oberkörper hoch. Da kamen auch schon zwei der Leute, faßten den Mann bei den Beinen und schleppten ihn auf den trockensten und verhältnismäßig am höchsten liegenden Teil des Decks, zwischen den beiden Maststumpfen, wo sie ihn, mit dem Kopfe etwas erhöht, auf den Segelhaufen legten.

In diesem Augenblick ging am östlichen, vom inzwischen matter gewordenen Mondlichte wie mit einem silberweißen Nebelschleier überzogenen Himmel die Sonne auf. Es war, als ob sie die ganze Welt in Flammen setze, so blutrot leuchtete der See und die Felsinsel zur Linken, das entmastete, von den glühroten Fluten fast verschlungene Wrack! Doch das dauerte nur wenige Minuten; je höher die Sonne stieg, desto goldiger wurde das Licht — und desto klarer übersah man an Bord, wie wenig noch fehlte, daß die altersschwache Dhau unter dem Drucke der auf ihr lastenden und von innen her gegen ihre vielfach gesprungenen Planken pressenden Wassermassen auseinanderreißen mußte! Man hatte sich schon geborgen geglaubt, so lange bis Fischer mit ihren Booten herbeikommen und die Gestrandeten aufnehmen könnten, hatte laut gejubelt und Gott gepriesen dafür, und nun sah ein Jeder, mit einziger Ausnahme des selbst beim kurzen Weichen der Bewußtlosigkeit nicht zu geistiger Klarheit kommenden Askaris, daß vielleicht die nächste Minute schon den Untergang bringen, im besten Falle das so schwer lecke Schiff kaum eine oder zwei Stunden noch zusammenhalten konnte!

Doch ein schrecklicherer Anblick noch sollte den angstvoll Umherspähenden werden: im Dschungel da drüben erhob sich ganz plötzlich ein Schreien, ein knackendes Brechen und Schlagen und ein wilder Tumult,

und als Roschberg herumfuhr, um wie die neben ihm Stehenden nach jener Stelle auszublicken, von woher das Rauschen im Schilf, das Brechen der Äste, die dumpfen Schläge und das Angstgeschrei kam -- jetzt eben wieder zerriß es die sonstige Stille des Gestades mit gellend schrillem Entsetzenston! — da sah er mit einem Schreck, der ihm förmlich den Herzschlag stocken ließ, wie die an einander geketteten Meuterer sich in wahnsinniger Anstrengung durch das Röhricht zu flüchten suchten, aber gewaltsam zurückgehalten wurden, nicht nur vom Schilf und Gebüsch, in das sich die zwischen den beiden soeben nur sichtbaren Leuten doppelt lange Kette mit dem leeren Halsringe verschlungen hatte, sondern von einer vom Boden aus ziehenden noch unerkennbaren Kraft! Aber da . . . ! Da! Unter furchtbarem Schlage flogen eben, wie weggemäht, Büsche von Schilf und Binsen in die Höhe, rechts und links, — und jetzt begriff man auf der Dhau, daß ein mächtiges Krokodil sich in die links von den beiden Negern nachschleifende Kette verbissen hatte! Mit gewaltigen Schwanzschlägen peitschte es in der nächsten Sekunde das Dickicht in Stücke und gab der Kette einen Ruck, daß die beiden Neger zu Boden stürzten!

„Mamba!" schrieen die Baharia. „Der Eine, links, ist schon gefressen!" rief Mabruk seinem Herrn zu. Der riß ihm das Browning-Gewehr aus den Händen, drückte in fieberndster Hast die Sicherung herum und feuerte, bis zu den Fußknöcheln von den unaufhörlich über den Bordrand schäumenden Wellen bespült, nach kurzem Zielen fünf Schuß hintereinander auf das Untier ab. Gewaltsam das Zittern seiner Finger meisternd, lud er rasch von neuem, — aber jetzt nützte den Meuterern kein Schuß mehr, obwohl er fortdauernd feuerte: denn ein zweites und drittes Krokodil war sichtbar geworden unmittelbar nach Verfeuern der fünften Patrone, ein viertes schob sich heran, immer mehr tauchten aus dem Wasser und zwischen dem Röhricht auf, — jetzt packten sie die beiden vorhin zu Boden gerissenen Leute, nun ein wilder Ruck, die Kette sprang unter dem fürchterlichen Biß des einen Tieres auseinander, und mit seinem blutströmenden Opfer zwischen den Vorderpratzen wälzte sich das eine Krokodil in's Wasser, während zwei andere plump hastig über die aus dem Sumpf ragenden Steine wegkrochen und dann gleichzeitig den zweiten Neger zerfleischten! Der Dritte mußte schon gleich zu Anfang von einem

der Tiere unter Wasser gezogen und erstickt worden sein; jetzt kämpfte eine schwarze, wimmelnde, den stillen Spiegel der Bucht durch ihre wilden Schwanzschläge aufpeitschende Schar von Krokodilen um die Beute, bis Roschberg's Schüsse sie vertrieben.

Nicht mehr von der Sonne waren die sich weiter und weiter verlaufenden Ringe des Wassers in der Bucht so blutrot gefärbt, vom Blute der drei Menschen, denen es der Kette wegen nicht gelungen war, durch das Dschungel in die buschverwachsene Felsschlucht am Strande zu dringen. Jetzt lag der eben noch von wildem Tumult, Todesschreien und dem hellen Knall des Magazingewehres erfüllte, selbst von den Wogen nicht umrauschte Strand der Bucht ohne Laut, in tiefstem Schweigen da; und hätte nicht Roschberg sein von dem vielen Schießen warm gewordenes Gewehr in der Hand gehalten, er hätte glauben können, das Schreckliche nur in einem Fiebertraum und nicht in Wirklichkeit erlebt zu haben. Er erkannte jedoch sehr bald, daß nicht nur *er* die Blutszene vor sich gesehen; denn jetzt fingen die Baharia an, die Maststümpfe zu erklimmen, um sich da festzubinden, und zwei von ihnen kletterten auf das Dach der Kajüte: sie wollten, wenn's nicht anders sein sollte, lieber auf den auseinanderbrechenden Wrackstücken ertrinken, als den sicheren Tod durch die fürchterlichen Rachen der hier offenbar zahllos hausenden Krokodile finden. Daß sie auch *nach* Ertrinken eine Beute der scheußlichen Riesen-Echsen werden würden, das wußten sie ja wohl; aber einerseits war es ihnen ganz gleichgültig, was nach dem Tode aus ihnen wurde — nicht gerade bei den Wassukuma, aber sonst bei den meisten Negerstämmen wurden ja nur die Sultane begraben, die Leichname der gewöhnlichen Leute und der Sklaven aber einfach in den Busch geworfen —, und andererseits hofften sie jetzt nach Tagesanbruch mit größerer Zuversicht als vorher auf Rettung, *trotzdem* sie erkannten, daß die alte Dhau nicht lange mehr zusammenzuhalten vermochte. Vielleicht hatte der über die Insel streichende Morgenwind den Knall der Schüsse des Mfungu bis zu dem nächsten Dorfe getragen, und die Neugier lockte die Bewohner herbei, zu sehen, was es gäbe; vielleicht auch zogen ein paar Boote auf den Fischfang; mit sehnsüchtigen Blicken sahen die Baharia nach jedem Vorsprung, jeder Felsmasse der Insel aus, — in der nächsten Minute konnten ja da oder

dort ein paar witumbwi um die Ecke biegen: dann hieß es schreien, schreien, bis man sie hörte, und der Weiße wie auch sein Boy mußten Signalschüsse abgeben aus den Gewehren . . . !

Doch Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, kein lebendes Wesen zeigte sich außer den Wasservögeln am Strande und zuweilen einem Krokodil, das nur Schnauzenspitze, Augenhöcker und den höchsten Punkt der Rückenlinie über Wasser sehen ließ, wenn es fleischlüstern auf das Wrack zuschwamm, aber auf einen Schuß Roschberg's, ob er traf oder zu kurz

schoß, lautlos untertauchte. Und allmählich schwand die Zuversicht der Baharia. Zwar wanderten ihre Blicke noch immer von Fels zu Fels; doch das wurde immer mechanischer: sie fingen an, sich in ihr Geschick zu ergeben, so leidenschaftlich sie auch vordem sich dagegen gesträubt hatten! Auch Herr v. Roschberg, der mit seinem Jagdglase den Inselstrand und — überflüssigerweise, wie er selber zu sich sagte, — den See mehr nach der Mitte zu abgesucht hatte, fing an, die Hoffnung fahren zu lassen.

Er war entschlossen, wenn die Dhau auseinanderbrach, das geladene Gewehr in der Hand, auf jede Gefahr hin den Versuch zu machen, die Insel durch Schwimmen zu erreichen. Aber zu seinem großen Schrecken merkte er, daß ihn seine Energie zu verlassen begann, daß er diese letzte, schwache Aussicht des Entkommens in seltsamer Weise leicht nahm, obwohl doch das Mißlingen des Schwimmversuches einen entsetzlichen Tod bedeutete, ... seine körperlichen und damit auch seine geistigen Kräfte hatten eben mehr und mehr nachgelassen; er war schwach vor Hunger geworden, ohne das recht zu wissen, hatte in den nassen Kleidern gefroren, bis ihm die Zähne klapperten, und war dann jäh wieder in eine fieberhafte Erhitzung gekommen bei der mehrfach auf den höchsten Grad gepeitschen Nervenanspannung, — das alles hatte zusammengewirkt, um ihn, der solch ein Leben nicht gewohnt war, fast zum „Zusammenklappen", zu einer nervösen Abspannung zu bringen, die ihn geradezu gleichmütig gegen sein Geschick werden ließ. Er hatte sich neben dem jetzt zum Bewußtsein erwachten, leise stöhnenden Askari auf den alle paar Minuten einmal von überkommenden Wellen durchnäßten Haufen Segeltuch neben dem Maststumpfe niedergelassen, hielt den Browning zwischen den Knieen und starrte fast gedankenlos auf das nasse Deck vor seinen Füßen. Da plötzlich knallte vom See her ein Schuß, und aus einem Dutzend Kehlen drang der jubelnde Schrei vom Wrack über das Wasser hin: „Hapa! Hapa!"

Wie elektrisiert sprang Roschberg auf, — da rauschte das Segelschiff der Station, die „Neuwied" heran, und Rudloff feuerte ein über das andere Mal vom Stern aus in die Luft. „Haltet aus!" hieß das; „wir kommen, euch zu holen!"

Der Schiffsbaumeister hatte besser als jeder Andere gewußt, daß die Dhau während des nächtlichen Gewittersturms schwere Gefahr lief, und deshalb hatte er sich beim ersten Abflauen mit dem Segelschiff aufgemacht, um nach ihr auszusehen.

„Na, da kommen wir ja gerade noch zurecht!" lachte er, als Roschberg aus der zum Wrack geschickten Jolle an Bord stieg, seinen bisher in der Dhaukajüte angebundenen Terrier im Arm.

In der Tat, „gerade noch" zurecht; denn kaum waren die letzten Baharia übergenommen, der schwer Verletzte, bewegungsunfähige Askari

sorglich auf dem Segler untergebracht, so knackte und knallte es am Stern der Dhau an einem Dutzend Stellen, die Planken sprangen los, ein großer Schwall Wassers ergoß sich über das Achterteil, . . . dann ein dumpfes Brechen, und das Fahrzeug verschwand in den gurgelnd darüber zusammenschlagenden Wellen: es war beim Auseinanderbersten von der schmalen Klippe geglitten und versank bis auf ein paar wieder hochschießende Planken und Splitter spurlos in die Tiefe.

Siebentes Kapitel.

Herr v. Roschberg wunderte sich ein wenig, daß man in Muanza die ihm so gefahrvoll, ja in Anbetracht der kurzen Zeit unerhört abenteuerreich vorkommende Ukerewereise kaum beachtete, trotzdem doch schließlich auch die Station darunter zu leiden hatte. Denn nicht nur hatte sie dabei die Dhau verloren, sondern sie würde auch einen Askari einbüßen müssen; der in's Farbigenlazarett überführte Mann konnte sich nach dem Ausspruche des bereits von den Wiegand'schen Baumwollpflanzungen zurückgekehrten Stabsarztes Dr. Brunner von dem schweren Schädelbruche kaum wieder erholen; er hatte eben zu seinem Unglück nicht den typischen eisenfesten Negerschädel, „mit dem so ein Kerl gegen eine Steinmauer rennen kann und eher der Mauer als seinem Schädel ein Loch beibringt", wie Brunner in scherzhafter Übertreibung sagte. Daß die Gefangengenommenen ihren Fluchtversuch mit dem gräßlichen Tode der Zerfleischung durch Krokodile gesühnt hatten, nahmen die Weißen der „Stadt", die Offiziere wie die Kaufleute, mit einem Achselzucken hin. „Da hat eben Hauptmann Fromme eine kleine Erleichterung beim Schauri", meinte Oberleutnant Strömer gelassen, „und die Sache hat vielleicht auch sonst noch ihr Gutes; möglicherweise wirkt die Nachricht davon ein bißchen auf die Wakerewe ein, so daß die Diebstähle bei der Werft und beim Sultanstabak des braven Bana Anshar etwas seltener werden". Einer der anderen Herren hatte nur geäußert: „So, so, aufgefressen die Drei, oder Vier? Na ja, kommt hier öfters vor." Die grausigen Ereignisse schienen überhaupt auf die in Muanza Ansässigen keinen besondern Eindruck zu machen; man ging im Gespräch so leicht darüber hin, daß Roschberg ziemlich verblüfft war. Ihm war „die ganze Geschichte verdammt an die Nieren gegangen",

und hier sah man das wie etwas ziemliches Alltägliches an, um das sich's kaum verlohnte, zu reden? Na, wenn so etwas wirklich „nichts Besonderes" war, da konnte er ja noch mancherlei „Hübsches" erleben! Und, sonderbar! Er fühlte es selber: die Spannung, mit der er bis vor kurzem noch solche außergewöhnlichen und gefährlichen Erlebnisse erhofft hatte, war beträchtlich gemindert, seine früher so brennende Sehnsucht nach echten und rechten Abenteuern war schon nach diesem ersten, anfänglich gar nicht mit der Hoffnung auf Abenteuer unternommenen Jagdausfluge schwächer geworden, bedeutend schwächer als er's von den Erlebnissen einer kaum dreitägigen Entfernung aus der Stadt für möglich gehalten hätte!

Die Herren in Muanza würden übrigens seiner Erzählung dieser Ereignisse doch wohl mehr Interesse abgewonnen haben, wenn nicht inzwischen tatsächlich Wichtigeres in ihren Gesichtskreis getreten wäre. Denn nicht gerade unerwartet, aber doch für den Augenblick überraschend war in der Station die Nachricht eingelaufen, daß ein Stamm der Wagaya, die am Ostufer des Sees teils auf deutschem, hauptsächlich jedoch auf englischem Gebiete saßen, „Kriegsschmuck angelegt" hätte und von neuem über seine alten Feinde, die zu den Völkerschaften der früher so berüchtigten und gefürchteten Massai gehörigen Wakenye, hergefallen wäre. Es sei gleich von der nur eine schwache Besatzung aufweisenden Grenzstation Schirati — einem bloßen „Offiziersposten" — eine kleine Askari-Abteilung unter dem Soll (farbigen Feldwebel) Mahmud Egije zum Ruhestiften ausgesandt worden; die wäre jedoch derart bedrängt worden, daß sich die Askaris hätten zurückziehen müssen, nachdem der Soll beim Versuch, mit den Wagaya zu verhandeln, von den eben so kriegerischen wie hinterlistigen Leuten rücklings von seinem Reitesel heruntergestochen war. — Die Eilboten mit dieser Meldung waren gestern abend eingetroffen; heut wurde in der Boma eine Hilfsexpedition zusammengestellt, und morgen schon sollte die erste Abteilung derselben nach der unruhigen Gegend aufbrechen. Kein Wunder, wenn namentlich die jüngeren Offiziere, die sich während des anstrengenden und auf die Dauer so eintönig langweiligen Stationsdienstes nach kriegerischen Unternehmungen sehnten und nun die Aussicht hatten, an den Feind zu kommen, nicht viel Interesse für die „alltäglichen Geschichten" zeigten, die dem Neulinge so aufregend vorgekommen waren.

Auch für den Gastgeber Herrn v. Roschberg's, Herrn Meißner, war eine Neuigkeit eingetroffen, und zwar mit der Post, die alle 14 Tage die Europa-Postsachen von der größten Stadt des Binnenlandes, Tabora, abholte. Dorthin wurden die von den Reichspostdampfern den Küstenstädten überbrachten Briefe, Zeitungen, Pakete usw. in versiegelten Postsäcken durch mehrere, von Station zu Station wechselnde, mit Karabiner und Seitengewehr bewaffnete, an der Armbinde mit dem messingnen Posthorn als „Kaiserliche Postunterbeamte" kenntliche Boten in Eilmärschen geschafft, um von Tabora aus durch wieder andere Postboten nach den verschiedenen Inlandsstationen, im Binnenlande wie am Tanganyika- und Viktoria-See, durch private Boten auch nach den Missions-Stationen, befördert zu werden. Diese Leute, Postangestellte wie Missionszöglinge, waren dann gewöhnlich schon Tags vorher oder wenige Tage zuvor ihrerseits mit Postsäcken für die Küstenstädte und Europa in dem großen Handelszentrum des Innern eingetroffen. Sie warteten in Tabora, bis die „Küstenpost" kam, und sie aus dieser ihre Brieflast für den Rückmarsch nach ihrer Station zugeteilt erhielten. Das war oft eine gewichtige Last; hatte doch Tabora im vorigen Jahre nicht weniger als 29,250 „Eingänge" und „Ausgänge" allein an Briefen und Postkarten! Die Station Muanza hielt sich 10 solcher Postboten. Sie empfing vorläufig noch immer, trotz der Nähe der Ugandabahn, die erst künftig zur Postbeförderung benutzt werden sollte, die Post der Stationen Schirati am Ostufer und Bukoba am Westufer des Viktoria-Nyanza — die Sachen trafen von dort unter der Aufsicht eines zuverlässigen Askaris auf Ruderbooten ein, die, von ausgesuchten Baharia bedient, nur vier Tage für die weite Fahrt brauchten —, und der Postmeister, zurzeit Unteroffizier Mencke, fertigte dann die gesamten Briefschaften der drei Seestationen nach Tabora ab, um nach Rückkehr der Postboten von dorten den Inhalt ihrer Säcke teils für die Adressaten in Muanza zurückzubehalten, teils ihn den von Schirati und Bukoba gekommenen Postruderern zusammen mit einem die Abgangszeit bekundenden Scheine einzuhändigen. Dieser gegenseitige Austausch und die Weiterbeförderung der Postsachen von und nach der Küste vollzog sich im allgemeinen ohne Störung, oft Jahre hindurch in bester Ordnung, obwohl auf dem langen Wege von den Binnenseen bis nach Dar-es-salaam eine ganze Menge

Stationen lagen. Jede Station hielt eben ihre eigenen Postboten, stets ausgesucht gute und für afrikanische Verhältnisse mit monatlich 10 Rupien (14 Mark) sehr gut bezahlte Leute, die immer mindestens zu zweien in schnellem Marsche durch Wald und Steppe, über Flüsse und Gebirge zur nächsten Station wanderten und nach Abgabe ihrer Post sowie Empfang der hier eingelaufenen Sachen den nämlichen Weg ohne Säumen zurück machten, — wenn sie nicht etwa unterwegs von räuberischen Waschensi oder wilden Tieren angegriffen wurden, was beides hin und wieder vorkam. Dann freilich hieß es für die Leute große Umwege machen, oder gar nach Fortwerfen der Postsäcke fliehen. Zuweilen warteten die Stationen überhaupt vergeblich auf das Wiedereintreffen der Postboten, denn ab und zu, wenn plötzlich in einem der zu durchziehenden Bezirke „lokale Unruhen" ausbrachen, wurden die Leute trotz ihrer Hinterladergewehre überwältigt und tot geschlagen; noch öfter als das ereignete es sich, daß sie von Leoparden oder Löwen „gerissen" wurden, wenn sie etwa das zum Nachtlager ausersehene Dorf nicht erreichen konnten und im Freien nächtigen mußten. Im allgemeinen jedoch ging die Postbeförderung glatt von statten und in verhältnismäßig kurzer Zeit; während für die Marschdauer eines Europäers mit Begleitung von der Küstenhauptstadt Dar-es-salaam nach Muanza von Amts wegen 67 Tage gestattet waren, legte die Post diese Strecke in 32 bis 35 Tagen zurück.

Mit dieser gestern in Muanza über Tabora eingetroffenen Post nun hatte Herr Meißner eine ihm manch schweren Seufzer abpressende Neuigkeit erhalten. Nicht durch einen Brief; durch die mündlichen Erzählungen der beiden Postboten; und bestätigt wurden ihre Mitteilungen durch den ihnen diesmal aus besonderen Gründen beigegebenen, ernsten, sehr zuverlässigen Katikiro: sie alle meldeten übereinstimmend, daß man in Tabora wisse, die Expedition des ndugu mdogo wa bwana Méssina sei von sehr wilden Waschensi aufgerieben worden, in Norden der Wembere-Sümpfe, wie die Einen in Tabora behauptet hatten, oder, nach Anderen, noch nördlicher in der Gegend der großen Salzsteppe beim Eyassi-See! Meißner hatte daraufhin sofort den blinden Buschneger im Farbigenlazarett aufgesucht und den Mann, der sich inzwischen von den Beschwerden der letzten Reisetage ein wenig erholt hatte, in geistig etwas weniger wirrem Zustande vorgefunden.

Bestimmtes über die Gegend, in welcher der letzte, anscheinend zur Zersprengung der „Goldsucher-Expedition" führende Kampf stattgefunden hatte, war indessen doch auch heut nicht aus dem so entsetzlich verstümmelten Schwarzen herauszubringen gewesen, und auch nichts in bezug auf die Zeit, wann Meißner's Bote abgesandt war; um so weniger, als beim Wiederauftreten der Ermüdung, oder wenn vor dem Geblendeten die Visionen der durchlebten Grauenszenen wieder aufstiegen und ihn übermannten, sofort die fiebernde Angst ihm jede Erinnerung an alles Andere auslöschte, und er nur noch an die furchtbaren Qualen dachte, die ihm das Kopfabwärtshängen und der Überfall durch die Treiberameisen verursacht hatten. Dann fing er wieder an zu zittern, streckte die Arme wie zur Abwehr aus, oder wischte mit den Händen an seinem Körper entlang und stöhnte „Die Siafu! Die Siafu!" Das aber ergab sich ziemlich klar, daß die vermutlich von berufsmäßigen schwarzen Elefanten- und Nashornjägern, den Makua, nach Tabora gebrachte Kunde sich auf Herrn Gerhard Meißner und keinen Anderen bezog, daß sie eine zweifellose Bestätigung der schlimmen Nachrichten des Blinden war!

Herr Meißner hatte ja keine Hoffnung mehr gehegt, seinen Bruder je wieder zu sehen; oder, wenn dennoch einmal ein Fünkchen Hoffnung aufglomm, hatte er das als „unvernünftige Phantasterei" von sich gewiesen. Aber merkwürdig, jetzt, wo ihm doch die Nachrichten aus Tabora von neuem sagten, daß er nichts zu hoffen habe, gerade jetzt wollte sich eine derartige Unvernunft und solch phantastisches Wünschen nicht aus seinem bekümmerten Herzen bannen lassen. Mit Verwunderung nahm sein „Vertreter" Witzleben wahr, daß Meißner in aufgeregtem Bangen der Ankunft Herrn Röder's entgegenharrte, — als ob es von dem abhinge, den verschollenen, wahrscheinlich erschlagenen, wenn nicht in Salzwüsten oder Sümpfen verschmachteten und verhungerten Goldsucher lebendig zur Stelle zu schaffen! Und kopfschüttelnd murmelte Witzleben das vom Menschen im allgemeinen gesagte Dichterwort vor sich hin: „ . . . am Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf!" Als dann aber Herr Röder in Muanza erschien, fand es Herr v. Witzleben gar nicht mehr wunderbar, daß sich erloschene Hoffnungen wieder belebten; denn wie ein Strom von froher, fester Zuversicht ging es von dem großgewachsenen, breitschultrigen

Manne aus, seine leuchtenden, dunkelblauen Augen, seine laute, aber wohlklingende, zum Hinhören unwillkürlich zwingende Stimme, sein frisches, kerniges Wesen flößten von vornherein Vertrauen ein! Wohl Jeder, der den aufrechten Mann mit der hohen Stirn, der kühnen Nase und dem so freundlichen Munde über dem mächtigen, bis auf die Brustmitte herabwallenden roten Barte sah, Jeder fühlte schon bei der ersten Begegnung Zuneigung zu ihm und empfand es: wer sich dem Manne anvertraut, der ist geborgen!

So dachte zum mindesten Herr v. Witzleben, als der am Donnerstage fällige englische Dampfer „Winifred", Schwesterschiff des anderen der Bahn gehörigen Dampfers „Sybil", in der Bucht von Muanza Anker geworfen, seine fünf Passagiere auf dem von den Engländern auch im hiesigen Hafen gehaltenen eisernen Leichter an Land befördert hatte, und „der Rotbart" die ihn am Landungssteg erwartenden Bekannten mit herzlichem „Grüß Gott, Ihr Herren!" unter freudigem Händeschütteln begrüßte. Witzleben war beim Anblick des ihm früher nur dem Rufe nach bekannten Herrn Röder ordentlich „neugierig auf den Mann" geworden, so gelassen er bei seiner „Lebensphilosophie der leichten Achsel" — wie Stabsarzt Brunner sich ausgedrückt hatte — auch sonst gegenüber allen neuen Personen und allen Veränderungen im Leben zu bleiben pflegte. Vielleicht zog ihn gerade der Gegensatz der beiden Naturen so stark an; denn das fühlte er selbst in den paar Minuten während der Vorstellung durch Meißner heraus: das war eine sonnige Natur, ein tatkräftiger und tatfroher Mensch, den weder Schicksalsschläge noch Fieberzeiten gebrochen hatten, ein wahrhaft freier, zum Herrenmenschen geschaffener Mann, ein „Kerl", wie Herr v. Witzleben ihn bei sich bezeichnete!

Doch so sehr Röder ihn interessierte, er konnte sich vorderhand nicht um den neuen Gast des Hauses Meißner bekümmern; es gab für ihn die nächsten Stunden über stramme Arbeit. Waren doch eine ganze Anzahl Kisten mit Importwaren vom „Winifred" zu übernehmen, und ein bereits vor dem Zollschuppen der Einschiffung harrender Stapel von Ballen und Packen mit Landeserzeugnissen verschiedener Art, besonders Reis, Erdnüsse und Häute, hinüberzubringen zum Dampfer, der sie zum Teil nach den nördlichen Uganda-Häfen zu bringen, zum anderen Teil in Port Florence auf die Bahn zu liefern hatte. Nur einen flüchtigen Blick konnte

Witzleben noch auf die übrigen hier gelandeten Passagiere werfen, ehe er mit seinen Schwarzen die Arbeit begann. Die mit dem Dampfer gekommenen Leute gingen indes, außer Herrn Röder, die Firma nichts an; es waren nur zwei Inder, ein Boy in ganz anständigem europäischem Tropenanzuge, — „ach richtig," dachte Witzleben, „das wird Herrn Röder's Boy sein, der „Ali mit dem dummen Gesicht"!" — und ein Weißer, der „freilich verflucht gelb aussah, als ob er eben erst das gelbe Fieber oder die Gelbsucht überstanden hätte". So meinte Herr v. Witzleben und „taxierte" den untersetzten, sehnigen Mann für einen „neuen Prospektor oder so 'was". Denn einen vornehmen Eindruck machte der Ankömmling trotz seines neuen, guten Tropenanzuges nicht gerade; er sah mehr als ein „Mann" denn wie ein „Herr" aus. „Was denn?" murmelte Witzleben, nachdem er seinen Schwarzen ein paar Befehle gegeben und sich darauf halb zufällig nach der Gruppe um Röder umgesehen hatte; „der Gelbe gehört auch zu dem Rotbart?" Denn er wurde gewahr, daß Röder den „Mann" heranwinkte und ihn Herrn Meißner vorstellte. Hätte er näher bei den Herren gestanden, und wäre er nicht durch das Aufpassenmüssen so in Anspruch genommen gewesen, er hätte sehen können, daß auch Meißner den Fremden verwundert und sogar mit einem gewissen Schrecken als einen zum Rotbart Zugehörigen betrachtete, daß aber im Verlaufe der Vorstellung Meißner's Gesicht sich aufhellte, und er dem Fremden nun nochmals lächelnd die Hand schüttelte. Witzleben konnte nicht erkennen, daß es ein Aufatmen nach Zerstreuung jäh aufgestiegener Sorge bei Meißner war, unverkennbar, wenn auch nicht erklärlich für die neben ihm stehenden, Herrn Röder willkommen heißenden und nach dem Verlaufe der bisherigen Reise fragenden Offiziere und die Chefs oder Vertreter der „weißen Firmen", die ja den Rotbart von dessen früheren Reisen durch die Kolonie fast alle kannten. Heut traf eben „alle Welt" am Ufer beim Landungssteg zusammen; die schon während der Durchfahrt zwischen den drei Vorinseln mächtig über die Bucht hingellende Dampfpfeife des „Winifred", deren schriller Ton von den Bergwänden als Echo nach langer Frist leise zurückgeworfen wurde, hatte nicht nur Inhaber und farbige Angestellte sämtlicher Firmen, sondern auch eine Menge Nichtstuer und Neugieriger aus Muanza zum Landungsplatze gerufen, — die Dampferankunft war hier noch eine

„große Sache“: für die Kaufleute mit ihren Schwarzen wie auch den immer noch „provisorisch“ als Zollbeamter Dienst tuenden Kammer-Unteroffizier Mencke und ein paar Polizei-Askaris ein halber Tag schwerer, abgehetzter Arbeit; mußte doch alles, was vom Dampfer an Land befördert wurde, in größter Eile nachgesehen, und das, was dem Einfuhrzoll unterlag, von den Einen bezahlt, von dem Andern verbucht werden. Herr Röder hatte nur nachzuweisen, daß seine Tauschwaren, Gewehre und

Munition dieselben waren, für die er schon bei der Ankunft von Europa in Tanga den Zoll entrichtet und Gewehr-Stempelgebühr bezahlt hatte; doch auch das nahm einige Zeit in Anspruch, zumal die Angestellten der Firmen, die ihre Waren möglichst schnell zum Dampfer hinüberschaffen wollten, den Beamten „wie zudringliche schwarze Fliegen umschwärmten“, wie Mencke schließlich mürrisch sagte. Und doch war ihre Zudringlichkeit sehr begreiflich. Sie wollten so rasch wie nur möglich abgefertigt werden, weil es nur zu oft vorkam, daß die zuletzt ihre Waren an Bord rudernden Firmen sämtliche Ballen oder doch mindestens einen Teil wieder an Land schaffen mußten. Der Dampfer hatte eben nicht Raum genug für alles, was schon längst der Einschiffung gewartet hatte. Das sollte freilich bald anders werden; war doch schon ein dritter englischer Dampfer in

den Werkstätten der Ugandabahn bei Port Florence in der Zusammensetzung begriffen, der „Clement Hill", hatte doch auch Alidina Visram, der indische Millionär, einen Dampfer für eigene Rechnung in Auftrag gegeben, und war doch, endlich, auch eine „deutsche Nyanza-Schiffahrtsgesellschaft" gegründet worden, die hoffentlich nicht lange mehr bloß auf dem Papiere stehen, sondern den, ebenfalls vorläufig nur auf dem Papier konstruierten, bereits mit einem Namen, „Ott Heinrich" oder vielleicht auch „Heinrich Otto", versehenen Dampfer hier würde anlaufen lassen! Allerdings, bis diese Zukunftsaussichten zur Tatsache geworden, mußte man sich mit dem nur alle drei Wochen einmal die deutschen Häfen anlaufenden „Winifred", oder der „Sybil", behelfen und sich mit der Ärgerlichkeit abfinden, an so manchem Dampfertage einen Teil der Waren überhaupt im Schuppen zu lassen und einen anderen wieder an Land zu rudern, wenn von Bord aus die Bärenstimme des Kapitäns in seinem kehligen Schottisch-Englisch zum Leichter hinunterrief: „Kein Raum mehr! Warum kommt ihr als Letzte damit an!" Waren dann noch ein paar Tagesstunden übrig, so blieb der „Winifred" nicht bis zum nächsten Morgen vor Muanza liegen, sondern nahm schleunigst Anker auf, die Dampfpfeife schrillte, die Schraube schlug rauschend an, und mit eleganter Wendung ging der Dampfer wieder auf die Vorinseln zu, um sich „draußen" an der Westseite des Sees zu halten und in flotter Fahrt auf das deutsche Bukoba zuzusteuern. Allmählich lösten sich dann die Menschengruppen am Landungsplatze, die zurückgelassenen Ballen wurden teils unter Zollverschluß gebracht, teils in die Schuppen der betreffenden Firma zurückgetragen, und wenn nicht etwa die farbigen Einwohner für diesen „Tag zum Sehen" (Neugierdetag, Schautag) einen Erlaubnisschein für eine ngoma gelöst, eine Rupie für die Genehmigung geopfert hatten, den vergnügten Tag mit ihrem lärmenden Trommeltanz nach Belieben über 9 Uhr abends hinaus zu verlängern, so nahm Muanza, wenn der Dampfer hinter den Inseln verschwunden war, bald wieder sein gewöhnliches Aussehen an. Das war auch heut der Fall, nachdem Meißner's bei der Wareneinschiffung tätig gewesene Leute das recht umfangreiche, zweimal den ganzen Leichter beanspruchende „Gepäck" Herrn Röder's, nämlich außer den Koffern die vielen Kisten und Ballen einer Expeditionsausrüstung, unter der sehr scharfen Aufsicht Ali's in das Gehöft der Firma geschleppt hatten.

Noch mehr Eindruck als auf Witzleben hatte die Persönlichkeit des Rotbarts auf den so viel jüngeren und temperamentvolleren Herrn v. Roschberg gemacht. Schon die sonore Stimme Röder's klang seinem feinfühligen Ohre wie Musik — das Gehör war vielleicht Roschberg's schärfster Sinn, und er hatte die Eigenart, daß er sich der Leute besser nach dem Tone ihrer Stimme und ihrer ganzen Sprechweise als nach den Gesichtszügen erinnerte — und das freie, frische Auftreten dieses kernigen Mannes zog ihn machtvoll an. Den zum Freunde zu haben, das müßte ein Göttergeschenk sein! dachte Roschberg, während er bescheiden mit Leutnant v. Vorbeck hinter den drei in lebhaftem Gespräche nebeneinander durch die Straßen auf das Haus Meißner's zuschreitenden Herren Röder, Dr. Brunner und Meißner dreinging. Eigentliche Freunde hatte Roschberg nie gehabt; wohl hatte er so Manchen auf der Schule wie späterhin „Freund" genannt; doch er hatte immer gefühlt, daß Freundschaft noch etwas ganz anderes sein müsse als das, was ihn mit jenen Schul- und Universitätsfreunden verband, etwas viel Höheres, ein stilles Einandervertrauen und selbstverständliches Einanderbeistehen selbst in Not und Tod. Sicherlich, ein Freund solcher Wesensart würde Herr Röder sein; der konnte gar nicht anders sein, davon war Roschberg ohne Beweis überzeugt, ganz hingenommen von der Art dieses Mannes, der Jeden gewann, ohne daß er selber daran dachte, ob er dem Andern gefiel oder mißfiel. Wenn es ihm doch gelänge, Röder's Freundschaft zu erwerben! Gespannt lauschte Roschberg nach vorn, von woher das wohltönende Sprechen und das leise Lachen des Rotbarts so erquickend an das Ohr des jungen Mannes drang. Er hörte kaum, daß der Offizier ihn fragte, wo denn der „so bloß im allgemeinen" vorgestellte andere weiße Passagier geblieben sei? Der Herr Straßberger, oder Straßburger? Doch auch Leutnant v. Vorbeck war bald mit seinen Gedanken bei Herrn Röder, dessen freundliches Plaudern mit den beiden Vettern alle paar Minuten einmal durch den frohen Grußzuruf eines farbigen Einwohners von Muanza oder das laute: „Yambo, Bana Reda!" eines erst stramm stehenden und dann dem Herangekommenen stark die Hand schüttelnden Askaris unterbrochen wurde. Wahrhaftig, Bana Reda, der „rote Jäger", mußte hier nicht nur eine ganze Menge von Bekannten besitzen, sondern bei ihnen allen auch ein gutes Andenken zurückgelassen

haben! Meldeten sich doch ein paar Schwarze und zwei frühere Askaris, jetzige Schamben-Besitzer, bei ihm zur Anwerbung für seine neue Expedition, noch ehe man die Gartenpforte mit der scheppernden Eisenschelle durchschritten hatte!! Gleich darauf kamen noch ein paar Farbige hinzu, — fast ein Dutzend Leute mußte der Rotbart hier vor dem Hause auf „kesho, inshallah (morgen, so Gott will)!" bescheiden, ehe der mit einigen gepäcktragenden Leuten im Eilschritt nachgekommene Ali mit der Miene eines grimmen Torwächters die Pforte hinter seinem Herrn schließen konnte!

Als Herr v. Witzleben ungefähr anderthalb Stunden später nach Hause kam, hatte Röder sich schon völlig heimisch in dem Anwesen gemacht; das „persönliche Gepäck" in seiner Reiseausrüstung war auf sein Zimmer geschafft, alles Übrige, Zelt, Küchenlast, Apotheke, Sammelgerätschaften und was sonst noch auf der Safari gebraucht wurde, in dem verschließbaren und ziemlich einbruchsicheren Importwaren-Schuppen oder „Lagerhause" der Firma G. Arnold Meißner untergebracht worden. Die „persönlichen" Gewehre und Patronen Röder's — eine Herrn v. Roschberg in Verwunderung setzende Anzahl von Munitionskisten! — fanden trotz der Einbruchssicherheit des Schuppens ihren Platz im Zimmer neben dem Bette; einige Bücher, Papier und Schreibgerät hatte Ali auf den Tisch am Fenster gestellt, die zusammenfaltbare Gummibadewanne seines Herrn unter das Bett geschoben, Kämme, Zahnbürste und Seife auf die als Waschtisch dienende, unter einem hübschen Cretonne-Bezuge ihre Herkunft geschickt verbergende Holzkiste gelegt, alles ohne Zutun seines Herrn. Denn Ali wußte, obgleich er jetzt wieder länger als ein Jahr von seinem Bana getrennt gelebt hatte, in dessen nach bestimmter Ordnung gepackten Eisenblechkoffern womöglich besser Bescheid als Herr Röder selber; und wenn die Safari erst ein paar Tage im Gange war, so kannte sich der so dumm aussehende Boy jedesmal in all den Ballen und Packen mit den Lagernotwendigkeiten, den jetzt erst noch zu kaufenden Konserven und Tauschwaren, ja auch mit den gesammelten „Naturallien", wie er das Wort aussprach, sehr viel besser aus als sein Herr! Diese „Naturallien" behielt er während der Reisezeit auch ganz besonders in Obhut. Daß sie möglichst in tadellosem Zustande in Europa ankamen, war sein größter Ehrgeiz. Er war ja, als vor Jahren einmal der teuer bezahlte „Sammler" Röder's unter Mitnahme eines

ansehnlichen Vorschusses desertierte, von seinem Herrn zu Handreichungen beim Abbalgen von Vögeln, Herrichten der Decken von Vierfüßlern usw. mit herangezogen worden und hatte sich sehr bald zu einem geschickten Präparator entwickelt. Schädel und Gehörne, die Ali „fertig gemacht" hatte, konnten sich sehen lassen; selbst das Aufspannen von Schmetterlingen und das richtige „Spießen" von Käfern verstand er, obwohl die unterwegs fast immer in Düten aufbewahrten Tiere nach Beendigung der Reise erst „geweicht" und dann gespannt und bei so mancher unvermeidlichen Beschädigung unter allerlei Kunstgriffen „museumsfähig" gemacht werden mußten.

„Ja, mein Ali," sagte Röder jetzt auch in befriedigtem Tone, als man sich kurz nach Sonnenuntergang in dem heut „beinahe festlich strahlenden" Eßzimmer des Meißner'schen Hauses zu Tisch setzte, „das ist Einer! Es würde mir wahrhaftig schwer ankommen, 'mal ohne ihn zu reisen!"

„Nun ja, Herr Röder," entgegnete der heut bei seinem Vetter speisende Stabsarzt, „daß er Ihnen eine große Hilfe ist, schon weil er so viele Reisen mit Ihnen gemacht hat, und daß Sie sich sehr an ihn gewöhnt haben, das ist ja leicht zu verstehen; aber schließlich, unersetzlich ist kein Mensch, und ein Boy doch gewiß nicht."

Röder hatte sich nach seiner Gewohnheit, wenn er in behaglicher Gemütsstimmung war, langsam mit der Linken den rotgoldenen „Brustbart" gestrichen — so hatte heut am Landungsplatze einer der Offiziere den wellig in dichten Strähnen herunterwallenden Bart genannt —, hielt jedoch plötzlich inne damit und sagte: „Unersetzlich, sicherlich nicht! Ist keiner von uns. Aber wenn ich auch einen Boy kriegte, der meinem Ali gleichkäme an Geschicklichkeit und Verstand, — jawohl, meine Herren, Verstand trotz der in der Tat polizeiwidrigen Dummheit seines Aussehens! — wenn ich auch einen noch gewandteren und gescheiteren Boy kriegte: einen so in allen Sachen zuverlässigen Boy fände ich doch wohl nicht wieder, und vor allem keinen, der so unbedenklich sein Leben einsetzte für mich. Das hat Ali mehr als einmal, ach was, das hat er wohl ein Dutzend mal getan! Er ist buchstäblich „durch Feuer und Wasser" für mich gegangen; durch beides! Und das kettet aneinander, meine Herren!"

„Also 'mal eine wirkliche „Perle von Boy", „meinte Witzleben, „keine bloß sogenannte." Er spielte dabei auf die von älteren „Afrikanern"

viel belächelte Manier der erst kurze Zeit in der Kolonie weilenden Herren an, die im Erstaunen über die Anschlägigkeit und das gewandte Wesen der meisten farbigen Burschen regelmäßig zu behaupten pflegten, ihr Boy sei eine Perle, . . . bis sie dann schließlich doch die „Perle" nach handgreiflicher Belehrung über die Strafwürdigkeit dauernden Hausdiebstahls, oder das immer unverschämter gewordene Ausnützen ihrer Herren wie auch das zunehmende Bummeln, „zum Tempel hinausschmissen", oder sie zur Bestrafung zum Bana Schauri in die Boma schickten! „Freilich, Dummheiten macht mein Ali ja auch zuweilen," fuhr Herr Röder fort, indem er sich von der Schüssel, die der Tischboy Mtoro den Speisenden ganz regelrecht von der linken Seite aus zureichte, noch ein tüchtiges Stück Roastbeef nahm und sich im Weitersprechen seinen Gurkensalat selber „anmachte", indem er die aus einer sehr wohlschmeckenden eierförmigen Gurke (mit langen weichen Stacheln) mohnblattdünn geschnittenen Scheibchen nach seinem Geschmack mit Essig, Erdnußöl und der zu Pfefferstaub zerriebenen, hier häufig angepflanzten roten Paprikaschote mischte; „die dümmste Dummheit Ali's war eine Sache, mit der er mich bei meiner Wiederkehr vom „Heimatsurlaub" wahrscheinlich freudig überraschen wollte, — nebenbei, Herr v. Roschberg, wenn Sie erst ein bißchen länger in Deutsch-Ost sind, werden Sie schon inne werden, daß es in Afrika nichts Unpraktischeres gibt, als jemanden freudig überraschen zu wollen: es kommt fast immer nur etwas recht Ärgerliches dabei heraus . . ."

„Nur eins ist noch schlimmer," fiel Witzleben ein, „wenn man nämlich selber „freudig überrascht" werden soll!"

„Richtig! Ist aber in Afrika nicht anders wie daheim", lachte Doktor Brunner. „Und worin bestand nun Ali's Überraschung für Sie, Herr Röder?"

„Daß er sich ein halbes Jahr lang die christlichen Glaubenslehren hatte einpauken lassen und mir bei der Rückkehr als getaufter Christ entgegentrat."

„O weh," seufzte Witzleben, während Meißner und Brunner Gesichter zogen, „und Sie haben ihn trotzdem wieder annehmen können? Meistens wissen doch die getauften Schwarzen im Dienste von Europäern vor dummem Hochmut nicht aus noch ein, und werden ganz unbrauchbar, weil sie sich

ihrem Bana nun gleichstehend erachten, und sich obenein zu vornehm für jede ernstliche Arbeit dünken. Man kann noch von Glück sagen, wenn sie als „Bruder in Christo" nicht in brüderlicher Gütergemeinschaft mit ihrem Herrn zu leben anfangen, nicht bloß seine Zigaretten usw., sondern auch seine Leib- und Bettwäsche „brüderlich mit ihm teilen", ohne daß er eine Ahnung davon hat."

„Na, das war nun bei Ali nicht zu fürchten; dazu hatte ich ihn in den Jahren vorher schon zu gut dressiert; er wußte sehr wohl, daß ich zwar ein bana mzuri bin — wenn sich die Leute nämlich danach halten! —, daß ich aber von der Gleichstellung von Weiß und Schwarz absolut nichts wissen will! Nein, die Dummheit seines Übertritts zum Christentum lag darin, daß er keineswegs aus innerem Antriebe Christ wurde, sondern nur weil er meinte, daß mich das ebenso freuen würde wie es bei einem Missionar der Fall ist, wenn sich ein Schwarzer zur Bekehrung meldet. Sein neues Christentum war meinem Ali nämlich im Grunde so höllisch egal wie bisher sein Islam-„Glaube"! Das könnte nun freilich auch noch so hingehen, wenn nur nicht seine Frau, natürlich, auch getauft worden wäre und sich zu einer geradezu fanatischen Christin entwickelt hätte. Da mein sonst so braver, unerschrockener Ali aber unglaublich unter'm Pantoffel steht . . . ."

„Neger stehen auch unter'm Pantoffel," lachte verwundert Herr v. Roschberg, „trotzdem sie doch ihre Weiber nicht anders wie ihre Rinder kaufen?!"

„Die Menschen bleiben sich unter jedem Himmelsstriche gleich, und bei jeder Hautfarbe, mein Verehrter. Es gibt hier so manchen schwarzen Sultan, der sich vor seiner gekauften Frau mehr fürchtet als vor einer ganzen Schar von Feinden! Also, was ich sagen wollte: da Ali so bös unter dem Pantoffel steht, muß er nun seiner Frau wegen den frommen Christen herausbeißen und auf seine muhammedanischen und heidnischen Freunde mit einer Verachtung herabsehen, daß ihm dabei ganz schwül zumute wird. Und natürlich sind daraufhin denn so manche seiner bisherigen Freunde zu seinen Feinden geworden. Kurzum, die Sache ist nicht gerade zu seinem Vorteil ausgeschlagen!" Die Herren lachten. „Na, zum Glück traf er's wenigstens richtig mit dem christlichen Glauben, wurde zufällig

nicht Katholik und nicht englischer Protestant, sondern evangelisch, — zufällig richtig, sage ich, weil er keine Ahnung hat, welchem christlichen Bekenntnisse ich angehöre."

„Danken Sie dem Himmel, daß er nicht den englischen Missionaren in die Hände fiel", sagte sehr ernst werdend Herr Meißner.

„Wieso?" fragte Herr v. Roschberg etwas erstaunt.

„Katholische und deutsche evangelische Missionen, beide leisten hier Hochachtbares in religiöser und unterrichtlicher Beziehung wie in bezug auf Anleitung zu wirklicher Arbeit. Aber ein „Mischen-boy" (mission-boy), das ist fast immer eine Strafe Gottes für seinen Herrn! Aufgeblasen, dünkelhaft und faul, und ein für allemale für die Arbeit verdorben! Übrigens, Herr Röder, Sie schrieben mir doch, diesmal würde Ihr Boy seine Waridi mitbringen?"

„Ja," lachte Röder, „und das war ein schweres Stück, sie vom Mitkommen abzuhalten. Aber schließlich gelang es mir, gerade weil sie Christin ist, sie in Tanga festzusetzen, in ihrem kleinen Allerwelts-Kramladchen, der sie während der Reisezeiten ihres Mannes ernährt . . ."

„ . . . abgesehen von dem „Vorschusse für die bibi", den Sie beim Reiseantritt hergeben müssen", fiel Meißner ein.

„Abgesehen davon natürlich! Sie hatte acht Tage vor meiner Ankunft ihrem Ali ein niedliches Knäbchen beschert, wollte das in der Tragbinde auf dem Rücken mitnehmen auf die Safari, und war bei ihrer ganz merkwürdigen, so gar nicht landesüblichen Eifersucht auf ihren Mann nur schwer zu bewegen, samt dem Kinde zu Hause zu bleiben. Ich mußte mich hinter den Missionar stecken, der sie getauft hatte. Auf Ali habe ich genügend Einfluß, aber seine Waridi (Rose) setzte mir recht hartnäckig mit ihren Stacheln zu! Na, der wackere Herr machte ihr dann klar, daß ihr Kind sehr leicht den Beschwerden und Gefahren solch einer Reise erliegen könnte, und als christliche Mutter habe sie die Pflicht, es groß zu ziehen, dürfe sich beim Tode des Kindes unterwegs nicht wie die Allah-Gläubigen und die Waschensi leichtherzig mit „amri ya mungu" darüber wegsetzen. Das half dann."

„Nun, da hat das Christin-werden doch wenigstens ein Gutes bewirkt", meinte Herr v. Roschberg. „Aber konnten Sie denn nicht einfach befehlen: die Waridi bleibt zurück, reist nicht mit?"

„Befehlen können hätt' ich es schon. Aber was hätte ich machen sollen, wenn die Frau mit ihrem Säugling hinter der Karawane drein getrottet wäre? Ich hätte sie schließlich wohl oder übel aufnehmen müssen, damit nicht beide bei erster Gelegenheit von räuberischen Strolchen abgefangen würden oder elend am Wege umkämen!"

Eben setzten zwei Boys den Kaffee auf die kleinen Tischchen der Baraſa, wohin sich die Herren nun begaben, und unmittelbar nach ihnen erschien Ali in blendend weißem Kanſu „für Stadtaufenthalt" und gestickter weißer Sanſibar-Mütze, um die von ihm frisch gestopfte kleine Maserholzpfeife seines Herrn und ein rotes Gummibeutelchen mit Tabak neben eine Tasse zu legen. Er bemerkte es wohl gar nicht, daß Aller Augen auf ihn gerichtet waren, hätte es sich auch nicht einfallen lassen, daß er und seine Waridi der Gesprächsgegenstand der bana wazungu gewesen sein könnten. Ein Weilchen plauderten die Herren noch bei ihrem Kaffee über das Aufblühen der Stadt seit Röder's Abwesenheit, dann trat Doktor Brunner im aufgehenden Mondlichte den Heimweg zur Station an, und nun wandelten Meißner und Röder im eifrigsten Gespräch im Garten auf und ab. Witzleben ahnte, weshalb „der Chef" den neuen Gast in den Garten geführt, und hielt deshalb Herrn v. Roschberg noch auf der Baraſa zurück.

Mit knappen Worten und doch vollständig erzählte Herr Meißner dem alten Freunde, was der jüngere Bruder — den Röder persönlich noch nicht kennen gelernt — so kühn und ganz auf eigene Gefahr hin gewagt hatte, und wie schlimm das Wagnis nach den wirren Mitteilungen des verstümmelten Blinden und den in Tabora lautgewordenen Waſchenſi-Erzählungen ausgefallen sei. Er schloß damit, daß er zwar nicht mehr glauben könne, daß Gerd noch am Leben sei, daß er aber alles darum geben würde, Gewißheit über das Schicksal des Bruders zu erhalten, nur könne er sich jetzt aus geschäftlichen Gründen nicht auf mehrere Monate aus Muanza entfernen, und die Station erteile ihm auch keine Erlaubnis zu einer solchen, sehr wahrscheinlich zu Kämpfen führenden Safari. Hauptmann Fromme habe ihn auf später vertröstet. Später würde „sicher eine Bestrafung der Leute erfolgen". Ja, später!!

Röder nickte langsam. Er hörte aus dem unsicheren, bangen Tone und aus dem verzweifelten, bitteren „Später!" sehr deutlich heraus, daß

Meißner trotz alledem, und obwohl er es weder sich noch dem Freunde zugestehen mochte, doch immer noch eine leise Hoffnung hegte . . . . für den Fall, daß sofort etwas geschähe, dem Bruder nachzuspüren! Ein paar Minuten lang ging Röder wortlos neben dem bald gebeugten Hauptes vor sich auf den Gartenweg blickenden, bald ungewiß den Freund ansehenden Kaufmanne her. Dann blieb er plötzlich stehen. „Warum sagen Sie es nicht rund heraus, Meißner?! Sind wir uns so fremd, daß Sie es entweder nicht „riskieren", oder sind Sie so stolz, daß Sie sich vor einer Ablehnung scheuen? Herrgott, Mann, es steht Ihnen ja doch im Gesicht geschrieben, daß Sie für Ihr Leben gern möchten, ich solle einspringen!" Er hatte dem Freunde die Hand auf die Achsel gelegt und schüttelte ihn derb. „Was zum Teufel sagen Sie mir das nicht?!"

„Weil ich weiß, daß Sie jetzt einen solchen Zug nicht machen können, so gern Sie mir's wohl auch zu Gefallen tun möchten. Jawohl, ich habe die Hoffnung in mir getragen, Sie würden auf meine Bitte hin, selbstverständlich ganz auf meine Kosten, den Zug nach der Bembere-Steppe und nordwärts nach Iramba unternehmen, um . . .", seine Stimme versagte für einen Augenblick, „. . . . um Gewißheit über das Schicksal meines

Bruders zu schaffen und die mordbrennerischen Waschensi durch die Regierung bestrafen zu lassen. Das war sogar meine einzige Hoffnung, da mir sonst ja doch jede Möglichkeit abgeschnitten ist, ich nicht weg kann und nicht weggelassen werde, die Station aber für's erste die Wagaya zur Ruhe zu bringen hat und auch Unruhen in anderen Gegenden befürchtet. Aber seitdem ich den Herrn Straßberger gesprochen habe . . ."

„Ach so!" fiel ihm Röder in's Wort, um gleich darauf verwundert hinzuzusetzen: „Aber Sie haben ja doch nach unserer Landung nur ein paar Worte bei der Vorstellung durch mich mit ihm gewechselt!"

„Nicht doch! Während Sie mit Ihrem Ali dem Zollbeamten nachwiesen, was Sie bereits in Tanga versteuert hätten, sprach ich mit dem Herrn, und mit allen meinen Hoffnungen war es zu Ende! Herrgott," rief er verzweifelt aus und lief mehr durch den mondbeschienenen Garten, als daß er ging, „wie hatte ich zuerst gejubelt, als Sie mir sagten, er wäre Tierfänger von Beruf und wollte für Leute wie Hagenbeck und die Zoologischen Gärten ostafrikanisches Großwild lebendig einfangen, — ich dachte ja, als ich ihn neben Ihnen auf dem Leichter sah, es wäre richtig ein Schweizer Alpenführer, und Sie hätten vor, diesmal den Ruwensori zu bezwingen mit ihm!"

„Na also?!" entgegnete etwas kopfschüttelnd der Rotbart, mit dem Daumen die Asche im Pfeifenkopf niederdrückend und dabei Herrn Meißner ziemlich verwundert anschauend.

„Wieso „na also"? Dieser Herr Straßberger hat mir doch mit höchst zufriedener Miene sofort erzählt, daß Sie ihm versprochen haben, mit ihm die Landstriche hier im Nordosten bis zum Meru-Berge, die Sümpfe beim Mara-Flusse usw. zu bejagen, bis er seine jungen Nashörner, Elefantenkälber, Straußenküken und was weiß ich sonst noch alles beisammen hätte! Da ist dann doch eine eilige Safari nach Südost zum Vembere ausgeschlossen!!"

„Hm, ja —!" Das kam sehr nachdenklich, fast bedrückt aus Röder's Munde, und er fügte nach ein paar tüchtigen Puffwolken aus der Pfeife hinzu: „Hm, ja; versprochen habe ich's ihm. Wir haben zusammen die Bahnfahrt gemacht, und da ich auf dieser Reise eigentlich noch einmal genauer als früher die Kiwu-Ufer absuchen wollte, die mir schließlich ja

doch nicht davonlaufen, und mit dem jetzt dorten in seinem Dorfe „Bergfrieden" auf der Kiwu-Insel Kwidjwi hausenden Doktor Kandt die Gegenden da bearbeiten wollte, — Sie wissen ja, der Entdecker der Nil-Kagera-Quellen, der junge Forscher, der es zuerst gewagt hatte, sich ohne jede Deckung durch die Regierung im Lande der Riesen und Zwerge niederzulassen . . ."

„Ja doch, ja doch," fiel ihm Meißner in's Wort, „das haben Sie doch aber aufgegeben, um mit Herrn Straßberger am Mara-Flusse zu jagen . . ."

„Hm, ja," sagte Röder zum dritten Male, doch jetzt weniger bedenklich, „versprochen habe ich es Herrn Straßberger wohl; indes, damals wußte ich eben noch nicht, daß ich mich nützlicher betätigen könnte. Man kann sich schließlich doch auch ein Versprechen zurückgeben lassen, nicht wahr?, wenn zwingende Gründe dafür vorliegen . . ."

„Sie wollten doch?!!" Fast jubelnd entfuhr es Herrn Meißner, so laut, daß die beiden auf der Baraza Plaudernden hastig herumfuhren und nach den unten im Garten Stehenbleibenden ausblickten.

„Mann! Meißner! Das fragen Sie noch, nachdem Sie mir dargelegt haben, daß sonst niemand . . .?! Kann das denn überhaupt noch eine Frage sein, so wie wir mit einander stehen? Und muß ich wahrhaftigen Gott Ihnen erst noch anbieten, 'was für Ihren Bruder zu tun?! Nennt ihr hierzulande das Freundschaft? Sie konnten doch ohne weiteres schon auf dem Wege vom Landungsplatze hierher zu mir sagen: Röderchen, mit der Geschichte da am Mara-Flusse müssen Sie sich noch Zeit lassen; erst hauen Sie mir 'mal gefälligst meinen Bruder aus der Patsche, oder, schlimmstenfalls, bringen Sie die Kerls, die ihn ermordet haben, in Eisen nach der Boma!"

Meißner schüttelte dem Freunde in tiefer Bewegung die Hand; Worte brachte er zunächst nicht heraus; er wischte sich nur mit der Hand über die Augen und murmelte dann wie halb erstickt, als säßen ihm Tränen in der Kehle: „. . . muß mir 'was in's Auge geflogen sein."

„Übrigens," fuhr Röder wieder sehr gelassen fort, „ich weiß noch gar nicht einmal, ob es nötig ist, meine Zusage wegen der Jagden rückgängig zu machen. Vielleicht können wir das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Erst will ich 'mal den Blinden selber in's Gebet nehmen,

und wenn's zu machen ist, wie mir's jetzt so im ersten Augenblicke vorschwebt, dann marschiere ich nicht nach Süden hinunter zur Vembere-Steppe und von da aus nach Norden auf den Zickzackwegen, die Ihr Bruder eingeschlagen hat, sondern gehe erst 'mal nordwärts auf den Mara-Fluß, — nee, nee, Meißner, ich bin ganz bei Verstande, und „zu stark gefrühstückt" habe ich auch nicht!" schaltete er mit leichtem Lächeln ein, als er das verdutzte Gesicht seines Gastgebers sah — „gehe nordwärts an den Mara-Fluß, oder vielleicht nicht ganz bis dahin, und stoße dann sozusagen von obenher in die Waschensi-Gebiete, von Norden nach Süden zu! Kommt Ihnen komisch vor, wie? Na, ich will's Ihnen nur sagen, woran ich denke: es haben doch auch noch ein paar andere Leute als Ihr Bruder da Goldvorkommen festgestellt, der Prospektor Arndt und der Leutnant Schloiffer zum Beispiel, — Sie kennen Herrn Schloiffer persönlich? Nein? Aber Sie wissen doch, daß er zusammen mit Oberleutnant Werther damals die große Antisklaverei-Expedition hier an den See gebracht hat, 1892, als die Sache mit der Kolonie erst in Gang kam, und daß er nachher unten beim Tanganyika-See den Häuptlingen die Uwinsa-Salzquellen abpachtete und daraus die famose Saline Gottorp machte, nicht wahr? Na ja, der hat in Ikoma", Herr Meißner wußte, daß diese Landschaft im Osten Muanza's lag, halbwegs zwischen dem See und der auf den Kilimandscharo zulaufenden englischen Grenze, „goldführende Riffe festgestellt und ist jetzt in Deutschland schon dabei, eine Minengesellschaft zu gründen. Auch Arndt ist „fündig geworden"; so viel ich weiß, im Süden davon. Na, das scheint mir doch im ganzen und großen die Gegend zu sein, wo auch Ihr Bruder Gold aufgespürt hat, möglicherweise in den nämlichen Gebirgszügen. Sehen Sie jetzt?"

Meißner nickte nachdenklich. Gerüchtweise hatte er davon ja auch gehört. Solche Gerüchte tauchten in der Kolonie alle Augenblicke auf, aber nur selten hörte man später noch etwas Tatsächliches darüber. Wenn es mit Ikoma und den südlicheren Landschaften aber so stand, wie Röder erzählte . . .! Ja freilich, das konnte auch die Gegend sein, in der sich sein Bruder bis zu dem Überfalle festgesetzt hatte; auf Ikoma lief ja letzten Endes die Süd-Nordlinie zu, die Gerd vom Vembere, oder

von den Landschaften Turu und Iramba aus nach Norden zu hatte einschlagen wollen. Aber ob er wirklich so weit nach Norden hatte kommen können? Und wenn selbst, — das war ein Gebiet, so lang gedehnt vielleicht wie die Strecke von Konstanz nach Königsberg! Und wie denn?! Er erschrak fast bei dem Gedanken: wenn in diesen goldhaltigen Waschensi-Gegenden zur nämlichen Zeit auch noch andere Prospektoren tätig waren, Arndt und vielleicht schon Leute Schloiffer's, der ja selber in Europa sein sollte, wenn überhaupt dorten Goldsucher mit ihren farbigen Trägern durch die Lande zogen, dann konnte sich möglicherweise, zwar nicht die Meldung des Blinden, wohl aber was die Postboten an Nachrichten aus Tabora mitgebracht hatten, auf eine dieser anderen Expeditionen beziehen, nicht auf Gerd! — Die Erwägung, daß die Tabora-Nachrichten vielleicht doch nicht die „Bestätigung" der seinen Bruder betreffenden Unheilsmeldung sein könnten, hätte Herrn Meißner am Ende wieder etwas Hoffnung schöpfen lassen, wenn nicht die Aussagen des Blinden bei all seiner zeitweisen geistigen Verwirrtheit doch zu bestimmt gewesen wären. So aber brachte die Möglichkeit, daß eine andere Expedition vernichtet, ihr weißer Leiter getötet sein könnte, nur ein neues Element der Unsicherheit, neue Verwirrung in die an festen Anhaltspunkten so geringen Überlegungen hinein. Das sagte Herr Meißner jetzt auch seinem Freunde und gab ihm zu bedenken, ob es unter diesen Umständen nicht doch das Geratenste sein würde, den Weg Gerd's von Süden aus aufzuspüren. Außerdem würde der Vorstoß von Nord nach Süd die angestrebte Feststellung doch sicherlich verzögern müssen, wegen der Jagden mit Herrn Straßberger, und wohl auch wegen Schwierigkeiten, die gleichzeitig durch die jetzt aufständigen oder doch unruhigen Wagaya entstehen könnten.

„Hm, die Wagaya . . .! Die Kerls hab' ich ja ganz vergessen! — Hm, ja freilich! Die könnten uns am Ende einen Strich durch die Rechnung machen, insofern als die Station Jagd und Reisen in diese Gebiete vielleicht überhaupt einstweilen untersagt! — Na, das muß ich morgen erst 'mal von Hauptmann Fromme hören. Wenn ich den mshenzi kipofu gesprochen habe, und mir einigermaßen klar darüber geworden bin, was ich von seinen Mitteilungen nützen kann, werde ich mit dem Bwana mkubwa reden . . . und dabei sehen, ob ich ihm überhaupt

etwas davon verraten soll, daß ich mich nach Ihrem Bruder umtun will! Kann sein, daß es gut ist, wenn die verehrlichen Behörden gar nichts davon wissen, daß wir uns auf eine Kriegs-Safari gefaßt machen, die sie selber zurzeit nicht unternehmen können und Privatleuten nicht gestatten würden! — Aber davon morgen mehr, mein Bester. Legen Sie sich vorläufig mit möglichster Gemütsruhe auf's Ohr und seien Sie versichert, der „rote Jäger" nimmt die Fährte auf, so oder so!" Er schüttelte ihm derb die Hand und bekräftigte seine beruhigenden Worte mit einem „Was gemacht werden kann, wird gemacht!"

Meißner war jedoch vorläufig noch viel zu erregt, von neuer Hoffnung trotz all seiner Bedenken zu stark mit fortgerissen, als daß er sich überhaupt jetzt schon hätte „auf's Ohr legen" können. Er mußte unbedingt erst noch seinem „Vertreter" und seinem jungen Gaste Roschberg mitteilen, wozu sich Herr Röder entschlossen hatte.

„Aber das ist durchaus nur sub rosa gesagt, meine Herren; ich muß um allerstrengste Verschwiegenheit bitten," bemerkte der Rotbart, die drei Herren mit einem sehr bestimmten Befehlshaberblick ansehend, — so nannte Roschberg im Stillen dieses „Unterstreichen der Worte durch den Blick" —, „sonst verbietet mir am Ende die Station meine Expedition oder veranlaßt womöglich die Dar-es-salaamer Regierung überhaupt zu einem Reiseverbot für den Norden der Kolonie! Ihr habt ja jetzt den Telegraphen; da kann man also auch hier den Leuten, die den hohen Behörden möglicherweise Schwierigkeiten zu machen imstande wären, in Wahrheit mit Blitzesschnelle ein Verbot über den Hals schicken. Na, und gegen ausdrückliche Befehle von „oben" möchte ich schließlich auch nicht handeln, wenn's sich vermeiden läßt. Also niemandem von meiner Absicht ein Wort erzählt, meine Herren!"

Herrn v. Roschberg erschien die Gelegenheit günstig, dem neuen Gaste auch von seiner Hoffnung zu sprechen; er bat ihn, wohin er auch gehe, ihn mitzunehmen.

Röder sah den jungen Mann ein Weilchen schweigend an und griff dann fest in die Fülle seines roten Bartes, ohne mit der Hand streichend von oben nach unten zu fahren. Wer ihn genauer kannte, der wußte, was das hieß: der bana nyekundu trug sich mit ernsten Bedenken. „Herr v. Roschberg," sagte er dann, „Sie sind sich ja wohl darüber klar, daß

hier ein Jagdausflug etwas anderes ist wie eine Treibjagd daheim? Selbst wenn wir's nur mit Tieren, nicht auch mit Menschen zu tun bekommen, ein Löwe oder ein Nashorn ist immerhin ein bißchen gefährlicher als ein Rehbock." Roschberg warf ein, daß er trotz der Kürze seines Aufenthalts schon „ein bißchen von der Jagd gesehen", wenigstens Flußpferde geschossen und gemerkt habe, daß auch die Krokodile nicht gerade mit sich spaßen ließen. Wenn Herr Röder ihm gestatte, sich anzuschließen, wäre das selbstverständlich durchaus auf eigene Gefahr wie auf eigene Kosten.

„Das genügt noch nicht, Herr v. Roschberg. Sie müssen auch begreifen, wirklich begreifen, nicht nur sich darein fügen, daß bei einer gemeinschaftlichen Jagd- oder Forschungs-Safari nur Einer zu bestimmen hat, rund heraus: den Oberbefehl haben kann. Das ist natürlich noch mehr nötig bei einem Zuge durch Länder, wo es zu Kämpfen kommen kann. Aber, wenn Sie sich mir unbedingt unterstellen wollen, mir auch das Recht einräumen wollen, Sie zurückzuschicken, falls ich das für erforderlich halten sollte, — dann sollen Sie mir willkommen sein als Reisegenosse."

Roschberg war zuerst verblüfft. Doch er war verständig genug, sich zu sagen, daß Röder zwar viel verlange, aber auch absolut den Oberbefehl haben müsse, weil schließlich er als Expeditionsleiter auch die Verantwortung hatte, selbst wenn der Reisegefährte die Safari „auf eigene Gefahr" mitzumachen erklärte. Außerdem hatte es die Persönlichkeit des Rotbartes ihm so angetan, daß es ihm nicht schwer wurde, sich einem solchen Manne zu unterstellen. Es konnte ja doch auch ihm, dem Neuling im Lande, gar nichts Besseres geboten werden, als sich unter die Leitung und damit den Oberbefehl eines solchen Kenners von Land und Menschen, solchen weithin berühmten Jägers zu begeben. Zurückschicken? Ah, das wollte er ruhig abwarten! Wenn das geschehen sollte, weil die Sache gefährlich wurde, da wollte er Herrn Röder schon zu überzeugen verstehen, daß ihm nicht damit gedient sei, sich in Sicherheit zu bringen und den Expeditionsleiter die Suppe allein auslöffeln zu lassen; und sonst konnte doch an ein Zurückschicken nur gedacht werden, wenn sich der Reisegenosse mit dem Leiter nicht vertrug. Der Gedanke kam Herrn von Roschberg aber beim Hinblick auf die prächtige Persönlichkeit des roten

Jägers fast komisch vor. Röder sollte schon merken, wie er sich mit ihm zu stellen wußte, sollte auch bald erkennen, daß die jetzt wohl vorhandene Besorgnis, der Neuling werde sich als „Reiseballast“ erweisen, ganz und gar unbegründet wäre. „Topp, Herr Röder! Ich gehe auf Ihre Bedingung ein, eben weil ich begreife, daß sie selbstverständlich ist!“

Der Rotbart hatte dem jungen Gaste Meißner's während dessen kurzer Überlegung unverwandt in's Gesicht geblickt, und noch ehe der sein „Topp“ aussprach, genickt, als habe er ihm auf den Grund der Seele gesehen. Jetzt reichte er ihm die aus dem Bart gelöste Rechte. „Topp also, Herr v. Roschberg. Ich denke, wir sollen schon auskommen mit einander.“

Achtes Kapitel.

In der Mittagsstunde des folgenden Tages machte Herr Röder, von Meißner und Roschberg begleitet, dem Hauptmann Fromme in der Boma seine Aufwartung. Oberleutnant Strömer war schon gleich nach acht Uhr mit einer Abteilung Askaris und den dazu gehörigen Trägern für Munition, Lebensmittel usw. nordostwärts auf die unruhigen Gegenden zu abmarschiert, nachdem die Sonne einigermaßen den hier außerordentlich starken Nachttau aufgetrocknet hatte, und die Menschen somit nicht mehr bis auf die Haut naß wurden beim Marsch „in Reihe zu einem hintereinander" auf den rötlich schimmernden, von oft vier bis sechs Fuß hohem Grase gesäumten Wegen. Doch der bana mkubwa war trotzdem erst um Mittag zu sprechen, weil noch eine zweite Abteilung marschfertig gemacht wurde, die morgen der ersten nachrücken sollte, unter dem Befehl des Leutnants v. Vorbeck, der seine Freude darüber, daß „nun der Dienst doch endlich 'mal afrikanisch werden würde", gar nicht zu verbergen trachtete. Trotzdem der Hauptmann wegen der hierdurch bedingten Vermehrung des Dienstes stark in Anspruch genommen wurde, empfing er die Herren doch, ohne sie lange warten zu lassen, und begrüßte Herrn Röder mit einer unverkennbar hochachtungsvollen Freundlichkeit. Zwar, das sprach der Hauptmann ohne Rückhalt aus, er hätte es lieber gesehen, wenn Herr Röder seine Jagd-Expedition mit dem Herrn Straßberger in andere Gegenden führte, oder etwa nach einem Vierteljahre erst in die Mara-Ebene ginge — Röder hatte es für gut gehalten, gleich nach der Begrüßung von seinen Erforschungs- und Jagd-Absichten zu sprechen, aber nur von solchen! —, immerhin, die Expedition würde wohl keine Gefahr laufen, da in der Mara-Niederung selbst alles ruhig, der stärkste Sultan dorten

übrigens unzweifelhaft deutschfreundlich sei, schon weil er mehrfach auf seine Bitten hin von deutschen Truppen gegen seine Feinde unterstützt worden wäre. Natürlich müsse Herr Röder den Anordnungen der weiter nach Norden in die eigentlichen Wagaya-Gebiete vorrückenden Offiziere Folge leisten, dürfe nicht über die Linie vorgehen, die ihm von den dorten „operierenden" Herren bezeichnet werden würde. — Bei der ferneren Besprechung ergab sich, daß die Wagaya nicht, wie Röder geglaubt hatte, gegen die deutsche Oberherrschaft auffässig waren, obgleich das bereits mehr als einmal geschehen war, da sich durch die unglückliche, das Wagaya-Gebiet in zwei Teile schneidende, englisch-deutsche Grenzlinie — die noch dazu auf den englischen Karten merklich anders lief als auf den deutschen Karten — eigentlich fortwährend Mißhelligkeiten ergaben; die „deutschen" Wagaya hatten vielmehr, unterstützt durch Kriegerscharen ihrer „englischen" Stammesbrüder, wieder einmal die schon früher bis hinunter zum Mara-Flusse gedrängten Wakenye überfallen, Stammesverwandte der einst so gefürchteten Massai; wenigstens einige der nördlich vom Mara belegenen Dörfer hatten sie niedergebrannt, die Männer erschlagen, die Weiber, marschfähigen Kinder und das Vieh mit sich geführt.

„Hm," meinte Röder da, „dann hat also selbst die doch recht energische Züchtigung nicht genügt, die Hauptmann Schlobach den Leuten, ich glaube 1901, hat zuteil werden lassen!" Er fügte für den mit den einzelnen Vorgängen in der Kolonie ja nicht vertrauten Herrn v. Roschberg hinzu, daß damals die Askaris in mehreren Gefechten die Wagaya ganz gründlich geschlagen und schließlich sogar ihre Hauptfestung gestürmt hätten.

„Festung?" fragte Roschberg ganz verblüfft. „Ah so, wohl ein verpalisadiertes Dorf!"

„Bewahre", lachte Hauptmann Fromme etwas ingrimmig auf und „kämmte" sich mit den fünf gespreizten Fingern der Rechten seinen glänzend schwarzen Bart, ähnlich wie Röder seinen freilich viel längeren rotgoldenen Bart zu durchfahren flegte; „es war eine für Negerverhältnisse verdammt gut und stark angelegte reguläre Festung, dieses Kiporoswa, und ein richtiges Raubnest dazu, in das die Wasweta — das ist einer der Stämme der Wagaya — wie auch jetzt wieder die auf ihrem Kriegszuge zusammengeraubten Weiber und Kinder, das Vieh und besonders das Elfenbein

ihrer unterlegenen Feinde schleppten, notabene, wenn sie die Gefangenen zwingen konnten, die Stellen zu verraten, wo das Elfenbein vergraben lag! Die Erstürmung war ein schweres Stück Arbeit, kann ich Ihnen sagen, — ich hab' sie nämlich mitgemacht! Von Palisaden keine Rede; dafür aber ein 700 Meter langes und vielleicht 500 Meter breites Rechteck von mächtig dicken Zyklopenmauern aus Tonschiefer-Steinen, im Profil 4 Meter hoch, und darauf aufgesetzt ein über meterhoher undurchdringlicher Dornverhau! — Wollen zufrieden sein, wenn sich's nicht auch jetzt wieder zeigt, daß die Kerle in solch einer Festung sitzen! Belagern läßt sich das Ding nicht, dazu haben wir viel zu wenig Leute; und aushungern . . . Prost die Mahlzeit! Es glaubt ja Keiner, was die Wagaya für eine Menge von Nahrungsmitteln aufzuhäufen verstehen. In jenem Raubnest damals war so viel Mtama, Miwele und Mais aufgehäuft, vom Vieh ganz abgesehen, daß die Leute es jahrelang hätten hinter ihren Mauern aushalten können!"

„Ih," warf Röder ein, dem diese Einzelheiten ebenfalls fremd waren, „das war ja dann wie bei den Wagogo früher, — Ugogo, Herr v. Roschberg, und dahinter die lange, durch ihre Dürre und Staubstürme berüchtigte mgunda mkali, schlimme Wüste auf Deutsch, Ugogo liegt etwa in der Mitte der Kolonie, zwischen Mpuapua und Tabora. Als die große Tembe Mdaburu eingenommen wurde . . ."

„Mdaburu?" fragte Hauptmann Fromme ein wenig zweifelnd, „davon weiß ich ja gar nichts. Ist's nicht eine Verwechslung?"

„Ja," lachte der Rotbart, „das war auch lange vor Ihrer Zeit, nämlich 1880, und ich weiß es auch nur von dem Afrikareisenden Reichard; der hat die Sache mitgemacht! Er hatte sich mit seiner kleinen Expedition einer mehr als 2500 Köpfe zählenden arabisch-belgisch-deutschen Karawane angeschlossen, . . . Sie wundern sich, Herr v. Roschberg? Ja, damals gehörte uns doch Ostafrika noch nicht! Nominell war zu jener Zeit Sultan Said Bargasch von Sansibar der Herrscher; seine Wali hatten aber keine Macht, und so mußten auch die Karawanen der Araber einen gewaltigen Hongo, Durchzugstribut, besonders in Ugogo zahlen. Schließlich, als die Erpressungen zu arg wurden, unterstützte Said Bargasch einen durch Kriegszüge in Unyamuesi zu Ansehen gekommenen Schwarzen, Muini Mtuana, und beauftragte ihn, den Übermut der Wagogo zu brechen.

Aber der Mann hatte schließlich keine Munition mehr für seine Vorderlader, konnte auch keine kaufen, und so bat er die vorhin erwähnte gemischte Expedition um Hilfe. Wie Reichard erzählte, konnte das nicht verweigert werden, weil der Wagogo-Häuptling von Mdaburu auch dieser Karawane den Weg versperrte. Kurz und gut, die riesige Tembe — das ist ein flachdachiges, niedriges Bauwerk mit zahllosen Kammern, aus Baumstämmen mit Lehmbewurf aufgeführt, und zieht sich um einen rechteckigen Hof mit vielen Rundhütten und Viehbomas", erläuterte er für Herrn v. Roschberg — „diese 300 Meter breite und 400 Meter lange Tembe mit Graben, Wall und Dornhecke davor, wurde trotz tapferer Gegenwehr gestürmt, und da fand sich denn ein ganz ungeheuerer Vorrat von Lebensmitteln aufgestapelt! Die 2½ Tausend Leute der vereinigten Karawanen lebten acht Tage lang davon, verproviantierten sich auf fernere 10 Tage für den Marsch durch die Mgunda mkali, von allen Seiten strömten aus den Dörfern weitab Wagogo herzu, Männer und Weiber mit Säcken von Rinderfellen und Tragkörben, 14 Tage lang jeden Tag viele hundert Leute, und alle benützten die gute Gelegenheit und holten sich so viel Korn wie sie nur schleppen konnten! Aber neben diesen Tausenden nützte die aufgehäuften Vorräte noch ein arabischer „Gouverneur" aus, der sich nach der Eroberung Mdaburu's in der Nähe festgesetzt hatte, — ich vermute, es wird der Muini Mtuana selber gewesen sein, — jedenfalls steht fest, daß der Mann seine 300 Leute und deren Anhang von Weibern und Kindern ein ganzes Jahr lang mit dem Korn von Mdaburu beköstigte, und überdies noch genug zur Aussaat für das folgende Jahr übrig hatte. So ungeheuer viel war da auf dem einen Fleck zusammengeschleppt worden! Es hat sich also schon damals gezeigt, daß der Neger nicht bloß so viel anbaut, wie er selber für den eigenen Verzehr braucht!"

„Ja, wozu hatten denn die Wagogo solche Massen Nahrungsmittel aufgehäuft?" fragte Roschberg; „nur um eine Belagerung aushalten zu können?"

„Keineswegs. An die dachten sie wohl überhaupt nicht. Nein, lediglich um das Korn an die in fast unausgesetztem Zuge von und nach der Küste durch Ugogo marschierenden Handelskarawanen und Sklavenkarawanen, natürlich zu kolossalen Preisen, verkaufen zu können."

Hauptmann Fromme war schon seit geraumer Weile unruhig geworden. Solche Erzählungen aus „längst vergessenen" Tagen waren ja ganz interessant, wenn man nach getanem Dienst in der Messe saß, oder beim Griechen, jetzt war aber keine Zeit dazu. Auf dem Hofe der Station wurden Lasten gepackt, ein Offizierszelt probeweise aufgeschlagen und wieder zusammengelegt, aus der „Kammer" die hunderterlei für eine länger dauernde Expedition nötigen Sachen angeschleppt und genau nachgesehen, während die schwarzen „Kompagniehandwerker" im Schatten eines offenen Schuppens an Stoffen und Lederzeug arbeiteten, der Sudanesen-Tschausch Ali bin Sef beim Lasten-Einteilen, der Ombascha Juma beim Verschnüren half und dabei „auf Deutsch", fluchte, und der rotbäckige Leutnant „tumbo dani" in anscheinend atemloser Hast von einer Gruppe zur andern eilte, — da konnte der Bana mkubwa unmöglich lange Zeit mit weißen Freunden Schauri machen, selbst wenn es sich um den „Bana Reda" handelte! Er stand auf, deutete erst mit dem Daumen über die Schulter weg auf den Hof und sagte dann:

„Wir sind also einig, Herr Röder; Sie marschieren mit dem Herrn Straßberger ab, sobald Sie Ihre Expedition zusammengestellt haben, und halten sich in bezug auf Ihr Jagdgebiet an die Begrenzungen, die Ihnen dann Herr Oberleutnant Strömer angeben wird. — Ich sehe die Herren heut abend vielleicht noch." Das war deutlich. Die Herren verabschiedeten sich, nachdem noch Herr Meißner gebeten hatte, der Hauptmann und die abkömmlichen anderen Herren Offiziere möchten ihm das Vergnügen machen, den Abend bei ihm zuzubringen.

„Sehr freundlich," war die Erwiderung des Hauptmanns, der den Herren die Hände schüttelte und sie dabei unmerklich der Tür zudrängte, „geht aber leider nicht. Ich kann die Station heut nicht auf eine halbe Stunde verlassen, werde wohl alle Augenblicke verlangt werden. Übrigens, wir könnten's umgekehrt machen: kommen S i e alle in die Messe der Station, zu einem einfachen Abendtrunke; wer will, kann ein Spielchen machen. Herr Barkmann kommt auch."

Das wurde gern angenommen, und die drei Herren begaben sich nun hinüber in das Arzthaus, das zwar aus gebrannten Lehmziegeln aufgeführt war, doch ein ungeachtet aller Flickungen arg verfallen aussehendes, sich schief und krumm hinziehendes Grasdach hatte.

Es war Herrn Röder sehr recht, daß Stabsarzt Brunner erklärte, er wolle den „blinden Mschensi" herüberholen lassen, er selber habe aber heut keine Zeit, während der Befragung des Mannes anwesend zu sein. Übrigens sei der Patient gestern von ihm „ein bißchen zurechtgeflickt" worden und stecke daher noch mehr unter Verband als neulich. Man würde ihn also heut wohl umso schwerer verstehen können.

Doktor Brunner hatte inzwischen seinen Sanitäts-Askari über den heut von Menschen förmlich wimmelnden Hof der Boma in's Farbigenhospital geschickt und ließ jetzt die drei Herren in seinem sehr einfachen „Ordinationszimmer" allein. Sie hatten nicht lange zu warten. Schon nach wenigen Minuten erschien der schwarze Heilgehilfe mit dem Blinden, dessen Kopf auf den ersten Anblick wie eine ganz von Binden und Bandagen umhüllte Kugel aussah, meldete vorschriftsmäßig: „Paßjent wasaba (der Siebente, Patient Nummer sieben), zur Stelle!" und nahm dem Manne, der nach arabischer Weise durch Händeerheben gegen Brust und Stirn grüßte, einige von den Binden ab, so daß er zu hören vermochte, . . . und Röder, von Mitleid ergriffen, das vernarbte Loch mit den Zähnen sah, das der Unglückliche anstatt des Mundes hatte.

„Hier ist ein Freund von mir und meinem Bruder, Baraka," redete Meißner den Blinden an; „er möchte von Dir hören, von wo aus Dich Dein Herr zu mir gesandt hat. Du hast sicher schon von dem bana ndevu nyekundu gehört."

Mit einem Rucke straffte sich die geschwächte, schlaffe Gestalt Baraka's, schnell streckte er die Arme nach vorn, stieß mühsam den Ausruf höchsten Staunens hervor: „Lo!, und nochmals ein langgezogenes „Looo!", und rief dann, mit Anstrengung die Worte bildend: „Bana nyekundu yumo (ist er hier drin, im Zimmer, der rote Herr)?"

„Ndivyo (ja wahrlich), ich bin hier drin, den ihr den roten Herrn nennt!" erwiderte Röder.

Da neigte sich Baraka weit vor, den Kopf schräg dem Sprecher zugewandt, wie um mit dem einen Ohre besser hören zu können, und lallte, die verstümmelte Zunge zu größter Deutlichkeit der Aussprache zwingend: „Sprich zu mir, daß ich Dich erkenne, Herr!"

Einigermaßen erstaunt über die Erregung des Mannes, wiederholte Röder die Zusicherung, daß er der Bana Neda, der mwinda mwekundu

(rote Jäger) sei. Er wußte ja, daß sein Name eine große Wirkung auf die Farbigen ausübte, war jedoch überrascht zu sehen, wie jetzt ein Zittern über den Körper des Blinden lief. „Kein Wunder freilich," murmelte er, „wenn nach solchen Erlebnissen selbst Schwarze nervös werden!"

Mit vorgeneigtem Oberkörper, schiebenden Trittes kam der Unglückliche auf die Stelle zu, von wo aus der Klang der sonoren Stimme zu ihm drang; langsam hob er beide Hände mit den Knötchennarben der Siafu-Bisse und den verstümmelten Fingern, und bat kaum verständlich: „Laß mich Dich fühlen, Herr, denn meine Augen sind gestorben . . ."

„Komm, fühle, Baraka!"

Mit zitternden Fingern tastete der Blinde nach vorn, berührte zufällig zuerst die rechte Achsel und ließ dann beide Hände langsam den breiten vollen Bart Röder's abwärts gleiten bis zur Brustmitte, obwohl sonst die Berührung des Bartes bei Arabern und ihren Nacheiferern als schwere Beleidigung verpönt ist, dann neigte er sich, küßte den Saum des Bartes, wie Arabersklaven den Saum des Gewandes ihrer Herren ehrfurchtsvoll küssen, und rief mit einem unartikulierten Jauchzen aus: „Ja wahrlich, bei Ihm, der Deine Tage lang machen möge, Du bist es, mein Bana Reda „mit den Feuerflammen am Gesicht"!"

Röder stutzte. Der Mann hatte also das Gedicht noch im Gedächtnis, das vor Jahren die Träger Röder's auf ihren Herrn gesungen hatten! War dieser Unglückliche vielleicht dereinst mit ihm gereist?

„Kennst Du mich nicht mehr, Herr? Ah, die Tücher (er meinte die verhüllenden Binden um seinen Kopf) . . .! Aber Du wirst mich wiedererkennen, wenn ich Dir sage, daß ich Dich auf meinen Schultern durch den Ulanga getragen habe, und wir beide fast von dem Krokodil gefressen worden wären!"

„Ah, Du bist es! Deine Hand, Baraka, braver Bursch! Gewiß kenne ich Dich, und kenne auch diese beiden Daumen!" Röder schüttelte ihm hocherfreut die Hand, faßte dann die Daumen des Mannes und sagte zu den neben ihm stehenden beiden Weißen: „Mit diesen Daumen hat der wackere Mensch dem Untier die Augen ausgedrückt, ehe es noch den Rachen aufreißen und uns, zehn Schritte vor dem jenseitigen Ufer, zerfleischen konnte! Ein Jammer, daß ich den braven Menschen so

wiedersehen muß!" Auf Kisuaheli fragte er den Blinden dann, ob er Schmerzen habe, ob er sonst irgendwie hier Grund zur Klage hätte, und sicherte ihm schließlich zu, er werde dafür sorgen, daß er gut untergebracht würde, sobald ihn der weiße Hakim aus dem jumba hospitali entlasse.

Doch Baraka schüttelte den Kopf. „Nimm mich mit Dir", bat er, „wenn Du Deine Safari antrittst." Er brach plötzlich ab: ihm fiel wohl ein, daß er jetzt, als Blinder, dem Reisenden keine Dienste leisten könne, weder als Träger noch im Lager. Wie hätte der rote Jäger ihn also mitnehmen können! Ganz traurig ließ er das mehr als zur Hälfte verhüllte Haupt auf die Brust sinken. Doch inzwischen hatten Meißner und Röder einen Blick gewechselt, und daraufhin sagte der Rotbart zur freudigen Überraschung des Blinden: „Du sollst mit mir reisen, Baraka! Doch höre, was ich Dich jetzt frage, nimm Dein Erinnern zusammen und antworte: wie hieß der Sultan, oder vielleicht nur der Padji (Häuptling), in dessen Land Dein Bana Messina lagerte, an dem Tage, als er Dich mit Briefen fortschickte zu seinem Bruder?"

Ganz klar und mit voller Bestimmtheit kam die Antwort: „Sultan Mhokonde, von Paida."

„Ah, nun haben wir doch einen Anhalt," rief der Rotbart hocherfreut aus, „mehr als das sogar: wir wissen den Punkt, wo wir einsetzen

können mit unserer Nachsuche!" Auf den überraschten Blick Meißner's hin setzte er erläuternd hinzu: „Die Gegend ist ja nicht mehr völlig unbekannt; die Mbuga Yaida hat Leutnant Werther wenigstens an ihrem südlichen Ende berührt!" Verwundert und ungläubig hörte Meißner, und nicht minder ungläubig Herr v. Roschberg zu. Es wollte Beiden nicht recht in den Sinn, daß der Blinde, dessen Gedächtnis bisher stets versagt hatte, nun auf einmal imstande sein sollte, eine bestimmte, brauchbare Auskunft zu geben. Doch Röder fuhr lebhaft fort: „Dieser Yaida-Bezirk liegt etwas östlich von Issansu, nicht weit vom Hohenlohe-See und südlich vom großen Eyassi-See, der mit den ausgedehnten, bis weit in den Süden hinstreichenden Vembere-Salzsteppen zusammenhängt. Auf Yaida müssen wir unter allen Umständen zu marschieren, ob wir die Sache nun von Norden her angreifen, oder ob wir von Tabora aus nordöstlich marschieren." — Er hatte gleich anfangs den farbigen Sanitäts-Askari hinausgeschickt und brauchte deshalb im Gespräch mit dem Blinden seine Absichten in bezug auf die Herrn Meißner versprochenen Nachforschungen nicht zu verschleiern. Rund heraus erklärte er dem Verstümmelten: „Ich nehme Dich mit auf die Safari; wenn's nicht anders geht, auf einem Esel oder einem Tragstuhl; denn Du sollst uns helfen, Deinen Bana Messina ausfindig zu machen, oder, falls er nicht mehr lebt, sollst Du uns die Schurken zeigen, die Waschensi, die ihn und Dich überfallen haben!"

Das hätte er lieber nicht so unvermittelt sagen sollen; denn die Freude regte Baraka so auf, daß sich seine Gedanken wieder verwirrten. Nach den ersten lallenden Ausbrüchen seines Entzückens und seinen Dankäußerungen stieß er plötzlich angstvoll: „Die Siafu, die Siafu!!" hervor und machte die abwehrenden, wegstreifenden Bewegungen mit den Händen, wie immer, wenn das grausige Schreckbild jener furchtbaren Stunden vor seinem geistigen Auge auftauchte.

„Da sehen Sie es, Röder! Jetzt ist wieder gar nichts mit dem armen Kerl anzufangen", meinte voll Sorge Herr Meißner; und er fügte zweifelnd hinzu: „Ob bei solchem Zustande überhaupt etwas auf seine Angaben von vorhin zu geben ist?!"

„Macht nichts, mein Bester! Er wird sich wieder beruhigen und uns später schon von Nutzen sein können. Und jedenfalls stimmt

seine Behauptung vom Marsche Ihres Bruders durch Yaida, oder vielleicht von dessen Festsetzen dorten, sehr gut mit dem überein, was Sie mir aus dem letzten an Sie gekommenen Briefe Ihres Bruders erzählt haben! Der war damals im Dorfe Marangu in Iramba. Na gut; er ist „immer der Sonne entgegenmarschiert", wie Baraka Ihnen früher erzählt hat, das heißt doch: so ziemlich gerade aus nach Osten. Nun, dann ist er eben auf die Gegend zwischen dem von Werther so getauften Hohenlohe- und dem Eyassi-See gekommen! Das zu wissen genügt doch vorläufig. Für den Anfang brauche ich weiter gar keine Ortsangaben! Alles Übrige muß sich finden, wenn wir die Seen erreicht haben, — oder möglicherweise schon früher, wenn wir von Norden darauf zu marschieren, und Ihr Bruder vielleicht von Yaida noch weiter nördlich hat ziehen können!"

Er sprach absichtlich längere Zeit nur mit seinen weißen Begleitern, damit Baraka sich inzwischen wieder sammeln könnte. Der Unglückliche war in der Tat „ganz greulich nervös" geworden, wie auch Meißner sagte, war also in einem Zustande, den man bei Negern kaum jemals auch nur schwach angedeutet vorfindet. Freilich war auch sein körperlicher Zustand ganz ungewöhnlich, so arg auch die Verstümmelungen sein mochten, zu denen grausame Sultane und Sklavenjäger manchmal ihre Opfer verdammt hatten. Wenn aber Baraka auch allmählich die augenblicklich nur in seiner erregten Phantasie über ihn herfallenden Siafu zu verscheuchen imstande war und sich durch das ruhige, gelassene und dennoch zwingende Wesen des roten Jägers zurückleiten ließ in den Bereich der tatsächlichen Geschehnisse, es war trotzdem nicht möglich, von ihm einigermaßen verläßliche Zeitangaben zu erlangen. So wenig wie früher gegenüber dem Hauptmann Fromme und Herrn Meißner, so wenig konnte er jetzt dem Bana Reda gegenüber auch nur ganz ungefähre Mitteilungen machen über die Dauer seines Aufenthaltes bei den ihm befreundeten Dörflern, die ihn gepflegt, bis sie ihn mit einer gelegentlich durchziehenden Eingeborenenkarawane „abschieben" konnten, noch auch vermochte er anzugeben, wie lange Zeit seit Antritt dieser „Reise" verflossen war. Zwar seufzte er jetzt nicht mehr: „Viele Jahre, viele Jahre!", doch war seine Auskunft darum nicht brauchbarer; denn einmal sprach er von Monaten, und das zweite Mal, als Röder zur Nachprüfung dieser Angabe die Frage wiederholt in etwas anderer

Fassung stellte, von ebenso vielen Tagen! Nur das Eine hielt er fest, auch als ihn Meißner durch geschickte Querfragen ausforschte, daß er in Mtale's (Dorf) juma mbili zugebracht habe, was „zwei Freitage", zwei muhammedanische Sonntage, aber zugleich auch allgemeiner „zwei Wochen lang" hieß. An beiden Tagen habe er in Mtale's die Gebete verrichtet, erzählte Baraka, und sich vorher von einem ndugu des temmi die „Richtung" (nach Mekka) zeigen lassen.

So wußte man allerdings, daß er dorten mindestens 14 Tage zugebracht hatte, vermochte indes trotzdem die Zeit seit dem Überfalle auch nicht entfernt abzuschätzen; und doch wäre das von großer Wichtigkeit gewesen, weil man dann wenigstens ungefähr hätte ausrechnen können, wie weit Meißner junior noch nach Nordosten vorgedrungen war, . . . für den Fall, daß er eben nicht doch bei jener „Affäre", wie Röder sich ausdrückte, sein Leben hatte lassen müssen!

Gerade jetzt kam Stabsarzt Brunner zurück, und Röder fragte ihn, wie lange er den „Patienten Nummer 7" noch im Farbigenlazarett behalten werde.

„Kommt darauf an, was ich noch mit ihm machen kann. Die kleine Operationsgeschichte muß erst verheilen, ehe ich sehe, ob ich weitergehen kann damit. Warum denn?"

„Der Mann ist ein früherer Träger von mir, und hat sich sehr wacker benommen damals. Ich hab' ihm auf seinen Wunsch deshalb versprochen, ihn mitzunehmen auf meine Safari."

„In dem Zustande?! Sie werden sich doch darüber klar sein, daß Sie sich mit ihm eine greuliche Last aufpacken würden?! Nützen könnte er Ihnen doch auch nur in Gegenden, wo er als Dolmetscher zu brauchen wäre."

Röder wollte vermeiden, daß irgend jemand Verdacht schöpfte, er plane die „von oben" als untunlich bezeichnete „Rettungs- bezw. Strafaktion" wegen Gerhard Meißner's, deshalb log er jetzt dem Stabsarzt vor: er werde eben u. a. auch die Heimatlandschaft Baraka's, Uha, und „den ganzen Strich da zwischen Tabora und dem Tanganyika" besuchen, den Mann also recht gut als Dolmetscher verwenden können. Sonst haßte Röder das Lügen geradezu; er sagte gelegentlich: als Gentleman

wäre er viel zu stolz, um zu lügen, und es wäre ihm schon unangenehm, den Negern gegenüber von der Wahrheit abzuweichen; aber das müsse natürlich auf Reisen oft genug geschehen, wolle man sich nicht seine Absichten von den Negern durchkreuzen lassen. Das ginge nun einmal nicht anders, und die Schwarzen lögen ja auch „wie gedruckt". Aber Weißen gegenüber zu lügen, ohne den allerzwingendsten, die Unwahrheit wirklich entschuldigenden Grund, das käme ihm geradezu verächtlich vor. Dennoch: hier mußte er schon „so 'n bißchen schwindeln"; sonst hätte Brunner sofort gemerkt, daß Röder eine Expedition vorhabe, die der Stationschef weder selber ausführen noch auch überhaupt zulassen konnte!

„Ach so," meinte der Stabsarzt, der sich gleich zu Beginn des Gesprächs mit seinen „Blutpräparaten", den zur mikroskopischen Untersuchung vorbereiteten Glastäfelchen mit je einem Blutströpfchen von Schlafkranken wie auch von mehreren Tieren zu schaffen gemacht hatte, „Sie wollen ihn auf diese Weise mit in seine Heimat nehmen, damit seine Leute künftig für ihn sorgen können. Sehr gut; schlagen da gleich zwei Fliegen mit einer Klappe! — Also: wenn ich sehe, daß eine weitere Operation nichts nützen kann — denn selbstverständlich, mit einer bloßen Beseitigung resp. Verminderung von „Schönheitsfehlern" gebe ich mich nicht ab — dann können Sie ihn, sagen wir 'mal: in acht bis zehn Tagen mit sich nehmen."

„Früher wird Herr Röder seine Expedition auch schwerlich marschfertig kriegen," schob Herr Meißner ein, „es ist jetzt, wo in kurzem die ersten Ernten bevorstehen, sehr schwer, eine größere Anzahl wirklich brauchbarer Leute für solche Reisen von mehreren Monaten zusammenzubekommen."

Brunner saß schon über sein Mikroskop gebeugt, und hörte kaum zu. Die drei Besucher fühlten sich daher, gerade wie vorhin beim Hauptmann Fromme, ziemlich deutlich zum Aufbruch aufgefordert. Röder sagte deshalb dem Blinden, er werde in den folgenden Tagen nach ihm sehen, rief einen draußen anscheinend auf seinen Herrn wartenden Askari-Boy herein und gab ihm den Auftrag, den Patienten Nummer 7 wieder hinüberzuführen in's Farbigenlazarett; danach nahmen die Drei Abschied vom Stabsarzte.

„Auf Wiedersehen heut abend, meine Herren!" Ganz zerstreut rief Brunner es den Hinausgehenden nach und saß bereits in der nächsten

Minute von neuem vor seinem großen Mikroskope. Er mußte für solche und andere Untersuchungen eben heut wie gestern jede freie Minute zwischen den verschiedenen Dienstobliegenheiten ausnützen, zum Abschluß bringen, was sich irgend noch tun ließ; denn morgen mußte er zusammen mit den Leutnants v. Vorbeck und Maibach losmarschieren, der ersten Askari-Abteilung nach, und es dauerte wer weiß wie lange, bis er wieder in die „Garnison" zurückkehrte und seine Studien zur Erkenntnis der Natur der Schlafkrankheit von neuem aufnehmen konnte. Ein Glück, daß man jetzt wenigstens auf dem Wege dazu war, seit Geheimrat Dr. Koch gezeigt hatte, wie auch diese in Uganda so verheerend aufgetretene Krankheit ähnlich dem Malariafieber durch den Stich einer im Seegebüsch lebenden Muskitoart erzeugt wurde, der Glossina palpalis, die mit ihrem Stechrüssel unsichtbar kleine Lebewesen, „Trypanosomen", in das Blut des Gestochenen bringt. Man wußte bereits, daß es die Vermehrung der Trypanosomen im Körper des Menschen, besonders in den stark anschwellenden Halsdrüsen ist, die während der Dauer fast eines Jahres alle die schrecklichen Krankheitserscheinungen hervorruft, erst die Mattigkeit und Widerstandsunfähigkeit gegen schlafähnliches Hindämmern, dann die entsetzliche Abmagerung bis zum Skelett, und endlich den Wahnsinn und jene fürchterlichen Krämpfe und Körperverdrehungen, die das Sterben zu einer unaussprechlichen Qual machen. Und man wußte ferner, daß die Palpalis ihren lebenden „Giftstoff" von den Kranken, die ihn schon in sich tragen, wenn sie sich ihres Krankheitszustandes noch gar nicht bewußt sind, durch den Stich auf Gesunde überimpft. Doch man war ratlos gewesen bisher gegenüber dem Auftreten der Krankheit an Orten, an denen nachweislich nie ein Schlafkranker auch nur vorübergehend sich aufgehalten, die Trypanosomen also nicht vom Menschen auf Menschen übertragen sein konnten! Bisher! Und nun war der Verdacht aufgetaucht: die Glossina palpalis ziehe das Gift eben nicht nur aus menschlichem Blute, sondern auch aus Trypanosomenerfülltem Tierblute! Das mit voller Sicherheit festzustellen, die hauptsächlich in Betracht kommenden Tierarten ausfindig zu machen, war nun das eifrigste Bestreben aller Ärzte in den von der Krankheit heimgesuchten Landstrichen. Noch hatten ja alle Mittel, die Kranken zu heilen, versagt — ob das von Professor Koch angewandte arsenikhaltige Atoxyl

wirklich heilte, oder ob es auch vielleicht nur die Symptome abschwächte, wie die früheren Medikamente, das wußte man zur Stunde noch nicht —, man mußte daher versuchen, der Entstehung der Krankheit vorzubeugen, vielleicht durch Vernichtung der tierischen Trypanosomen-Träger, und möglicherweise auch durch Wegbrennen des Schilfes, in dem die Glossina, der „Zwischenwirt" der Trypanosomen, wie es schien ausschließlich hauste. Im Blute einiger Warmblüter, namentlich von Wasservögeln mit nackten Hautstellen, waren die Krankheitserreger schon aufgefunden. Nun aber hatte Professor Koch auf die Krokodile als auf den Hauptfeind hingewiesen, . . . und tatsächlich hatte Stabsarzt Brunner, gleich zwei englischen Ärzten drüben auf den durch die Schlafkrankheit fast verödeten früher über 30000 Bewohner zählenden Sesse-Inseln im englischen Teil, des Nyanzas, im Blute von Krokodilen Trypanosomen gefunden, und es galt nun nachzuweisen, ob das nur zufällig war, oder ob wirklich die ohnehin schon so gefürchteten Riesenechsen regelmäßig den Giftstoff in sich führten und durch Vermittlung der Glossina die Menschen mit der entsetzlichen Seuche ansteckten.

Stabsarzt Brunner war eben in diesen Wochen gut im Zuge mit seinen Untersuchungen gewesen, wollte auch durch eine größere Versuchsreihe mit Kontrollversuchen feststellen, ob nicht vielleicht außer der Palpalis gar noch andere, ähnliche Muskitos die Trypanosomen in sich aufnähmen und dann durch ihren Stich auf Warmblüter übertrügen — Brunner hielt Versuchstiere hierzu in einer Anzahl von Drahtkäfigen, Ratten, die er von den Muskitos stechen lassen wollte, während eine gleiche Anzahl Ratten unter sonst den nämlichen Umständen „ungeimpft" bleiben sollten —, und nun mußten die „verdammten Wagaya unruhig werden", und er mußte infolgedessen seine Studien abbrechen! „Hol' sie der Scheitani!" brummte er vor sich hin. Zu anderen Zeiten wäre ihm solch eine „kleine kriegerische Aktion" sehr willkommen gewesen; denn wenn er auch über die erste Jugend leider schon hinaus war, wie er zuweilen mit einem komischen Seufzer sagte, er hatte sich doch die Jugendlust und Neigung zu Kämpfen noch bewahrt, gedachte auch jetzt nicht einfach als „Pflasterkasten" hinter der Front zu bleiben, sondern, wie schon vor zwei Jahren in einer anderen Gegend der Kolonie, mit dem Gewehr in der Hand

seine Pflicht zu tun. Als Militärarzt war er doch ebenso gut Militär wie Arzt! Und überdies, hier war es ja anders als daheim, wo es im Kriegsfalle an Kämpfern nicht mangelte; ganz im Gegenteil, es kam in Afrika auf ein Gewehr mehr oder minder sehr viel an, — und die Aussicht, nicht bloß als Arzt, sondern auch als Soldat „loszugehen", vermochte allein, ihn einigermaßen über den Abbruch seiner Trypanosomen-Studien zu trösten.

Neuntes Kapitel.

Als Herr Meißner mit seinen beiden Gästen bald nach der um 7 Uhr abends in der Offiziersmesse aufgetragenen „zweiten Hauptmahlzeit" zu einem Plauderstündchen wieder in der Station erschien, hatte er bereits eine Anzahl von Boten in die sogen. Vororte und nächsten Dörfer entsandt, um Träger für die Expedition Röder's und Roschberg's anzuwerben. Ehemals besorgten dieses Anwerbegeschäft, namentlich an der Küste, einige Inder, die durch ihre langjährigen Verbindungen imstande waren, oft in ganz kurzer Zeit viele Hunderte, ja für mehrere nach verschiedenen Richtungen abmarschierende Karawanen sogar Tausende von Leuten zusammenzubringen. Namentlich der nun verstorbene Großkaufmann Sewa Hadji war ein derart hervorragender Träger-Vermittler, daß es noch über das erste Jahrzehnt der deutschen Herrschaft hinaus fast unmöglich war, Expeditionen in's Innere zu unternehmen, ohne die Leute von ihm zu „beziehen". Selbst die an der Küste ansässigen arabischen Händler wandten sich an ihn, wenn sie „barra gehen", in's Innere ziehen wollten, und gar die Europäer waren erst recht geradezu gezwungen, Leute bei Sewa Hadji zu bestellen. Zwar lagen besonders in Bagamoyo oftmals mehrere Tausend mit Elfenbein und anderen hochwertigen Lasten aus dem Innern gekommene Schwarze monatelang ohne Beschäftigung und verjubelten inzwischen ihren schwer genug erworbenen Trägerlohn; doch nur wenige ließen sich für eine größere Safari anwerben, wenn nicht Sewa Hadji der Werber war, — er verstand es eben durch eine Menge von ihm in finanzieller Hinsicht abhängiger Leute, „kleine" Inder und ihm verschuldete Araber, die Neger so einzuschüchtern, daß sie auf „*seine*" Karawanen-Zusammenstellung warteten! Drohte ihnen schließlich der Hunger, so „ließ sich Sewa Hadji erbitten, Vorschuß auf

Trägerlohn" schon jetzt zu geben und hatte dadurch die Schwarzen ganz und gar in der Hand! — Er hatte übrigens auch seine guten Seiten, war wohltätig, gab Grundstücke für öffentliche Bauten her und vermachte schließlich ein großes Haus dem deutschen Gouvernement zur Errichtung eines „Sewa-Hadji-Hospitals". Er brauchte ja auch „den Pesa nicht dreimal umzudrehen, ehe er ihn ausgab", verdiente er doch an den Trägern so viel, gewöhnlich an jedem Mann je nach der Reisedauer 50 bis 80 Rupien, daß er allein aus dem Trägergeschäfte Millionär geworden war. Mit der Zeit jedoch wurde ihm das Monopol aus der Hand genommen, obgleich er der einzige Vermittler war, der für das richtige Eintreffen der transportierten Waren aufkam, die durch Feuer, Wasser und Diebstahl verlorenen oder wertlos gewordenen Lasten ersetzte, so daß nur die etwaigen durch Kriegszufälle verursachten Verluste unversichert blieben. Nach und nach bemächtigten sich aber auch andere Inder, und nach Sewa's Tode an der Küste einige Deutsche dieses Geschäftszweiges, und auch an der Binnengrenze und den großen Seen, wie in der Haupthandelsstadt des Inlandes, Tabora, außerdem an der Station Muhesa unserer kurzen Usambara-Bahn, hatten sich verschiedene Europäer mit der Anwerbung von Trägern abgegeben, in größtem Maßstabe der Engländer Stokes in Muanza, der als Missionar an den See gekommen war, es dann aber „verdienstvoller" gefunden hatte, Händler zu werden. Als Stokes gar die allerdings recht hübsche Tochter eines Unyamuësi-Häuptlings zum Schrecken der Weißen der Kolonie in aller Form geheiratet hatte, war er stets in der Lage, in kürzester Frist mehrere Tausend Träger zusammenzubringen. Indessen, auch Stokes war nun tot, und seitdem die vielen Pflanzungen dauernd gewaltige Mengen von Arbeitern brauchten, auch die Uganda-Eisenbahn vielen Ackerbauern die Verwertung ihrer Schamba-Ernten, den Viehbesitzern den Verkauf der Felle, den „Bienenjägern" den Versand des Wachses ermöglichte, war der Zu- und Rückstrom von Wanyamuësi und Wassukuma *nach* wie *von* der Küste sehr viel schwächer geworden, trotzdem die Trägerlöhne beträchtlich gestiegen waren. Die Trägervermittlung nahm jetzt ganz unvergleichlich mehr Zeit in Anspruch und warf sehr viel weniger ab als früher; deshalb wurde sie auch von Denen, die sich mit ihr abgaben, mehr und mehr nur als Nebengeschäft betrieben,

und man mußte schon so gute Verbindungen wie Meißner haben, wenn man sich verpflichten wollte, allein eine ungefähr hundert Köpfe starke Trägerschar binnen acht Tagen anzuwerben. Diesmal hatte es Herr Meißner freilich sehr viel leichter als sonst; er wußte, daß er seinem Auftraggeber nicht zu viel versprochen hatte mit der Zusicherung: „In acht Tagen stehen Ihre 100 Mann marschbereit auf dem Exerzierplatze", denn der Name Röder, die Aussicht, mit dem bana ndevu nyekundu zu reisen, war ein größerer Ansporn als es selbst ein erhöhter Monatslohn gewesen wäre. In Afrika beruhte das Gelingen oder Mißlingen eines jeden Unternehmens in allererster Reihe auf der Persönlichkeit des Weißen; war er beliebt, so hatte er sehr viel rascher als jeder Andere seine Leute beisammen, hatte selten über sie zu klagen auf der Reise, und besiegte die größten Schwierigkeiten; war er unpopulär, als bana mkali sana verrufen, so liefen ihm womöglich Dreiviertel der Leute schon in den ersten Tagen nach dem Abmarsche fort.

Davon sprachen auch die Offiziere, als sie sich mit ihren Gästen auf der von ein paar Hängelampen erhellten Baraza des Offiziershauses, unter dem weit vorspringenden Strohdache, an einem langen, mit weißem Baumwollstoff gedeckten Tische zu einem Trunk Sodawasser mit Kognak oder Whisky zusammensetzten. Das Sodawasser war etwas Neues hier im Innern, und Hauptmann Fromme hatte gerade dieser „Novität" wegen sowohl den bana mnene, den „dicken Herrn" Barkmann von der D. O. A. G., wie auch Herrn Meißner mit seinen Hausgästen eingeladen. Früher transportierte man freilich auch gelegentlich eine Kiste mit Sodawasserflaschen aus Dar-es-salaam nach Muanza; aber das kostete ein so schweres Stück Geld, daß die Herren bald darauf verzichteten und lieber abgekochtes Bachwasser tranken, das durch einen „Schuß Kognak" seines faden Geschmackes wenigstens etwas beraubt wurde. Auch als die „Firmen" sich Getränkekasten kommen ließen, und Wein, Bier, Sauerwasser und dergl. flaschenweise verkauften, konnten sich die Europäer der Station solch einen Genuß nur an Festtagen leisten; denn die nur 1/4 Liter enthaltende Flasche Sauerwasser kostete immer noch 3 Mark, Bier sogar 4 Mark 20 Pfennige die Flasche, und ein leichter Moselwein 7 Mark. Denn wenn auch die Verschiffungskosten von Hamburg nach Dar-es-salaam nicht allzu hoch

waren — die 1 Kubikmeter große Kiste wurde für 40 Mark befördert —, der Zoll nur 11 vom Hundert des Kaufpreises, für Spirituosen 20 vom Hundert betrug, so kamen doch nachher erst die Hauptunkosten, die Trägerlöhne! Die machten auf das Pfund für die Strecke Dar-es-salaam bis Muanza nicht weniger als eine Mark aus! Vor ganz kurzem aber war eine Erfindung gemacht worden, die für die Stationen im Innern, vor allem für ihre Kranken, — und Kranke gibt es dort immer! — ein wahrer Segen werden konnte: die sogen. „Sodorflaschen", die Hauptmann Fromme heut abend schmunzelnd den Gästen vorzeigte! Man konnte in ihnen vermittels natürlicher Kohlensäure, die man sich aus Europa in metallenen „Patronen" zuschicken ließ, und zwar bis zu 20 Stück in einem Doppelbriefe, jedes Getränk kohlensäurehaltig herstellen, also auch das fade abgekochte Wasser angenehm für die Zunge und erquickend machen, sich sogar einen wirklich „kühlen Trunk" beschaffen, wenn man die Flasche entweder in der Kühlkasten-Mischung, Salpeter, Wasser und Salz, fleißig schwenkte, oder die Flasche mit nassen Tüchern umwickelte, sie an einen Baumast in den Wind hängte und an einem Stricke durch den Boy tüchtig hin und her bewegen ließ. Sehr erfreut über diese Neuerung rechnete der Hauptmann den im schwankenden Scheine der Hängelampen neben ihm sitzenden Herrren vor, daß alles in allem die „Patrone" kaum auf 30 Pfennige zu stehen käme.

„Wenn man nämlich die Sodorflasche, also sozusagen die Hauptsache, nicht mitrechnet", setzte der Rotbart hinzu. Er trank einen Schluck dieses „selbstfabrizierten" Sodawassers und meinte dann: „Ja, das ist freilich etwas anderes als unser Wasser auf der Safari, das man — ich sage das für Sie, mein Herr künftiger Reisegenosse v. Roschberg! — das man oft genug aus dem Sande trockener Flußbetten graben oder aus Sümpfen schöpfen, mit Alaun reinigen, dann abkochen und nach Möglichkeit kühlen muß, um dann doch nur eine lauwarme gelblich-grünliche Brühe zu haben! — Kann ich ein paar Sodorflaschen hier zu kaufen kriegen?"

„Unsere sind die einzigen hier, Herr Röder, und die . . . ."

„Selbstverständlich nicht!" fiel ihm Röder in's Wort.

„. . . Aber depeschieren Sie nach der Küste! In Mombassa hat man die Flaschen auch! In 8 bis 10 Tagen können Flaschen und

Patronen mit der Bahn in Kissumu sein, und der nächste Dampfer bringt sie Ihnen mit!"

„Dann hoffe ich bereits in unserem Jagdrevier zu sein, oder richtiger im Fangrevier Herrn Straßberger's! Aber wenn auch, die Sodorgeschichte gefällt mir! Nicht wahr, Herr Meißner, Sie bestellen mir ein halbes Dutzend Flaschen und 500 Patronen dazu. Für spätere Ausflüge, nach meiner Rückkehr hierher."

„Passen Sie dann nur auf, daß Ihr Ali nicht einmal die Sodor-Patronen mit denen für Ihre Elefantenbüchse verwechselt," lachte Leutnant v. Maibach, der von den starken Anstrengungen dieses Tages so müde geworden war, daß er nach dem Essen beinahe „eingedrusselt" wäre und jetzt erst wieder ein wenig munterer wurde: „es könnte sonst bei der Sodawasserbereitung eine Explosion geben, und beim Losdrücken auf den tembo einen Versager im gefährlichsten Augenblicke."

Die Patronen hatten ja allerdings eine gewisse Ähnlichkeit mit denen für schwere Gewehre. Aber Röder erwiderte: „Das kann meinem Ali gar nicht passieren; aus dem einfachen Grunde nicht: weil ich auch auf den tembo mit meinem gewöhnlichen Gewehre schieße. Eine Elefantenbüchse habe ich überhaupt nur bei meiner ersten Reise benutzt!"

Die Unterhaltung wandte sich nun teils der Jagd zu, teils der in Aussicht genommenen „Beruhigung" der Wagaya. Dabei seufzte der „dicke Herr", indem er sich mit dem Taschentuch über seinen wie eine Billardkugel glatten Schädel fuhr: „Was haben es die Herren gut! Ein dienstlicher Marsch in die schönsten Jagdgründe! Wünschte, ich könnte mitmachen!"

„Ei!" sagte Meißner stockernst, obwohl ihm ein schlecht unterdrücktes Lächeln um die Mundwinkel zuckte, „Sie haben doch im vorigen Jahre selber erklärt, Sie machten keine Jagden mehr mit, seitdem damals die Löwen Jagd auf Sie gemacht hätten, und es Ihnen so schwer geworden wäre, auf einen Baum zu klettern!"

Herr Barkmann warf ihm einen etwas ärgerlichen Blick zu, doch ehe er antworten konnte, richtete schon Herr v. Roschberg, von Jagdneugier erfaßt, ganz harmlos die Bitte an ihn, von dieser Löwenjagd zu erzählen. Barkmann tat das Gescheiteste, was er tun konnte, er gab diese „Menschenjagd der Löwen" mit kurzen Worten — denn die anderen Herren kannten

die Geschichte nur allzu gut! — in so humoristischer Weise selber zum Besten, wie sie vermutlich von den Weißen der Kolonie erzählt wurde, wenn er nicht dabei war. Und er setzte hinzu: „Das kann ich Ihnen aber nur im vollsten Ernst anraten, Herr v. Roschberg: schießen Sie nur auf Löwen, wenn Sie zuvor einen Baum erklettert haben!“

Die Herren lachten über den Ernst stärker als über die Selbstironie und den Humor bei der Schilderung der Flucht Barkmann's durch das Dorngebüsch und seiner Belagerung durch zwei unter dem glücklich erreichten Baum Posto fassende Löwen.

„Wenn er ohne solchen Baum nicht auf Löwen schießen soll, da wird er nicht viele simba in seine Schußliste eintragen können,“ meinte Röder.

„Viele?“ fragte Roschberg, unsicher, ob Röder im Ernste gesprochen. „Ich habe überhaupt nur an einen, oder wenn es das Glück will, höchstens zwei Löwen gedacht. Gibt es denn hier noch viele Löwen?“

„Nun“, antwortete für den Rotbart Hauptmann Fromme, „Löwen gibt es in Deutsch-Ost noch genug, mehr als uns lieb sind; auch Leoparden. Ich kann Ihnen sogar Zahlen nennen, d. h. für die Großkatzen, die es nicht mehr gibt, die erlegt wurden und für die Schußprämien gezahlt worden sind! Die machten im letzten Jahre vom 31. März bis zum 1. April für 203 eingelieferte Löwen und 791 Leoparden gerade 11000 Rupien aus. Und im Jahre vorher wurden sogar 13904 Rupien ausgezahlt. Selbstverständlich sind noch sehr viel mehr Löwen und Leoparden erlegt worden. Es kann eben nicht jeder schwarze Jäger, der einen Simba streckt, das Fell auf eine Station bringen, einen Weg von manchmal mehreren hundert Kilometern deswegen machen, so gern er das Schußgeld einstriche. Und noch weniger kann das jeder Mschensi mit den schließlich noch leichter zu erlegenden Leoparden.“

„So viele Löwen werden hier jährlich noch geschossen?!“ rief Herr v. Roschberg aus, erstaunt, und dabei nicht ganz sicher, ob ihm als „Grünem“ (Neuling) nicht etwas „aufgebunden“ würde.

„Hier nicht; ich sprach von der Gesamtstrecke in der Kolonie. Im Bezirk Muanza sind im Vorjahre nur 44 Löwen und 36 Leoparden angemeldet worden. Und wir sind schließlich ganz zufrieden damit, daß sie uns wenigstens in der Stadt nicht so am hellen lichten Tage herumspazieren, wie es vor gar nicht lange in Dar-es-salaam vorgekommen ist . . .“

„An der Küste? In den Straßen der so stark belebten Hauptstadt?!“ lachte Roschberg ungläubig.

„Tatsächlich! Wenn zur Trockenzeit das im Küstengebiet nicht mehr allzu zahlreiche Wild sich mehr in Busch und Mbuga des Hinterlandes zurückzieht, dann suchen namentlich ältere, nicht mehr so recht kräftige Löwen das Vieh der Schwarzen zu reißen, dringen in die Dörfer ein und packen da, was sie kriegen können. Wenn kein Vieh, dann Menschen. Das Dorf Kissaki hat sogar verlegt werden müssen, weil die Löwenplage gar zu sehr überhand genommen hatte! Na, und ebenso wie in den Dörfern sind auch 'mal ein paar vom Hunger getriebene Simba in den Straßen des Negerviertels von Dar-es-salaam erschienen. Ein paar ganz alte, klapperige übrigens, denen die Schwarzen sehr bald mit Spießen und Knütteln den Garaus gemacht haben.“

„Schade, daß die Löwen eine Art Abneigung gegen unser Muanza zu haben scheinen,“ bemerkte mit leichter Ironie Stabsarzt Brunner, der bisher völlig schweigsam dagesessen, weil ihm seine unterbrochenen mikroskopischen Studien im Kopfe herumgingen; „wär' doch nicht so übel, wenn man hier gelegentlich von der Baraza aus einen Löwen strecken könnte.“

„Na, ich denke anders darüber! Außerdem: Sie werden auf Ihrem Zuge gegen die Wagaya höchst wahrscheinlich Gelegenheit finden endlich 'mal auch auf Löwen zum Schuß zu kommen; weiß ja, daß Sie sich schon lange danach sehnen,“ entgegnete Hauptmann Fromme. „Gibt da oben herum sehr viel Wild, und überall wo viel Wild ist, gibt's auch Raubtiere genug. Wenn hier um die Station nicht seit ungefähr 15 Jahren von unseren Vorgängern, den Offizieren und den zur Küchenjagd ausgeschickten schwarzen Chargen (Unteroffizieren usw.), das Wild sozusagen fast gänzlich „ausgeschossen“ wäre, dann hätten wir sicherlich oft genug Löwen in nächster Nähe.“

„Kommt hier in Stadtnähe gar kein Raubzeug mehr vor?“ fragte Roschberg.

„Doch: Leoparden, und natürlich das freche Raubgesindel, die Hyänen. Der Leoparden wegen haben die Farbigen ihre Ziegen-Bomas sogar dicht bei ihren Hütten bauen müssen. Denn Ziegen, oder vielmehr das Blut der Ziegen, müssen Sie wissen, ist eine Lieblingsspeise ersten Ranges für die Leoparden.“

„Und die Löwen verschmähen eine junge Ziege auch nicht", fügte Herr Röder hinzu. „Wenn die Simba eben kein Wild mehr vorfinden, da machen sie sich auch an die Haustiere, namentlich ältere Löwen, die keine langen und anstrengenden Jagdstreifereien mehr aushalten können. Und aus demselben Grunde, aus Wildmangel, wird der Löwe auch zum Leutefresser, man-eater, wie man's nennt."

„Oder wie unsere Neger sagen: simba mtu", schaltete der Hauptmann ein, „im Gegensatz zu dem nur von Wild oder auch Haustieren lebenden simba mdudu, obwohl dudu eigentlich nicht Wild sondern Insekt heißt."

„Die Schwarzen behaupten ja, daß ein Löwe, der einmal Menschenblut gekostet habe, überhaupt nicht mehr auf Wild ausginge, sondern nur noch auf Menschen Jagd mache; stimmt das wohl, Herr Röder?" fragte Dr. Brunner.

„Übertreibung, wenigstens nach meiner Erfahrung. Natürlich, wenn ein Löwe gemerkt hat, daß er sich leichter einen Menschen holen kann als eine Antilope, dann wird er sich wohl lieber in der Nähe menschlicher Ansiedlungen oder neben Negerpfaden auf die Lauer legen, als sich auf ein Wettrennen mit den schnellfüßigen Antilopen einlassen."

„Man sollte doch annehmen, daß gerade Ansiedlungen die Löwen abschreckten", meinte Roschberg.

Röder zuckte mit den Achseln. „Durchaus nicht. Sie hörten ja vorhin, sogar in die Städte dringen die Bestien ein. Wo es ihnen leicht wird, Beute zu machen, da schreckt sie gar nichts ab. Sie gewöhnen sich sowohl an die vor einer Ortschaft auf den Feldern arbeitenden vielen Menschen, als auch an das lauteste Leben und Treiben. Sogar an den Trubel beim Bau der Uganda-Eisenbahn haben sie sich gewöhnt und sind schließlich so frech geworden, daß sie sich einen Engländer aus dem Schlafwagen herausgeholt haben."

„Was?!" fuhr Herr v. Roschberg hoch und sah den Rotbart recht verdutzt an. Hatte der Herr etwa auch die Neigung vieler „alten Afrikaner", jeden Neuling mit ernsthaft erzähltem Jägerlatein „'reinzulegen"? Dann würde das Reisen mit ihm doch wohl nicht so erfreulich ausfallen, wie Roschberg erhoffte.

„Ist 'ne ganz bekannte Geschichte, Herr v. Roschberg," bestätigte indessen Hauptmann Fromme die Angabe Röder's; „es war ein höherer

Bahnbeamter, Mr. Ryall, der dabei zu Tode kam; tatsächlich also haben damals nicht die Menschen die Löwen zur Strecke gebracht, wie sie eigentlich wollten, sondern umgekehrt, zum mindesten einen Mann von den drei im Waggon befindlichen Herren herausgeholt."

„Aber das ist ja doch rein unglaublich!"

„Und doch wörtlich wahr!" erwiderte der Hauptmann Herrn v. Roschberg.

Herr Barkmann schnaufte ein zustimmendes „Jawohl, jawohl," unter seinem unausgesetzt zum Trocknen von Schädel und Gesicht verwandten Taschentuche hervor. Es war ihm ganz recht, wenn nicht bloß von ihm sondern auch von anderen Leuten erzählt wurde, auf die die Löwen Jagd gemacht hatten. „Das passierte auf der Station Kima, Meile 255 der Uganda-Bahn."

„Wirklich? Wie war denn die Sache? O, erzählen Sie doch!" bat Roschberg. Doch der „bana mnene" überließ das Erzählen dem Hauptmann. Der habe ja mit dem glücklich davongekommenen Herrn Hübner aus Kibwezi selber gesprochen.

Der Hauptmann hatte sich eben eine lange Zigarette gedreht — keiner der Herren brachte sie so lang zustande wie er —, zündete sie an und schickte sich zur Erzählung der Sache an, zumal auch Röder darum bat. Der sagte, ihm wäre ja „die Geschichte in einem halben Dutzend der verschiedensten Lesarten bekannt, er wäre aber doch einigermaßen gespannt auf die Erzählung sozusagen aus dem Munde eines der beiden Überlebenden. Hübner'n könne man übrigens auf's Wort glauben."

„Na ja," begann der Hauptmann; „der Vorfall spielte sich also in Kima ab. Da passierten die Züge anfangs gegen Abend; aber die Fahrzeit mußte bald abgeändert werden, weil sich die zum Bedienen der Lokomotive angestellten indischen Bahnhofskulis weigerten, „sich von den man-eaters zum Abendbrot verspeisen zu lassen", wie sie sagten. Das konnte man ihnen freilich nicht verdenken, und es war das nicht bloß so ein Streik-Vorwand, wie die Inder ihn alle Tage in neuer Form vorbrachten. Trotzdem sie beim Bahnbau sehr schön verdienten, sie wären womöglich alle davongelaufen, wenn man sie nicht daran verhindert hätte. Am Fieber sind sie zu Tausenden gestorben, und während des Baues sind eine Unmenge von ihnen durch Löwen, Nashörner usw. zu Tode gekommen . . ."

„Waren denn beim Bau der Bahn nur Inder tätig, und keine Eingeborenen?“ fragte Roschberg.

„Hauptsächlich Inder. Und auch jetzt noch sind die Bahnangestellten, außer verhältnismäßig wenigen Weißen, fast alles Inder, sowohl der Zugbegleiter und gewöhnlich auch der Maschinist, als auch der Stationsvorsteher, der babu, wie er genannt wird, was eigentlich „Schriftkundiger“ heißt.“

„Ja, über die vielen Inder im Personal habe ich mich bei der Fahrt von Mombassa nach Port Florence auch gewundert. Ich dachte aber, zu den Erdarbeiten und dergleichen hätte man beim Bau die dortigen Schwarzen genommen.“

„Waren nicht zu brauchen. Schiffsladungen von Indern wurden herübergeholt, und immer neue Schiffsladungen, denn die armen Kerls starben zeitweise dahin wie die Fliegen, obwohl wirklich nach Möglichkeit für sie gesorgt wurde. Na, schließlich ist die Bahn ja trotzdem fertig geworden, und die Bahnangestellten hofften nun, sie würden daraufhin nicht mehr so von den „großen Katzen“, den Löwen und Leoparden, „belästigt“ werden, zumal ja in der großen Steppe von Nairobi neben der Bahn ein Riesengebiet als Wildreservation bestimmt wurde. Na, Sie beide, Herr Röder und Herr v. Roschberg, haben ja während der Fahrt wohl die Tiere in dieser Wildschonung ganz vertraut äsen sehen. Das Wild sammelt sich da massenhaft, die Gegend ist ja die Fortsetzung des wegen seines Wildreichtums so berühmten Gebietes der Kapiti- und Athi-Plains. Na schön! Man glaubte nun allgemein, weil in der Reservation kein Schuß fallen, kein Neger mit Bogen, Speer oder Fallgrube dem Wilde nachstellen darf, würde sich auch alles Raubzeug dahin ziehen, und im übrigen würden zum mindesten die Stationen wegen der dort haltenden Züge frei werden von der Löwenplage. Na ja, das wird ja auch 'mal kommen; natürlich; aber vorläufig ist davon wenig zu spüren, obwohl doch die Stationen durchschnittlich nur immer eine Stunde auseinander liegen, und jeder Zug bei ihnen Wasser und Feuerholz einnimmt.“ Der Hauptmann lachte plötzlich auf eine sonderbare, heimliche Art, zog ein zusammengefaltetes Papier aus der Seitentasche seines Jacketts, schob es jedoch wieder zurück und fuhr ernsten Tones fort: „Ja so! Also erst

'mal die Geschichte von dem Löwen im Schlafwagen! — Hatte der Wagen, in dem Sie fuhren, Klapptüren, oder Schiebetüren nach den Plattformen hin?" fragte er unvermittelt, sowohl Herrn Röder wie Herrn v. Roschberg anblickend.

„Eine Schiebetür, die auf Rollen lief, zwischen Plattform und Salon, und eine gewöhnliche Tür in Angeln zwischen Salon und bathing-room", gab Röder zur Antwort.

Roschberg wurde ein wenig rot. Da war er volle 48 Stunden lang in solch einem, ihm doch fremden, nach indischem Muster gebauten Wagen gefahren und hatte keine Ahnung, welcher Art die Türen waren! Als Jäger mußte er wahrhaftig das Beobachten seiner Umgebung noch ganz anders lernen!

„Schön also", nickte Hauptmann Fromme; „da war also Ihr Wagen ebenso gebaut wie der, der Herrn Ryall für seine Inspektionstouren zur Verfügung stand. Behalten Sie das im Gedächtnis, meine Herren. Auf diese oben und unten auf Rollen in einer Messingnute laufende Tür kommt es bei der Geschichte nämlich sehr an! Wäre auch diese erste Tür eine gewöhnliche gewesen, dann wär' sicherlich alles anders gekommen. Also wie gesagt, der Zug kam immer abends so etwas nach 7 Uhr bei der Station Kima an, und die seit Eintritt der Dunkelheit in der Umgebung im Dornengestrüpp oder unter riesigen uralten Akazienbäumen auf der Lauer liegenden „Katzen" holten sich von den Holz aufladenden und die Lokomotive tränkenden indischen Kulis so oft einen weg, daß die Kulis, wie gesagt, zu streiken drohten, wenn die Ankunft des Zuges nicht geändert würde, d. h. daß er noch bei Tageslicht einliefe. Das geschah denn nun auch; die Kulis und der Babu zogen sich dann nach Abfertigung des Zuges in ihre Blechbude von Stationsgebäude zurück und verbarrikadierten sich darin bis 6 Uhr morgens, Tagesanbruch. Besonders ruhigen Schlaf sollen sie aber trotzdem nicht gefunden haben, denn die Löwen strichen um die Bude herum und brüllten den armen Kerls die Ohren voll. Es sprach sich natürlich auf der Bahn herum, daß sie Kima, aber auch noch andere dieser kleinen Stationen, förmlich unter Belagerung hielten, und so beschlossen denn drei passionierte Jäger, „da einmal gründlich unter den großen Katzen aufzuräumen", Mr. Ryall, der Inspektor, Mr. Parenti,

der Polizei-Offizier ist, und unser Landsmann Hübner, der in Kibwezi, da in der Bahngegend, ansässig ist. Die drei fuhren also, mit Koch und Boys, nach Kima. Ryall's Schlafwagen wurde dorten vom Zuge abgehängt und auf ein totes Geleise geschoben, und die natürlich ausreichend sowohl mit Proviant wie mit guten Repetiergewehren und Munition ausgerüsteten Herren warteten gespannt der Löwen, die da kommen sollten. Aber der Nachmittag wie die erste Hälfte der Nacht gingen vorüber, ohne daß sie etwas von den Simba zu sehen bekamen. Sie hatten das breite offene Seitenfenster auf der linken Seite des Wagens mit einer grünen Tuchdecke verhängt, so daß sie nur durch einen schmalen Spalt hinausblicken konnten auf den vom Mondlichte überblitzten weißen Sand, den niederen Busch und den einzigen Baum in der Nähe, einen Riesenbaum mit mächtiger Krone, die einen breiten Schatten auf das helle Gelände warf, etwa 100 Schritte vom Geleise entfernt. Die unter dem Doppeldache des Wagens angebrachte Lampe hatten sie ebenfalls mit einem grünen Tuche fast ganz verhüllt. Die zur Bedienung gehörigen Leute, also der Koch und noch ein Inder und die schwarzen Boys, durften nebenan im Baderaume und der daran stoßenden Küche gar kein Licht haben. Na schön; oder vielmehr nicht schön, denn das Warten dauerte so lange, bis es den Herren langweilig wurde und sie nicht mehr glaubten, daß die Löwen sich jede Nacht auf dem Geleise und rings um die Bude herumtrieben, obwohl es ihnen der Babu hoch und teuer zugesichert hatte, bevor er sich mit seinen Leuten in der ungefähr 300 Meter vom Wagen entfernten Blechbude für die Nacht einschloß. Es wurde, als das chakulla (Essen) verzehrt war, und die Löwen sich noch immer nicht sehen und nicht einmal hören ließen, abgemacht, daß man zu Bette gehen wolle; nur Einer sollte hinter dem verhangenen Fenster Wache sitzen, als erster Ryall, bis 1 Uhr; von 1 bis 3 Uhr sollte ihn Parenti ablösen, und dann von 3 bis 5 Hübner Wache halten. — Also gut. Ryall setzte sich, die Büchse schußbereit neben sich, auf die Polsterbank auf der linken Seite, mit dem Rücken gegen die Querwand gelehnt — die mit der Rolltür — und hielt Ausschau durch den Schlitz der Decke beim Fenster. Hübner —, Sie kennen ihn ja, Herr Röder, ein Mann von beinahe „250 Pfund Lebendgewicht" — Hübner, als der am spätestens auf Posten Ziehende, wählte als Lagerstatt die über

dem schmalen Tisch auf der rechten Wagenseite an Ketten herunterhängende Schwebebank, und Parenti legte sich zwischen Ryall's Bank und dem Tisch längs der Wagenmitte auf Decken zum Schlafe nieder . . ."

„Dann war der Wagen des Inspektors doch etwas anders als der unserige", meinte Röder.

„Möglich; es war eben der Inspektionswagen. — Da es im Waggon schwül war, wollten die Herren das über die Ebene streichende Lüftchen zur Kühlung ausnützen, und so öffnete Parenti auch das rechte Fenster, über dem Tische, und Ryall die Rolltür. Die rollte aber ein paarmal zu, jedesmal, wenn einer der Herren im Wagen nur ein paar Schritte tat; denn der Wagen stand nach links hin schief auf dem Geleise, weil die Schienen — das tote Geleise wurde ja ungemein selten benützt — vom letzten großen Regen unterwaschen waren, und deswegen bald die rechte, bald die linke Schiene meterlang freilag. Die Erde war eben darunter weggespült. Daß die Tür so leicht zurollte, meine Herren, behalten Sie gefälligst gleichfalls im Gedächtnis! Wenn die Drei im Wagen eine Ahnung gehabt hätten, was bevorstand, so hätten sie die Tür trotz der Schwüle nicht zwei- oder dreimal wieder aufgeschoben, nachdem sie zugerollt war, sondern sie im Gegenteil so fest wie möglich verrammelt! Also gut: Ryall sitzt auf Wache, Parenti liegt auf dem Boden und hat sich eine Decke über den Kopf gezogen, wegen der Muskitos, und Hübner will eben auf seiner Schwebebank dasselbe mit seiner lang herunterhängenden Decke tun, da fällt ihm ein, daß er ja noch die Patronen im Gewehre habe, und er nimmt sie heraus, damit nicht etwa ein Unglück passiere, wenn es ihm im Schlafe vielleicht aus den Händen rutschen sollte. „Rutschen Sie nur nicht selber herunter", lacht Ryall, und setzt hinzu: „Sie, Parenti, wenn Hübner mit seinen 250 Pfund auf Ihren Korpus niederplumpst von da oben, dann kriegen Sie bloß keinen Schreck und denken, es wär' ein Löwe! Nehmen Sie lieber auch die Patronen aus Ihrem Gewehr, damit Sie nicht etwa im Halbschlaf das Schießen kriegen, zu unseren Ungunsten!" — Bald danach schliefen Parenti und Hübner ein. Auf einmal aber, so hat mir's Hübner erzählt, wachte er davon auf, daß ihm seine schwarze Decke vom Leibe glitt, als ob sie jemand herunterzöge nach der Mitte des Wagens zu. Er greift schlaftrunken

nach ihr, richtet sich auf . . . und sieht zu seinem namenlosen Schrecken, während ihm ein entsetzlicher Schrei in die Ohren gellt, daß ein großer Löwe seine Tatze auf den Kopf des umgesunkenen Ryall schlägt und ihn mit fürchterlichem Bisse in die linke Seite packt! Zugleich aber rollt die Tür zu, da sich der Wagen durch das Schwergewicht des Löwen auf die linke Seite neigt! Mit Entsetzen sieht Hübner von seiner Schwebebank aus, wie dicht unter ihm der Löwe, rückwärts gehend, den blutüberströmten Ryall aus dem Wagen ziehen will, aber nicht herauskann, weil ja die Tür zugerollt ist! Schießen kann Hübner nicht, sein Gewehr war mit der Decke heruntergerutscht. Da läßt er sich mit wahnsinniger Hast heruntergleiten — nur der Körper Ryall's ist zwischen ihm und dem Löwen — und stürzt auf die Tür zum Baderaum zu. Aber draußen halten die Boys die Tür krampfhaft fest zu und stemmen sich mit aller Gewalt dagegen, da sie glauben, ein Löwe wolle sich zu ihnen hereinzwängen! Da kriegt Hübner Riesenkräfte —, kein Wunder, wenn Einer drei Fuß hinter seinem Rücken einen Löwen weiß! Er zwängt erst ein paar Finger zwischen Tür und Pfosten und schmeißt sich dann mit voller Wucht dagegen, und 'raus war er im nächsten Augenblick!

Aber was nun? Und was war mit Parenti geschehen, den Hübner überhaupt nicht mehr gesehen hatte? Waffen waren nicht im Bade- und Küchenraume, hinausspringen und zur Bahnbude laufen ging auch nicht, denn nach der Versicherung der Boys strichen in der Nähe noch zwei starke Löwen umher! Hübner und die Farbigen riefen nach der Stationsbude hinüber, man sollte ihnen mit Gewehren und Patronen zu Hilfe kommen; aber alles Schreien und Rufen nützte nichts: der Babu und seine Leute hüteten sich wohl, auch nur den Kopf herauszustrecken. Da gibt es im Wagen, wo der Löwe inzwischen mächtig umherrumort und alles übereinandergestürzt hat, auf einmal ein splitterndes Krachen, und die im bathing-room Eingeschlossenen sehen, wie sie aus dem Fenster gucken, daß dicht nebenan der Löwe versucht, mit Ryall im Rachen durch das breite linke Salonfenster in's Freie zu springen. Er kommt aber nicht durch, trotzdem die Holzteile rechts und links vom Fenster beim Gegenprall von Ryall's Körper zersplittert sind! Nach einigen Minuten erscheint jedoch das Hintergestell des Löwen außerhalb des Fensters: er drängt

sich rückwärts heraus, und wie er so weit ist, daß Hübner das bißchen Kopfmähne zu sehen kriegt, gibt's noch 'mal ein Splittern und Knacken, — mit einem Ruck hat der Löwe den unglücklichen Ryall draußen und gleitet mit dem schweren Körper im Rachen an der Außenwand des weiß lackierten Wagens zu Boden. Ein zwei Fuß breiter blutiger Streifen vom Fenster bis zu den Rädern war nachher noch zu sehen. Und im Trabe geht der man-eater mit der Beute davon!"

„Wie hat denn aber der Löwe so ungesehen hineinkommen können in den Wagen?" fragte Herr v. Roschberg, dem bei der Erzählung des Hauptmanns ein eigentümliches Gefühl den Rücken entlanggelaufen war, und der sich zweimal unwillkürlich umgesehen hatte, wenn die Blätter der jungen Palmen im Stationsgarten etwas stärker rauschten im Nachtwinde.

„Auch Ryall muß vom Schlafe übermannt worden sein," erwiderte Röder anstatt Fromme's, der eben wieder zwei Zigarettenblätter aneinanderlegte, um sich eine seiner großen Zigaretten zu drehen, und dann achselzuckend bestätigte: „Selbstverständlich haben sie Alle geschlafen; im Busch wär' ihnen das natürlich nicht passiert; aber in ihrem Eisenbahnwagen, da hielten sie sich für ebenso sicher wie in einer Boma."

„Und dann, vergessen Sie nicht," fuhr Röder fort, „der Löwe versteht es wohl noch besser als jede andere Katze, sich vollkommen lautlos heranzuschleichen, besonders wo kein Gebüschrauschen oder Ästeknacken ihn verrät. Er zieht die Krallen ganz ein, so daß nur die „Sammetpfötchen" seiner Tatzen den Boden berühren. Und da der Boden weicher Sand war, so ist's kein Wunder, daß keiner von den Schläfern eher aufwachte, als bis das Untier sich auf die Plattform geschlichen hatte und nun wohl noch halb in der Tür stehend, jenen Prankenschlag auf den Schädel des armen Inspektors ausführte. — Aber wo war denn nun Parenti geblieben, Herr Hauptmann?"

„Ja, das fragten sich Hübner und die Boys resp. die beiden Inder Ryall's auch, nachdem sie den ganz greulich zugerichteten Wagen durchsucht und unter den wild durcheinandergeworfenen Reisenotwendigkeiten auf dem Fußboden zwar Parenti's schwarze Decke, sein Gewehr usw., aber von ihm selber nichts gefunden hatten."

„Ich vermute," fiel hier Leutnant v. Vorbeck ein, „sie werden wohl die Durchsuchung des Wagens erst 'mal hübsch gelassen und vor allem die

„Da läßt er sich mit wahnsinniger Hast heruntergleiten, — nur der Körper Ryall's ist zwischen ihm und dem Löwen."

(Seite 245.)

Tür fest zugemacht haben, und Herr Hübner wird sein Gewehr fertiggemacht haben. Es sollten ja doch noch mehrere Löwen um den Waggon herumgeschlichen sein."

„Natürlich. Hübner hatte aber merkwürdigerweise nichts finden können, was zum Festbinden der Tür so recht geeignet war und hat deshalb, wie er mir erzählte, den lang auseinandergewundenen Turban des einen Inders zum Strick zusammengedreht und damit die Rolltür zugebunden. Von den Löwen war aber nichts mehr zu sehen. Und doch waren sie noch in der Nähe. Denn auf einmal antwortete auf das Rufen der Männer: „Parenti! Leben Sie noch? Parenti, wo sind Sie!?" eine Stimme aus dem etwa 100 Meter entfernten Busche: „Hier, im Busch! Aber . . ." und dann schwieg er wieder; wie sich nachher herausstellte, weil er „nicht gern durch sein Rufen die Aufmerksamkeit der Löwen auf sich lenken wollte".

„Parenti ist also gut davongekommen?" fragte Röder.

„Jawohl. Er rannte plötzlich auf die Blechbude zu, und zwei englische Askaris, die sich mutvoll darin verschanzt hatten, kamen mit ihren Gewehren heraus, als sie sahen, daß Hübner mit den Farbigen den Wagen verließ. Parenti erzählte dann, er hätte auf dem Fußboden fest geschlafen, bis irgendwer mit schwerer Wucht auf ihn getreten sei; er habe sich erschrocken und ärgerlich mit einem Ruck aufgerichtet, die Decke noch halb über dem Kopf, und sei dabei zu seinem Schrecken mit seiner Nase dem über ihm stehenden Löwen gegen den Bauch gefahren! Das Tier sei selber so erschrocken, daß es eilig rückwärts ging, und den Augenblick habe er wahrgenommen, um über dem Tisch weg „mit einem Hechtsprunge", wie er sagte, durch das offene rechte Fenster in's Freie zu kommen. Den armen Ryall, oder vielmehr die greulichen Stücke, die noch von ihm übrig waren, fanden die Herren am anderen Morgen bei der Nachsuche etwa eine halbe Stunde von der Bahn im Busch."

„Brrr!" machte Herr v. Roschberg. „Daß Einem so was 'auf der Eisenbahn passieren kann, hab' ich wahrhaftig nicht gedacht."

Hauptmann Fromme zuckte wieder mit den Achseln. „Unter Umständen kann es Einem jeden Tag noch und vielleicht noch auf etliche Jahre hinaus so passieren. Jedenfalls werden die kleinen Stationen auch

jetzt noch von den Löwen häufig genug in Belagerungszustand versetzt!" Er holte die schon einmal aus der Brusttasche gezogenen Blätter wieder hervor, entfaltete sie und zog sich die Windlicht-Lampe auf dem Tischchen näher heran. „Hören Sie 'mal zu, meine Herren, was der Babu der Station Simba . . ."

„Ausgerechnet Simba, Löwe, heißt die?" fragte Leutnant v. Maibach etwas zweifelnd.

„Jawohl, Simba, Meile 292; gerade so wie die Station auf Meile 255: Kima, Meerkatze, heißt! Der Babu telegraphiert also an den Betriebsdirektor der Bahn, im April vorigen Jahres — o warten Sie nur," schaltete der Hauptmann auf eine etwas wegwerfende Kopfbewegung Vorbeck's ein, „die Geschichte spielte sich nicht etwa bloß vor einem Jahre ab, sie zog sich bis fast zu Anfang dieses Jahres hin, und wenn der Betriebsdirektor der Ugandabahn die Wünsche des armen Stationsvorstehers inzwischen nicht wirklich ausreichend erfüllt hat, so wird der wohl noch heutigentags solche Diensttelegramme von Stapel lassen! — Also, das Telegramm lautet: „To the traffic-manager, Nairobi: A lion is troubling too much since three nights, lying on verandah and trying to get into stationroom. Please send proper cartridges for Snider-rifle first train for protection. Blank cartridges are of no use at all." Das hieß: Ein Löwe beunruhigt mich sehr arg seit drei Nächten. Er liegt auf der Veranda und versucht, in's Stationsbureau zu kommen. Bitte schicken Sie mir richtige Patronen für ein Snider-Gewehr, damit ich mich verteidigen kann; und zwar mit dem nächsten Zuge! Platzpatronen haben ganz und gar keinen Zweck!"

Röder murmelte bei der Erwähnung der Waffe: „'ne wahre Schande, den armen Babu auf einem so gefährlichen Posten nur mit solch einem vorsintflutlichen Schießeisen auszurüsten, und ihm noch dazu bloß Platzpatronen zur Abschreckung zu geben. Damit kann er vielleicht ein paar diebische Eingeborene verscheuchen, sich aber keine Löwen vom Halse halten, die von seiner Baraza aus in's Bureau wollen!"

„Ja, und noch schmachvoller ist," fuhr der Hauptmann fort, „daß der verehrliche Traffic-Manager sich nicht viel um den Notschrei des armen Stationsvorstehers gekümmert zu haben scheint; denn sonst hätte er wohl,

anstatt dem Manne bloß die erbetenen „richtigen" Patronen zu schicken — was er offenbar aber nicht 'mal getan hat! — gleich dafür sorgen müssen, daß sich ein paar beherzte Jäger nach Simba aufmachten, um die Umgegend ein wenig von solchen unerwünschten Stationsbesuchern zu säubern. Aber hören Sie 'mal zu, was der Babu noch weiter zu telegraphieren für nötig fand: „Urgent! To the traffic-manager. August 17, 1.45 a. m." Der Hauptmann stockte beim Vorlesen. „Ante meridiem?" murmelte er zweifelnd, „3/42 Uhr vormittags? Das wäre ja doch nachts, und die Züge waren doch auf Verlangen der streik-drohenden Kulis so gelegt worden, daß sie auch Simba „bei Tageslicht" passierten!"

Leutnant Vorbeck lächelte etwas spitzbübisch. „Es wird wohl nur ein Druckfehler sein in Ihrer netten Humoreske, Herr Hauptmann, es soll da wohl „post meridiem, 3/42 nachmittags heißen!

„Kann sein, daß es nachmittags heißen soll; aber von Humoreske ist keine Rede, bester Herr Kamerad, wenn auch die Not des Babu ein bißchen tragikomisch wirkt."

„Wer hat Ihnen denn eigentlich die Telegramme gegeben, die doch dienstlich sind, also nicht Jedem zugänglich?" warf nun auch Herr Röder ein wenig zweifelnd ein.

„Ah, Sie denken, ich sei der Verfasser dieses Berichts, halten ihn vielleicht ebenfalls für eine Humoreske, oder für ostafrikanisches Jägerlatein?! Nein, keineswegs, und Sie werden nachher selber zugeben müssen, daß man dem Gewährsmann auf's Wort glauben muß!"

„Na denn nur weiter im Text!" lächelte Röder und mischte sich eine Zitronen-Soda.

„Also: Dringend! An den Betriebsdirektor, 17. August, 1 3/4 Uhr, nehmen wir also an: nachmittags! „Löwe ist auf Bahnsteig! Instruieret Zug- und Lokomotivführer, langsam und ohne auf mein Signal zu warten, einzufahren. Zugführer soll Passagiere instruieren, hier nicht auszusteigen, und er selber soll vorsichtig sein, wenn er in's Bureau kommt." Also der gute Mann war wieder einmal von einer hungrigen Katze belagert . . ."

Vorbeck, der „die Geschichte" immer noch nicht ernst zu nehmen vermochte, unterbrach hier den Hauptmann: „Belagert? Der Herr Wüstenkönig hat vielleicht bloß an der Kasse ein Billett lösen wollen, um sich

während der Fahrt eine Mahlzeit à la Ryall zu Gemüte führen zu können, wenn etwa der Wagen diesmal nicht abgehängt und auf ein totes Geleise geschoben würde, wie damals in Kima."

„Verehrtester, die Sache ist wirklich nicht spaßhaft!"

Aber auch Herr v. Maibach schien sie noch immer dafür zu halten; denn er meinte: „Nach dem Schlußsatze des Telegramms weiß man nicht recht, ob der Babu besorgt war, daß der Löwe sich den in's Bureau kommenden Zugführer langen könnte, oder ob er Angst hatte, der Löwe könnte ihn selber doch am Ende noch zu packen kriegen, wenn die Bureautür geöffnet würde!"

„Na, Sie werden gleich hören, daß die Affäre gar nicht besonders humoristisch ist, trotz der sich drahtlich allerdings ziemlich komisch äußernden Angst des Babu. Nämlich: auf dieses Telegramm hin entschloß sich ein Sportsmann, mit dem nächsten Zuge nach Simba zu fahren, um dem Babu ein bißchen Luft zu schaffen. Er ließ sich von ihm beschreiben, wie es „die Löwen auf der Station zu machen gewohnt wären", und baute sich dann zwischen dem hohen Eisengerüst der Wassertanks, aus denen die Lokomotive getränkt wird, eine Art Jagdkanzel auf, eine Plattform, etwa 9 bis 10 Fuß über dem Boden, und setzte sich in der folgenden Nacht, bei schönstem Vollmonde, da an."

„Na, endlich doch wenigstens Einer, der die Sache vernünftig anfängt!" murmelte Röder.

„Hm, jawohl, richtig anfängt! Nachher war er aber ziemlich unvernünftig. Also er sitzt da im Mondenschein unter den Wassertanks auf seiner Plattform, und nach einer Stunde ungefähr erscheint, langsam mitten zwischen den Schienen auf das Tankgerüst zugehend, eine sehr stattliche Löwin. Wahrscheinlich war sie von dem Wasser angelockt worden, das beim letzten Tränken der Lokomotive übergelaufen war und noch in kleinen Lachen neben dem Geleise blinkerte. Auf 50 Meter läßt sie der Jäger herankommen, er hatte wohl guten Wind, so daß ihn die Löwin nicht witterte, und dann legt er sie mit einer 450 Cordit-Kugel um."

„Bravo!" schob Maibach ein, „d. h. wenn's wirklich gleich mit der ersten Kugel geschah!"

„Etwas später kommen gleich zwei simba dume an, — männliche Löwen heißt das, Herr v. Roschberg. Die brechen aus dem hohen

Grase hervor und gehen gleichfalls auf die Wasserlachen bei den Tanks los. Aber da wittern und sehen sie die zwischen den Schienen liegende Löwin, und das scheint ihnen doch merkwürdig vorzukommen, wenn sie auch vorläufig ganz offenbar noch kein Arg haben . . ."

„Was nun wieder mir etwas merkwürdig vorkommt," warf unter zustimmendem Kopfnicken Meißner's und des „dicken Herrn" der Rotbart ein. „Die beiden waren doch höchstwahrscheinlich bereits man-eaters, und wenn sie vielleicht nicht zu den Löwen gehörten, die schon öfter die Station mit ihrer Gegenwart beehrten, so mußte ihnen zweifellos da bei den Schienen und in der Nähe der Blechbude die ihnen fremde Eisenbahn- und Schmieröl-Witterung ihre Arglosigkeit nehmen. Und daß sie auf der Strecke, so nahe bei der Station, nicht auch menschliche Anwesenheit gewittert haben sollten, wenn auch nur die Spuren der bei Ankunft und Abfahrt des Zuges auf dem Sande umhertrappenden Farbigen, das nimmt mich ebenso wunder! Aber bitte, wie zeigte sich denn, daß die Löwen noch kein Arg hatten?"

Hauptmann Fromme schien etwas ärgerlich, daß er alle Augenblicke durch zweifelnde Zwischenbemerkungen unterbrochen wurde; er zwirbelte hastig ein paar Strähnchen seines schwarzen Bartes, blies mächtige Wolken Zigarettenrauches nach oben, fing aber dann ruhig mit seinem beliebten „also" wieder an, weiter zu sprechen. „Also, die Löwen hatten vorerst gar kein Arg, daß die jike la simba etwa durch Menschen vom Leben zum Tode befördert sein könnte, hielten sie überhaupt zunächst noch gar nicht für tot, beschnüffelten sie kurz und stießen sie derb mit der Nase an, 'mal hier, 'mal da, als ob sie sie aufwecken wollten. Als ihnen dies nicht gelang . . ."

Herr v. Roschberg fragte erstaunt: „Ja, warum schoß denn der Herr auf seinem Ansitz nicht? Wo er sie doch jetzt auch nur auf 50 Meter vor sich hatte?!" fügte aber gleich darauf, verlegen und hastig hinzu: „Bitte sehr um Entschuldigung, Herr Hauptmann!"

„. . . als ihnen das nicht gelang," fuhr Hauptmann Fromme mißbilligend mit ziemlich nachdrücklicher Betonung fort, „kam ihnen die Sache nun doch wohl unverständlich vor." — „Vermutlich hatten sie das Blut gesehen, oder doch gerochen." dachte Herr Röder,

äußerte es jedoch nicht, denn er sah dem Hauptmann an, daß der sich beherrschen mußte, um nicht auf eine neue Unterbrechung scharf zu antworten. — „Beide Löwen brüllten ein paarmal mächtig auf, umschlichen dann die jike unter Winseln und Knurren, packten sie an und zerrten sie halb herum — und ließen sie dann ruhig liegen, um auf die Wasserlachen zuzugehen. Ihr Durst mußte wohl sehr viel stärker sein als ihre Befremdung! In dem Moment feuerte der Jäger; eine Doublette: die eine Kugel streckte den vordersten Löwen im Feuer, die zweite aber verwundete den andern nur. Doch als der sich nach dem ersten Aufbrüllen lautlos wieder in das hohe Gras zurückgezogen hatte, sah der Jäger von seinem hohen Sitze aus, daß auch dieser simba dume zusammenbrach, auf die Seite fiel. Als verständiger Weidmann wartete

der glückliche Schütze eine geraume Zeit. Aber schließlich, da sich das Tier im Grase nicht rührte, nahm er an, es sei zu Ende. Und nun kam sein Stück Unvernunft: anstatt dem Löwen von oben her noch eine sichere Kugel als Fangschuß in den Hals zu geben, oder überhaupt nur, um zu sehen, ob das Tier noch irgendwie darauf reagiere, sichert er sein Gewehr und steigt herunter. Vielleicht, weil er später damit renommieren wollte: drei Löwen mit drei Schuß erlegt! Also: er steigt herunter und geht auf den Löwen zu. Der wird aber wieder hoch und nimmt den Jäger an! Zwar feuert der ihm noch eine Kugel zwischen die Rippen, — er hatte sicherlich keine Zeit mehr, sich eine tödliche Stelle auszusuchen! — aber da springt die Bestie auch schon von neuem gegen ihn an, packt den linken Arm, und beide rollen in's Gras. Mit der Rechten wehrt der

Jäger die Bisse des bald neben ihm, bald quer über ihm liegenden Tieres, so gut es gehen will ab, und da der Löwe nun doch schon sehr geschwächt ist, gelingt es dem Manne, wieder auf die Füße zu kommen und nach seinem Gewehr zu greifen. Den Augenblick nützte aber der Löwe aus, um sich zu empfehlen. Na, sobald die Sonne aufging, ist natürlich Nachsuche gehalten worden, und da fand man denn auch diesen dritten Löwen ziemlich in der Nähe der Station verendet auf. Der glückliche Schütze aber hat heut noch einen steifen, unbrauchbaren Arm und wird den sicher Zeit seines Lebens so behalten. Sie sehen also, meine Verehrten eine „Humoreske" ist die Geschichte ganz und gar nicht."

„Und von da an ist der Babu auf seiner Station von Löwenbesuchen verschont geblieben?" fragte Herr v. Roschberg, dem es im stillen schulichst danach verlangte, auch bald einmal an einen Ort zu kommen, wo ein „glücklicher Schütze" die Gelegenheit hatte, drei Löwen auf einem Ansitz „umzulegen"; etwas vorsichtiger als jener Herr wollte er sich schon benehmen!

„Verschont geblieben? Hören Sie zu, was der Babu an den offenbar ziemlich kaltherzigen Betriebsdirektor schon um 8 Uhr 50 am selben Morgen telegraphierte, nachdem um 7 Uhr der dritte Löwe aufgefunden war: „Auch ein Afrikaner ist um 6 Uhr von einem Löwen verwundet worden und per Draisine nach Makindu in's Hospital gesandt worden. Betriebsdirektor, bitte, bestimmt Patronen per Küstenzug Numero 4 senden." Damit war einer der Züge gemeint, die von der Küste aus in's Innere gehen, entweder ganz bis zum Victoria-Nyanza oder wenigstens bis zu den Zentralwerkstätten der Bahn bei Nairobi."

„Der Eingeborene ist jedenfalls gleich bei Beginn der Nachsuche von einem vierten Löwen angefallen worden", meinte Herr Röder. „Station Simba scheint ja wirklich der reine Sammelpunkt für die Löwen der Uganda-Bahn zu sein."

„Verdient seinen Namen zweifellos mit Recht", brummte der dicke Herr Barkmann. „Mich wundert nur, daß der Babu nicht streikte, oder wenigstens um Versetzung einkam. Ein besonders beherzter Jagdfreund scheint er doch nicht zu sein."

„Geht manchen Leuten so, Herr Barkmann," stimmte ihm Herr Meißner zu; und obgleich er sich bemühte, dabei ein ernstes Gesicht zu

machen, lächelten doch mehrere der anderen Herren, und namentlich der sich heut abend kaum am Gespräch beteiligende Doktor Brunner, so „infam", daß der dicke Herr sich den blanken Schädel noch eifriger mit dem Taschentuche rieb als vorher.

„Beherzt oder nicht," hob Hauptmann Fromme hervor, „was konnte er denn überhaupt mit seinem alten Snider-Rifle und bloßen Platzpatronen gegen Löwen ausrichten? Da hätte er wohl mit einem einfachen Negerspeer größere Chancen gehabt. Allerdings, um mit einem Speer Jagd auf die großen Katzen zu machen, dazu gehören „Nerven", und wenn der Mann je gute Nerven gehabt hat, so sind sie ihm bei den Löwenbesuchen sicherlich abhanden gekommen. Die wären auch manchem weißen Stationsvorsteher zu viel geworden! Es ging ja immer so weiter damit! Der arme Kerl mußte ja noch am selben Abend, und zwar diesmal „Extraurgent", an den Betriebsdirektor depeschieren: „Weichensteller ist von zwei Löwen umgeben, während er vom Einfahrtssignal zurückkehrte, und ist auf einen Telegraphenpfahl geklettert, in der Nähe der Wassertanks. Zug soll dort anhalten und ihn aufnehmen, und dann einfahren. Betriebsdirektor, bitte die nötigen Schritte einzuleiten."

„'ne angenehme Situation für den Weichensteller," meinte Leutnant Maibach, „da oben angeklammert an dem Telegraphenpfahl, und unter sich zwei Löwen, die sehnsüchtig nach ihrem Abendbrot hinaufblicken!"

„Jedenfalls hat er noch viel sehnsüchtiger nach dem Zuge ausgeblickt, der ihn erlösen sollte." Meißner konnte es nicht unterlassen, seinen Konkurrenten Barkmann ein wenig zu necken und setzte deshalb hinzu: „Da mag es sich selbst auf einem Baume behaglicher warten lassen, bis man befreit wird; nicht wahr, Herr Barkmann?" Der dicke Herr tat indessen glücklicherweise, als verstehe er die Anspielung auf sein vielbespötteltes Löwenabenteuer nicht und fragte: „Ist denn der Zug noch rechtzeitig gekommen? Oder konnte sich der Mann da oben nicht so lange halten, vielleicht stundenlang?"

„Kann's nicht sagen, Herr Barkmann. Es scheint aber, daß die Sache gut ausging, und die Löwen die Station wenigstens für die nächsten beiden Tage in Ruhe ließen. Denn „erst" am 20. August ließ der Babu ein neues Telegramm von Stapel. Nämlich: „An Zug- und

Lokomotivführer des Küstenzuges. Wagen des Sekretärs steht auf dem toten Geleise, wo ersterer soeben einen Löwen schoß; andere Löwen brüllen am Ausfahrtssignal. Zug soll ohne (mein) Signal einfahren, Maschine soll vor dem Bureau stehen bleiben, um Ausfahrtssignal zu erhalten. Zugführer soll sein Coupé nicht verlassen." — So, meine Herren, geht's also auf der Station Simba zu. Wie wär's denn, Herr Röder, wenn Sie einmal dem armen Babu zu Hilfe kämen?"

Der Rotbart antwortete nicht gleich. Er hatte die Blicke auf das Papier geheftet, das der Hauptmann eben wieder zusammenfaltete. „Aber das ist ja gedruckt!" rief er aus. „Ich dachte, Sie hätten da so etwas wie ein hand- oder maschinenschriftliches Aktenstück; und Sie sprachen doch auch von einem „Gewährsmann, dem man Glauben schenken müsse"!"

„Stimmt auch. Warum soll's denn nicht gedruckt sein? Der Herr hat es drucken lassen, von dem Sie vorhin selber sagten, daß er absolut zuverlässig sei: unser Landsmann Herr Hübner von Kibwezi! Er hat die Depeschen in unserer Dar-es-salaamer Jagdzeitschrift veröffentlicht, dem „Ostafrikanischen Weidwerk".

„Eine Jagdzeitschrift gibt's hier schon?" fuhr es Herrn von Roschberg in verblüfftem Tone heraus.

„Aber gewiß!" lachte der dicke Barkmann. „Sie halten uns wohl noch für fürchterlich hinterwäldlerisch in der Kolonie? O nee, wir haben hier schon drei Zeitungen, ferner ein Farmer- und Plantagenleiter-Fachblatt, den „Ansiedlerfreund", ein wissenschaftliches Unternehmen vom Kaiserlichen Versuchsinstitut Amani, und außerdem das „Ostafrikanische Weidwerk"."

„Ja, da müssen Sie in der Kolonie doch auch Druckereien haben . . .?!"

Ein schallendes Gelächter war die Antwort auf diesen unbedachten Ausruf Herrn v. Roschberg's.

„Man sollt's annehmen," lächelte der Hauptmann. „Aber was etwas weniger selbstverständlich ist, das ist die Tatsache, daß unsere Zeitungen und Zeitschriften von Schwarzen sowohl gesetzt wie gedruckt werden! An massenhafte Druckfehler muß man sich . . . dabei freilich ge . . . wöhnen."

Er hatte zuletzt ganz langsam, mit Absätzen mitten im Wort, gesprochen und über den Stationshof weg gelauscht, und als er nun aufstand,

um nach der Gegend der jungen, aber mächtig hoch geschossenen Eukalyptus- und Mapera-Allee hin zu sehen, die von der Stationsrückseite zum See führt, sprangen auch die anderen Herren hoch und lauschten dorthin in das Nachtdunkel hinaus: von links her kam auf diese Allee zu ein stärker und stärker anwachsender Lärm von Menschenstimmen, als verfolgten viele Leute von dem jüngst erst in einer der vielen Talöffnungen angelegten „neuen Eingeborenendorf" aus einen Flüchtenden; Weiberschreie gellten dazwischen, alles überkreischend der Verzweiflungsruf „ameniiba mtoto wangu (er hat mir mein Kind geraubt)!", und jetzt dröhnte dumpf ein Schuß durch die sonst überall herrschende Nachtstille! — Und noch ein Schuß! Aber der fiel dicht vor dem Boma-Tor . . . der Posten beim Schilderhause mußte gefeuert haben!

Hastig sprang Leutnant v. Vorbeck vom Steinsockel der Baraza in den Baumgarten und lief zum Tore, schon von weitem den Posten anrufend: „Askari! Zuma! Kunáni (Posten! was ist da los)? Kwa nini umepiga bunduki (warum hast Du geschossen)?!"

Der ihm nachgeeilte Herr v. Roschberg war rascher als die anderen Herren am Boma-Eingang, prallte aber, gerade als draußen der Askari dem Offizier Antwort gab, entsetzt zurück und schrie laut, auf ein in weiten Sprüngen durch das Tor, über den Weg und die niedrigen Stakete der Gartenbeete wegsetzendes großes Tier deutend: „Ein Löwe, ein Löwe!"

„Ah was!" machte Hauptmann Fromme, „die Löwen halten die Boma doch nicht für eine Eisenbahnstation! Hier treibt's keinen in die Stadt!" Alles fragte durcheinander, während die lärmende Menschenmenge mit der immer noch gellend schreienden Frau jenseits der Seitenmauer nach dem Seestrande zu abbog und sich im Gebüsch mitten zwischen den gewaltigen Steinblöcken verteilte. Nur undeutlich klangen die Stimmen noch herüber; dafür wurde es aber im Stationsgehöft selber rasch lebhaft; denn aus dem Unteroffizierhause, dem Farbigenlazarett, dem Küchengebäude, von überall her kamen, vom Lärm und den Schüssen aufgeschreckt, verwundert sich umsehende Leute.

Inzwischen hatte Leutnant v. Vorbeck dem Hauptmann in größter Hast eine Herrn v. Roschberg unverständlich gebliebene Meldung gemacht, wobei er kaum für die Dauer eines Augenblicks „dienstliche Haltung"

angenommen, dann war er an den sehr ungläubig nach dem „Löwen" ausschauenden Herren vorübergestürmt, in sein Zimmer, und lief bald danach mit seinem Jagdgewehr in der Hand auf das zwischen den Beeten mitten im Bomahof stehende, als Kompagniebureau dienende Häuschen zu, dort schon empfangen von einigen der zusammengelaufenen Askaris, Boys und anderen Farbigen, die sich eiligst mit brennenden Laternen sowie Reisigfackeln versahen und damit, recht vorsichtig, die dunklen Gebüschpartien des Hofgartens ableuchteten.

„Deine Meldung, Askari!" Der Hauptmann war vor den Posten getreten, der längst neu geladen hatte und nun stramm vor dem obersten Befehlshaber des ganzen Bezirks stand. „Was war los?"

Si kitu, bwana mkubwa (nichts, großer Herr)", gab der Mann gleichgültigen Tones zurück, „chui tu (bloß ein Leopard)."

„Und der Kerl hat vorbeigeplempert . . ." Ein brüllendes Geschrei der mit Fackeln vom Askaridorfe auf die Boma und dann gegen das Seegestade zu gelaufenen, mit Stöcken und Ästen gegen Bäume wie Büsche schlagenden Neger unterbrach ihn. „Was zum Teufel wollen denn die Kerls nur da?!" rief er aus.

„Ruft ihnen doch zu, Askaris, daß der Chui hier im Bomahofe ist!" schrie Leutnant Maibach den Soldaten zu, die seinem jagdbegierig das Kompagniehäuschen langsam umkreisenden Kameraden leuchteten. Doch schon stürmte die Menschenmenge, die während ihres Geschreics vorhin kurze Zeit vor einem buschbewachsenen Block beobachtend halt gemacht hatte, eiligst die vom See zur Boma führende Allee herauf, um plötzlich, wie angewurzelt, stehen zu bleiben und in die Krone eines der stark belaubten, birnenähnliche Früchte von köstlichem Geschmack zeitigenden Mapera-Bäume hinaufzustarren.

„Yuko! Yuko (dorten ist er)!" schrie ein dürrer Schwarzer, der, in dem grellen Flackerlicht der Fackeln trotz der Entfernung den Weißen deutlich erkennbar, seinen langen Speer zwischen die Äste emporstieß.

„Alle Wetter, der Räuber des Kindes scheint da in der Allee zu sein! Gleich zwei Leoparden auf einmal, das kommt nicht allzu oft vor!" Herr Röder hatte noch nicht ausgesprochen, als Hauptmann Fromme schon den Leutnant Maibach aufforderte:

„Fix, mit Ihrem Drilling, Freundchen; heut abend können Sie und Vorbeck sich eine Schußprämie verdienen."

Maibach ließ sich das nicht zweimal sagen. Er hatte zwar kein Drillingsgewehr — der Hauptmann verwechselte im Augenblick Vorbeck's und Maibach's Jagdwaffen —, aber er verschwand und kam in unglaublich kurzer Zeit mit seiner vortrefflichen Büchsflinte zurück, lud im Gehen Kugel- wie Schrotlauf und war kaum eine Minute nach Röder, Roschberg und Meißner bei dem aufgeregt durcheinanderschwatzenden Negerhaufen in der Allee.

„Ninamwóna (ich sehe ihn)!" kreischte ein nur im Nachtgewand, nämlich der nie abgelegten Perlen-Hüftschnur und dem kurzen Lederschurzchen vor dem Mapera stehendes Weib und wies nach oben. „Pale, bana (da, Herr), juu, mtini (oben, auf dem Baum!)"

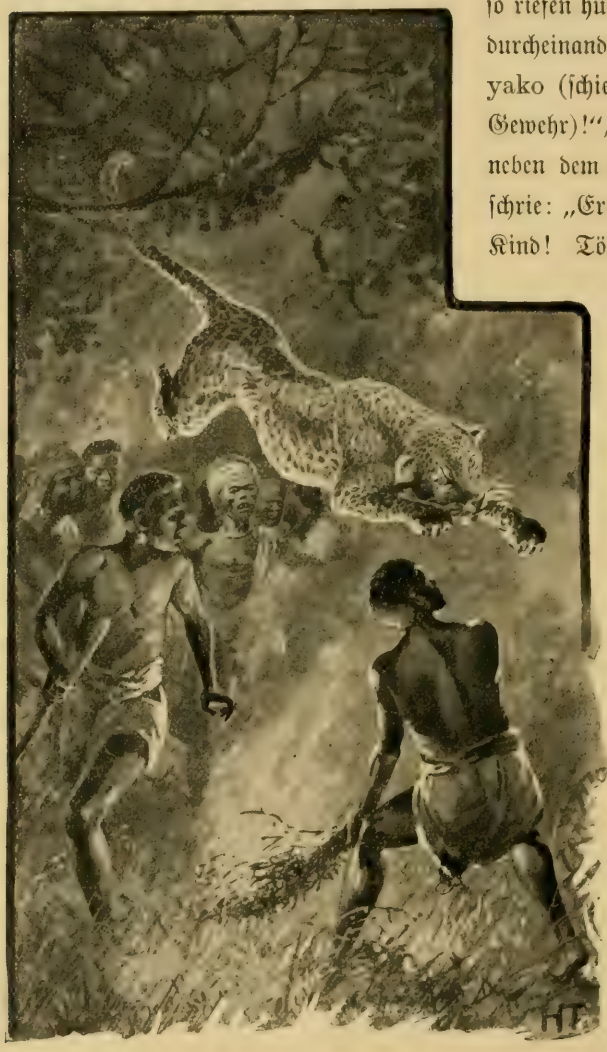
In der nächsten Sekunde riß Maibach das Gewehr an die Backe, denn er sah einen Leoparden auf einem fast wagerechten Aste dicht angeschmiegt liegen, zwar nahezu vom Laubgezweig verborgen, doch für den Schuß erkennbar genug durch die Rachenpartie und die im Widerschein des Fackellichts glühend funkelnden Augen sowie die Richtung des Astes, auf dem der dunkelfleckige gelbe Körper ruhte.

„Töte aber mein Kind nicht!" flehte die Frau, die mit ausgebreiteten Armen die anderen Farbigen abhielt, damit sie den zielenden Weißen nicht stören sollten.

Maibach setzte überrascht ab und sah die Frau ebenso verwundert an, wie ihn die Menschenmenge anstarrte, die beim Warten auf seinen Schuß verstummt war, jetzt aber wieder unruhig wurde, ihr erstauntes „ä", „ē" und „lō!" murmelte, sich flüsternd fragte, warum der Bana denn nicht schieße, und sich dann mit halb und halb zustimmendem „Ehé" zu einem achselzuckenden Alten wandte, der da meinte: „Der Bana mkubwa hat wohl in der Eile vergessen, seine Gewehr-Daua (Zauberei) zu machen." Fast gleichzeitig mit dem Alten fragte der junge Offizier das braunglänzende, ebenso wie er vom Schein der nächsten Fackeln mit zuckenden Lichtern übersprühte Weib: „Dein Kind? Aber der Leopard h a t ja keins!"

In diesem Augenblick richtete sich das Tier auf dem Aste mit einem Rucke hoch und drehte sich zugleich etwas, um in das Baumgezweig hinter

sich zu schlüpfen oder vielleicht mit einem mächtigen Satze über die Köpfe der Untenstehenden wegzuspringen, — gewiß, jetzt sahen es Alle, er hatte kein Kind im Rachen, es auch nicht vor sich auf die Äste gelegt, und so riefen hundert Stimmen rasch durcheinander: „Piga bunduki yako (schieße doch mit Deinem Gewehr)!“, während das Weib neben dem Offizier gellend aufschrie: „Er hat es versteckt, mein Kind! Töte ihn, töte ihn!“



Jetzt duckte sich der Leopard, in weitem Bogen schnellte er sich über die erschrocken zusammenfahrenden Neger fort, doch ehe noch das Rauschen des entlastet hochschlagenden Gezweiges aufhörte, bevor das Tier noch auf der Erde den ersten Satz in's Gebüsch hinein tun konnte, donnerte Maibach's Schuß, und von einem Hagel grober Posten in Bauch und Hinterschenkel getroffen, wälzte sich der Leopard am Boden! In der nächsten Minute aber schon fielen die Schwarzen mit Speeren und schweren Knütteln über ihn her, trotz Maibach's und Röder's Ruf: „Das Fell nicht verderben! Weg da!“, bis der dürre Alte die Leute mit Stößen und bösen Schimpfworten fortdrängte,

seinen Speer hob und mit einem so kraftvollen Stoße, wie man ihn dem mehr als hageren Arme nicht zugetraut hätte, die Speerspitze dem noch immer um sich schnappenden und mit der einen Vorderpranke schlagenden Leoparden durch den Hinterschädel trieb und ihn förmlich auf dem Boden festnadelte.

Ein Triumphheulen der Menge folgte, die Weiber trillerten ihr helles Freudengeschrei: „Lillillilli!", und dann „strafte" alles den Räuber durch Fußtritte, Scheltworte und wieder Fußtritte. Da knallte es aber vom Bomahofe her, einmal — zweimal! Und noch einmal!

„Vielleicht hat der andere Leopard dort im Hofe das Kind," meinte einer der Askaris zu dem beraubten Weibe, das andauernd mit Füßen und Fäusten und wie im Sprudel hervorquellenden Schimpfreden, einer Furie gleich, gegen den erlegten Chui raste und schon ganz mit seinem Blute bespritzt war.

„Haifai (Unsinn)!" wies ihn Röder zurecht; „Leoparden schleppen ihren Raub nicht lange mit, besonders nicht, wenn sie verfolgt werden. Hatte einer das Kind der Frau gepackt, so hat er es schon längst während der Flucht fallen lassen! — So sucht doch das Kind", wandte er sich an die Menge, die nur zögernd von dem toten Leoparden abließ, als Leutnant Maibach Zweien gebot, das Tier bei den Hinterläufen hoch zu heben und frei vor ihm herunterhängen zu lassen, damit er die Größe des zu seiner Freude ganz ungewöhnlich stattlichen Chui besser erkennen könne; „leuchtet doch den Weg ab, den ihr hinter dem Tier her genommen habt; haltet euch doch hier nicht mit all solchen Dummheiten auf, wapumbafu (ihr Tröpfe)!"

„Ih, mtoto (ei richtig, das Kind)," murmelten ein paar Leute, „das haben wir ja rein vergessen," und als das Weib nach dem Ausschimpfen des „Räubers" wieder genug Atem geschöpft hatte, schrie es von neuem die gellende Klage: „Mein Kind, mein Kind!" in die Nacht hinaus, entriß einem der Askaris die eben neu aus Reisig und dürrem Grase gedrehte, beim Anzünden Funken sprühende Fackel und fing eilig an, rechts und links den Weg abzuleuchten, den die ganze Schar hinter dem Leoparden gekommen war. Eine Anzahl der Männer und Knaben folgte der nach ihrem Kinde suchenden Mutter auch; die meisten aber zogen hinter den

Weißen und den Trägern des über zwei derbe Äste gelegten Leoparden drein nach der Boma zu; der zweite Chui war ihnen viel interessanter als die Tatsache, ob das Kind gefunden wurde und in welchem Zustande man es finden würde. Doch nur wenige von den nicht auf der Station selber wohnenden Schwarzen fanden Einlaß durch den hinteren Eingang der Umfassungsmauer, das sogen. Sector. Fast nur die aus ihrem Dorfe gekommenen Askaris sowie die Katikiros ließ der kleine, immer sehr forsch auftretende Ombascha Juma hinein — „fosch" sprach er selber das von ihm mit Vorliebe angewandte deutsche Wort aus —, und so mußte sich die Mehrzahl darauf beschränken, auf die Vorgänge im Hofe zu lauschen und ihre Meinungen auszutauschen, bis einer der Offizierboys zu ihnen trat, und um sich wichtig zu machen, sagte:

„Tunaje, tunaje (wir haben ihn)! Geht nur fort, und legt euch auf eure Kitanden (Neger-Bettstellen, ein Rahmen auf niederen Füßen, mit federnden Faserstricken bespannt). Geht nur; hier gibt's nichts mehr zu sehen."

Es gab jedoch bald noch etwas zu sehen und für den Doktor Brunner und seinen Sanitätsaskari auch zu tun: denn nicht weit von dem dicht bei einer Hütte errichteten kleinen Ziegenkrale, den die Leoparden umschlichen hatten, fand einer der Katikiros im Gebüsch das weinende Kind mit arg zerfleischtem Schenkel. Wie sich auf das energische Fragen des alle unnützen Gaffer von dannen jagenden grauköpfigen Polizei-Askaris herausstellte, hatte die jetzt so eifrig suchende, ihre mütterliche Sorge so übermäßig in die Nacht hinausschreiende Besitzerin der Ziegen zwar beim Sichern des Kraleingangs für die Nacht die größte Mühe aufgewandt, damit ihren Ziegen nichts passieren könne, aber dabei ganz ihr neben den geflochtenen Kralzaun gesetztes und inzwischen eingeschlafenes zweijähriges Kind vergessen! Als dann die vom Hunger getriebenen Leoparden diesen äußersten Ausläufer des strahlenförmig in verschiedene Täler hineingebauten Ortes umschlichen und sehr bald den Ziegenstall neben den letzten, vereinzelt stehenden Hütten entdeckt hatten, da hatte wohl die starke Fähe den Sprung über das hohe Zaungeflecht gemacht und rasch hintereinander mehrere Ziegen gerissen, um sich an deren Blut zugleich zu sättigen wie zu berauschen, aber der männliche Leopard, der das Kind im Gebüsch gewittert

hatte und wohl erst gekommen war, als das entsetzte Gemecker der Ziegen die Hüttenbewohner aufweckte, der chui dume hatte sofort die ihm so bequem liegende Beute in den Fang genommen und war vor der beutelos in's Freie zurückspringenden jike durch das Buschwerk und zwischen den Felsblöcken hin davongestürmt, bis der eine Katikiro auf gut Glück hinter ihm drein schoß. Da hatte er das Kind wohl fallen lassen und nach weiterer Flucht schließlich sein Heil im „Aufbäumen" versucht. — So klärte sich die „dumme Geschichte" auf, wie sie der Stabsarzt ärgerlich nannte, da sie ihm „eigentlich verdammt wenig paßte". Er hatte heut, wie alle Weißen der Station, „stark heranmüssen", war sehr müde, und hatte morgen vormittag den Marsch mit der zweiten Abteilung vor. Und nun hieß es für ihn „zusehen, was mit dem durchbissenen Oberschenkel" anzufangen war.

Doch er ging flink an die Arbeit, und die in ihrem Plauderabend so jäh gestörten Gäste der Station waren im Hause Meißner's, der „dicke Herr" im Gehöft der D. O. A. G., noch nicht zur Nachtruhe gekommen, da war das Kind schon, genäht, geschient und bandagiert, als „Patient Nr. 8" in's Farbigenlazarett eingeliefert, und die vergeßliche Mutter mit dem Befehl nach Hause geschickt worden, sich morgen früh beim zweiten Trompetensignal — das hieß „Antreten!", um 6 Uhr morgens; das erste Signal um 5 1/2 Uhr war das „Wecken" — im Lazarett wieder einzufinden und dem Mtoto sein Chakulla zu geben. Denn das Zweijährige war noch Säugling, und blieb auch vielleicht noch ein oder zwei Jahre Säugling, falls es inzwischen nicht jüngere Brüderchen oder Schwesterchen bekam.

Zehntes Kapitel.

In den nächsten Tagen herrschte in der Boma und auf dem Exerzierplatze mit dem Flaggenmaste vor dem riesigen Baume bedeutend weniger soldatisches Leben und Treiben, wenn auch die sonstigen Arbeiten der Station, der Wege- und Hüttenbau und all die vielen übrigen Obliegenheiten unter Heranziehung mehrerer hundert schwarzer „Steuerarbeiter" uneingeschränkt weiterbetrieben wurden. Für den Leiter der Station und den nun einzigen weißen Unteroffizier verursachte das eine fast erdrückende Häufung von Pflichten, obwohl an eigentlich militärischem Dienst nur der Wachtdienst zu versehen war, den der zurückgebliebene „Stamm der Kompagnie" — 14 Askaris — in hergebrachter Weise stramm und pünktlich tat, und im übrigen nur die „jüngsten", zuletzt eingestellten Rekruten weiter einzuexerzieren waren. Aber trotzdem fehlte es für den Dienst an Kräften wie noch niemals; es war, nachdem auch die zweite Abteilung Askaris auf die unruhige Gegend zu abmarschiert war, „zum Blödsinnig-werden", und „man" mußte sich „reineweg in hundert Stücke zerreißen", damit alles wenigstens notdürftig klappte, wie Unteroffizier Mencke unter Fluchen und Stöhnen jeden Tag ein paarmal sagte. Er hatte ja bisher schon fast ein Dutzend verschiedene Dienstzweige „provisorisch" zu versehen gehabt, jetzt aber lagen alle Pflichten samt und sonders auf den beiden einzigen Weißen der Station, Hauptmann Fromme und Unteroffizier Mencke, die nur beim Exerzieren und beim Aufziehen der Wache einige Hilfe durch ein paar farbige Chargen hatten, um 6 Uhr abends, wenn die deutsche Reichskriegsflagge unter Trommelwirbel eingezogen wurde, und um 6 Uhr morgens, wenn die Flagge von der neu antretenden Wache wieder gehißt wurde.

Exerziert wurde übrigens von nun an auch auf dem sich zum Gestade der Bucht hinziehenden flachen, einer Wiese ähnlichen Gelände hinter dem Gehöft der Firma G. Arnold Meißner; denn schon am ersten Tage, nachdem Herr Meißner Werber für den bana mkubwa Reda, den bana ndevu nyekundu, in die Dörfer ausgeschickt hatte, waren auch die ersten Leute, teils aus den „Vororten" Muanza's selber, teils aus den in Halbtagsentfernung liegenden Dörfern angekommen, um sich als Träger, noch lieber freilich als Askaris für die msafara des berühmten roten Jägers einstellen zu lassen. Zu Askaris nahm Herr Röder indessen nur Leute, die entweder schon Dienst in der Schutztruppe getan hatten und ehrenvoll entlassen waren — und das waren durchweg Leute in reiferen Jahren — oder aber wenigstens als Bedeckungsmannschaften die Karawane eines Europäers begleitet hatten, und schließlich noch einige, die früher Elefantenjäger von Beruf gewesen, diesen Beruf jedoch hatten aufgeben müssen, weil es nachgerade in Ussukuma nicht allzu viele Tembo mehr gab. Diese ehemaligen Elefantenjäger, die makua genannt wurden, was ursprünglich der Name eines auf Elefantenjagden besonders erfolgreichen Stammes war, erkannte man sofort an ihren Impfschnitten, Tätowierungen dicht unter den Augen, am Unterarm und zwischen Daumen und Zeigefinger. In die frischen Wunden dieser Schnitte hatte ein Zauberdoktor, der zugleich ein berühmter fundi wa tembo (Elefanten-Meisterjäger) sein mußte, den Absud im Geheimen gesuchter Kräuter unter allerlei Zauberbrimborium gestrichen, und diese Tätowierungen verloren sich nie. So „gegen Unheil auf der Jagd gefeite" makua nahm Herr Röder am liebsten; denn das waren die besten Ruga-Ruga (Karawanenschützer, aber lange Jahre hindurch auch Banditen und Marodeure, bis die deutsche Oberherrschaft dem Unwesen ein Ende machte, wie Röder Herrn v. Roschberg bei Annahme eines besonders verwegen aussehenden Mannes erzählte); diese früheren Elefantenjäger waren eben mehr als alle Anderen an Strapazen, Durst und Hunger gewöhnt, und nicht minder daran, kaltblütig jeder Gefahr entgegenzusehen und mit raschem Entschlusse selbständig zu handeln! Binnen acht Tagen hatte der „rote Herr" aus den von seinem Rufe angelockten Leuten $^3/_4$ der nötigen Träger und die von ihm vorläufig gewünschten 22 Ruga-Ruga ausgewählt, oder Askaris, wie sie sich lieber nennen hörten, Privat-Askaris oder Bedeckungsmannschaften,

wie sie von den Weißen in Muanza benannt wurden. Reichten diese 22 nicht aus, zu denen noch ein schwarzer Unteroffizier und ein ebensolcher Gefreiter trat, dann konnte Röder „Reserven einziehen" aus der Schar der Träger, und sicherlich unterwegs neue Träger für die überzählig gewordenen Lasten anwerben. — Es ging alles flotter, als Röder selber gedacht hatte; er wartete auch nicht lange, sondern fing schon, ehe er noch alle Leute zusammen hatte, mit seiner sich täglich vermehrenden kleinen Truppe an, des Morgens 1 1/2 Stunden auf der „Wiese" Marschexerzieren und Lager-Wachtdienst zu üben, und ließ nachmittags, zumal jetzt die kühlste Jahreszeit war, seine freilich noch nicht eingekleideten Askaris zwei Stunden lang scharfschießen, auf dem Schießstande der Station, nach der Mannsbreiten-Scheibe, und zwar mit dem Mausergewehr. Denn das Gouvernement hatte ihm, als einem unbedingt zuverlässigen Manne, nicht nur die Anwerbung der von ihm für nötig gehaltenen bewaffneten Begleitmannschaften, d. h. „Askaris", gestattet, sondern ihm auch die für seine Truppe erforderlichen Mausergewehre und eine Anzahl Lasten der dazu gehörigen Patronen verkauft, — was den inzwischen in's Wagaya-Gebiet abmarschierten Leutnants ein kopfschüttelndes Verwundern abgewonnen hatte. Wahrhaftig, der Rotbart mußte „oben" gut angeschrieben sein! Merkwürdig, daß man ihm überhaupt eine Bedingung in bezug auf seine „Askaris" auferlegt hatte, nämlich die, daß sich ihre Uniform „merklich von der Adjustierung der Schutztruppe" unterscheiden müsse! Da man Herrn Röder in Dar-es-salaam schon Gewehre und Patronen, Leibkoppel mit daran hängendem, als Bajonett aufzupflanzendem Seitengewehr sowie Patronentasche verkaufte, so hätte man ihm doch einfach auch noch die kakifarbenen Askari-Uniformen aus den Kammerbeständen, und dazu die vorschriftsmäßige Kopfbedeckung der Leute geben können! — So hatten die Offiziere gedacht, als Hauptmann Fromme am Tage vor ihrem Abmarsche gelegentlich von der bevorstehenden Einkleidung der Röder'schen Leute gesprochen hatte, und so murrte halblaut Kammer-Unteroffizier Mencke, als er auf Befehl des Stationschefs die Scheiben auf den Schießstand bringen lassen und gar noch die drei als Kompagnieschneider ausgebildeten Farbigen „dazu hergeben" mußte, daß sie Uniformen für Herrn Röder's „imitierte Askaris" nähen sollten, anstatt in der Front Dienst zu tun!

Die drei Schneider kamen ganz bewundernswert schnell mit der Herstellung der Uniformen zu Ende, da der Rotbart bei der Anfeuerung der drei Leute weder mit einem humorvollen Worte sparte — wofür nach seiner Erfahrung alle Schwarzen ungemein empfänglich waren — noch auch mit einer silbernen Extrarupie „für Pombe" knauserte. Es war noch nicht die zweite Woche seit seiner Ankunft verflossen, als die „askari wa bana Reda" bereits sämtlich eingekleidet zum Schießen antreten konnten. Herr Röder ließ sie aber an dem Tage nicht abrücken hinaus zum Schießstande, ohne sie zuvor dem Hauptmann zur Besichtigung vorgestellt zu haben. Der sollte sehen, wie die „Bedingung" erfüllt war.

Die Leute waren in zwei Gliedern angetreten und standen, nach der Größe gereiht, sehr gut „ausgerichtet", als Hauptmann Fromme, und hinter ihm der noch immer etwas mürrisch dreinblickende Unteroffizier, aus dem Boma-Tore trat. Ganz militärisch meldete der ihm entgegengehende Rotbart: „22 Mann Karawanenbedeckung und zwei farbige Chargen zur Besichtigung zur Stelle!", kommandierte: „Augen . . . r e c h t s!", und nicht nur die kugelförmig hervortretenden großen, wie weiße Bälle aussehenden Augen der Leute, sondern auch ihre Köpfe flogen mit dem dienstlichen „hörbaren Ruck" nach rechts herum.

„Morjen, watu wa bana Reda!"

„'n morjen, bana hauptmann!" kam der Gruß zurück. Er „klappte" zwar nicht ganz so, wie bei der „großen Vorstellung" der Schutztruppenmannschaften, zumal die Leute etwas verwirrt dadurch waren, daß sie mit „Leute des Herrn Reda" angeredet wurden, anstatt mit „Askari", wie sie erwartet hatten; immerhin zeigte sich's schon in dieser ersten Minute, und weiterhin sogar noch viel deutlicher, daß die früheren Schutztruppler den „Dienst" keineswegs vergessen, und daß die N i c h t gedienten sich sehr rasch die deutschen Kommandos sowie deren leidlich gute Ausführung angeeignet hatten. Die Wassukuma, aus denen Röder's Askaris hauptsächlich bestanden, eigneten sich ja fast durchweg vorzüglich zu Soldaten, und die übrigen Leute stammten in der Mehrzahl aus Völkerschaften, deren Männer geradezu geborene Soldaten waren; Feldsoldaten allerdings; in der „Stille" der Garnison machten sie gewöhnlich ihren Vorgesetzen als unruhige Geister um so mehr zu schaffen, je ausgezeichneter sie sich auf einem Kriegszuge

bewährten. „Das ist hier nicht anders wie daheim in Deutschland," hatte Hauptmann Fromme einmal gesagt; „Kerls, die man im Friedensdienst kaum durch die alleräußerste Strenge im Zaume halten kann, und die trotz aller Strafen fortwährend über die Stränge schlagen, die sind im Felde die brauchbarsten Leute, gerade wegen ihres Kraftüberschusses, der sie in der Garnison zu allerhand Allotria treibt."

Daß Röder's Askaris in so kurzer Zeit zur Genüge ausgebildet werden konnten, war natürlich nicht nur auf ihre soldatische Eignung und die früher gewonnene militärische „Grundlage" allein zurückzuführen, es kam vielmehr im wesentlichen daher, daß sich der Rotbart beim Einexerzieren seiner Leute durchaus nur auf das beschränkte, was unbedingt für seine Zwecke nötig war, auf den Wachtdienst, auf gleichmäßiges Salvenfeuer und sicheres Einzelschießen im Stehen, Knieen und Liegen, womöglich hinter selbst gesuchten Deckungen, sowie sofortiges „Abstoppen" des Feuers auf das Signal einer Trillerpfeife hin; und dann übte er noch besonders den Sturmangriff auf das Kommando: „Bataillon: . . . marsch! — Marsch! Marsch! Hurra!" Alles übrige war ihm Nebensache; ob die „Griffe" wirklich „klappten", oder die Wendungen, darauf kam es ihm nicht an. Deswegen hatten denn auch die meisten seiner Askaris nur „alte Erinnerungen etwas aufzufrischen; wenn sie Feuerdisziplin haben, bin ich schon zufrieden. Parademarsch und sonstige Drillgeschichten gibt's bei uns nicht!" Das hatte er bereits beim Anfang des Exerzierens zu Herrn v. Roschberg gesagt, der jetzt zum erstenmale wirklich bedauerte, nicht sein Jahr abgedient zu haben, und der hier gar zu gern mit „eingetreten" wäre, wenn es nicht ganz unmöglich gewesen wäre, daß ein Weißer zwischen Farbigen als ihnen Gleichgestellter exerzierte und bei den nicht ausbleibenden „Schwuppern" gerade so scharf angefahren, ja im Eifer angeschnauzt wurde wie die Schwarzen, womöglich gar vom Tschausch (Unteroffizier) Abdulcher Farrag oder dem Ombascha Uledi! Das ging ganz und gar nicht an! Er mußte sich also darauf beschränken, die Kommandos zu lernen, während er dem Exerzieren zusah, sich einzuprägen, wie sie ausgeführt wurden, und hin und wieder bei den Leuten die „Richtung" zu korrigieren oder nach der Gewehrreinigung an Stelle Bana Reda's die Gewehre nachzusehen. Das verstand er ja, und zum Glück war er ein

so guter Schütze, daß er den Leuten wenigstens damit auf dem Schießstande „imponieren" konnte, wenngleich er sich nicht verhehlte, daß ihn die Askaris in der Ruhe und Gelassenheit beim Feuern weit übertrafen!

Hauptmann Fromme war vollständig damit einverstanden, wie Herr Röder die „Bedingung" erfüllt hatte; die watu wa bana Reda konnten ja freilich von den Negern immer noch für kaiserliche Schutztruppenaskaris gehalten werden; aber das wäre auch wohl nicht zu verhindern gewesen, wenn man sie in die allerseltsamsten Uniformen gesteckt hätte; für die Schwarzen war eben jeder Bewaffnete, der nicht nach der Landessitte mehr oder weniger unbekleidet ging, ein Askari. Es genügte jedoch, wenn die Weißen sofort sahen, daß sie private Bewaffnete vor sich hatten. Und das erkannten sie daran, daß Röder's Leute zwar gleich den Schutztrupplern Kakiuniformen und von den Knieen abwärts blaue Beinwickel hatten, auch die allgemeine Askaribewaffnung führten, daß sich aber ihr „Kopf- und Fußzeug" wesentlich von dem der Schutztruppler unterschied. Anstatt des aus Strohgeflecht in Topfform hergestellten, mit Kaki überzogenen Hutes ohne Krempe, aber mit Nacken-Schutztuch — „Kasserolle" hatte es Herr v. Roschberg bei sich genannt, als er diese Kopfbedeckung zuerst gesehen —, hatten Röder's Askaris einen roten Fez auf, ohne die schwarze Puschel oben; und anstatt der Strümpfe oder Fußlappen und Schnürstiefel der Schutztruppe hatten die Leute Sandalen an den Füßen, was ihnen noch viel lieber war, als die Stiefel. Denn an Schuhe oder Stiefel gewöhnten sich die Schwarzen nur sehr schwer, — „abgesehen von den Leuten an der Küste, bei denen die Eitelkeit nachhilft", meinte Herr Meißner, der heut zusammen mit seinem Prokuristen v. Witzleben auf dem Platze vor der Boma erschienen war, um ebenfalls der Vorstellung beizuwohnen. Die Sandalen hatten sich übrigens die Leute selber zurechtgeschnitten, aus geschmeidig gemachtem Rinderfell, und, wer das hatte, aus Zebrafell; das wurde sehr bevorzugt, weil es selbst bei Gebirgsmärschen nur nach längerem Gebrauche vom scharfen Gestein durchlöchert ward. Röder hätte ja anstatt des roten Tarbuschs gern den luftigeren „Strohtopf" eingeführt und ihn mit einem „nicht amtlich gefärbten" Stoffe überzogen; das Rot leuchtete ihm zu weit. Aber wenn er den Hut mit blauem „Kaniki", in der Farbe der Beinwickel, hätte überziehen lassen, so wäre

das im hohen, jetzt mehr braungelben als grünen Grase und im Graugrün des Urwaldbusches kaum weniger auffällig gewesen; und die praktischste „andere" Farbe, Grün, durfte er nicht nehmen: die galt einer ganzen Menge von Negervölkern aus unbekanntem Grunde als Unheilsfarbe; die Leute nahmen grünen Stoff nicht einmal geschenkt. „Tatsächlich", versicherte Röder. „Ich war auf meiner ersten Reise auch sehr erstaunt darüber. Als ich die Bewohner eines Dorfes, die ihre Lebensmittel für meine Karawane schon in Glasperlen bezahlt bekommen hatten, für gutes Verhalten noch besonders belohnen und ihnen noch 20 mikono (Armlängen) Stoffe geben wollte, zumal sie gerade um Stoffe eindringlichst bettelten, da haben sie zu meinem Erstaunen mit ängstlichen Handbewegungen abgewehrt, als ich ihnen grünen Stoff zumessen lassen wollte! „Das wäre mein Unglück; si burre (nicht 'mal umsonst)!" hatte ihr Häuptling ausgerufen. Seit der Zeit führe ich überhaupt keinerlei Tauschware von grüner Farbe mehr mit."

Im Anschluß an diese „Lumpenparade", wie Unteroffizier Mencke die Bekleidungsvorstellung mit einem heimischen Kasernenausdrucke bei sich nannte, wurden gleich noch die Anwerbeverträge sowohl für die Röder'schen Askaris wie auch für die von Meißner zusammengebrachten und jetzt von einem seiner Angestellten zur Station geleiteten Träger behördlich durch Stempelaufdruck bestätigt, was der Stationskasse ein kleines Sümmchen eintrug. Denn es handelte sich da, einschließlich der Wanyampara (Karawanenälteste, Vorleute), um 85 Träger für die Herren Röder und v. Roschberg, wie auch um 54 Mann für den Tierfänger Straßberger. Die Leute mußten den Vertrag unterzeichnen, indem sie hinter ihrem Namen und der ihnen für diese Reise beigelegten Personalnummer drei mehr oder minder gelungene Kreuze auf den großen Bogen Kanzleipapier malten, und bekamen danach sämtlich einen Schein mit ihrem Namen und ihrer Nummer, den sie dann auch mit der Hochachtung aller Farbigen vor etwas Geschriebenem und nun gar Abgestempeltem sehr sorglich in einem kleinen, mittels Halsschnur auf der Brust getragenen, auch ihre verschiedenen dawa bergenden Leder- oder Felltäschchen verwahrten. Auf die Bitte Herrn Röder's blieb auch Hauptmann Fromme zugegen, um der Sache den Anstrich größerer Feierlichkeit zu geben, als Bana Reda den Askaris wie den nach Möglichkeit in geordneten Reihen angetretenen Trägern die

von ihm aufgesetzten „Kriegsartikel", d. h. die Reiseordnung mit den Pflichten und Rechten der Leute sowie den Bestimmungen zur Aufrechthaltung der Disziplin auf Marsch und im Lager vorlas. Das geschah auf Kisuaheli, und Röder ließ diese Bestimmungen den Leuten, die nur Kissukuma, einen ziemlich stark davon abweichenden Dialekt, verstanden,

absatzweise durch seinen Boy Ali verdolmetschen. Für die Europäer war es dabei ein hartes Stück, ernst zu bleiben; denn das Bemühen Ali's, sein „von Natur dummes" Gesicht in ernste, hoch wichtige Falten zu legen, brachte „eine so urdrollige Visage zurecht", wie Herr v. Witzleben Herrn v. Roschberg zuraunte, daß sich selbst Hauptmann Fromme fast die Lippen zerbiß, um ein lautes Auflachen zu verhindern. — Vor allem war in dieser Reiseordnung die Dauer der Safari angegeben, freilich mit dem Zusatze, daß die Reise möglicherweise kürzer aber auch länger ausfallen könnte, je nach dem „amri ya mungu"; bei eventueller Abkürzung der Dauer sollten die Leute indes ihren vollen Monatslohn ohne jeden Abzug erhalten — was die vor den Weißen stehende Menge mit beifälligem Murmeln und zum Teil mit dem langgezogenen „ehéée!" der Zustimmung

aufnahm —, und wenn die Umstände eine Verlängerung der Reise erforderten, sollte für jeden auch nur angefangenen Monat ein voller mshahara (Monatslohn) ausgezahlt werden, wofür zur großen Befriedigung der Schwarzen Hauptmann Fromme durch Kopfnicken und kräftiges „Ndívyo (fürwahr, so ist es)!" bürgte. Die Absätze, die von den Pflichten der Angeworbenen handelten, wurden mit weniger Aufmerksamkeit angehört. Man wußte ja, was man zu tun hatte auf einer Safari, und daß den Befehlen mit unbedingtem Gehorsam Folge geleistet werden mußte. Wozu der Bana Reda nur davon noch so lange sprach?! Daß er nur forderte, was gefordert werden mußte, um von den wasafiri nach Möglichkeit jeden Schaden abzuwenden — sofern dem eben nicht der amri ya mungu entgegenstand —, ih, das war doch überall bekannt! Deswegen ließ man sich bei ihm ja so sehr viel lieber anwerben als bei jedem anderen mzungu! — Und nun die Strafen. Da wurde wieder scharf aufgepaßt, umsomehr, als Röder jedes Vergehen in einem besonderen Absatze behandelte, eindringlich vorlas, und der Hauptmann nach der Dolmetschung Ali's energischen Tones fragte: „Habt ihr verstanden?" — Deserteure sollten an die Kette gelegt und „der nächsten Stelle des serkal (Regierung) zur Bestrafung zugeführt" werden; Gehorsamsverweigerungen, Diebstähle am Karawanengut, oder Räubereien in den Dorfschaften der Eingeborenen würden mit dem maneno ya fimbo, dem „Gespräch des Stockes", nämlich je nach der Schwere des Vergehens mit 10 bis 25 Hieben mit dem „Kiboko" geahndet werden; wer aber die Waffe erhebe gegen einen anderen Msafiri, müsse erwarten, sofort von der Waffe des Angegriffenen zu fallen, oder werde im Schauri zur schlimmsten Strafe verurteilt werden! — Ob damit ein Todesurteil gemeint war oder welche Bestrafung sonst, das wurde absichtlich nicht gesagt — selbst gerichtliche Todesurteile mußten erst vom Gouverneur bestätigt werden —, und ebenso wurde die Möglichkeit, daß sich ein Angriff der eigenen Leute gegen einen Europäer der Expedition richten könne, überhaupt nicht erwähnt; auf solche Gedanken sollten die Leute gar nicht erst gebracht werden. Von selber kam er ihnen ja wohl schwerlich.

Als die Vorlesung vorüber war, und Alle noch einmal auf die Frage des Hauptmanns: „Habt ihr verstanden? Will noch Einer etwas deutlicher erklärt haben?" mit lautem „Ehh! Wir haben verstanden!" geantwortet

hatten, wurden die Askaris zum Schießstande, die Träger wieder zurück in die ihnen eingeräumten Hütten geschickt, und es war nun, da Meißner's Leute zusammen mit den Wanyampara der Träger die Lasten in angestrengter Arbeit bereits vollständig eingeteilt und marschfertig verpackt hatten, so weit alles fertig zur Abreise. „So weit", nämlich bis auf Herrn Straßberger, der nach kaum überstandener schwerer Gelbsucht in Muanza angekommen war, jetzt von heftigem Fieber geschüttelt auf seinem Bette lag, dunkelzitronengelb aussah, nichts genießen oder doch nichts bei sich behalten konnte, und dennoch mit starrköpfiger Hartnäckigkeit darauf bestand, mitzureisen. Er wollte sich in einer Hängematte tragen lassen. In drei bis vier Tagen wäre er schon wieder auf den Beinen. Das kenne er; habe er schon mehr als einmal durchgemacht.

Allein am selben Abend noch delirierte er, kannte niemanden, und bekam Wutanfälle, so daß man ihn halten mußte, bis er dann plötzlich vor Schwäche umsank! Er konnte einfach nicht mitgenommen werden. Da es aber nach mancher Hinsicht nicht gut war, die für ihn angeworbenen Träger so lange in Muanza zu behalten, bis Straßberger reisefähig geworden, Röder mit seiner marschfertigen Karawane aber nun nicht mehr länger warten konnte, so wurde beschlossen, ihn hier zu lassen, jedoch seine Leute und Lasten mitzunehmen, bis auf die „persönliche Ausrüstung". Er mochte dann später auf einem Maultier nachkommen und sich, vielleicht im Gebiet des von ihm ja als Fang-Gegend in Aussicht genommenen Maraflusses, mit der Hauptkarawane vereinigen.

Zu einem gemütlichen Abschieds-Beisammensein, das sich Herr v. Roschberg nach den für ihn nicht geringen Anstrengungen der Lasten-Verteilung dieser letzten Tage versprochen hatte, kam es am Abend vor dem Abmarsche aber nicht; denn auch die Abendstunden wurden noch von Reisevorbereitungen in Anspruch genommen, sogar die Zeit des Abendessens auf der Baraza, obwohl Roschberg schon von Mittag an mindestens alle Stunde einmal geäußert hatte, daß man nun aber denn doch endlich tayari (fertig) sei! Immer wieder erschien ein Askari oder Träger mit irgend einer Bitte, gewöhnlich um neuen Vorschuß: man müsse doch für die zurückbleibende Mutter, oder den alten Vater, sorgen, oder wie die Ausrede sonst lautete, um nicht eingestehen zu müssen, daß der erste, allen Leuten nach desturi

(Gewohnheit, Tradition) gezahlte Vorschuß bereits verkneipt oder in Weiberschmuck und sonstigem europäischen billigen Tand bis auf das letzte Besastück vertan sei. Die Antwort des Rotbarts war dann: „Bringe mir Deinen mzée (alten Mann) her; ich will ihm das Geld selber geben." Darauf verschwand der Vorschußlüsterne mit einem nicht ganz zufriedenen „achsante" oder „ahsante" (danke) und ließ sich nicht mehr sehen, da er es schließlich doch nicht wagte, irgend einen beliebigen alten Mann als seinen Vater vorzustellen. Dann wieder kam ein Askari mit der Meldung, „er habe doch noch ein Weib bekommen", das für ihn kochen und seine persönliche Last tragen würde; ob der Bana sie wohl in das Kitabu (Lohnbuch) eintragen und für sie etwas posho (Zehrgeld) bewilligen möge? — Antwort: „Ich werde sie eintragen in Dein Buch, kesho, inshallah (morgen, so Gott will; d. h. nach Meinung der Schwarzen: vielleicht morgen, oder ein andermal, oder auch gar nicht); falls Du sie nicht nach dem ersten Lageraufenthalt zum sheitani gejagt hast. Posho kwa mwanamke hapana, Zehrgeld für Madamken is nich," wie Röder die Abweisung scherzhaft für Roschberg in's Berlinische übertrug. Oder es erschien ein Mnyampara mit einer Frage oder einem Wunsche, etwa: ob der Bana gestatte, daß er für sich zur Erleichterung des Marsches einen Esel kaufen dürfe, der sehr billig angeboten würde? — Antwort: „Kaufe ihn Dir, mein Guter! Warum solltest Du gehen, wenn Du reiten kannst?! Kaufe ihn Dir, wenn Du das Geld dazu hast!" Worauf der Mnyampara unter breitem Grinsen der neugierig lauschenden Boys und der übrigen anwesenden Farbigen sehr „bedeppert" abzog.

„Passen Sie auf, Herr v. Roschberg," sagte der Rotbart, „trotzdem wir doch heut schon jedem Einzelnen seine Last zugeteilt und probeweise auf den Buckel oder den Schädel haben nehmen lassen: morgen vor dem Abmarsche wird die Hälfte aller Träger die Last für zu schwer erklären und heimlich oder mit Gewalt versuchen, sie beim Aufbruch gegen die anscheinend leichtere Last eines Anderen auszutauschen!"

„Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu . . .", zitierte Herr v. Witzleben, kam jedoch nicht dazu, den Wortlaut des Heine'schen Verses für die morgen bevorstehende „Geschichte" umzubiegen, wie Leutnant Maibach das immer genannt hatte; denn es erschien der Polizei-Askari, drückte den Kiboko an die rechte Körperseite, als ob er mit „angefaßtem

Gewehr" antrete, und meldete, daß er noch fünf Träger und zwei Askaris zu den bereits am Nachmittag wegen Trunkenheit bezw. Prügelei eingesperrten Leuten gesteckt habe; und ihm unmittelbar auf dem Fuße folgte eilenden Ganges der Sanitäts-Askari mit der anfangs von den bei Tische Sitzenden gar nicht recht begriffenen Meldung: der „blinde Passient 7" sei eben heimlich erschossen worden, mit einem Giftpfeile!

Was war das?! Röder setzte die Faust hart auf den Tisch und krallte dann die Hand in den ihm über die Brust wallenden roten Bart; sein Hirn arbeitete fieberhaft, aber keine Muskel zuckte, während er dem farbigen Lazarettgehilfen starr, mit schier durchbohrenden Blicken, in's Gesicht sah. Was war das?! Meißner sprang vom Stuhle, Witzleben rief: „Erzähle genauer! Wer hat geschossen? War der mshenzi kipoku gleich tot?", und die auf das Abtragen der Teller wartenden Boys im Hintergrunde glotzten den Überbringer so unerwarteter und so unbehaglicher Nachricht mit einem Ausdrucke im Gesicht an, daß man sah, ihnen „blieb der Verstand stehen", und sie hatten nur die dunkle Empfindung: wenn im Lazarett, innerhalb der Boma, Einer so heimlich durch einen Giftpfeil ermordet werden konnte, dann konnte ihnen das schließlich auch passieren! Hier, in Muanza, im Schutze des Serkal, trotz der vielen Askaris, und obwohl der bana shauri jede Woche zweimal Gericht abhielt in der Schaurihalle, über die Diebe nicht nur, sondern auch fast an jedem Gerichtstage über Kindermörder und andere Giftmischer?!

Aber noch ehe sich die erste Verblüffung der übrigen Anwesenden gelegt hatte, stand Röder auf, ließ sich von Ali seinen leichten Lodenmantel geben, denn die Nächte waren zur jetzigen Jahreszeit manchmal geradezu kalt, und winkte Herrn Meißner, ihm und dem Sanitäts-Askari zu folgen. „Ich denke, ich werde bald wieder hier sein, meine Herren!" Er ließ den Polizisten ohne Antwort auf dessen Meldung abtreten — die Betrunkenen waren ihm jetzt ganz gleichgültig — und fragte auf dem Wege zur Station den Lazarett-Schwarzen, wie die Sache vor sich gegangen.

„Der Blinde saß auf seiner Matte vor dem Hause. Auf einmal seufzte er und faßte sich nach dem Arm. Da stak ein Pfeil darin, mit nur einem Widerhaken. Als er ihn herausgerissen hatte, sah ich, daß die Spitze mit schwarzem Dicksaft beschmiert war."

„Hast du sofort die Wunde ausgesogen?"

„Das tat der Passient 7 gleich selber!"

„Ah, er war also nicht sofort tot!" rief etwas erleichtert Herr Meißner aus.

„Nein, Bana Méssina, er lebt noch, ist aber jetzt ganz steif, von den Beinen herauf bis zur Brust. Er atmet fast nicht mehr, und doch spricht er noch; nicht undeutlicher als sonst."

„Gott sei Dank", murmelte Röder, „da wird das Pfeilgift wohl nicht mehr frisch gewesen sein; sonst . . .!" Er wußte, daß diese Gifte in der Hauptsache den Wurzelsaft der einen oder anderen Strychnosart enthielten und im frischen Zustande sofort Herzlähmung bewirkten. Der Blinde war also vielleicht noch zu retten. Aber selbst dann konnte er ihn morgen nicht mit auf die Safari nehmen! Auch nicht in der für ihn hergerichteten Trage, einem Feldstuhle mit Fußbrett, an zwei Stangen befestigt, die von zwei Leuten abwechselnd auf die Schultern genommen werden sollten.

Plötzlich, gerade als die Eckbastation der Boma vor den stark Ausschreitenden auftauchte, blieb Meißner stehen und packte Herrn Röder beim Arm. „Das hängt mit dem Überfalle zusammen!" stieß er erregt hervor.

Der Rotbart gab ruhig zurück: „Selbstverständlich. Das war natürlich auch mein erster Gedanke. Nur ist die Frage: ob der Pfeil von einem persönlichen Feinde Baraka's ausging, oder . . . ob der Pfeil diesen Mschensi, Baraka oder wen sonst, verhindern sollte, uns auf die Spur Ihres Bruders zu führen! Liegt keine persönliche Feindschaft vor, dann . . . dann möchte ich beinahe annehmen, . . . Ihr Bruder lebt wirklich noch, ist nur abgeschnitten von aller übrigen Welt sonst, und Der, der diesen Pfeilschützen ausschickte, wollte es uns durch Forträumen eines Wege- und Missetatkundigen unmöglich machen, Hilfe zu bringen!"

Meißner antwortete nicht. Tief nachdenklich ging er weiter, während der Lazarett-Askari Herrn Röder berichtete, der Pfeil sei über die Mauer gekommen, er müsse in dem Geäst eines ziemlich weit davon ab stehenden Baumes von der Sehne geschnellt worden sein. Ein schon vorher abgeschossener sei vorbeigegangen und habe im Boden neben dem Patienten

gesteckt. Der Herr Hauptmann habe sie beide an sich genommen und ihn als Boten ausgeschickt, sobald der Patient auf seine Kitanda gelegt worden war.

Auch Röder schwieg jetzt. Ihm, als „altem Afrikaner", wie auch Herrn Meißner war es klar, daß der Bogenschütz nicht unmittelbar aus dem so fernen Turu-Gebirge oder aus dem Yaida-Gebiet zwischen Hohenlohe- und Eyassi-See hierhergesandt sein würde, um die Tat auszuführen. Das mußte anders zusammenhängen. Aber wie? Hm! konnte denn nicht der Sultan, der den armen Baraka damals hatte so grausam abschlachten lassen wollen, sofort einen seiner „schwarzen Bluthunde" auf die Spur gesetzt haben, sobald er erfuhr, daß Baraka trotz alledem und alledem davongekommen sei? Er brauchte solch einen Spürhund schließlich gar nicht weit zu schicken: hierzulande kannte man Stafettenbotschaften so gut wie in Europa, fast jeder Neger hatte in anderen Landstrichen einen ndugu (Verwandten), der mit einem ihm übergebenen Auftrage, wenn sich's lohnte, weiterzog, bis er den nächsten ihm für seine Zwecke passenden ndugu traf! So konnte auch der Mordauftrag von einem „sicheren" Mann zum andern gebracht worden sein, namentlich wenn etwa für die Ausführung eine besonders gute Belohnung, ein Weib oder ein Rind ausgesetzt war! Ein Wunder nur, daß der Pfeil den Blinden erst jetzt erreichte, wo der ja doch mehrfach viele Wochen lang in verschiedenen Dörfern wundkrank gelegen! Aber freilich, Baraka war keineswegs auf dem kürzesten Wege, sondern sicherlich auf den seltsamsten Umwegen hierher gelangt, da er ja immer auf gute Menschen, Glaubensgenossen von nicht bloß äußerlichem Allahglauben warten mußte, die ihn „um Gotteswillen" mitnahmen auf ihrer Reise, eine so beschwerliche Last er auch war. Eine merkwürdige Geschichte! Ob nicht doch ein bloß persönlicher Haß zugrunde lag, Gerd Meißner vielleicht gar nicht damit zusammenhing? Wahrscheinlicher war das; sehr viel wahrscheinlicher! Und doch, Röder hatte die bestimmte Empfindung trotz aller Unwahrscheinlichkeit: der Pfeil sollte indirekt dem Leben des kühnen Prospektors ein Ende machen!

Der Posten vor dem Boma-Eingang stand „stramm", als sich die beiden Weißen mit ihrem farbigen Begleiter näherten. Er kannte sie ja. Dennoch rief er sie vorschriftsmäßig mit lauter Stimme an: „Nani (wer da)?!" Der Lazarettgehilfe ließ ihn rufen, ohne sich weiter darum zu

kümmern, drückte den Eingang auf, und schritt dann hinter den Herren drein durch den mondscheinerleuchteten Hofgarten.

„Hol' doch gleich 'mal eine Menge Kognak", wandte sich Röder an ihn, als sie das Lazarett erreichten. „Ich lasse den Herrn Hauptmann darum bitten! — Damit können wir die Giftwirkung vielleicht abschwächen, wie beim Schlangengift," meinte er zu Herrn Meißner. „Jedenfalls hilft es, die Herztätigkeit anzuregen."

Die beiden Weißen wurden von tiefem Mitleid gepackt, aber noch stärker von Grauen geschüttelt, als sie in dem kahlen, geweißten Lazarettzimmer beim Scheine einer Petroleumlaterne den unglücklichen Boten Gerd Meißner's auf seiner niederen Kitanda ausgestreckt liegen sahen, steif wie ein Brett, einen Arm, als ob er von Holz wäre, nicht herunterhängend, sondern gegen den Fußboden gestemmt, die Fäuste geballt, und das verstümmelte Gesicht, dessen verhüllende Tücher abgenommen waren und dessen Bandagen sich beim Hineinschleppen des Kranken verschoben hatten, wie von ungeheuerstem Schmerze verzerrt und von der beim Zusammenbrechen des Mannes wieder aufgegangenen kleinen Operationswunde mit Streifen und Flecken frischen Blutes bedeckt. Röder nahm rasch seinen Lodenmantel ab und wollte ihn auf den einen im Zimmer vorhandenen Stuhl werfen, da tauchte aus dem Gartendunkel sein Ali in dem gelben Lichtviereck vor der offenen Tür auf, und dem warf Röder nun den Mantel zu. Der wackere Boy war seinem Herrn eiligst nachgegangen, und nicht nur das, er hatte auch den Eisenblech-Kasten mit der kleinen Handapotheke und das ärztliche Besteck seines Bana mitgebracht, da er wußte, daß der Bana zu einem Verwundeten ging. Ganz verwundert sah Meißner, der „denkende" und selbständig handelnde Boys überhaupt nicht für möglich gehalten hatte, wie Ali den Kasten auf das Tischchen neben der Kitanda setzte und das Besteck-Lederetui öffnete. Er fing an, das Lob zu begreifen, das Röder seinem „Ali mit dem dummen Gesicht" gezollt hatte.

Bana Reda selber hatte gar nicht hingesehen. Eine Minute lang hatte er mit den Fingern den Puls am Handgelenk des vor ihm Liegenden gesucht, dann war er niedergekniet und hatte sein Ohr auf das Herz Baraka's gedrückt. Als er aufstand, sagte er: „Es schlägt. Aber kaum 30 mal in der Minute! So' was habe ich noch gar nicht erlebt."

In diesem Augenblicke trat Hauptmann Fromme über die Schwelle, und hinter ihm kam der Lazarett-Askari mit der Kognakflasche und einem Gläschen. „Ist wohl nichts zu machen?" fragte der Offizier nach kurzer Begrüßung mit den Herren. Und ohne viel auf das sehr zweifelnde Achselheben Röder's zu achten, setzte er in tiefem Grimme, bei zusammengebissenen Zähnen die Worte nur leise hervorzischend hinzu: „Wenn ich den Kerl zu fassen kriege!! Eine solche bodenlose Frechheit! Einen Meuchelmord in der Station zu begehen!"

Die beiden Herren begriffen den Zorn des Stations-Chefs sehr gut. Für ihn war das eben nicht nur ein Meuchelmord, oder gar bloß das Umbringen eines Schwarzen durch einen anderen, also eine Alltagsgeschichte, von der nicht viel Aufhebens gemacht wurde, falls nicht ein Ankläger auftrat: für den Leiter der Station, den höchsten Vertreter von Gesetz und Recht im ganzen Bezirk, war dieser heimtückische Mordanschlag gegen einen im Schutze der Station Lebenden auch eine ungeheuerliche Nichtachtung des Schützers, eine im wahrsten Sinne des Wortes blutige Verhöhnung der deutschen Oberherrschaft! Daß nicht die Verhöhnung beabsichtigt war, lediglich der Mord, das minderte weder die Entrüstung des Hauptmanns über diese „Frechheit", noch konnte es den für die Weißen höchst unerwünschten Eindruck auf die zu ihnen haltenden Farbigen abschwächen. Ja gewiß, schon wegen der Wirkung dieser Missetat auf die Schwarzen — und die Kunde davon würde das Land rasch genug durchfliegen — mußte das Äußerste aufgeboten werden, den dreisten Mordbuben zu fassen, um ihn, nach Urteil im Schauri und Bestätigung durch den Gouverneur, da drüben an dem großen Baume auf dem Exerzierplatze vor allem Volke durch den Strang hinzurichten!

Während der Hauptmann halblaut seinem Zorn Ausdruck gab, hatte Ali dem Lazarett-Askari Flasche und Glas abgenommen. Der Mann versuchte, sich zu sträuben; denn hier im Lazarett war er doch die erste Person, und nicht der „dumme Boy des fremden Arztes vom Zivil"! Es half ihm jedoch nichts; gegen Ali's sanften Zwang kam er zu seiner eigenen Verwunderung nicht auf, und er mußte sich begnügen, zuzusehen, wie dieser Eindringling nun auf einen stummen Wink seines Herrn dem unglücklichen Baraka vorsichtig ein paar Tropfen Kognak einflößte, wobei

Herr Röder den Kopf des Bewußtlosen mittels des ihm unter den Nacken geschobenen linken Armes etwas aufrichtete. Allein das belebende Getränk wurde von Baraka nicht hinuntergeschluckt; es lief vielmehr aus der linken Ecke des so gräßlich verstümmelten Mundes wieder heraus und rann auf Kanfu und Brust herab. Ob die Lähmung bei dem Ärmsten schon so weit nach oben geschritten war, daß er überhaupt nicht mehr schlucken *konnte*? — Einen nur Bewußtlosen oder sich etwa in geistiger Unklarheit gegen die notwendige Aufnahme von Flüssigkeiten Widersetzenden konnte man ja zum Schlucken der ihm in den Mund gegossenen Menge dadurch zwingen, daß man ihm die Nase zuhielt; dann brachte ihn das Erstickungsgefühl schon zum Herunterschlucken der Flüssigkeit. Damit hatte es jedoch hier bei diesem Menschen mit dem so fürchterlich zerfetzten Gesicht seine Schwierigkeiten; Baraka *hatte* ja keine Nase mehr, nur ein von Doktor Brunner wieder etwas „zurechtgeflicktes" Loch. Indessen kurz entschlossen legte ihm Röder das zum Bausch zusammengefaßte weiße Umhüllungstuch auf diese Nasenöffnung, in der nächsten Sekunde hatte Ali dem Manne das kleine Glas auch auf die Zähne gesetzt und es langsam gekippt, ein Ruck Baraka's mit dem Kopfe, ein leichtes Aufbäumen der Brust und Achseln, und er schluckte die paar Tropfen, als würge er den dicksten Bananenkloß auf einmal hinunter! Er stöhnte mit rauhem Gurgelton, während die Fäuste zuckten. Er hätte sich wohl, wenn Hände und Arme nicht unter der Wirkung des Pfeilgiftes muskelstarr gewesen wären, nach dem Halse gegriffen. Der Kognak mußte ihm ja besonders scharf im Schlunde brennen, weil er als Befolger des Koranverbotes nicht an Branntwein oder andere alkoholische Getränke gewöhnt war. Genossen doch wirklich Gläubige unter den Schwarzen nicht einmal Pombe, sondern nur Togua, den während der Pombe-Bereitung aus Negerkorn bei Beginn der Gärung entstehenden süßlichen Dünnbrei, der noch kaum eine Spur Alkohol enthält. — Wieder flößte Ali dem Ärmsten Kognak ein. Dabei mußte auf einen Zuruf Röder's der bisher gedankenverloren oder ganz gedankenlos zuschauende Lazarett-Schwarze den Kopf Baraka's halten, und der Rotbart sowie Hauptmann Fromme und Meißner beobachteten den Leidenden. Dessen zerfressene und knotig vernarbte Augenlider, die seither halb die blutrot aussehenden Augenhöhlen bedeckt hatten, fingen an zu zittern und hoben sich,

als versuche der arme Blinde zu sehen. Zugleich nahm Röder den Arm des Mannes hoch, um nach dem Pulse zu fühlen; doch als er zu spüren glaubte, daß die Muskelstarre vielleicht noch stärker war als vor einer Viertelstunde, ließ er das Handgelenk Baraka's aus seinen Fingern, — und der holzsteife Arm senkte sich nur ganz, ganz langsam nieder! Bei einem nur Bewußtlosen wäre er dem Manne schwer auf den Leib gefallen. War das im Blute kreisende Pfeilgift, das sonst doch in den ersten Minuten seine stärkste, meistens sofort tödliche Wirkung ausübte, noch nicht über den Höhepunkt seiner unheilvollen Kraft hinaus? Nur an der Tätigkeit des Herzens ließ sich das ermessen. So kniete denn Röder nieder wie vorhin und lauschte mit angedrücktem Ohr von neuem auf den Herzschlag. „O," rief er nach zwei, den Umstehenden unglaublich lang vorkommenden Minuten sehr erfreut aus, „das ist *schon anders*! *Wesentlich* anders!" Er faßte noch einmal nach dem Pulse. „Jetzt spür' ich ihn aber deutlich! Das Herz klopft sehr unregelmäßig, aber es klopft doch schon! — Möglich, daß der arme Kerl noch durchzubringen ist!"

Der Hauptmann hob die Achseln. „Für *den* wär's doch das Beste gewesen, das Gift wär' *frisch* aufgeschmiert und hätte seine Wirkung bereits getan. Was kann ihm das Leben in diesem Zustande denn sein?!"

„Trotz allem," gab Röder zurück, „wird auch *der* arme Kerl noch gerne leben, wenn ihm zu leben noch ferner beschieden sein sollte. So elend ein Mensch daran sein mag, er klammert sich dennoch an's Leben bis zum letzten Atemzuge."

„Ja, woher kämen dann aber die Selbstmorde?" warf Meißner zweifelnd ein, während Ali und der Lazarett-Askari dem Leidenden zum dritten Male Kognak einflößten.

„Die Selbstmorde? Sind Ergebnisse der Überkultur, und . . ."

Baraka's Oberkörper zuckte eben mit starkem Rucke hoch, so daß Röder rasch mit zugriff, damit der Lazarett-Schwarze den Mann nicht von der Kitanda fallen lasse. Krampfhaft zogen sich jetzt auch die Beine hoch, und gleich danach streckten sie sich langsam wieder aus, doch schlaff, kraftlos, und gleichzeitig öffneten sich die bisher noch steif im Krampf geballten Fäuste.

„Die Lähmung scheint zu weichen", meinte Hauptmann Fromme. „Haben Sie ihm gleich bei Ihrem Kommen die Pfeilwunde vergrößert

und sie mit Kognak, oder vielleicht hochgradigem Spiritus ausgewaschen?" Er wies dabei mit der Hand auf den vorhin von Ali geöffneten Apothekenkasten mit Fläschchen, Zinntuben und Blechschächtelchen, sowie auf das ärztliche Besteck.

„Nein; das hätte nichts genützt. Nur unmittelbar nach der Verwundung hätten wir auf diese Weise Erfolg haben können. Aber ich bitte, Herr Hauptmann: wollen Sie freundlichst dieses Gläschen an sich nehmen, und diese kleine Pravaz-Spritze dazu. Es ist eine ätherische Kampferlösung darin. Wenn bei dem Manne in den nächsten Tagen etwa das Herz ganz zu versagen droht, trotz öfterer Kognakgaben, dann bitte ich, ihm eine halbe Spritze voll von der Lösung unter die Haut zu injizieren. Der Stabsarzt ist ja nicht mehr da; ich selber kann mit all den vielen Leuten nicht länger mehr hier liegen bleiben, und Ihrem Sanitäts-Askari darf ich die Geschichte wohl nicht anvertrauen."

Der Hauptmann nahm das kleine schwarze Kästchen-Etui, drückte es auf und sah das Glasspritzchen sowie die auf dem roten Samt in Nuten liegenden, der Spritze aufzusteckenden beiden Hohlnadeln einen Augenblick an. Dann nickte er. Er hatte ja so lange ohne Arzt auskommen müssen, Jahre hindurch, auf den vielen Märschen und in der Station selber Arzt bei Weißen und Schwarzen spielen müssen, er wußte also einigermaßen Bescheid. Doch während er das mit einem geschliffenen Glasstöpsel geschlossene Gläschen mit der Aufschrift „Kampfer-Injection" und das Spritzen-Etui in die Jackettasche schob, dachte er bereits weniger an den Patienten als an „den Mordbuben". 100 Rupien wollte er aussetzen für Den, der den frechen Menschen vor ihn als bana shauri lieferte! Morgen schon sollten es die Polizei-Askaris in Muanza und die Katikiros durch Austragen oder Absenden der Schauri-Zettel — die ihre Wichtigkeit schon durch ihre schräg über das Blatt gehende Rot-weiß-schwarz-Färbung erkennen ließen — in allen Landschaften verkünden, so weit nur eine Verbindung herzustellen war! Aber freilich, wenn sich der Kerl nicht etwa selber verriet, war nichts zu hoffen. Irgendwelche Spuren von ihm waren nicht aufgefunden worden, außer den abgerissenen Zweigen am Baume. Der Hauptmann hatte sofort, als ihm Meldung gemacht und die beiden Pfeile überbracht worden, mit einem halben Dutzend laternentragender Askaris den Fleck abgesucht, von dem aus die Pfeile gekommen

sein mußten, und noch jetzt streiften die Leute durch das Gebüsch, aus dem die großen, von dem Schützen unzweifelhaft als Ansitz benützten Laubbäume zwischen der Boma und dem Anfang der Eukalyptus- und Mapera-Allee aufragten. Würde auch nichts helfen! Daran zweifelte der Stations-Chef gar nicht. Mußte aber gemacht werden! Die einzige Hoffnung war und blieb, daß sich der Mensch vielleicht beim Pombe-Topf im Rausche seiner „Heldentat" rühmte. Das kam ja öfter vor; denn hatte Einer seinen Feind „zur Strecke gebracht", so konnte er häufig genug seinen Triumph nicht still für sich genießen, vielmehr erzählte er die Geschichte weitschweifig seinen Dorf- oder Reisegenossen und spielte sie ihnen unter großen Gestikulationen in schier mimisch-dramatischer Vorstellung vor, — „so lag ich aus, so führt' ich meine Klinge", würde wohl Herr v. Witzleben den dicken Prahler Falstaff zitiert haben. — Aber wenn es sich hier nun etwa doch nicht um die Meuchelung eines persönlichen Feindes handelte? Der Hauptmann schüttelte ungläubig den Kopf. Es wollte ihm gar zu unwahrscheinlich vorkommen, daß Röder und Meißner recht haben sollten mit dem, was sie ihm eben sagten. — Ein Mord im Auftrag, — sehr wohl möglich; aber kaum denkbar, daß dieser Giftpfeil sozusagen der letzte Schuß jenes Überfalls auf den Prospektor sein sollte! Freilich, freilich: wenn man sich erinnerte, wie ein nicht minder weit entfernt sitzender schwarzer Machthaber dereinst den Mord Emin Pascha's „in Auftrag gab", der Mordbube Wochen lang reiste, bis er die von Doktor Schnitzler (Emin Pascha) geführte deutsche Expedition da westlich des Nyanza erreicht hatte, mit einem Brief in's Zelt des Paschas trat, ihm nach Überreichung der Schriftrolle und der Frage: „Kannst Du Arabisch lesen, Pascha?" den Kopf hintenüber riß und ihm mit breitem Messer den Hals durchschnitt, . . . wenn man das erwog, konnte einem schließlich auch solch ein in den Turu-Bergen oder beim Eyassi-See „in Auftrag gegebener" und hier in der Boma ausgeführter Meuchelmord nicht mehr ganz und gar unwahrscheinlich vorkommen! Beide Ereignisse hätten vielmehr große Ähnlichkeit miteinander gehabt, beide Male hätte die Entsendung eines Mörders in weite Fernen auch den nämlichen Zweck verfolgt: den Weißen die Festsetzung im eben betretenen Lande unmöglich zu machen, im „Falle Emin" dadurch, daß der weiße Chef der Expedition, im „Falle

Baraka", daß der Herbeirufer einer Strafexpedition aus dem Wege geräumt wurde!

Das alles war dem Hauptmann binnen wenigen Sekunden durch den Kopf geflogen. „Wie das nun auch sei," sagte er jetzt, „ich werde alles aufbieten, den Menschen zu fassen. Vielleicht erfahren wir dann im Schauri, ob er auch der geistige Urheber der Missetat ist, oder sein Sultan. Wenn nichts mehr zu verlieren ist, geben ja selbst die verlogensten Kerls sehr häufig der Wahrheit die Ehre, aus Gleichgültigkeit, oder aus Prahlsucht, je nachdem."

Röder gab noch einige Verhaltungsmaßregeln für die Pflege Baraka's, bevor er sich zum Gehen anschickte. Seine auf Studium beruhenden, auf langen Forschungsreisen praktisch erprobten Kenntnisse in der Behandlung Kranker und Verwundeter wurden hier freilich nicht sehr in Anspruch genommen; selbst ein Arzt, der wie Stabsarzt Dr. Brunner so viel erfahrener war als Herr Röder, hätte bei dieser Sache nicht viel anordnen können, da eben nur die wahrscheinlich noch öfter versagende Herztätigkeit anzuregen, und der Verwundete möglichst bald zur Nahrungsaufnahme zu zwingen war. Alles übrige mußte man der starken Natur Baraka's überlassen, und abwarten, ob seine Lebenskraft über das eingedrungene Gift siegen würde. — Röder warf noch einen bedauernden Blick auf den Ärmsten, der im Dienste der neuen Herren des Landes so furchtbar schwer hatte büßen müssen für seine Diensttreue, und dann verließen die drei Weißen, gefolgt von Ali mit Besteck und Apothekenkasten, das Lazarett.

Sie waren eben in den schwachen Lichtkreis getreten, den die eine der auf abgehauenen Baumstämmen als Pfosten angebrachten Petroleumlaternen auf den Hauptweg zwischen den Beeten des Hofgartens fallen ließ — nur eine der Laternen brannte, denn für die übrigen fehlte es an Zylindern, die in Muanza unbegreiflich oft platzten —, da kamen eiligen Schrittes die vom Stations-Chef mit nochmaliger Nachsuche betrauten Askaris auf ihren Vorgesetzten zu, und der kleine, stämmige, immer so „forsch" auftretende Ombascha Juma hielt ihm schon von weitem eine dünne Schnur mit allerlei daran aufgereihten Amuletten entgegen, Holzbüchschen mit Dana, Hörnchen von Zwergantilopen und wie Milchglas schimmernde Schneckengehäuse usw. „Bana mkubwa, das haben wir von ihm gefunden!"

Rasch nahm ihm der Hauptmann die Halsschnur ab; doch gleich danach sagte er resigniert: „Kann uns auch nichts nützen. So ein Ding tragen unzählige Schwarze; nur bei wenigen Stämmen ist das nicht üblich. — Wo habt ihr's gefunden?"

„Auf dem ersten Baume dort!" Ein schlanker sehniger Askari-Rekrut rief es mit unverkennbarem Stolze aus und zeigte dabei über die Mauer fort auf einen breitästigen Baum, dessen Gipfel man von hier aus eben noch sah, oder, da ja die sich nach der gewiesenen Richtung umdrehenden Weißen aus dem Lichtkreise in's Dunkel blickten, eigentlich mehr nur ahnen als sehen konnte. „Ich bin hinaufgeklettert auf den Baum, von dem zwei geknickte Zweige herunterhingen, und es war richtig der Baum, auf dem er gesessen. Sieh hier, bana mkubwa haupmann: die Dauaschnur ist ihm gerissen, als er sich nach dem Schusse geschwind hat heruntergleiten lassen, und sie ist hängen geblieben im dichten Geäst!"

Es war eine Schnur, aus den rotbraunen Fasern von Bananen-Blattscheiden gedreht, und es gehörte nicht viel dazu, daß der grobe, vom Alter morsch gewordene Faden riß. „Du hast recht, das wird von dem mwenyi kuua (Mörder) verloren worden sein. Doch es kann uns leider nicht auf die Spur bringen."

Er reichte die Amulettschnur den beiden Weißen; indes nur Röder prüfte sie aufmerksam, wogegen Meißner gleichgültig mit den Achseln zuckte. „Nicht auf die Spur bringen?" sagte der Rotbart dabei langsam. „Das will mir doch noch nicht so ausgemacht vorkommen. Sehen Sie einmal hier, meine Herren!" Er schob die Daua-Büchschen und -Hörnchen etwas zur Seite

und wies auf einen stark verfilzten, platt gedrückten Haarballen von Pfirsichgröße, den der Hauptmann vorhin für ein kleines, durch häufiges Naßwerden im Regen zusammengekrumpeltes Felltäschchen gehalten hatte. „Erkennen Sie, was das ist? — Ombascha Juma," fragte er den stämmigen Askari-Gefreiten auf Kisuaheli, „was ist das, und wer trägt das allein?"

„Ah, Bana . . .!" Wie von einer plötzlichen inneren Erleuchtung getroffen, stieß es der Mann heraus, „das ist ja die Löwen-Daua eines makua (berufsmäßigen farbigen Jägers)!"

„Kweli (richtig), Ombascha! — Sie haben beide solche „besondere" dawa wohl noch nicht gesehen, meine Herren? Nun ja, sie ist ziemlich elten, . . . aber gerade deshalb wird sie uns vielleicht um so eher den Mann finden lassen, der sie verloren hat!" Der Hauptmann sah das braun- und graugelbe Amulett nun noch einmal genauer an. Es war in der Tat nichts anderes als eine verfilzte simba-Haarlocke, wie Röder es nannte, vielmehr ein klumpig zusammengeballter Haarbüschel, wie er sich in der bei den ostafrikanischen Löwen meist nur ganz schwachen, struppig-unregelmäßigen Kopf- und Nackenmähne mit der Zeit bildet und entweder, sobald das Haar abstirbt, von selber abfällt, oder aber von dem Simba eingebüßt wird, wenn er beim Jagen durch den Busch, vielleicht auch im Kampf mit anderen Simbas um die Löwin während der Ranzzeit „Haare lassen muß", wenn ihm nicht etwa gleich ein derbes Stück Fell heruntergerissen wird. Die Schwarzen können sich die Natur dieses verfilzten Ballens nicht recht erklären; manche behaupten, der Löwe werfe ihn aus — wie die großen Raubvögel das „Gewölle" —, da sie aber die Haare ganz richtig als Löwenhaare erkennen, so schließen sie, der Simba könne den Ballen nur auswerfen, nachdem er selber einen Simba besiegt und gefressen; habe er das getan, oder auch nur einen Teil des Besiegten zermalmt und verschlungen, dann habe er sich damit auch die Kraft seines Gegners angeeignet, im wahren Sinne des Wortes „einverleibt". Deshalb gilt den Schwarzen der Besitz dieser dawa als besonders kraft- und jagdglückbringend!

„Hm", machte der Hauptmann nachdenklich, als er die Herren nun bis zum Boma-Tore geleitete; „bei dem außerordentlich starken Aberglauben der Neger, namentlich in bezug auf Jagd-Dauas, wäre es nicht unmöglich,

daß der Kerl sich morgen auf die Suche nach dem verlorenen Amulettkranze machte . . ."

„Das ist sogar desto wahrscheinlicher", fiel ihm der Rotbart in's Wort, „weil ja die meisten Jagdfundi den festen Aberglauben haben, der Verlust solcher im Verlaufe eines schon begonnenen Unternehmens getragenen Daua bringe dem Verlierer den Tod, falls er sein Unternehmen nicht sofort aufgibt und heimkehrt, ebenso sicher den Tod, als wenn ihm während der Jagd oder Reise seine bibi untreu wird."

„Den Tod könnte ihm dieser Verlust allerdings bringen," der Hauptmann murmelte es mehr vor sich hin, als daß er zu den beiden Herren sprach, die mit ihm hinter den Laternen tragenden Askaris durch den Garten gingen; „wenn er nämlich in diesen Tagen wirklich danach sucht. Wir wollen ihm schon auf die Schliche passen," setzte er lauter hinzu, „und dann soll er mir baumeln, an dem nämlichen Baume, von dem herunter er frecherweise seine Giftpfeile in die Umfriedung der Station geschossen hat!"

Da Röder wie Meißner die Einladung zu einem Glase „Whisky und Sodor" der späten Stunde wegen dankend ablehnten, trug er zwei Askaris auf, den Herren bis zu ihrem Heime vorauszuleuchten und verabschiedete sich mit einem Händeschütteln und freundlichem: „Also auf Morgen, bei Ihrem Abmarsche, Herr Röder!"

Durch das Askaridorf, aus dessen Hütten ab und zu ein halblauter Ruf oder gemurmelte Worte der fast immer im Schlafe sprechenden, sich wälzenden und mit Arm oder Bein stoßenden Farbigen kamen, schritten die Beiden hinter den Laternenträgern nachdenklich und schweigsam dem Gehöft Meißner's zu. Erst als sie vor dem mit Stacheldraht durchzogenen „Anti-Ziegenzaun" angekommen waren, wie der Rotbart diese während seines „Heimatsurlaubs" entstandene Neuerung heut genannt hatte, erst da brach Röder das Schweigen. „Nun werden wir ohne Führer in die Golddistrikte einmarschieren müssen", sagte er sinnend. „Baraka hätte uns auch als Blinder genützt, weil er doch mit den Leuten in so manchem Dorfe dorten gut Freund ist. Aber da es nun einmal nicht sein soll . . .! Zum Glück wissen wir durch ihn immerhin, wo Ihr Bruder stecken kann. Wahrscheinlich stecken wird, möchte ich jetzt nach dem Mordversuche

an Baraka mit größerer Sicherheit sagen, als ich das vorher gewagt hätte. — Ich schlage mich, sobald ich mich mit den gegen die Wagaya entsandten Offizieren in Verbindung gesetzt und mir von ihnen die Grenze für unsere Mara-Jagden habe bezeichnen lassen, ohne weiteren Aufenthalt „seitwärts in die Büsche", — so zitiert Ihr Herr v. Witzleben ja wohl. Seume, „Der Kanadier", glaube ich. Ich gehe auf Ikoma zu, wo ja Leutnant Schloiffer „fündig geworden" sein soll, und von da aus geradenwegs oder o h n e Weg südwärts, . . . und ich hoffe, ich f i n d e Ihren Bruder!"

„Geb's Gott!" Mit einem Seufzer erwiderte es Herr Meißner. Sein Gemüt war seit dem Mordanfall auf Baraka noch mehr bedrückt als je, obwohl er sich sagte, daß der Versuch einer Hinwegräumung des Blinden von Röder sehr richtig gedeutet sein konnte. Und dennoch! Er vermochte jetzt nur sehr trübe in die Zukunft zu sehen. „Geb's Gott!" murmelte er noch einmal, während Röder beiden Askaris eine seiner ägyptischen Zigaretten schenkte, und die Leute nach einem „ahsante" und „kwa herini" (danke, lebt wohl)!" kehrt machten.

Die eiserne Schelle über der Zauntür schepperte laut durch die stille Nacht, und die beiden Herren schritten schweigsam auf das schlafende Haus zu.

Elftes Kapitel.

Um 9 Uhr am nächsten Vormittage stand die msafara ya bana Reda auf dem östlichen Teile des großen Exerzierplatzes zum Abmarsche bereit, die Träger in drei langen Reihen vor ihren auf dem Boden liegenden Lasten, die Privat-Askaris in ihren neuen Uniformen stolz und stattlich 10 Schritte davor; links davon hielten die Maultier- und Eselwärter mit ihren gerade den Platz mit durchdringendem „A—iii! A—iii!" erfüllenden Pflegebefohlenen, und hinter den Trägerreihen war der Troß versammelt, die Weiber der Askaris und wapagazi, ungefähr 40, manche mit einem Kinde im Tragtuche oder Rinderfell auf dem Rücken, sowie die Boys der Soldaten und der 8 Wanyampara; es waren mit dem vor der Front in möglichst kriegerisch stolzer Haltung stehenden Tschausch Farrag und dem Ombascha Uledi im ganzen 209 Personen, ohne die Kinder. Die 54, unter 3 Wanyampara gestellten Träger Herrn Straßberger's, unter deren Lasten sich auch sehr schwere, von je zwei Leuten an einer Schulterstange zu befördernde Tierfallen und mehrere auseinandergeschraubte Käfige aus Eisenstäben befanden, nahmen die mittlere Wapagasi-Reihe ein; sie sollten auf dem Marsche für sich bleiben und zwischen der ersten und der zweiten Abteilung der Leute Röder's und Roschberg's marschieren.

Der Auszug einer größeren Expedition oder selbst einer kopfreichen Handelskarawane war in Muanza durchaus nichts Neues; dennoch hatte der heut bevorstehende Abmarsch der Msafara des roten Jägers viel farbiges Zuschauervolk angelockt, teils der so zahlreichen Träger, teils des Ansehens wegen, in dem Herr Röder stand. Und außerdem hatte sich's schon in aller Frühe herumgesprochen, daß einer der Weißen und der, merkwürdig, merkwürdig: blinde! Haupt-Kirongosi (Wegeführer) der Expedition nicht mit

ausziehen würden, der Blinde wegen eines giftigen Pfeilschusses, der mzungu, weil ihm in der chakulla oder in der pombe ya ulaya Gift beigebracht worden sein sollte. Ob er wirklich zurückblieb und sterben mußte? Oder ob er in der wawu wa kuchukulia (Matten-Tragbahre) transportiert werden würde, wie Einige sagten? Und ob die Giftmischer wohl entdeckt würden? Es war ein eifriges Geschwätz und Getuschel unter der Menge von Männern, Weibern und trotz der Morgenfrische völlig unbekleideten Kindern, die sich zum „kwa herini-Sagen" auf dem Platze eingefunden hatten, jedoch bald von den Polizei-Askaris fortgescheucht waren und nun am Rande des Platzes zwischen dem Askari-Dorfe und dem „alten" Dorfe gestikulierend durcheinander wimmelten oder in Gruppen auf dem Boden kauerten.

Längst war alles bereit, man konnte aufbrechen, zumal der Morgentau schon ziemlich aufgetrocknet war, und doch kamen die Wasungu noch immer nicht wieder zurück aus der Boma, um den Befehl zur Lastenaufnahme zu geben. Ungeduldig schüttelte der längste und stärkste Askari, Selimani, die Stange der Karawanenfahne, deren schwarzweißrotes Tuch in schrägen Bauschfalten herunterhing und am unteren Ende von der braunen Hand des Trägers zusammengehalten wurde. Ah, sie würde lustig im frischen Morgenwinde flattern, wenn nur erst der bana nyekundu den Ruf erschallen lassen wollte, auf den sie Alle warteten, das freudige Haya safari (auf, zur Reise)! Aber da, da kamen sie ja, auch der Bana mkubwa der Station, hinter ihm der einzige seiner Bana wadogo (kleine Herren = Unteroffiziere), der noch hier war!

Eine Minute lang schwieg das Schwatzen und Lachen und einander Zurufen der Träger wie auch drüben der Neugierigen, und Alle wandten erwartungsvoll die Köpfe herum zu den Weißen, hinter denen die Boys Ali und Mabruk schritten, während Herrn v. Roschberg's Terrier mit lustigem Gekläffe an den Reihen der Leute vorüber bis weit auf den freien Teil des Platzes sprang. Gleich mußte der Befehl zum Aufnehmen der Lasten und der Reiseruf laut werden, und dann würden sich die zum „kwa herini-Sagen" gekommenen Leute nach alter Sitte heandrängen an die Karawane, um den Trägern zu helfen, die Packen und Ballen und Kisten auf Kopf oder Rücken zu bringen und dann neben ihnen herzulaufen mit lautem Jubelgeschrei. Schon drängten sie vor; die paar Polizei-Askaris

wollten sie aber nach Befehl noch nicht heranlassen, und so gab es am Rande des Platzes ein kleines, halb scherzhaftes Handgemenge; denn so recht ernst nahmen es die Polizisten selber nicht mit dem gegen die desturi erteilten Befehle. Da plötzlich stutzte aber der spitzzähnige alte Manyema-Polizei-Askari und griff in bitterem Ernste nach einem ganz und gar nicht mit freundlichen Abschiedsblicken, sondern recht höhnisch auf die Karawane sehenden Mann, der beim Sichtbarwerden der Weißen verächtlich-triumphierend mit den Fingern schnippte, packte ihn fest an einem Handgelenk und riß ihn mit scharfem Rucke aus der Menge heraus.

„Komm', Du schlimmer mshenzi, zum bana mkubwa!" herrschte er den dürren, nur mit zwei zerrißenen und groß durchlöcherten Ziegenfellen bekleideten, aber am rechten Oberarme wie am Leibe mit einer Menge von Amuletten und dergleichen behängten, grauschwarzen Menschen an. „Du bist ja Der, den ich gestern an der Boma habe hinschleichen sehen, ehe die Sonne Abschied von den Bäumen nahm!" Der Polizist hatte diese von den Arabern entlehnte Redefloskel in seinen rauhen Gutturaltönen kaum ausgesprochen, so drängte sich schon die Menge neugierig unter Fragen, Ausrufen und höhnischen, dem so unerwartet verhafteten Mschensi geltenden Ah's, Eh's und Lo's an ihn heran, so daß er die Leute, namentlich ein paar schadenfroh ihr „kschsch!" ausstoßende Weiber, mit dem linken Arm zurückscheuchen mußte, ehe er mit halber Wendung nach den jetzt auch herübersehenden Karawanenleuten hinwinken und nach Unterstützung rufen konnte. Denn der Mschensi, ein etwa 30jähriger Mensch mit schneckenförmig ausrasiertem Kopfhaar, war im ersten Augenblick erschrocken erbleicht — Herr v. Roschberg war erst gestern von Röder darauf aufmerksam gemacht worden, daß auch Neger unter ihrer dunklen Haut sowohl erbleichen wie erröten können —, hatte sich aber danach mit einer blitzschnellen Armdrehung dem Griffe des Askaris zu entwinden versucht. Er mochte aber wohl ebenso schnell erkennen, daß ihn das „städtische Publikum" nicht durchlassen würde, weil es eben keine Sympathie für den fremden Buschneger hatte; so ergab er sich in sein Schicksal, und zog finsteren Gesichts, wie mit ärgerlichen Rucken, seine Schulter- und Hüftenfelle zurecht.

„Ehé!" schrie da ein altes Weib, dem mehr die Haut als das Fleisch welk und schlaff über den Knochen zu hängen schien, „sieh doch,

Askari, er hat etwas fortgeworfen, was er wohl gestohlen hat!" Sie trat einen Schritt zurück, schob mit knochiger Hand ein paar voll Staunen den Finger in die Nase bohrende Bübchen grob zur Seite und hob ein ziemlich großes Dana-Büchschen auf, das der Mschensi mit dem „ordnenden Kleiderruck" von der Bauchschnur abgerissen und, wie er hoffte, ungesehen hinter sich geworfen hatte. Gerade eben entstand drüben auf dem Platze ein großer Lärm und ein, allerdings nur scheinbarer, Wirrwarr, denn auf ein Zeichen des Rotbarts hin ließen die Wanyampara nun die Lasten aufnehmen, und dabei kamen aus den Reihen der Träger wohl vergnügte Rufe, aber auch so manche Zankworte, es gab hier und da ein Gedränge und Geschiebe, weil ungeachtet aller Vorschriften, Numerierung der Träger wie Packen und der gestrigen Probe-Lastverteilung Der und Jener doch noch im letzten Augenblicke einem Kameraden den leichter als die eigene Last geglaubten Ballen fortnehmen oder den Nebenmann wenigstens halb zwangsweise zum Tausche überreden wollte. Als die vielen „Freunde" am Rande des Platzes diesen Beginn des Aufbruches sahen, war kein Halten mehr. Sie eilten unter Geschrei und lauten Späßen hin zur Karawane, um beim Aufnehmen der Lasten zu helfen und dann unter fröhlichem Geschwätz nach alter Sitte den Auszug eine Strecke weit zu begleiten. So fand sich denn der Manyema-Polizist plötzlich allein mit seinem Verhafteten — man hatte drüben seinen Zuruf in dem Tumult gar nicht gehört —, und nur das alte Weib und die paar neugierigen Kinder waren um die Beiden. Das benützte der Mschensi. Er gab dem schon ältlichen Polizisten plötzlich einen so furchtbaren Fußtritt vor den Leib, daß der Mann hintenüber schlug und ihm für Minuten die Luft verging! Doch gerade sein Zubodenstürzen fiel einigen der Hilfe leistenden Askaris und nicht minder den Ordnung stiftend zwischen den Trägern umhergehenden Weißen auf, zumal das alte Weib sofort mit gellender Stimme schrie: „Haltet ihn, er hat ihn gemordet! Haltet ihn!" und mit flatternden Zeugfetzen um die knochigen Glieder hinter dem Flüchtenden drein stürmte.

Er kam nicht weit. Nicht nur die anderen beiden, nur mit Seitengewehr und Kiboko bewaffneten Polizisten, auch drei von Röder's Askaris hatten auf Befehl ihres Bana Reda schon die Verfolgung aufgenommen, schrieen: „Steh', oder ich schieße!", und als der Manyema-Polizist, mühsam

atmend und mit schmerzverzerrtem Gesicht aufstand, knallte auch schon das Gewehr eines breitbeinig zum Zielen stehen gebliebenen Askaris; von hinten in den Oberschenkel getroffen, knickte der Mschensi zusammen! In der nächsten Minute hatte sich das alte Weib mit gellendem Triumphgeschrei über ihn geworfen, umkrallte ihm mit der Linken die Kehle und hielt ihn so auf dem Boden fest, indem es mit der knochigen rechten Faust, kein Mensch wußte weshalb, die Alte selber wohl auch nicht, in hysterischer Wut auf dem Gesicht des vergeblich sich Wehrenden herumhämmerte!

Die Verfolgung, besonders der Schuß nach dem gellenden Schrei: „Er hat ihn gemordet!" und das verrückte Geheul des alten Weibes hatten natürlich die Aufmerksamkeit der ganzen Karawane auf sich gezogen, und obwohl keiner von den Leuten wissen konnte, um was es sich dabei handelte, ging es doch wie ein Lauffeuer durch die Menge: „Sie haben ihn, den Giftmörder!" Trotzdem die Wanyampara den Trägern, die ihre Lasten schon auf den Kopf oder mit Tragbinden auf den Rücken genommen hatten, zuschrieen, sie sollten sie nicht wieder auf den Boden gleiten lassen, obgleich sie in der nämlichen Minute mit ihrem stolz am Gürtel getragenen „Kurbatsch" oder mit derben Stöcken rücksichtslos auf andere einschlugen, die ihre noch auf der Erde liegenden Lasten Lasten sein ließen und sich nach vorne drängten, ballte sich doch in der Nähe des vor der Trägerschar stehenden Hauptmanns und seines „Adjutanten Mencke" ein dicker, immer größer werdender Haufe von Karawanenleuten und Muanza-Einwohnern zusammen, die in höchster Neugier zusahen, wie der hinkende, stark blutende Mschensi von den Polizisten und den drei Askaris herangeschleppt wurde, während das alte Weib mit trillerndem Freudengeheul hinterdrein schlurfte und die Daua-Büchse hoch über ihrem Kopfe nach allen Seiten hin zeigte.

Röder schalt den Askari sehr derb aus, daß er geschossen; er war aber dabei froh, daß der Mann dem Flüchtlinge zum Glück nur eine Fleischwunde beigebracht hatte; was mit dem Mschensi eigentlich los war, wußte er ja gar nicht; die Askaris hatten nur dem zu Boden geworfenen Polizisten helfen sollen. Der würde ja nicht ohne Ursache zur Verhaftung des Mannes geschritten sein! Wenn's bloß ein Dieb war, wie jetzt einige Leute schrieen, wäre es Herrn Röder höchst fatal gewesen, falls einer seiner Leute den Mann totgeschossen hätte. Dann wär' er um eine

Zeugenvernehmung im großen Schauri nicht herumgekommen und hätte inzwischen seine Karawane ein paar Tage lang unter dem Kommando des Tschausch sowie der Wanyampara langsam vorausmarschieren lassen müssen; dabei kannte er doch die Leute noch nicht genügend, um das zu riskieren! Daß man in dem Mschensi den „Giftmörder" gefaßt haben sollte, wie nun andere Träger und Ortsbewohner einander in lebhaftestem Geschwätz und mit wilden Gestikulationen erzählten, daran glaubte er nicht. So dumm, sich heut hier blicken zu lassen, würde der Pfeilschütz doch schwerlich sein; und wenn er schon sich hier einfand, etwa aus Neugier darauf, ob ein in seiner Gegend bekannter Mann als Kirongosi anstatt Baraka's mitginge, wie hätte der ihn verhaftende Polizist denn wissen können, daß er der Mordgeselle war! Ob die Alte dabei etwa eine Rolle spielte? — Eben rief ihn Hauptmann Fromme an, dem der blutende Schwarze zugeführt worden war.

„Lassen Sie Ihre Karawane nur losmarschieren, Herr Röder. Sie werden für's Erste ja so wie so „schließen" (der Letzte des Zuges sein, um zu verhindern, daß sich die Karawane nicht zu lang auseinanderzieht, und um keine Nachzügler hinterdrein trödeln zu lassen), da kann es Ihnen auf eine halbe Stunde oder so nicht ankommen. Ihre Minnie", das vor ein paar Tagen von Röder gekaufte Maultier, „schafft das ja wieder bis zur ersten pumzika (kurze Ruhepause)."

„Alle Wetter," murmelte Röder und sah den eben auf ihn zutretenden Roschberg ungewiß an, „was habe ich denn nur mit dem Kerl zu schaffen?! — Na, da müssen Sie gleich zu Anfang die Leitung übernehmen, Herr v. Roschberg! — Stehe sofort zur Verfügung, Herr Hauptmann! — Tschausch Farrag!"

„Bana?!"

„Du marschierst mit dem Fahnenträger Selimani und drei anderen Askaris voraus, langsam, bis die Leute von selber vordrängen." — Er blickte auf die erste Seite eines schmalen, immer griffrecht in der linken Brusttasche seines Jacketts steckenden Taschenbüchleins, — „Askari Muhemedi, Sefu, Libanda, — hierher! Ihr setzt euch vor die Träger Nummer 86, 87 usw.! Die da hinten sind's, mit den Eisenstangen in ihrem mtau (Last an einer, von zwei hintereinander gehenden Leuten auf den Schultern getragenen Stange). — Wo ist der Ombascha?"

„Uledi! Ombaſcha Uledi!“ ſchrieen ein paar Askaris und die nächſten der Träger über die Haufen der ſich beladenden oder ſchon marſchbereit mit den „Stadtfreunden“ plaudernden Wapagaſi.

„Abé, bana (Abkürzung von labeka: hier bin ich, = hier)!“ kreiſchte faſt mit Fiſtelſtimme der Gerufene und ſprang langbeinig, mit rückſichtsloſem Buffen und Knuffen durch die Menſchengruppen.

„Du machſt mit fünf Askaris Deiner Wahl den Schluß der Msafara! — Ihr Übrigen verteilt euch zwiſchen der Reihe, und Jeder paßt ſorgfältig auf, daß kein Träger, kein Weib und kein Kind zurückbleibt! Treibt die Wapagaſi ſcharf an, wenn ſie zur Seite treten und die Laſt zurechtrücken wollen. Verantwortlich dafür biſt Du, Ombaſcha, Du haſt Meldung von allem zu tun. Auch wenn Einer ſeine Laſt hat fallen laſſen; damit wir nachſehen können, ob ſie caputti iſt.“

„Hewallah, bana (arabiſche Bejahung: ſehr wohl, Herr)!“

„Auf eure Plätze, Askaris!“ Mit frohen Rufen, wie Jauchzen faſt, eilten die Leute auseinander, und kaum ſah Röder, daß ſie die Verteilung richtig verſtanden hatten, ſo kommandierte er: „Askari Selimani, tweka bendera yako (hiſſe, nimm Deine Fahne hoch)!“

„Hewallah! Hewallah!“ Und in dem Augenblicke, als Selimani das ſchwarzweißrote Tuch freiließ und die Fahne hoch über ſeinem Kopfe ſchwang, rief der Rotbart mit ganzer Stimmkraft, ſo daß es weit über den Platz ſchallte: „Haya safari (auf zur Reiſe)!“ Ein Jubelgeſchrei all der Träger und ihrer Freunde antwortete ihm: „Haya safari!“, ein Bargumu-Bläſer (Trompeter) unter den Pagaſi ſtieß hell dröhnenden Tones in ſein kantig gewundenes Antilopenhorn, 40 oder mehr der bei den Negern ſehr beliebt gewordenen Mundharmonikas hoben eine wilde Muſik an, die aber gleich erſtickt wurde durch eine Anzahl von Trommlern, und wie dieſe ihre länglichen, faßartigen Negertrommeln nicht nur mit den Fingern, ſondern auch mit Stöcken bearbeiteten, ſo trommelten gleichzeitig auch die meiſten anderen Träger unter hellem, kreiſchendem oder rauhkehligem Juchzen ohrbetäubend mit Stöcken auf die Kiſten der Traglaſten ihrer Vordermänner los — denn während des Aufbruchsgeſchreis hatten die Pagaſi „Linksum“ gemacht, aus den Nebenmännern waren Vorder- und Hintermänner geworden —, und als nun die Wanyampara den arabiſchen Reiſeſegen

„Bismillah! Bismillah (im Namen Gottes)!“ riefen, da setzte sich Selimani mit flatternder Fahne, und hinter ihm die ganze Karawane, in langer „Reihe zu Einem“ in Marsch, vorbei an den Weißen und ihren Boys sowie den Polizisten mit dem eben vom Sanitätsaskari behandelten verhafteten Mschensi! „Kwa heri, bana mkubwa!“ schrieen die Einen dabei dem Hauptmann zu, ohne ihr Trommeln auf Ngoma oder Kiste einzustellen, „kwa herini, watu wote (lebt wohl, all ihr Leute!“) riefen Andere über die Mundharmonikas hinweg, und wer von den Trägern einen Vorderlader zugeteilt bekommen hatte, schwenkte ihn wie die Wanyampara den kurzen Karabiner, trotz der Gefahr, die 60 Pfund schwere Last dabei vom Schädel fallen zu lassen, wirbelnd in der Luft herum, mit höchstem Bedauern darüber, daß der bana nyekundu vorläufig weder Pulver noch Zündhütchen ausgegeben hatte, und man sich somit nicht mehr mit dem über alles beliebten Gewehrknallen vergnügen konnte wie in früheren Zeiten beim Antritt der Reise!

„Haya safari!“ sagte schließlich, als Ombascha Uledi mit den „schließenden“ Askaris an ihm vorbeizog, der Rotbart zu seinem neuen Reisegefährten Roschberg und schüttelte ihm warmherzig, doch ernst die Hand. „Lassen Sie die Esel noch voraus, — Ihren Boy Mabruk mit dem Gewehr behalten Sie unter allen Umständen höchstens drei Schritte hinter oder vor sich! — — So, und nun Bismillah, mit Gott, lieber Freund! Ich komme in kurzem nachgeritten, — inshallah!“ setzte er ernst hinzu. „So Gott will“ mußte man auf der Safari öfter denken als auf der Station; denn auf der Reise kam es ja noch häufiger als sonst „anders“, je nach dem „amri ya mungu“.

Das Esel-Gebreie und der dumpfe Ngoma-Schlag tönte noch längere Zeit schwach herüber aus dem nach Nordosten hin sich zwischen wuchtigen, bewaldeten Höhenzügen mit wild übereinander getürmten Granit- und Gneiskuppen dehnenden breiten Tal, in dessen Pori — niederem lichtem Wald mit Hochgras-bewachsenem Boden — der lange Karawanenzug sich wie eine bunte Schlange hineingewunden hatte, bis schließlich auch der „Troß“, die bündelbeladenen Weiber und Kinder, sowie die Reittiere mit ihren Wärtern, darin verschwunden waren. Als Letzter hatte noch Herr v. Roschberg beim Eintauchen in dieses gelbgrüne Gras- und Blättermeer mit dem an seinem

„Haya safari! (Auf zur Reiſe!)“

(Seite 297.)

Wanderstocke befestigten Taschentuche grüßend zurückgewinkt. Ihm war heut beim Antritt der ersten Reise in's „unbekannte wilde Innere", auf dem Wege zu den seit der Knabenzeit im Stillen immer heiß ersehnten „großen" und ungewöhnlichen Abenteuern ganz eigen zumute; er hätte jubeln und jauchzen mögen, wie die mit Kansu, Baumwolltüchern oder Ziegenfellen, mit einer halben Rindshaut oder rotbraunem Stoff aus geklopfter Feigenbaum-Rinde bekleideten Neger vor ihm. Wie Kinder schwatzten und lachten sie froh, kaum einen Augenblick stand ihnen der Mund still, trotz der schweren, ihnen heut noch so ungewohnten, reichlich Schweiß auspressenden Last, und nicht am wenigsten vergnügt, ganz sorglos ihres Daseins froh waren die unter ihnen, die zu arm oder vielleicht auch nur zu bedürfnislos waren, sich weitere Bekleidung anzuschaffen als ihre Hüfttücher, die bei Manchen sogar nur durch ein kaum mehr als handbreites Fellstück ersetzt waren; und auch das würde ihnen vielleicht überflüssig erschienen sein, wenn es sich nicht während der Pumsika oder im Lager mit einem kurzen Schwunge hätte nach hinten schieben und als gute Sitzunterlage benützen lassen. — Die Sonne schien hell und in wahrhaft lachender Herrlichkeit vom Himmel, ohne doch, vorerst wenigstens, besondere Hitze zu verursachen. Durch das Tal strich ein leichter Wind; der sich vor der Karawane wie ein dunkelrotes, zuweilen auch gelbrotes Band zwischen dem wogenden Grase hinziehende schmale Weg war von den früheren Wanderern festgetreten, bog auch um Erdrisse, Baumdickichte und Steinblöcke herum, so daß nirgendwo ein Hindernis mühsam überklettert oder unter Aufenthalt weggeräumt werden mußte, kurz, Herr v. Roschberg empfand das Marschieren nicht als eine Beschwerde, sondern eine Lust, wußte überdies ja, daß, wenn ihm die Füße ermüden sollten, er den von Herrn Röder für ihn gekauften punda, einen starken Esel, Halbblut von Maskat- und „Schensi-Esel", besteigen konnte. Auf Rufweite vor ihm führte sein Eselboy das Tier hinter Röder's „Minnie". Hier und da tauchte auch in der Ferne, seitlich vom Wege, zwischen den Grasspitzen oder hinter dem krummen Stamme der zerzausten niederen Pori-Bäume das Gehörn einer Antilope auf, die, von dem Lärm der Wasafiri aufgescheucht, sich jäh herumwarf und in angstvollen Sätzen wie ein lebendiger Gummiball durch das Grasmeer sprang, einmal so nahe, daß Roschberg hätte schießen können, wenn Mabruk aufgepaßt hätte und nicht so langsam

mit dem Zureichen des Gewehres gewesen wäre. Immerhin, hier gab es Wild, und so würde zur Lust des Wanderns vielleicht auch die Freude des Weidwerks, wenigstens die bescheidene der „Küchenjagd" kommen. Und dennoch! Das frohe Gefühl Roschberg's war recht bald sonderbar gemischt mit einer Empfindung der Unruhe, und er spürte einen gewissen Druck auf seinem Gemüte. Ob es daher kam, daß er, zunächst noch, die Verantwortung für so viele Menschen hatte, er, der noch nicht gelernt hatte, im voraus zu erkennen, was Schaden bringen konnte, der sich noch ganz und gar auf die Wanyampara verlassen, ja selber sich von ihnen leiten und lenken lassen mußte? Vorläufig ging ja noch alles wundervoll glatt; aber wenn man mit 200 schwarzen Trägern und ihrem Anhange von Weibern und Kindern zu tun und nicht das Bewußtsein hatte, Autorität für sie zu sein, da konnte in jeder Minute ein unerwarteter Zwischenfall eintreten, vor dem man ratlos dastand! Diese Befürchtung und die Überzeugung, daß die Schwarzen vor dem Neuling im Lande nicht gerade allzu viel Respekt hatten, wirklich auch nicht haben konnten, zumal er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, sich bei ihnen in Respekt zu setzen, dies unbehagliche Gefühl schränkte die Wanderfreude Roschberg's immer mehr ein, je weiter die Zeit vorschritt. Wenn doch Herr Röder nur bald nachkommen wollte! Die halbe Stunde, von der Hauptmann Fromme gesprochen, war längst schon zu einer vollen geworden; nein — Roschberg sah nach der Uhr — anderthalb Stunden mindestens war man schon unterwegs; wo blieb der „Bana Reda" nur?! Die Freunde der Träger hatten sich nach und nach in immer größeren Gruppen auf den Rückweg gemacht, und immer öfter mußten die Askaris, hier und da und dort in dem langen Zuge, einzelne Träger mit derbem Scheltwort, Püffen und Stößen dazu antreiben, schleunigst vorwärts zu marschieren, denn nach der ersten halben Stunde schon fing es an, daß von den vorn oder in der Mitte der Reihe Marschierenden bald der eine, bald der andere neben einem Baume seine mzigo oder mtumba zu Boden gleiten ließ, „weil sie schlecht lag", sich aber daneben hockte, anstatt sie sofort mit Hilfe eines Kameraden sich bequemer wieder auf Kopf oder Rücken zu laden. Dann schnupfte der Mann erst einmal ausgiebig oder zündete sich ein Pfeifchen an und schwatzte mit einem sein Beispiel Nachahmenden, bis endlich die Schluß-Askaris bis an die Stelle solcher unerlaubten

Pumsika aufrückten und gehörig dazwischen fuhren. Ganz besonders energisch zeigte sich dabei der fast pechschwarze Ombascha, der, nach seiner Hautfarbe zu urteilen, kein reiner Msukuma war — dann wäre er viel heller gewesen —, obgleich schon sein Vater und Großvater als Temmi, Sultan, über eine kleine Ussukuma-Landschaft geherrscht hatten; sein Vater so lange, bis ihm sein „Regenzauber" mehreremale mißglückt war, und seine Untertanen, empört wegen seiner Ohnmacht über den Regen, ihn nach einer besonders argen Dürre davonjagten. Dieser Exsultanssohn trat hier so außerordentlich energisch auf, daß Roschberg sich wunderte, daß die Leute nicht „aufbegehrten". Er hatte vom Rotbart, wie den übrigen Weißen gehört, daß die Träger in den ersten Tagen noch nicht recht „im Zuge" wären, weshalb auch keine rechte Marschordnung herrsche und nur verhältnismäßig kleine Tagemärsche gemacht werden könnten. Ihre „Gelenke müßten sich erst nach und nach durch den Lastenmarsch wieder richtig einölen", hatte der Rotbart gemeint, selbst wenn es sich durchweg um geübte Pagasi handle, die nur zwischen zwei Reisen einige Wochen „auf der faulen Haut gelegen" hätten. Deshalb sagte Roschberg jetzt zu dem mit einem starken, elastischen Stocke auf eine Gruppe Zurückgebliebener einschlagenden Ombascha unter Zusammennahme all seiner Sprachkenntnisse: „Schlage die Leute nicht; sie werden bald nachkommen, wenn sie sich ein wenig geruht haben."

Höchst erstaunt sahen ihn Uledi und zwei den Gefreiten unterstützende Askaris, aber selbst die Pagasi an, und dann erwiderte der Ombascha mürrisch: „Wie Du befiehlst, Bana. Aber dann befiehl auch, daß entweder mit diesen hier zugleich auch all die Leute da vorn Pumsika machen, oder aber laß alle Askaris hierher zurückrufen. Sonst werfen die unbeaufsichtigten Schlingel ihre Lasten in's Gebüsch und verschwinden mit ihrem Vorschusse in die nächsten Dörfer. Und Du wirst mit nur ein paar Trägern in's erste Lager einrücken und mußt zurückgehen, um die nicht Desertierten auf dem Wege einzusammeln!"

Wär' das wirklich zu befürchten? Trotzdem doch die Leute für den Rotbart so begeistert waren? Roschberg bekam einen ordentlichen Schreck. „Nein," sagte er dann. „Zu einer Pumsika für Alle ist es noch viel zu zeitig. Haya safari!" ermunterte er die einander verschmitzte Blicke zuwerfenden Träger. „Vorwärts ihr Leute! Ausruhen dürft ihr euch

erst später. Vorwärts!“ Und er schwang seinen Spazierstock, mehr um seinen Worten durch anfeuernde Armbewegungen Nachdruck zu geben, als um eine Drohung zu bezwecken. Aber siehe da, die eben noch einander „zuplinkenden“ Leute sprangen eiligst hoch! „Der Mfungu greift am Ende gar noch leichter zum Stocke als der Umbaischa“, schienen sie zu denken; und: „Holla, nur auf das „Gespräch des Stockes“ scheinen sie hören zu wollen!“ dachte Herr v. Roschberg. „Nun, da mag Uledi tun, wie es hierzulande üblich zu sein scheint!“ Aber er warf doch, als nun die Nachzügler unter Schelten der Askaris mit Ächzen und Stöhnen wieder „den Weg zwischen die Füße nahmen“, einen sehnsüchtigen Blick rückwärts, ob sich denn nicht über den Grasähren der Tropenhelm und der rote Bart Röder's endlich hinter dem „dallohrigen“ Kopfe des Maultieres zeigen wolle!

Allmählich wurde des Lachens und Schwatzens in der Karawane weniger; das Musizieren auf Ngoma und Mundharmonika hatte schon längst aufgehört. Zwar der Weg war hier immer noch gut, viel besser, als Roschberg sich nach Meißner's und des Hauptmanns Schilderungen das vorgestellt hatte; indessen die Sonne stieg höher, und das breiter gewordene Tal hatte eine Richtung angenommen, die fast quer zur Richtung des Windes lief, so daß er von den bewaldeten Bergen abgefangen wurde und der Karawane nicht mehr zugute kam. Die Hitze wurde rasch „unerträglich“, wie es wenigstens Herrn v. Roschberg vorkam, und deshalb war es ihm ganz recht, als er nach einer weiteren halben Stunde fand, daß einer der Wanyampara am Wege stehen geblieben war, um ihn, den „derzeitigen Herrn der msafara“ zu fragen, ob nach Durchschreiten des Flusses — er zeigte auf einen sich an der linken Seite des Tales in Biegungen und Windungen hinziehenden schmalen Wald- und Gebüschstreifen — eine Pumsika gemacht werden solle. Das wäre dann die Hälfte des heutigen Marsches. — Roschberg's Zustimmung wurde wie ein Lauffeuer nach vorn weitergegeben, Alle schritten straffer aus, und bald tauchte die Spitze der Kolonne in den vom Mnyampara gezeigten Galeriewald von wilden Dattel-, auch rotfrüchtigen, von Affen in Scharen besetzten Dum-Palmen und lianenumrankten Laubbäumen verschiedener Gattung ein. Inmitten dieser nur schmalen Wald- und Buschlinie zog sich der zwischen

30 und 40 Meter breite Fluß hin; und je näher Herr v. Roschberg dem Waldstreifen kam, desto besser erkannte er, wie richtig die Bezeichnung solcher zweiseitigen schmalen Flußumsäumung als „Galeriewald" war. Zu seiner Freude war der Fluß so gut wie gar kein Hindernis für die Karawane, denn der Weg führte geradeaus auf eine Furt zu, deren Wasser den Leuten nur bis an die Waden ging. Ohne anzuhalten marschierten sie durch. Krokodile gäbe es hier nicht, und wenn doch etwa welche vorhanden sein sollten, so holten sie ja niemals Menschen aus einer Karawanenreihe heraus, sondern faßten nur vereinzelte Nachzügler ab, sagte der älteste, der Gegend seit Jahren kundige Mnyampara Upesimoto. Das hieß „Schnell-Feuer", und bedeutete: der Mann, der besonders schnell Feuer anzünden kann. Der Mnyampara war nur unter diesem Beinamen bekannt: er schien auch stolz auf ihn zu sein und führte ihn wohl schon seit seiner Jugendzeit, wo es noch keine schwedischen Streichhölzer in Ostafrika gab, und man sich überall, wie auch jetzt noch in den abseits vom Wege liegenden Dörfern, Feuer durch das Quirlen eines Stabes aus Hartholz auf einem Stücke weichen Holzes beschaffen mußte. Dennoch ordnete Roschberg aus Vorsicht an, daß die Askaris, teils auf dem rechten, teils auf dem linken Ufer, mit ihren Hinterladern — Mauserkarabinern — aufpassen sollten, und er selber ließ sich sein Browning-Repetiergewehr von Mabruk zureichen, um von einem mit Moos und mächtigen Adlerfarnen bewachsenen Steinblock aus auf doch etwa auftauchende „Bestien" zu schießen. Er wollte nicht noch einmal mit ansehen, was er während der Strandung der Dhau vor den Felsinseln des Nyanza Grausiges hatte erleben müssen!

Indessen, es schien hier wirklich keine mamba zu geben, und so setzte sich denn Roschberg auf seinen Esel und durchritt den Fluß unter dem lauten Geschrei der sein Tier vorwärts zerrenden Leute, als auch die Weiber hinübergewatet und die Kinder durch die Furt getragen worden waren, die ganz kleinen von ihren Müttern im „Rückenfell", die größeren entweder rittlings auf einer Hüfte ihrer Mütter sitzend und deren Oberkörper umklammernd, oder aber rittlings quer auf der linken Achsel von Askaris wie von gutmütig nach Niederlegen ihrer Lasten noch einmal herübergekommenen Trägern.

Die Karawane hatte es sich im Schatten von Baum und Busch kaum bequem gemacht, so hörte man aus der Ferne zwei rasch hintereinander abgegebene, hell knallende Schüsse, denen es selbst der noch so unerfahrene Roschberg anhörte, daß sie nicht aus Vorderladern kamen. Ein paar Askaris und Wanyampara sprangen auf: „Bana Reda amekuja (der Herr Röder ist im Kommen)!" riefen sie und eine ganze Menge anderer Leute, und der Tschausch Farrag feuerte, nachdem er die sofort zum Schießen bereiten Askaris durch eine Handbewegung davon abgehalten, zwei Schüsse als Antwort auf die eben gehörten senkrecht in die Luft. Es war dieses Feuern der in Afrika übliche, nur in der Nähe der Stationen „gestorbene" Fernruf: „Ich nähere mich euch: wo, an welcher Stelle seid ihr?" und die Benachrichtigung: „Komm hierher!"

Nach einer Viertelstunde ritt der „rote Jäger" auf seinem großen, starknochigen Maultiere durch den Fluß, und hinter ihm drein Ali, zur Verwunderung der Leute und zum Neide besonders Mabruk's auf einem entweder in Muanza rasch noch gekauften oder vielleicht entliehenen und gelegentlich zurückzugebenden Esel.

„Na, alles gut gegangen?!" fragte Röder im Abspringen laut auf Kisuaheli und ging dem ihm zuwinkenden Roschberg entgegen bis unter die weit überhängenden, Schatten spendenden Äste einer von blau blühenden Lianen umsponnenen Baumpartie ungefähr 20 Schritte links von Furt und Weg. Er hatte ihm eben die Hand entgegengestreckt, als er beim Hinwegblicken über den Tropenhelm des erleichtert aufatmenden Reisegefährten jäh unter der braunen Haut erblaßte, Roschberg beim Arm packte und ihn mit einem so gewaltigen Ruck zur Seite riß, daß er den Taumelnden auffangen mußte: eine Sekunde später, und ein mächtiger, mit Rauschen und Geprassel aus den Ästen des breitkronigen Uferbaumes senkrecht herabstürzender, balkenartig zugehauener Stamm mit drei Fuß langer Lanzenspitze vorn hätte den jungen Europäer erschlagen, — denn Roschberg's Fuß hatte die an der Erde nur ganz leicht befestigte, in der Höhe über einen starken Ast geführte, im Gebüsch und den Zweigen gut verborgene Schnur eines Flußpferd-Selbstschusses gelöst! Dieser Fallbaum war so angebracht, daß die breite Lanzenschneide dem ahnungslos unter dem Geäst auf seinem „Wechsel" an Land gehenden Tier entweder durch den Kopf

oder den Nacken stoßen, und zugleich der wuchtige Baumblock ihm das Rückgrat zerschmettern mußte, sobald nur das von Erde, Gras und Blättern verdeckte untere Ende der Halteschnur berührt wurde!

Bleich bis in die Lippen, keines Wortes fähig, sah Roschberg den mit furchtbarer Wucht durch's Gebüsch heruntergesausten, mit der Speerspitze schräg im Boden steckenden Baumstamm und die lose im Gezweig schwingende Schnur an.

„Ja, Freundchen," meinte der Rotbart, sich zu einem Lächeln zwingend, „aufpassen muß man hier in der Wildnis auf Schritt und Tritt; sonst ist man nirgends seines Lebens sicher! Auf solche kleinen Zwischenfälle muß man auf Jagd-Safari immer vorbereitet sein!" Dann schalt er aber den Mnyampara Upesimoto tüchtig aus. Der hätte erst die ganze Lagerstelle genau prüfen müssen! — Das wurde nun schleunigst nachgeholt, wobei sich auch Röder beteiligte, und man fand in der Tat nicht weit vom Platze der Eselboys, die ihrer häufig störenden Pflegebefohlenen wegen immer etwas abseits der übrigen Leute rasten mußten, noch eine zweite Kiboko-Falle, diesmal eine tiefe, sich nach unten verjüngende Grube mit einem halben Dutzend zugespitzter, nach oben starrender Pfähle!

Für Herrn Röder wurde aus der Rast nichts, obwohl ihn der Hermarsch bei mehr als doppelter Karawanen-Schnelligkeit ersichtlich stark erhitzt und wohl auch ermüdet hatte. Er war ja fast ein ganzes Jahr in Europa „auf Heimat-Urlaub" gewesen, wie er gern sagte, und sein strapazengewöhnter Körper war dadurch etwas aus der Übung gekommen. Aber, „in wenigen Tagen sind auch meine Gelenke wieder geölt", scherzte er, und als ihm der jetzt besonders stramm auftretende Tschausch — der wie Upesimoto seit dem Anschnauzer auffallend „biereifrig" geworden, wie sich Roschberg äußerte — mit der ihm während der Schutztruppenzeit als Belohnung für das Bergen eines im Gefecht schwer verwundeten Offiziers übergebenen silbernen Remontoir-Uhr in der Hand meldete, daß die halbe Stunde der Pumsika abgelaufen sei, befahl der nun die Leitung übernehmende rote Jäger den Aufbruch. Er setzte sich indessen nicht, wie es auf dem Marsche seine Gewohnheit war, an die Spitze der Karawane unmittelbar hinter dem mit zwei Askaris voranmarschierenden, oft von Tag zu Tag neu angeworbenen Wegeführer; er blieb vorderhand bei

dem „schließenden“ Herrn v. Roschberg und erzählte ihm, der Schmalheit des Pori-Weges halber bald hinter, bald neben ihm gehend, weshalb ihn Hauptmann Fromme so lange zurückgehalten hatte. „Wir haben ein Schauri gehabt, Verehrtester; denn der von dem Polizeiaskari und dem alten Weibe verhaftete Mschensi war richtig der Kerl, der meinen Baraka mit Giftpfeilen beschossen hatte!“

„Wahrhaftig?! Hat er es eingestanden?“ fragte Roschberg auf's höchste überrascht, obwohl er ja die Ausrufe der Karawanenleute und ihrer Freunde vor dem Aufbruche zum Teil verstanden, und ihm unterwegs ein paar Askariweiber zugerufen hatten, es sei doch schade, daß mit dem Abmarsche nicht noch gewartet wäre: sie hätten so gern noch den Giftmischer an „seinem“ Baume hängen sehen!

„Hat's schließlich mit kühler Ruhe eingestanden. Er sah eben, daß ihm kein Leugnen helfen würde, nachdem er sich, zu meiner Überraschung, muß ich gestehen, auf einen geschickten Kriminalistentrick des Hauptmanns hin selbst verraten hatte. Nämlich: zuerst war, wie das häufig so ist, absolut kein Wort außer der Erklärung: „Ich weiß nicht, was Du von mir willst, Bana mkubwa,“ herauszubringen gewesen aus dem Manne. Da wurde ihm natürlich die — freilich vorläufig noch ziemlich in der Luft schwebende — Anschuldigung sehr nachdrücklich vorgehalten; der öffentliche Ankläger, sozusagen, war der Polizist. Aber dessen bestimmte Aussage: „Ich habe ihn, vordem die Pfeilschüsse kamen, außerhalb der Boma herumschleichen sehen“, beantwortete er sehr gelassen mit: „Er irrt sich. Er muß einen Anderen gesehen haben.“ Und mit schlecht verstecktem Hohne setzte der Kerl noch hinzu: „Wenn ich geschossen haben soll, muß ich doch Bogen und Pfeile gehabt haben. — Hast Du die bei mir gesehen, Askari?“

„Ich habe ihn aber damit gesehen!“ kreischte da plötzlich das alte Weib, als der Polizist stumm den Kopf schüttelte, „und ich weiß, wo er Bogen und Fellköcher verborgen hat!“

„Donnerwetter,“ rief Roschberg erstaunt aus, „da war er aber eklig 'reingeschliddert! Die Alte scheint ja mächtig ergrimmt auf den Mschensi gewesen zu sein! Wie mag er sich diese Feindschaft nur zugezogen haben?! Aber bitte, Herr Röder, erzählen Sie doch weiter, entschuldigen Sie die Unterbrechung.“

„Weshalb die Alte ihn so mit aller Gewalt an den Galgen bringen wollte, weiß noch jetzt keiner. Wie es scheint, der Mordbube auch nicht. Jedenfalls behauptete er sehr verächtlich, er kenne „das alte Dürrbein" gar nicht. Er habe auch weder Bogen noch Pfeile geführt, wisse von dem Mordversuche nichts, und man solle ihn doch dem Verwundeten gegenüberstellen, ob der überhaupt einen Feind in ihm erkenne. — Der alte Schlaumeier tat also so, als wisse er nicht einmal, daß der Verwundete blind ist! Doch mit solchen Winkelzügen kam er bei dem Hauptmann nicht weit. Der wandte den Überraschungstrick an: er zog mit einer raschen Bewegung die Löwendaua aus der Tasche und hielt sie dem Nigger mit den Worten hin: „Das da kennst Du wohl auch nicht?!" in völlig harmlosem Tone, als wäre er von all dem Nicht-Wissen des Angeschuldigten schon so halb und halb überzeugt. Und da vergaß der Mann sich in der ersten Verblüffung darüber, daß seine so „wertvolle", jedenfalls schmerzlichst und mit den abergläubischsten Befürchtungen vermißte „Jagd-Medizin" so ganz unerwartet in den Händen des bana shauri war: er griff hastig danach, und seine Augen blitzten auf, — für einen Moment! Dann war ihm aber durch seinen sonst so langsam denkenden Niggerschädel doch schon die Erkenntnis geschossen, daß sein Zugeständnis, er habe das Ding besessen und verloren, den Ort verraten müßte, wo er es verloren, und wo es dann gefunden war, und daß das eben der Ort der Untat sei! Er machte schnell sein gleichgültigstes Gesicht, faßte noch einmal langsam nach der Löwenlocke und erwiderte: „Du hast ganz recht, bwana mkubwa, auch das da kenne ich nicht!" Na, da hätten Sie aber einmal hören sollen, was für ein Trillergelächter die alte Hexe losgellte! Sie machte es dem Hauptmann nach, zog rasch das auf dem Platze von ihr aufgegrabschte Holzbüchschen vor, das sie bisher in stillem Triumph als vermeintlichen „clou" der Überführung hinter dem braunen Rücken gehalten hatte, hielt es dem Mschensi unter die Nase und schrie: „Und das hier, das kennst Du dann wohl auch nicht, das Giftbüchschen?!!"

„Eh!!" klang es eben langgezogen aus mehreren Mündern hinter den beiden Weißen, und als Roschberg sich hastig umwandte, blickte er in die von befriedigter Neugier sprechenden Gesichter zweier Askaris und des Ombaschas, die alle drei, weil das Gras hier neben dem Wege sehr

niedrig war, neben einander dicht hinter den Herren dreingegangen waren und möglichst scharf auf die Erzählung des Rotbarts lauschten, — trotzdem sie ja doch nichts anderes zu verstehen vermochten als die vom Rotbart auf Kisuaheli gesprochenen, zuweilen nebenher verdeutschten Anschuldigungen und Erwiderungen.

„Bleibt im Abstand, Leute," verwies sie Röder ernst, „und paßt auf, ob sich nicht Raubgesindel nachschleicht! Die Schaurigeschichte werde ich schon heut abend eurem Tschausch und den Wanyampara bei der Lager-baraza erzählen." Gemeint war damit die übliche Beratung des Karawanenleiters mit den farbigen Abteilungsführern usw., aus der nach Erledigung des „Dienstlichen" oft ein Plauderstündchen am Lagerfeuer wurde, besonders auf längeren Reisen, wenn sich erst zwischen den Schwarzen und ihrem weißen Chef nach gemeinsamen Strapazen und Gefahren ein Vertrauensverhältnis herausgebildet hatte, und die Leute sich zutraulich Rats erholten von ihrem baba Vater und Herr), oder in respektvoller Wißbegier um Erzählungen von dem fernen Wunderlande Ulaya baten. — Betroffen machten die drei Askaris kurze Schritte, um etwas zurückzubleiben hinter den Weißen, spitzten freilich die Ohren nun desto mehr.

„War das wirklich ein Giftbüchschen, was die Alte aufgehoben hatte?" fragte Roschberg.

„Freilich. Es enthielt die Giftschmiere, mit der er seine Pfeilspitzen bestrichen hatte, und wissen Sie, wie er davon überführt wurde, daß es ihm tatsächlich gehörte? Nicht bloß dadurch, daß die Alte ihm auf den Kopf zusagte, sie habe *gesehen*, daß er es sich abgerissen und heimlich weggeworfen hätte, sondern auch dadurch, daß von der rot und weißen

Perlstickerei, mit der seine Dauabüchse oben verziert war — Sie haben sie ja wohl gesehen? 's ist ein handlanges Bambusglied mit festem Holzstöpsel —, daß also von dieser Randverzierung sich ein paar Perlenfäden losgelöst hatten, als der Kerl sich das Ding verstohlen abriß. Die kizée (alte Frau, Hexe) entdeckte es zuerst, daß diese verräterischen Perlfäden zwischen all dem anderen Krimskrams an seiner Bauchschnur hingen. Da war's mit dem Leugnen zu Ende. Sobald er das eingesehen hatte, gestand er mit kühler Gelassenheit. Es war nun offenbar amri ya mungu, daß er nicht davonkommen sollte. Als ob er etwas ganz Nebensächliches zugäbe, sagte er: „Es ist wahr, bwana mkubwa, das kibuéta cha sumu gehört mir. Wirf es fort, bwana mkubwa; wenn Du auch nur eine kleine Wunde haben solltest, Du könntest an dem sumu sterben!"

„Sonderbar", meinte Roschberg kopfschüttelnd. „Warnt den Hauptmann davor!"

„Ja, der sagte denn auch zu ihm: „Mich warnst Du, und doch wolltest Du einen Mann unter meinem Schutze töten?! Das heißt, wörtlich sagte er: einen Mann, der jetzt mein mtoto (Kind) geworden ist und in meiner Boma lebt."

Ganz gelassen gibt da der Mensch zurück: „Weshalb sollte ich Dir Übles wollen? Baraka ist ein Anderer."

„Ah, jetzt kennst Du sogar auf einmal seinen Namen! Er ist also Dein Feind?"

Mit Kopfschütteln erwidert er ruhig: „La (Nein)!"

„Warum wolltest Du ihn trotzdem töten?" Darauf bekam nun freilich der Hauptmann keine andere Antwort als: „Es war ihm bestimmt, zu sterben."

Dem Hauptmanne wie auch besonders Herrn Meißner und mir kam es ja nun sehr darauf an, zu erfahren, wer dem Baraka das „bestimmt" habe; nannte der Mschensi seinen Auftraggeber, dann brauchte eine Rettungsexpedition keine Zeit mit allerlei vergeblichen Märschen zu verlieren, sondern konnte zunächst einmal geradenwegs in die Residenzburg des freundlichen „Bestimmers" marschieren, sich den Mann langen und zusehen, wie weit von da aus Meißner junior etwa noch hatte kommen können. Um den Mschensi nun nicht kopfscheu zu machen, wo man ihn so weit hatte, daß er verblümt von dem Auftrage zum Töten Baraka's sprach, ging der

Hauptmann noch mehr als bisher auf die Verhandlungs- und Redeweise der Farbigen ein. „War ihm bestimmt, zu sterben?“ wiederholte er die Worte des Mannes. „Gewiß, es ist jedem Menschen bestimmt, zu sterben, Weiß wie Schwarz. Du weißt aber, was ihr schwarzen Leute sagt: hali illa kwa amri ya mungu, man stirbt nicht, außer auf Gottes Befehl! Und Gott hatte eben befohlen, Baraka solle noch nicht sterben, obwohl Du sagst, es sei ihm bestimmt gewesen, — hajafa bado (er ist noch nicht gestorben)! Doch nun ist es Dir bestimmt, zu sterben.“

„Ich weiß. Töte mich.“ Das erwiderte der Mensch mit einem solchen fatalistischen Gleichmute, daß es selbst mich wunderte.“

Herr v. Roschberg, dem inzwischen das Marschieren auf dem allmählich ansteigenden und schlechter gewordenen Wege nicht mehr so leicht fiel, als es jenseits des Flusses der Fall gewesen, blieb einen Augenblick stehen. „Nun ja,“ sagte er dabei; „es ist ja bekannt, daß in Afrika ein Menschenleben nicht viel gilt.“

„Oho!“ lachte der Rotbart, und hieß die nachkommenden beiden Askaris durch einen Wink der Hand an ihm und Roschberg vorbeigehen, so daß sich jetzt nur noch der Ombascha hinter den Weißen befand; „das ist auch so eine Behauptung, die zugleich wahr und falsch ist! Das Menschenleben gilt hier freilich nicht viel, gewöhnlich gar nichts; aber das ist nur das Leben der anderen Menschen! Aus dem eigenen machen sich die Schwarzen ganz genau so viel wie wir! Bloß sie ergeben sich leichter als wir in ihr Schicksal, wenn sie eben aus den Umständen zu erkennen glauben, daß sie jetzt schon nach dem amri ya mungu sterben müssen. Und das glaubte der Mschensi, weil er abgefaßt und auf eine Weise überführt war, an die er vorher auch nicht entfernt gedacht hatte, und es kam noch hinzu der Aberglaube wegen der Löwendana. Daß er sie verloren hatte, und sie noch dazu in die Hände seiner Feinde geraten war, das war für den Mann wohl ein ziemlich untrügliches „Vorzeichen“. Der Hauptmann sagte ihm zwar, daß der Gouverneur möglicherweise Gnade üben, ihm vielleicht doch das Leben lassen werde, wenn er nachweise, daß er nur im Auftrage seines Herrn, vielleicht seines Sultans, gehandelt hätte. Der Mann schien aber an solche Möglichkeit einer Begnadigung gar nicht zu glauben. Die Löwendana, wissen Sie! Er schüttelte nur stumm den Kopf, und auf die direkte

Frage: „Hat es Dir Dein Sultan befohlen, Baraka zu töten? Dann sage, wie er heißt, daß ich ihn danach fragen kann!“ gab der Mschensi nur die Antwort: „Sitaambia, nijapolazimishwa!“ Das heißt: ich werde es nicht sagen, selbst wenn ich bestraft werde. Er meinte damit jedenfalls: wenn ich auch für die Verweigerung 25 oder noch mehr zugemessen kriegen sollte! Auf das ruhige „Das werde ich abwarten!“ des Hauptmanns hatte der Kerl ein so merkwürdiges höhnisches Lächeln als Antwort, daß mir gleich etwas schwante. Es war nur ein leichtes Verziehen der Lippen, der Hauptmann hatte es gar nicht bemerkt und sah mich verwundert an, als ich ihm nach dem Befehl: „Askari, mpelekeni gerezani (führt ihn in's Gefängnis ab)!“ zuraunte: „Lassen Sie ihn scharf bewachen; er hat etwas vor!“ — Na, es zeigte sich ja bald, was! Wir sahen gerade nach, ob ihn die Polizei-Askaris in der Mauerbastion auch so versorgt hätten, daß er nicht in der ersten Nacht schon davongehen könnte, da hörten wir ihn sagen: „Gebt mir Wasser, ich bin durstig“, und eben, wie wir uns umwandten, um zu gehen, reichte ihm der eine Polizist die mit Wasser gefüllte Konservenbüchse, die die Kettengefangenen auf ihren Wasserkrug gestülpt hatten; da fällt mir auf, daß der Mensch die Blechbüchse mit beiden Händen ergreift, — sehen Sie, so, als hätte er dabei etwas verborgen in der hohlen Hand — und daß er dann ein-, zweimal mit dem Finger darin herumrührt! Ich will schon zuspringen und ihm das Ding aus der Hand schlagen, da hat er auch schon einen langen Schluck getan, und obwohl ihm der kleine „forsche“ Ombascha sofort einen mächtigen Faustschlag vor den Magen gibt — denn dem war die Umrührerei eben auch aufgefallen! —, es erfolgt kein Übergeben, und nach einer Viertelstunde war der Mann tot!“

Herrn v. Roschberg hatte dieser höchst unerwartete Ausgang der „Giftmischer-Geschichte“ so überrascht, daß er nur ungläubig verblüfft ausrufen konnte: „Ach nee! Wirklich?! Wie hat er denn das nur möglich gemacht?“

„Unter seinen vielen Dauas war eben auch eine, die ihn für den Notfall aus den Händen seiner Feinde für immer befreien konnte. Er hat sich mithin nicht zwingen lassen und seinen Sultan nicht verraten. — Das ist eines der verhältnismäßig seltenen Beispiele von Negertreue“, schloß der Rotbart nachdenklich.

Erst nach einer Weile fragte sein ebenfalls nachdenklich gewordener Reisekamerad: „Wie hieß denn dieser tatsächlich einmal „bis in den Tod verschwiegene“ Mschensi eigentlich?“

„Das verschwieg er uns auch! D. h. er nannte sich ja Ali; aber das war ganz gewiß nicht der von ihm geführte Name, nur eine Augenblicks-Eingebung; er war unzweifelhaft kompletter Heide, nicht einmal Schein-Muhammedaner. Übrigens, auch sein wirklicher Name hätte uns nichts nützen können, nur der Name seines Sultans und der Landschaftsname. Na, schlimmer als vorher sind wir nun ja auch nicht daran. Wir müssen eben den Prospektor ohne nähere Ortsangabe auf einem Vorstoße von Norden nach Süden hin suchen, in den Landstrichen am Eyassi-See oder südwärts davon, wie ich das ja früher schon gesagt hatte.“

„Der arme Baraka!“ meinte Roschberg. „Ob er wohl mit dem Leben davonkommen wird?“

Röder hob zweifelnd die Achseln. „Als ich heut früh noch ein letztes Mal nach ihm sah, hatte ich nicht den Eindruck. Armer Kerl! Aber für uns ist der Pfeilschuß immerhin von Wert.“

„Wieso? Ich denke, wir sind nicht schlimmer und nicht besser daran als vorher, sagten Sie nicht so?“

„Nicht schlimmer; besser insofern, als ich mit mehr Überzeugung vom Leben Meißner's auf die Suche gehen werde. Wäre er tot, so hätte der Sultan jenes „Ali“ sich wohl kaum die Mühe gegeben, Baraka bis hierher verfolgen zu lassen. Ich bin durch diese Geschichte zu der Ansicht gekommen: Meißner lebt noch, aber der Sultan weiß vielleicht nicht wo! Sonst hätte er ihn abschießen lassen. Vermutlich ist Meißner längst außer dem Bereiche seiner Macht. Und damit Baraka nicht angeben oder gar einer Truppenabteilung zeigen könne, wo die damalige Mordbrennerei geschehen ist und wer sie ausgeführt hat, deshalb schickte der Sultan, oder Temmi oder was er sonst ist, den Mordbuben „Ali“ aus. Darüber waren wir ja vorher schon einig. In Summa also: ich habe mehr Hoffnung als früher.“

Als die beiden Weißen mit einer Anzahl trotz allen Antreibens zurückgebliebener Träger das erste Lagerdorf erreichten, stand bereits Röder's großes Zelt aufgeschlagen unter einem mächtigen, dunkellaubigen Mango-Pflaumenbaume eine Viertelstunde Weges jenseits des Dorfes, und

der Dorf-Manangua (Unterhäuptling und Verwandter des Temmi) war mit mehreren älteren Leuten zur Begrüßung und Überreichung der üblichen Gastgeschenke erschienen. Große Bananenbüschel — oder wie Roschberg sagte: Bananentrauben —, sehr viele Maiskolben, eine Ziege und drei große Tonkrüge voll Pombe, jeder von ungefähr 20 Litern Inhalt, waren vor dem Zelte zu sehen, und von den dahinter kauernden Hörigen des Manangua hielt einer seinen Feigenbaumrinden-Schurz wie eine Köchin ihre Schürze zusammengefaßt, weil er darin 7 Hühnereier verwahrte.

Herr v. Roschberg traf ziemlich ermüdet von diesem ersten Tagesmarsche im Lager ein und war recht froh, daß für die beiden Weißen schon alles hergerichtet war, die an der Spitze der langausgedehnten Karawane marschierenden und daher zuerst eingetroffenen Askaris das von den vordersten Pagasi getragene Zelt mit dem Sonnensegel zur Abhaltung der Sonnenbestrahlung und Erzielung einer Luft-Zwischenschicht aufgespannt hatten, während die Wanyampara die persönliche Ausrüstung von den übrigen Lasten gesondert hatten legen lassen. Die Trägerlasten mit Tauschwaren, Tierfallen usw. wurden auf einer schon öfter von passierenden Karawanen gebrauchten Unterlage von Stämmen etwas erhöht über dem Erdboden gelagert, damit es die alles zerfressenden Termiten und andere Schädlinge nicht so leicht hätten, und als zugleich mit den Weißen die letzten Lasten im Lager eintrafen, wurden wasserdichte Stoffbahnen über das Ganze gebreitet. Inzwischen hatten auch schon die Askaris ihre niedrigen, an kaum mannshohen Stöcken befestigten „Zelte" errichtet, unter denen sie nur liegen, höchstens hocken konnten, und die Träger waren dabei, mit großer Geschwindigkeit Hütten aus Laubzweigen oder Rohrgras aus einem nahen, stellenweise breit versumpften Bache zu bauen. Sogar die Küche für die Europäer war bereits von dem braunen, für nicht gerade geringen Lohn von Röder angeworbenen mpishi zusammen mit dem mpishi-mtoto unter einem etwas entfernteren Baume hergerichtet worden, und die Küchenlast mit den verzinnten eisernen Kochgeschirren, den emaillierten Blechschüsseln, Tellern und Tassen usw. stand geöffnet nicht weit von dem aus drei großen Steinen bestehenden Herde.

„Machen Sie sich's bequem," sagte Röder zu dem jungen Reisegefährten, nachdem beide die Begrüßung der Dorfhonoratioren entgegengenommen hatten,

„ich sorge schon für die Beköstigung unserer Leute. Sie können das später übernehmen, wenn Ihnen die Safari nicht mehr so neu ist."

Mit einem ordentlichen Schreck fiel es da Herrn v. Roschberg ein, daß er in seiner Müdigkeit bis jetzt überhaupt nur an sich und nicht an die Leute gedacht hatte, was selbstverständlich die erste Pflicht des reisenden Mfungu war. „Nein, nein, bitte, lassen Sie mich mithelfen, oder doch wenigstens zusehen, wie es gemacht werden muß!" fuhr es ihm heraus.

„Pas trop de zèle (nicht zu viel Eifer), Verehrtester," lächelte der Rotbart. „Ihre Hauptpflicht ist vorläufig, dafür zu sorgen, daß Sie gesund und marschfähig bleiben. Also nehmen Sie ruhig erst Ihr Bad und strecken sich dann aus bis zum Essen. — Hier geht die Geschichte ja auch noch ganz glatt. Das Dorf ist an Reise-Lieferungen gewöhnt. Unsere Herren aus der Boma sind ja auch vor ganz kurzem erst mit den beiden Askari-Abteilungen hier durchgekommen; von Oberleutnant Strömer und den Herren Maibach und Vorbeck weiß der Manangua schon, was wir verlangen werden, und was er dafür verlangen kann." Das war in der Tat zutreffend, und weil das Dorf wohlhabend war, die Leute reiche Ernten hatten, so wurde das für die vielen Menschen erforderliche Maismehl, die Süßkartoffeln, ölhaltige Erdnüsse und das „Grünzeug zur Gemüsesauce", wie Röder sagte, viel schneller herbeigeschafft und verteilt, als Roschberg das für möglich gehalten hätte. Er nahm also, da er sich weder bei dem Lebensmittel-Einkauf noch beim Aufbau des Lagers betätigen konnte, das übliche Bad, das immer genommen wird, wo nur auf der Reise irgend Wasser genug vorhanden ist — er stellte sich in sein zusammenzufaltendes Gummi-tub, eine große runde Waschwanne, und ließ sich von Mabruk langsam zwei Eimer Wasser über den Kopf gießen — und danach setzte oder legte er sich vielmehr in seinen bequemen Expeditions-Klappstuhl, spielte mit seinem trotz des langen, im Hin- und Herjagen mindestens dreifach zurückgelegten Weges doch nicht ermüdeten Terrier Flink und sah derweil zu, wie die Leute nach Beendigung ihrer Hüttenarbeit in kleinen und großen Gruppen an einer nicht versumpften Stelle des Baches ebenfalls ein Bad nahmen, während die Weiber und Boys, da und dort auch einige Träger, das Essen kochten. Denn Askaris und Träger hatten sich zu kambis, Tischgenossenschaften von 4—6 Mann, zusammengetan, und

da jeder Neger kochen kann, mehr oder weniger gut, so konnte stets Einer für die Küche sorgen, während die Anderen vom Kambi ihren sonstigen Obliegenheiten nachgingen oder, was Herr v. Roschberg bald als ihre Lieblingsbeschäftigung herausfand: zusahen, wie der Mpischi kochte, häufig kosteten und ihr Gutachten abgaben.

Ziegenfleisch hatte Herr v. Roschberg in der Zeit seines Aufenthaltes in Muanza ja schon mehrfach vorgesetzt bekommen, jedesmal in einer anderen Zubereitung. „Heut kriegen wir es als Roastbeef frisiert," lachte Röder, als er nach Besichtigung des fertig errichteten Lagers und Aufstellung mehrerer Posten — „gegen allzu fingerfertige Dorfbewohner!" — hinter dem Zelte gebadet hatte und gerade mit dem Anlegen frischer Leibwäsche fertig war, als der Koch Achmed und sein Junge zwei dampfende Schüsseln auf den eisernen Klapptisch setzten. Achmed stellte sich dann mit einer wohl an der Küste als Küchenchef von Offiziers- oder Beamten-Messen gelernten Verbeugung neben den Zelteingang und rief den Banas zu: „Chakulla tayari (das Essen ist fertig)!" Dann verschwand er mit seinem Mtoto, um auch für *seinen* gar nicht anspruchslosen Magen zu sorgen, und überließ die Bedienung der Wasungu ihren Boys. „Natürlich, Ziegen*suppe* vor dem Ziegen-Roastbeef", murmelte Röder im Platznehmen; er lachte auch *dabei*, aber es kam Herrn v. Roschberg so vor, als lache er mehr über das Gesicht, das Roschberg bei der Erkenntnis des „doppelten Ziegen-Chakullas" machte, als über irgend etwas anderes. „Ihnen ist die Ziegennahrung auch schon nicht mehr ganz recht, wie?" fragte der Rotbart. „Na, vorläufig geht's ja noch! Achmed bringt uns heut vor dem „beef" die Ziegenbouillon wenigstens à la jardinière, wie der Deutsche so schön sagt, mit allerlei Kräutern; aber warten Sie nur, später kommt das noch ganz anders! Wenn Sie erst 'mal ein paar Wochen lang *jeden* Tag Ziegenfleisch und *nichts* als Ziegenfleisch vorgesetzt kriegen, da werden Sie auch in den Spruch einstimmen:

„Ziege jung und Ziege alt,
Ziege warm und Ziege kalt,
Ziege zähe, Ziege hart:
Der Teufel hol' die ganze Art!"

Nun lachte auch Roschberg; aber etwas sauer-süß bei dem Gedanken an diese ihm vorgemalte kulinarische Zukunft. „Na, zum Glück gibt's

ja auch noch Wild," meinte er, sich mit einer Scheibe „Ziegenbeefs" bedienend.

„Jawohl: aber nicht immer. Und wir kommen sicher in Gegenden, wo das Wild hauptsächlich aus Nashorn besteht, — da um den Eyassi-See herum."

„Sie meinen, das kriegt man noch leichter über als das ewige Ziegenfleisch?"

„Überkriegen? Ganz und gar nicht. Aber wenn Sie sich das zarteste Stück Nashornfleisch auch volle 24 Stunden lang weichdünsten lassen: ich rate Ihnen, beißen Sie lieber nicht hinein; denn mit dem Zahn-Ersatz steht es in Innerafrika doch vorläufig noch etwas mangelhaft."

„Hilf Himmel, mir tun meine Zähne jetzt schon weh, wenn ich nur an so etwas denke!"

Da beide Herren vom ersten Safari-Marsch tüchtig hungrig waren, so verschwand die „Ziegennahrung" ziemlich rasch, und man machte sich an das Bananen-Kompott sowie an die Mango-Früchte, um die Mahlzeit dann mit einer Tasse Kaffee zu beschließen. Sie hätte sehr viel reichhaltiger ausfallen können, wenn es Röder dem Koch so befohlen hätte, denn hier in dieser Gegend gab es Hühner in großer Zahl, alle freilich klein und mager: man hätte schließlich auch ein Schaf kaufen und vielleicht binnen einer Stunde in den Feldern Frankolinen, eine Art Rebhühner, schießen können, und schließlich boten die Felder wie das Pori so viele verschiedenartige Gemüse und Salate, daß Achmed mit einem Dutzend Gängen hätte aufwarten können, und mit noch viel mehr Eier- und Mehlspeisen, wenn nicht die vor kurzem hier durchgezogenen Offiziere alle unbebrüteten Hühnereier aufgekauft hätten. Allein der Rotbart hielt nichts davon, an den ersten Tagen einer Safari „in Saus und Braus zu schlampampen", wie er das ausdrückte, weil es einem nachher nur umso schwerer wurde, in schlechteren Gegenden mit Wenigem und wenig Mundendem zufrieden zu sein. Für seine Schwarzen allerdings konnte es ihm heut gar nicht genug Chakulla und nicht genug Auswahl geben. „Gute Fütterung hält sie nicht nur bei guter Laune und steigert ihre Leistungsfähigkeit, sondern gibt auch die Grundlage für die wünschenswerte Anhänglichkeit," sagte er. Deshalb hatte er von allem, was nur zu haben war, reichlich

gekauft — hier hatte er beim Ortschef sogar noch Silberrupien in Zahlung geben können, während die meisten anderen Dörfler nur Pesastücke und, da ihr Schmuckbedürfnis schon so ziemlich befriedigt war, noch lieber Stoffe an Zahlungsstatt nahmen —, und er sah nun behaglich schmunzelnd zu, wie die Träger und die dienstfreien Askaris während des Essens immer weiter kochten, die Einen ugalli, den sie mit den Fingern blitzgeschwind zu Klößen formten, dann durch einen Daumendruck einbuchteten, um mit diesem eßbaren Löffel Gemüsesauce zu schöpfen, die Anderen unreife Bananen, die gekocht ähnlich wie Kartoffeln schmeckten und mit einer gepfefferten Öltunke verzehrt wurden, und die Dritten einen Gemüsemischmasch von allerlei Grün mit zerstampften ölhaltigen Erdnüssen. Dieses Kochen und Essen dauerte beinahe zwei Stunden. Schließlich aber, als die tiefstehende Abendsonne bereits die Schatten der Leute in ungeheurer Länge und grotesker Verzerrung auf den freien Raum zwischen dem Farbigenlager und dem Europäerzelte warf, da waren endlich doch selbst die anscheinend unersättlichen Mägen der Schwarzen, auch der Weiber und Kinder, so gefüllt, die Bäuche so dick geworden — Roschberg sah es mit Kopfschütteln! — daß wirklich nichts mehr hineinging, und nun hob ein dem Neuling noch viel mehr Kopfschütteln abzwingendes „Danken" an, als die beiden Weißen einen Gang durch das Lager machten: ein Jeder und eine Jede „rülpste" so stark wie es sich nur tun ließ und blickte dabei die Spender so guter Dinge mit vergnügtem Grinsen an!

„Sie wundern sich?" fragte Röder. „Das Aufstoßen gebietet in Afrika und wohl auch sonst im ganzen muhammedanischen Orient einfach die gute Sitte. Wer auf Anstand hält, drückt nach einem reichlichen Mahle seinen Dank durch „die Sprache des Magens" aus. Andere Länder, andere Sitten, bester Freund!"

Zwölftes Kapitel.

Auch die nächsten Marschtage führten noch zu Dörfern und durch Landschaften, deren Häuptlinge sich längst mit der deutschen, sie ja nicht bedrückenden, sondern ihnen lediglich Vorteile gewährenden Oberherrschaft abgefunden hatten, die also den Karawanen nach Möglichkeit entgegenkamen, um so lieber, als sie durch jede Karawane hübsch verdienten. Allerdings fiel die Beköstigung nicht immer reichlich aus; denn öfters hatten die Dörfler nicht viel mehr als sie selber brauchten, und man kam vom sechsten Marsche an in Gegenden, die auf viele Meilen hin unbewohnt und unbebaut waren. Da hieß es denn, im Pori Lager aufschlagen, mit einer Dorn-Boma darum, und Nahrungsmittel genug bis zu dem nächsten Dorfe mitschleppen! Ein Glück noch, daß bisher stets noch genügend, wenn auch eben nur genügend einzukaufen war! Immerhin mußte von da an die Jagd aushelfen, und so kam Herr v. Roschberg jetzt sehr häufig dazu, seiner Weidmannslust zu huldigen. Die ganze Gegend war ja außerordentlich wildreich, und als die Expedition erst durch den sehr tiefen, breiten und reißenden Simyu-Fluß gewatet war — vermöge einer Furt, auf der das Wasser den kleineren Trägern bis an das Kinn reichte, und die Strömung die Leute weggerissen hätte, wenn Röder nicht ein starkes Haltetau von Ufer zu Ufer hätte spannen lassen —, als auch der Mbalangeti durchschritten war, und die Msafara nun die vom Ruwana-Flusse durchzogene Ebene betrat, da wimmelte es geradezu von Wild: Antilopen jagten in ganzen Herden vorüber, mächtige Streifengnus wurden vor dem nun an der Spitze marschierenden jungen Europäer flüchtig, und zu seinem jubelnden Entzücken sah er hier auch die ersten Zebras, stolze, kraftvolle

Tiere, gegen die auch die bestgehaltenen in den zoologischen Gärten nur Kümmerlinge waren! Seine mit zitternder Hand abgegebenen Schüsse trafen dann freilich die in prachtvollem Galopp über die gras- und gebüschbestandene Mbuga dahinstürmenden Wildpferde nicht, obwohl er sich bis auf Schußweite, in Sonnenbrand und Hitze länger als eine Stunde, an

die ruhig äsenden Zebras angeschlichen hatte, immer gegen den Wind und möglichst gedeckt durch hohes Gras, spießiges Dorngebüsch und schließlich eine Gruppe flachkroniger Schirmakazien: der alte Hengst, der immer ein paar „Pferdelängen" vor den vier anderen Zebras herzog und zwischen dem Grasrupfen erhobenen Kopfes mit bewegten Nüstern „sicherte", war viel gewitzter als der junge Jäger und die mit ihm anschleichenden beiden Askaris, und als Roschberg in Anschlag ging, flog der Hengst auf den Hinterhufen herum, und wie der Sturmwind brausten die Tiere über die Mbuga hin, unbehindert durch Roschberg's fünf Kugeln aus dem Repetiergewehr!

„Macht nichts!“ tröstete ihn Röder, als er wieder im Lager eintraf. „Sie kommen schon noch zu Schuß auf Zebras. Gibt hier genug davon, und zum Glück tritt das Schießverbot erst im Oktober in Kraft.“

Zum Ausgleich für dieses Mißlingen bescherte ihm Diana — eine Lieblingswendung des Rotbarts — am nächsten Tage ein fast noch stattlicheres Wild. Es war Ruhetag für die Karawane, die jetzt zehn zum Teil recht starke Tagesmärsche zurückgelegt hatte, und Röder sowie Roschberg waren mit einigen Askaris, früheren Berufsjägern, sowie den Boys auf Küchenjagd ausgezogen. Drei feiste Wasserböcke und mehrere kleinere Antilopen waren bereits erlegt, da sprang, eben als Roschberg mit den Askaris Ndalu und Mbege um ein dichtes, sich inselartig in der Mbuga erhebendes, von mehreren hohen Akazien überragtes Gebüsch biegen wollte, eine mächtige Rappen-Antilope mit herrlichem, fast meterlangem, schön gekrümmtem Säbelgehörn auf, und Roschberg hatte das Glück, sie mit zwei rasch hintereinander abgegebenen, spitz von hinten kommenden Schüssen zu strecken! Im Nu waren die Askaris bei dem vergebens wieder hochstrebenden, pferdegroßen mbarapi, Ndalu gab ihm den Fangschuß durch den Hals, und der zweite Askari zog gleich danach der Antilope den rituellen Schächtschnitt durch Halsschlagadern und Gurgel, obwohl ja schon der Fangschuß das bewirkte, was der Schächtschnitt veranlassen soll, das augenblickliche Töten und rasche Ausbluten des Tieres. — Roschberg freute sich über diese prächtige Jagdbeute, durfte aber auf Bestimmung Röder's die schwarzbraune, seidige, unten weiße Decke nicht mitnehmen, damit die Träger nicht unnütz belastet wurden. Bei solch einem großen Tiere sei die frische Haut so schwer, erklärte ihm der Rotbart, daß drei bis vier Leute dazu gehörten, sie als mtáu mitzuschleppen; die letzte Decke könne er sich zurecht machen lassen, auf dem Rückwege; dann wär' auch größere Gewißheit, sie heil mit heim zu bringen. Nur das wundervolle Gehörn, das Ali samt dem Schädelstück kunstgerecht mit einer kleinen Knochensäge lostrennte, blieb dem glücklichen Schützen als Trophäe erhalten. Fleisch hatte die Karawane aber nun genug; die starke Rappen-Antilope gab allein so viel her, daß sie nach Zerlegung nicht weniger als 11 Mann zum Transport in's Lager beanspruchte.

Bei den nächsten Märschen durch diese unbesiedelte Ebene war es überhaupt nicht mehr nötig, besonders auf Jagd zu gehen. Wenn die Weißen mit der „Spitze" und dem vom letzten Dorfe gestellten Wegeführer etwa eine halbe Stunde vor der Karawane marschierten, das Wild also nicht durch die vielen Menschen des langen Zuges beunruhigt wurde, so kam man auf genügend nyama („Wild" und „Fleisch") zu Schuß, ohne weit vom Wege abbiegen zu müssen. Dieses Vorausmarschieren war freilich nicht ganz ungefährlich; nicht feindlicher Neger wegen; denn die Karawane war noch mehrere Tagemärsche von den Grenzen der aufständigen Wagaya entfernt, und zwischen ihr und diesen Feinden operierten nun schon die beiden, den Askaris von Schirati zur Unterstützung zugesandten Muanza-Abteilungen. Allerdings konnte man in dieser Gegend bereits auf vereinzelte, von Nordosten her vorgedrungene raublustige Massaihorden und die ihnen stammverwandten Wanderobbo treffen, fast zwergartig kleine, nur von der Jagd mit Giftpfeilen lebende, höchst verschlagene Leutchen, die mit Allen außer den Massai in Feindschaft standen. Die freilich würden sich sehr hüten, eine von Askaris begleitete Karawane am hellen lichten Tage anzugreifen, das wußte man, und zu Giftpfeilschüssen aus dem Hinterhalt war das Gras der Mbuga hier nicht hoch genug; die Schützen wären bald niedergestreckt gewesen! Die Gefahr, auf die Herr Röder den jüngeren Reisegefährten so eindringlich aufmerksam gemacht hatte, lag vielmehr darin, daß die zwischen dem Steppengrase auf gerade nur fußbreitem Pfade der Karawane Voranziehenden jeden Augenblick ein urplötzliches Zusammentreffen mit Löwen haben, oder vielleicht auch von einem mit der Wucht und Schnelligkeit einer Lokomotive heranfauchenden Nashorn über den Haufen gerannt werden konnten! Denn Nashörner gab es hier bereits in beträchtlicher Anzahl; der Rotbart hatte vor mehreren Tagen schon seinem „jungen Freunde" die Fährten der alten und auch ganz junger Tiere, sowie einmal, dicht am Wege unter Gebüsch, einen der „Kessel" oder Erdwannen gezeigt, in denen das Nashorn zu ruhen pflegt; und daß die Ebene geradezu reich an Großkatzen war, das bewiesen nicht nur die hier und da gefundenen Überreste von ganz vor kurzem erst gerissenem Wilde, das konnte sich Herr v. Roschberg nachgerade auch allein sagen. So viel hatte er schon gelernt in der Zeit seines

Aufenthaltes in der Kolonie: wo sich Wild in solcher Menge fand, da fehlte es auch nicht an den natürlichen Feinden des Wildes, vor allem nicht an Löwen! — Es dauerte freilich noch einige Zeit, ehe er die „persönliche Bekanntschaft" mit den simba machte, von denen er so viel und so Abenteuerliches gehört hatte. Dafür bekam er jedoch bei seiner ersten Begegnung mit Löwen gleich mehr zu sehen als ihm lieb war! Als man nämlich am 14. Marschtage die Ausläufer der Nguruimi-Berge überquert hatte und sich im Marsche durch eine breite, aber von einzelnen hohen Felskuppen durchsetzte, wiederum sehr wildreiche Ebene dem vom erkrankten Herrn Straßberger als Jagd- und Fanggebiet ausersehenen Mara-Flusse näherte, tauchten zum jähen Schrecken Roschberg's gleich drei Löwen unter einem gebüschumzogenen, von ein paar Geiern besetzten Riesenbaume unweit des Weges auf, zu denen sich zu seinem noch größeren Schrecken auf das murrende Gebrüll des einen Simba hin noch weitere zwei aus dem Gebüsch gesellten, eine der „Jagdgesellschaften", deren Vorkommen von den Einen so entschieden bestritten wie von den Anderen behauptet wurde! Da war also solch ein gemeinsam sich das Wild zutreibendes Rudel Löwen, ganz nahe am Pfade, keine 150 Schritt vor ihm und dem Wegeführer! Nach der ersten Verblüffung streckte Roschberg, ohne sich umzudrehen, weil er den Blick nicht von den mit ihren Schweifen die Flanken schlagenden Löwen wenden wollte, den rechten Arm halb nach hinten aus, um sich von dem Gewehr und Munition tragenden Boy die Büchse zureichen zu lassen. Allein er griff in die Luft, Mabruk war gegen den Befehl etwa 100 Schritt hinter seinem Herrn zurückgeblieben, und als sich Roschberg entsetzt nun doch nach dem Waffenträger umwandte, sah er, wie der sich eben in's etwa schulterhohe Gras duckte, Gewehr und Patronentaschen hinlegte und, nach der Bewegung der Grashalme zu urteilen, rasch verschwand. Dafür empfing er, und Herrn v. Roschberg erklang das in seiner augenblicklichen Verwirrung wie die tröstende Stimme eines rettenden Engels, den verächtlichen Nachruf des rasch heraneilenden Ndalu: „Mwoga, anaogopa (der Feigling, er fürchtet sich!" — Es dauerte dennoch für Herrn v. Roschberg eine Ewigkeit, bis der Askari herankam, denn die bisher offenbar unschlüssig gewesenen Löwen, die zweifellos unter dem Baume mit einer Mahlzeit beschäftigt gewesen waren,

trabten zwar auch jetzt noch unruhig vor dem Gebüsch hin und her, brüllten aber zornig, daß es wie Gewittergrollen klang, und dem jungen Europäer unterhalb des Magens ganz seltsam wurde. Ein paar Sprünge nur, und er war ja verloren, — warum schoß denn nur der Askari nicht?! Der Mann sah doch, daß er waffenlos war, und der zitternde Wegeführer nur einen Speer führte. — Instinktiv hatte Roschberg die Tiere nicht aus dem Auge gelassen, und tat das auch weiter, obgleich ihm klar wurde, wie lächerlich die daheim so oft gelesene Behauptung war, der „feste menschliche Blick zwinge selbst den König der Tiere". Freilich, eben verschwanden zwei der simba wieder im Busch, er atmete schon etwas freier, da kamen aber die beiden Löwinnen wieder aus dem Dickicht heraus, während sich einige der großen, auf die Beendigung des Löwenmahls wartenden Geier mit klatschendem Flügelschlage erhoben, um bald auf anderen Ästen wieder aufzubaumen.

„Gehe langsam zurück, Bana, und hole Dein Gewehr!" raunte ihm in diesem Augenblicke der hinter den Beiden bei einem Akazien-Krüppelbaume halt machende Ndalu zu, der zur Verwunderung des Europäers auch jetzt noch nicht in Anschlag ging.

„Warum schießest Du denn nicht?" fragte Roschberg und wunderte sich, daß ihm im Wirbel und Kreisen seiner Gedanken doch die richtigen Kisuaheli-Vokabeln einfielen.

„Dann wären wir alle Drei wohl sofort zerrissen. Wir beide müssen zusammen schießen; vielleicht gehen sie aber auch weg, sobald sie uns beide in Bereitschaft sehen."

Herrn v. Roschberg kam diese Anschauung geradezu kindisch vor, zumal das Brüllen jetzt aus mehreren weitgeöffneten Rachen, und donnernder noch als vorhin, herübertönte, während in der Mitte die eine mähnenlose Löwin, und ganz links der nächste, offenbar alte aber riesenstarke Löwe sich niedertaten und das zertretene Gras und den Niederbusch wild mit den fast quastenlosen Schweifen zerfetzten. Eben fing Roschberg an, langsam rückwärts zu gehen, die Augen mehr aus Furcht denn aus anderer Ursache beständig auf die anscheinend weder zum „Weggehen" noch zum Angreifen geneigten Löwen gerichtet, da ließen sich zwei der Geier von den Ästen aus auf den Boden nieder, hüpften mit plumpen Sätzen unter Flügelschlägen

auf das Buschdickicht am Fuße des großen Baumes zu, und wollten zweifellos ihren drängenden Hunger an dem „Riß" stillen. Die von hier aus unsichtbare Beute war den Löwen sicherlich schon gestern zum Opfer gefallen, und die Geier hatten sich darüber hergemacht, bis sie von den heut in der Frühe ihrer Gewohnheit gemäß zurückkehrenden Löwen vertrieben wurden. Diese wollten natürlich auch jetzt ihre Beute nicht von den gierigen Vögeln zerfleischen lassen; und, als ob die Menschen neben der knorrigen, viel verzweigten niederen Akazie gar nicht vorhanden wären, setzten zwei der Löwen, jüngere Männchen, nach zornigem halblautem Knurren in hohem Sprunge, wie Bälle, über das Gebüsch weg und verschwanden in dem graugrünen Gewirr, worauf die Geier unter widerlichen Zisch- und Krächztönen nach mehrfachem Hüpfen aufflogen, um sich weit davon auf einer der inselartigen Baumgruppen zu neuem Warten niederzulassen.

Inzwischen war Roschberg und der mit ihm rückwärts gehende Wegeführer vom Tschausch Farrag und zwei Askaris erreicht worden, die eiligst vorwärts gerannt waren, als Mabruk mit dem Angstrufe: „Viele Simba! Sie überfallen die Leute vorn!" an ihnen vorbeigestürmt war, und den daraufhin verdutzt stehen bleibenden Trägern zur Beschönigung seiner Flucht zugeschrieen hatte: „Ich hole den Bana Reda!"

Der Tschausch hatte trotz seines raschen Laufens die von Mabruk in's Gras gelegte Browning-Repetierbüchse Roschberg's entdeckt, sie und den Gurt mit den Patronentaschen aufgehoben und händigte jetzt dem Europäer beides mit den Worten ein: „Laß dem Feigling nachher hams' inshri (arabisch = khamsa u 'asherin: 25) geben, Bana!"

Sobald der junge Mann sich im Besitz der Waffe fühlte, ließ die Wirre seiner Gedanken nach, und wenn ihm auch das Herz noch bis hinauf zum Halse klopfte, es war das jetzt doch mehr Aufregung als Furcht, wie vorhin. Ja, er fing an, sich dieser Furcht zu schämen, zugleich stieg auch der Gedanke in ihm auf: einen Löwen zu erlegen! Einen Löwen! Und dieser Gedanke, der ihm vorhin gar nicht in den Sinn gekommen, wuchs sich rasch zu der brennenden Begier aus, „seinen ersten Löwen" zu strecken, auf jede Gefahr hin, und sich das Fell als kostbare Trophäe zu sichern, womöglich das Fell des alten da links! — Er entsicherte das

Gewehr und folgte den drei Leuten bis an die Krüppelakazie, hinter der Ndalu noch immer reglos stand und die nun wieder zu fünf hin und her laufenden, sich niederduckenden und dann wiederum wie Bildwerke starr stehenden, nur die Schwanzspitzen bewegenden Löwen beobachtete.

„Wir müssen Salve feuern, Bana," sagte der Tschausch; „piga salve kwa kommando!" wandte er sich mit einem Herrn v. Roschberg unter anderen Umständen wohl komisch vorgekommenen Sprach-Mischmasch an die drei neben ihm stehenden Askaris; sie mußten ihn wohl verstanden haben, denn sie blickten halb nach dem links neben sie getretenen Europäer, als erwarteten sie wie beim Exerzieren unter Röder das Kommando „Legt an, . . . Feuer!" Doch Roschberg legte selber an und rief: „Ich schieße zuerst . . .!" In derselben Sekunde aber, wo er sein Gewehr auf den alten Simba links richtete, schnellte der empor und sprang mit ein paar gewaltigen Sätzen geradenwegs auf ihn los! „Schälll, schälll, schälll!" knallte das Repetiergewehr dreimal hintereinander hellen Tones, . . . ein furchtbares Aufbrüllen, in das die anderen Tiere langanhaltend einstimmten, und der Mähnenlöwe wälzte sich in seinem Blute, mit den Vorderpranken in die Luft schlagend, mit den Krallen einer Hinterpranke im Krampfe Gras und Erdklumpen zur Seite schleudernd! Rasch trat Herr v. Roschberg ein paar Schritte zur Seite, legte mit einer ihn selber wundernden Ruhe von neuem an, und da er eben die Stelle nicht genau kannte, wo dem Löwen das Herz sitzt, jagte er dem Tier das fast wie eine Sprengkugel wirkende Halbmantelgeschoß durch Ohr und Gehirn! Wie durch einen Ruck von unten her emporgeschleudert flog der Vorderkörper hoch und fiel dann mit dumpfem „Buffen" schwer wieder zu Boden. Fast gleichzeitig mit den ersten drei Schüssen aber hatten auch der Tschausch und Ndalu gefeuert, der Tschausch jedoch in die Luft, und während Ndalu die eine Löwin durch einen glücklichen „Blattschuß" gestreckt hatte, der schräg durch den Oberarmknochen in's Herz gegangen war, schnellte sich die vom Tschausch gefehlte junge Löwin lautlos über die Spitzen der Gräser weg heran; noch zwei Sätze, und sie mußte sich auf den Mann werfen, der mit dem Wiederladen seines Karabiners so merkwürdig langsam zustande kam: da rissen Roschberg und der zweite Askari ihre neu geladenen Gewehre an die Backe, fast ein Doppelknall, und unmittelbar vor dem

Tschausch rollte die Löwin mit einem halberstickten Brülltone auf den Erdboden! Ein paar machtlose, den zur Seite gesprungenen Tschausch gegen die Waden treffende Schwanzschläge, und das aus zerschossener Halsschlagader Schweißströme vergießende Tier, dem auch die Luftröhre zerfetzt war, erstickte binnen einer Minute!

„Hurra!!" schrie Roschberg, außer sich vor freudiger Erregung, und schwenkte seinen Tropenhelm in die Luft, „drei Löwen auf einmal!"

Die Askaris waren wohl nicht minder freudig gestimmt; sie äußerten jedoch nichts, luden vielmehr rasch von neuem und schossen abwechselnd in das Dickicht am Baum. Indessen, die beiden anderen Löwen hatten sich davongemacht, ohne daß es in diesen Augenblicken höchster Erregung von einem der vier Jäger bemerkt worden wäre; nur die Geier hatten darauf geachtet: im Halbkreisflug ließen sie sich herab von dem Baume, und als die Askaris das Gebüsch durchstöberten, hackten die gefräßigen Vögel bereits auf einer von den Löwen gerissenen Zebrastute und einem vielleicht halbjährigen Fohlen herum, daß die Fleischfetzen zur Seite flogen. Sie ließen sich in ihrem Hacken und Wühlen in den Kadavern auch nicht stören, als die Karawane in beschleunigter Gangart näher kam — die ersten Wanyampara hatten aus dem Helmschwenken ersehen, daß die Gefahr wohl vorüber war — und die ganze lange Reihe sich einen neuen „Weg" bis zu der Krüppelakazie trat, um wenigstens im Vorüberziehen einen Blick auf die erlegten Simba zu werfen.

Jetzt erst traf auch der Rotbart an der Stelle ein, so rasch er auch ausgeschritten war und obwohl er mehr als die Hälfte des Zuges überholt hatte. „Bravo, Freundchen! Gratuliere zum ersten Simba! Oder kommen gar mehrere auf Ihre Schußliste? — Ali?!"

„Hier!" schrie der auf deutsch, einem der Träger in der Eile fast mit Gewalt eine Felltasche wegreißend, die oben auf der Last unter der vor Regen und Sonnenglut schützenden Mattendecke lag und verschiedene Messer, Büchsen mit Arsenikseife, Sublimatlösung und mancherlei sonst zum Tierpräparieren Notwendiges enthielt.

„Nimm Dir ein paar Leute und streife den alten simba und da die junge jike ab!"

„Sasa hivi (sofort)!" erwiderte der Boy und schwang die Felltasche zum Zeichen, daß er schon vor dem Befehle an das von ihm Verlangte gedacht habe.

Ndalu ſtand noch immer reglos und beobachtete die Löwen.

(Seite 327.)

„Mit der anderen Löwin ist's nichts, Herr v. Roschberg. Die kann ihre Decke ruhig behalten! Sehn Sie 'mal: sie ist total räudig!"

„Macht mir nichts aus," lachte der überglückliche Schütze, der zuerst kaum zugehört hatte und jetzt spielend mit den Fingern durch die bei ostafrikanischen Löwen ziemlich selten stark ausgebildete Mähne des von ihm zuerst gestreckten Männchens fuhr; „die kommt nicht auf meine Rechnung!" Er und die von Röder befragten Askaris schilderten dem „roten Jäger" nun, wie die Sache vor sich gegangen war, und der Erleger der räudigen Löwin, deren Rücken wie Lenden allerdings geradezu ekelhaft aussahen, fragte ziemlich betrübt, ob er denn nicht die Haut von seiner bibi tragen lassen dürfe?

Röder klopfte ihm lachend auf die Schulter. „Daß die bibi und ihre sie frisierenden Freundinnen wohl auch die Hautkrankheit der dume kriegen sollen? Nee, is nich, lieber Mann," fügte er seinen Kisuaheliworten an. Aber da er wußte, daß der Askari wegen der Schußprämie trauerte, die ihm verloren ging, wenn er nicht auf der Station das Fell abliefern konnte, er auch den Eifer seiner Leute lieber anspornte als dämpfte, so sagte er: „Schneide dem Tier Krallen und Schwanz ab, Ali kann Dir den mit seiner sabuni ya liga (Giftseife) abreiben. Wenn das Serkal Dir trotzdem die 20 Rupien nicht bezahlen will, dann tue ich es!"

„Ahsante, ahsante, bana," erwiderte der Mann erfreut und machte sich über die Löwin her.

Inzwischen hatte sich Ali mit zwei Leuten bereits daran begeben, deren Lasten auf andere zu verteilen, und als er mit ihnen an's Abstreifen ging, kam mit der vorletzten Abteilung auch der ausgerissene Mabruk an, den Terrier Flink im Arme und ihn mit großer Beflissenheit behütend, als müsse er ihn vor den Pranken der Löwen schützen! Aber seine Ausrede, er habe doch den Bana Reda gerufen, und dann den Hund zurückgehalten, der immerzu hätte vorspringen wollen, nützte ihm nichts. Sein Bana war durch den Ungehorsam und die Feigheit geradezu in Lebensgefahr gekommen, wie ihm jetzt erst wieder so recht klar wurde, und er beschloß, ein Exempel zu statuieren. Zwar, ihn gehörig durchzuwichsen, das widerstand ihm. Doch er erklärte dem Boy: zur Strafe solle er eins der Löwenfelle samt dem Kopfe bis in's Lager schleppen! Wenn ihm das nicht passe, so könne er . . . sofort seine Entlassung bekommen

und sich „nach Hause trollen". Damit der Bursche jedoch gründlich beschämt wurde, wiederholte Herr Röder vor aller Ohren diese von Roschberg englisch abgegebene Erklärung auf kisuaheli . . . und so hatte die Karawane Stoff zu Scherzen und Neckereien auf Kosten des Feiglings für mehrere Tage!

Auf dem Weitermarsche war Herr v. Roschberg von seinem Jagdglücke wie berauscht; er sprach fast nur von Löwen und sehnte sich geradezu eidenschaftlich nach einem zweiten Zusammentreffen mit einem Simba.

„Es geht nicht immer so glimpflich ab, Verehrtester," warnte ihn Röder. „Auch wenn man nur mit einem Simba zu tun hat, kann die Sache böse genug ausfallen! Ich will Ihnen die Freude an dem Erfolge wahrlich nicht trüben; aber Sie haben bei Ihrem Zusammentreffen mit diesen im Rudel jagenden Löwen sicher mindestens so viel Glück als Geschick gehabt! Wären die Löwen nicht satt bis obenhin gewesen, die Geschichte hätte doch recht übel ablaufen können."

Das sah Roschberg wohl ein, indessen schien er sich jetzt aus der ihm deutlichst genug vorgestellten Gefahr nicht viel zu machen. Aber es sollte nicht lange dauern, und er fand sich bei weitem größeren Gefahren gegenüber!

Am 16. Marschtage hatte die Karawane die ungeheuren Schilfwälder des Mara-Flusses auf einer „trockenen" Furt durchschritten — so nannte sie der Kirongosi, obwohl die Leute vor der Furt unter den ungeheuersten Anstrengungen fünf Stunden hindurch fast fortwährend bis über die Hüften in schmutzigem Wasser oder zähem Sumpfe wateten —, und man zog auf das Residenz-Dörfchen des Häuptlings Neli zu, bei dem Röder im voraus Standquartier zu nehmen beschlossen hatte. Bei diesem über eine kleine Landschaft des Ukenye-Gebietes herrschenden „Sultan", der sich seit jeher als zuverlässiger Freund der Deutschen bewiesen hatte, sollten die Leute und Lasten Herrn Straßberger's liegen bleiben, bis dieser nachkam oder ein anderweiter Beschluß gefaßt werden mußte; und hier hoffte Röder auch, Nachricht darüber zu bekommen, wie es mit den Kämpfen gegen die aufständigen Wagaya aussah. Herrschte hier Ruhe, und bekam man demgemäß von Oberleutnant Strömer nicht die Anweisung, sich zurückzuziehen, so wollte er hier beginnen zu jagen; denn er hatte auf Bitte der Zoologischen

Museen in Berlin wie München die zoo-geographische Feststellung einiger seltenen Tiere vor; dann jedoch beabsichtigte er, mit der um Straßberger's Leute verkleinerten Expedition „unversehens einen Haken zu schlagen" und geradeaus nach Süden „auf die Meißner-Suche zu gehen".

Hier war man bereits im Gebiete der Wakenye, von Massai-Abstammung, derselben Wakenye, die schon ein paarmal von der Schutztruppe aus gänzlicher Niederzwingung durch die übermächtigen, allzeit raublüsternen Wagaya befreit worden waren, — auf den zerrissenen, schluchtenreichen Bergen, die sich vom Mara-Flusse, oder wie er mit seinem Massainamen hieß: Ngare Dawash, bis zum Mori und dann weit über die englische Grenze hin zogen, lag ja, nur höchstens zwei Tagemärsche von „Neli's" entfernt, die vor etlichen Jahren von den Deutschen erstürmte kyklopische Feste der Wasweta-Wagaya, K i b o r o s w a! Man konnte also, da in der letzten Zeit keine Dörfer passiert und keinerlei Nachrichten zu erlangen gewesen waren, gar nicht wissen, ob die Karawane nicht am Ende schon „auf dem Kriegsschauplatze" marschierte! — Nun, das würde sich ja in Neli's zeigen müssen!

Der alte dürre Sultan empfing die Expedition mit ungeheuchelter Freude, wenngleich es mit der Bewirtung recht übel bei ihm aussah. Die Dörfler hatten nur Bananen und die geringere, sehr grobe und holzfaserreiche Sorte Bataten zu verkaufen, und besaßen sonst nur äußerst knapp an Mais und Hirse, was sie selber brauchten. Denn nicht nur war der Ertrag der vorigen Ernte von den Wagaya geraubt, ein Teil der Männer erschlagen und alle aufzugreifenden Weiber, also die Feldbearbeiter der Wakenye, von den Siegern fortgeführt worden, sondern es waren auch alle noch kampffähigen Männer des Gebietes von dem nach Norden gezogenen Bana mkubwa Sitemer (Oberleutnant Strömer) aufgeboten worden und als Proviant-Träger oder auch Hilfskrieger zu den Askaris des Bana mkubwa abgegangen! Ein Teil sammle sich noch im Dorfe Ngere, erzählt der recht schwatzlustige Häuptling, wo ein „kleiner Herr" von den Deutschen (ein Unteroffizier) mit mehreren Askaris liege, bis alle Krieger beisammen wären. Dann marschiere er mit den Hilfskriegern auch nach Norden. Die hätten alles mit, was an Mehl hier im Hauptdorfe und seinen anderen Dörfern vorhanden gewesen wäre. Nicht einmal

genug Hirse oder Mais wäre zurückgeblieben, um ausreichend Pombe brauen zu können! Wenn der Bana Reda für sich und seine Leute aber „Fleisch schießen" wolle, es ständen im Schilfe eine Menge Elefanten, zwei Herden von zusammen wohl 30 Tieren!

Also war man richtig bereits in der vom Kriege beeinflußten Zone, der man nach Vereinbarung hatte fernbleiben sollen! Freilich, eine Nachricht dieserhalb von einem der Offiziere fand sich nicht vor. Ob sie der Unteroffizier in Ngere vielleicht hatte?

Dieses Dorf lag nur etwa einen halben Tagesmarsch von Neli's entfernt und wurde von einem seiner Söhne „regiert". Unter allen Umständen wollte sich Röder bei dieser Nähe mit dem Unteroffizier in Verbindung setzen und zwar so rasch wie möglich, damit der nicht inzwischen etwa abmarschiere und unerreichbar würde. Kurz entschlossen ließ der Rotbart eine halbe Stunde von der Ortschaft entfernt ein Hüttendorf für Straßberger's Leute aufschlagen, gleich etwas dauerhafter als gewöhnlich, lagerte sich wie üblich mit der sonstigen Karawane, und ritt am nächsten Morgen auf seinem Maultiere, nur von Ali und drei Askaris begleitet, nach Ngere.

Als er wiederkehrte, erklärte er seinem Reisegefährten: „Tut mir leid, auf die Elefantenjagd haben Sie sich vergeblich gefreut; vorläufig wenigstens. Die Sache ist die: unsere Schutztruppen-Abteilungen haben einen furchtbar harten Stand, wie mir der Unteroffizier berichtete. Ein Teil der Wagaya ist zwar „treu geblieben", na ja, die Kerls wissen schon warum! Aber die Truppe hat in mehreren Kämpfen so schwere Verluste erlitten, daß es geradezu gefährlich um sie steht. Die Bundesgenossen, ob nun Wakenye, Wagaya oder Wa-sonst-was, die zählen ja meist nur mit, wenn's an die Verfolgung des bereits geschlagenen Feindes, an die Plünderung und das Wegtreiben des Viehes geht. Unter diesen Umständen, mein bester Herr v. Roschberg, gibt es für mich nur eins: ich breche mit allen Askaris und der erforderlichen Anzahl von Trägern auf, um mich den Herren als Kriegsfreiwilliger zur Verfügung zu stellen." Röder vermied es dabei, seinen Reisegenossen anzusehen, denn er wollte ihn auch nicht einmal unabsichtlich beeinflussen, bemerkte es also nicht, daß Roschberg den Kopf hochwarf und ihm mit fragendem, aber zugleich etwas ärgerlichem Blicke

in's Gesicht zu schauen versuchte. „Die Frage ist nun," fuhr der Rotbart fort, indem er sich zu Flink herunterbückte und dessen Ohren durch seine Finger gleiten ließ, „ob Sie die Leitung des übrigbleibenden Teiles der Karawane, einschließlich der Straßberger-Leute, übernehmen und hier mit ihnen jagen wollen, oder ob Sie versuchen wollen, mit unseren überzähligen Leuten den Mara abwärts bis zur Bucht zu marschieren und dann in einiger Entfernung vom Nyanza-Ufer bis nach der Station Schirati zu gehen. Die Landschaften Ussimbiti südlich vom Mori, und Ukina nördlich davon, sind vollkommen ruhig. Sie würden schließlich auch da in bezug auf die Jagd . . ."

„Herr Röder," unterbrach ihn jetzt aber Roschberg erregt, „ich habe nicht den Vorzug, von Ihnen längere Zeit gekannt zu sein. So viel aber glaubte ich doch schon seit Muanza gezeigt zu haben, daß man von mir nicht voraussetzen sollte, ich würde mich verkriechen, wenn andere Männer es für richtig halten, sich als Mitkämpfer der Schutztruppe anzuschließen! Wenn Sie mir also, als Chef unserer gemeinsamen Expedition, nicht geradezu befehlen, die für Sie überflüssigen Leute nach Schirati zu bringen oder sie hier durch Jagd und dergleichen zu beschäftigen, dann gehe ich mit Ihnen und melde mich auch als Kriegsfreiwilliger!"

Röder stand auf und reichte ihm die Hand. „Nehmen Sie mir die Frage von vorhin nicht übel! Ich habe aber, selbst bei Sachen, wo es nicht so wie hier um Kopf und Kragen ging, schon recht böse Erfahrungen gemacht, gerade, wo ich es sehr wenig erwartete. — Gut! Marschieren Sie mit! Wie es jetzt da oben zu stehen scheint, ist jedes Gewehr mehr ein großer Gewinn für die Truppe. Die für Straßberger angeworbenen Träger und was von unseren Trägern überflüssig ist, der ganze Troß von Weibern und Kindern, bleibt bis auf weiteres hier unter dem Befehl des ältesten Mnyampara. Die vorläufig nicht erforderlichen Tauschlasten ꝛc. können wir ganz gut unter diesem und dem alten Neli hierlassen. Daß die Wagaya nicht noch einmal herkommen und dann auch unsere Sachen mitgehen heißen, dafür sorgen jetzt unsere Herren Leutnants von Muanza. Und wir wollen ihnen helfen."

„Mich bedrückt dabei nur, daß ich nie Soldat gewesen bin", meinte Herr v. Roschberg, dem es bei der Aussicht, mitkämpfen zu dürfen, wo

die deutsche Oberherrschaft, das deutsche Ansehen in Frage stand, wie ein Strom von Freude durch die Glieder rieselte.

„Macht nichts! Ist ja auch schon sehr lange her, daß ich meinen Mangel an militärischen Kenntnissen als Reserveleutnant zeigen konnte," lachte der Rotbart, „auf der Heide bei Halle, wo ich bei den 36er Füsilieren mein Jahr abdiente! Jetzt bin ich schon seit vielen Jahren a. D. Für uns beide genügt's hier, daß wir schießen können. Na, und auch Sie können schießen, das habe ich gesehen. Und wenn's zum Klappen kommt, da werden Sie auch schon an der Spitze einer Schar Askaris oder Hilfskrieger mit „Hurra, marsch, marsch!" darauf losgehen können. Also: abgemacht?!" Er hielt ihm noch einmal die Hand hin, und Roschberg schlug herzhaft ein: „Abgemacht!"

Zwei Tage später zogen die 20 Askaris unter Tschausch Farrag und Ombascha Uledi hinter dem stolz seine Fahne schwingenden Selimani aus dem Dorfe, indem sie den am Wege stehenden, ihnen „kwa herini" und Glückwünsche in ihrem Kikenye-Dialekt zurufenden und ihnen Gras sowie grüne Zweiglein zuwerfenden Einwohnern entgegenschrieen: „Wir werden eure Feinde besiegen!" Die etwa 50 Träger, die Röder ausgewählt hatte, schwangen ihre Gewehre in die Luft und jubelten laut: „Sasa watu wa vita, wir sind jetzt Kriegsleute!" Gar zu gern hätten sie mit ihren Vorderladern ein Dutzendmal in die Luft geknallt — mit Mauserkarabinern wie die Askaris der Expedition hatten nur die beiden Wanyampara und drei der im Schießen geübtesten Träger bewaffnet werden können —, doch die Wasungu hatten den Leuten klar gemacht, daß das Pulver schon in den nächsten Tagen weit besser zu gebrauchen sein würde, und so verübten die Leute denn nur ihr beim Auszug übliches Mundharmonika- und Trommelkonzert, indem sie aus Leibeskräften mit der freien Hand auf die fäßchenförmigen Ngomas oder mit einem Stocke auf die Kisten ihrer Vordermänner losschlugen. Der Troß war auf das unumgänglichste beschränkt; alle Weiber und Kinder mußten in Neli's zurückbleiben, nur die Boys der Askaris durften mit; die hinderten eben nicht, nahmen den Soldaten im Lager vielmehr allerlei Arbeiten ab, durch Aufrichten der Askarizelte oder Grashütten, durch Holzsuchen, Wasserherbeischleppen usw., und trugen somit dazu bei, „die Truppe jederzeit schlagfertig zu halten", wie sich der

Rotbart ausdrückte. Und gerade diese Jungen brannten vor Begier, an den Feind zu kommen, womöglich mitzufechten; sie wollten ja alle, durchweg, später selber einmal Askaris der Schutztruppe werden und wußten, daß ihnen das leichter werden würde, wenn sie dann schon das Soldatenhandwerk einigermaßen kannten und nun gar schon „einen Krieg mitgemacht hatten". — Sehr wenig entzückt von der Aussicht auf feindliche Kugeln und Speerwürfe war aber Roschberg's Boy Mabruk gewesen. Er war sogar bei seinem Herrn vorstellig geworden: es stünde nicht in seinem Kontrakt, daß er in einen Krieg gegen die Waschensi ziehen müsse; und da bei einer solchen Unlust nicht viel Gutes, wohl aber sehr viel Ärger von dem feigen Burschen zu erwarten war, hatte Roschberg ihm freigestellt, ob er mitziehen oder mit halbem Lohne hier auf die Rückkehr seines Herrn warten wolle. Mabruk hatte sich sofort für das Letzte entschieden, war aber dann recht unangenehm überrascht, als er dem zurückbleibenden Mnyampara Upesimoto als Boy zugewiesen wurde.

„Natürlich mußt Du arbeiten," hatte ihm Röder kalt geantwortet, als er sich deshalb an den Expeditionsleiter wandte; „glaubst Du, der Bana werde Dir auch nur die Hälfte Deines Monatslohnes bezahlen bloß für's tembea-Machen (Spazierengehen) und Scharmuzieren mit den Dorfweibern? Du wirst den Mnyampara bedienen, wie der es verlangen wird, wirst das Trägerdorf besser ausbauen helfen, Gräben ziehen und mit den anderen Leuten arbeiten wie diese, bis wir zurückkehren, oder der Bana Straßberger nachkommt und seine Jagden beginnt. Und wenn Du etwa denkst mimi kimbia (ich reiße aus), so merke Dir, daß Du hier sicher den Wagaya in die Hände fallen müßtest, und das würde Dir wohl noch weniger Vergnügen machen als das Arbeiten im Lagerdorfe!"

So war denn Mabruk, recht mißgestimmt, zurückgeblieben, als die Expedition unter Jubeln und Schreien auszog; er würde noch viel ärgerlicher gewesen sein, hätte er den Coupletvers verstanden, den Röder zitierte, als der Bursche wütend, aber völlig hilflos, den Ausrückenden nachstarrte: „Nu sitzt er da mit das Talent, und kann es nich verwerten!" — Roschberg aber hatte auf Rat seines erfahrenen Reisegenossen den bisherigen Mpischi-Mtoto, den noch nicht 15jährigen Mesa, als Boy engagiert, und es zeigte sich sehr bald, daß er einen recht guten Tausch gemacht hatte,

obwohl der Junge nur ein paar Brocken Englisch verstand. Indessen Roschberg hatte sich ja auf der Safari so im Kisuaheli vervollkommnet, daß er nur selten der Dolmetschung durch Röder bedurfte, wenn er mit Mesa zu reden hatte, und gerade der Zwang, sich ausschließlich der Verkehrssprache des Landes zu bedienen, brachte ihn nun von Tag zu Tag rascher vorwärts in der Beherrschung dieses Idioms.

In den Dörfern, welche die Expedition auf diesem recht beschleunigten Marsche nach Nordosten berührte, lebten hauptsächlich Farbige von Massai-Abstammung, und es dauerte nicht lange, so mußte man sich vor dem Lageraufschlagen auf Anraten des von Neli gestellten Wegeführers zum erstenmale vergewissern, ob man in der zum Nachtquartier ausersehenen Ortschaft Freunde oder Feinde antreffen würde; denn man war vielleicht doch schon in dem von aufsässigen Wagaya besiedelten Gebiete! Der Mann ging infolgedessen der Spitze voraus, bis er in den Feldern vor der riesigen, das Dorf umziehenden Wolfsmilchhecke Leute sah, und schwenkte dann langsam einen grünen Zweig von oben nach unten. Es war das ein bei allen Negern Ostafrikas teils gebräuchliches, teils wenigstens bekanntes Friedenszeichen.

Die Leute hatten natürlich die sich nähernde Karawane schon längst entdeckt und sich bis auf einige Mutige zurückgezogen, die hinter einer riesigen, wohl 10 Fuß im Durchmesser betragenden Sykomore Posto faßten und zwischen dem Dickicht der Tausende bereits zu Stämmchen und Stämmen gewordenen Luftwurzeln dieses einem Wäldchen gleichenden Baumes hindurch nach den Herankommenden auslugten. Als sie jedoch das Friedenszeichen sahen, auch erkannten, daß sich hier nicht ein Trupp wild aufgeputzter Wagaya-Krieger nähere, sondern Askaris und Träger, rissen Mehrere von ihnen ebenfalls grüne Zweige ab, um sie nach Auf- und Niederbewegen vor sich auf den Boden zu legen, und Andere traten noch weiter vor, indem sie den Ankommenden den Massai-Friedensgruß boten: sie streckten den rechten Arm gegen sie aus, kehrten ihnen die innere Handfläche zu und spreizten die Finger weit auseinander. — Aus der Art ihrer Bekleidung konnte man schon von weitem sehen, daß sie nur selten mit Weißen oder auch nur mit arabischen oder Suaheli-Händlern in Berührung gekommen waren; denn diese braunen, schlanken Männer, die fast gar nichts von dem

allbekannten Negertypus hatten, trugen lediglich ein Stück Rinder- oder Antilopenfell, das unter der linken Achsel durchging und mit den Enden auf der rechten Achsel zusammengeknotet war; Manche hatten auch ein halbes Ziegenfell vor dem Leibe. Auf Draht- und Amulett-Schmuck sowie auf eine wilde Zöpfchenfrisur schienen sie mehr Wert zu legen als auf Bekleidung. Obwohl der Wegeführer ein Mgaya, also aus verwandtem

Stamme war, ging die sprachliche Verständigung doch ziemlich schwer von statten; die Dialekte waren zu verschieden, und unter den Bewohnern des Dorfes konnten nur wenige Mann ein paar Worte Kisuaheli. Der Dorfhäuptling oder Leigwonan (eigentl. Kriegsführer) verstand kein Wort einer fremden Sprache, und ebensowenig der Leibon, der Zauberer, dessen Orakelsprüche für die Massai ausschlaggebend sind für Krieg oder Frieden. Mit Hilfe des Tschausch und einiger schon durch die Massai-Ebene gewanderten Träger konnte man den Leuten jedoch klar machen, daß die Expedition zur Bekämpfung der auch sie bedrohenden Wagaya auszog, und so wurden die von Weibern und Kindern ängstlich-neugierig angestarrten Weißen mit ihren

Leuten bereitwillig aufgenommen und verpflegt; natürlich außerhalb des Dorfes, zumal auch der wenigst reinliche unter den Trägern die unsagbar schmutzigen, bienenkorbförmigen Hütten nicht betreten haben würde. Bestanden diese doch aus einem Bambusruten- oder Astgeflecht, auf das eine Schicht von Schlamm und Rindermist aufgetragen war. Getrocknet war sie nicht viel dicker als Pappe, staubte aber an trockenen Tagen sehr und wurde an Regentagen zu einer Schmiere. — In bezug auf die Verpflegung gelang es Herrn Röder, gegen Stoffe einen fetten Ochsen zu erwerben und ihn durch eine Mauserkugel und augenblickliche Schächtung „schlachten" zu lassen; aber er konnte nicht dahinterkommen, wo die Dörfler ihr Vieh verborgen hatten. Es stand wahrscheinlich in einem der Bergtäler, die ja schöne Weide boten und gerade deshalb die aus der mehr im Nordosten liegenden Massai-Steppe gekommenen Leute hier zur Ansiedlung veranlaßt hatten; oder aber ihre Herden waren, in kleine Trupps geteilt, in den Bergwäldern, Schluchten und Höhlen versteckt. Während des Schauris mit dem Dorfhäuptling und seinen Ältesten — die übrigen, stets mit breitklingigen Massai-Lanzen und kurzen Wurfkeulen umhergehenden Elmorane (Krieger) sowie die sehr unbescheidene, mit Stöcken und Bogen bewaffnete männliche Jugend, die Baroti, wurden von den um das Lager aufgestellten Posten ferngehalten — erfuhr Röder, daß sich dieser Massaistamm, seitdem die Folgen der entsetzlichen Viehseuche einigermaßen überwunden waren, langsam nach Südwest vorgeschoben habe und jetzt in einem schmalen Streifen zwischen den von alters her hier ansässigen Völkerschaften lebe. Da die Marschrichtung Röder's auf der Route Doktor Fischer's, eines der ersten Besucher des Victoria-Nyanza, quer zu diesem Streifen lief, mußte man erwarten, in den nächsten Tälern bereits auf Wagaya zu stoßen. Mit vieler Mühe wurde denn auch eine Bestätigung dieser Folgerung aus den Ältesten herausgeholt; aber man konnte nicht von ihnen erfahren, ob das befreundete oder feindliche Wagaya waren, ob man dort auf länger schon ansässige oder über die unferne englische Grenze — die für die Schwarzen ja gar nicht vorhanden war — „herübergewechselte" und nach gelungenem Raubzuge sich wieder zurückziehende Wagaya treffen würde. Für diese Massai schienen alle Völkerschaften ringsum Feinde zu sein, und den Deutschen standen sie gleichfalls mindestens sehr mißtrauisch gegenüber, wenngleich sie

Röder's Expedition freundlich aufgenommen hatten. Das war eben nur in der Erwartung geschehen, daß diese Deutschen ihre Feinde bekämpfen würden. Überhaupt benahmen sich die Leute sehr hochmütig, trotzdem sie nicht mehr ihre frühere Macht besaßen, auch nicht mehr so unbedingt an den alten Stammes-Eigenheiten festhielten. Die Krieger lebten jetzt nicht mehr in besonderen Kralen, abgesondert von den Übrigen, und nährten sich auch nicht mehr ausschließlich von Fleisch, Blut, Milch und Honig unter Verachtung aller Pflanzenkost, abwechselnd immer 14 Tage lang von Fleisch und Blut nebst Honig und dann wieder 14 Tage hindurch nur von Milch und Honig, nach einer Zwischenkur zur „Reinigung des Körpers", die sehr prompt durch den Genuß einer Brech-Durchfall hervorrufenden Mischung von rohem Blut und Milch erzielt wurde. Jetzt also verachteten auch die Elmorane Pflanzenkost nicht mehr so unbedingt. Eine furchtbare Hungersnot hatte sie belehrt und für länger als ein Jahrzehnt ihren Kriegerstolz gebrochen. Freilich, sie waren nun schon wieder mehr „oben auf", als ihren Nachbarvölkern lieb war! Die Zeit ihres Elends, in der viele Tausende wegen der sich auch auf Büffel und Antilopen ausdehnenden Rinderseuche verhungerten, und die Überlebenden sich von dem für sie schwer zu erlegenden seuchenfrei gebliebenen Wilde oder von Sumpfvögeln, daneben von gekochten Wurzeln und Gräsern ernähren mußten, sogar Häute und Klauen weich kochten und gierig verschlangen, die Zeit, in der aus diesen ehemals bis an die Küstenstädte des Nordens hin so entsetzlich gefürchteten Massai, den Tyrannen der anderen Farbigen, jammerhaft aussehende Bettler, wandernde Skelette geworden, sie war seit ungefähr 15 Jahren vorüber, die Herden waren von neuem angewachsen, das Wild an Zahl noch rascher, und von den früheren Nomadenhorden, denen nur Krieg und Raub und daheim Viehzucht als manneswürdige Beschäftigung galt, waren in der Zeit der Not viele Stämme zu Nachahmern der ehedem so verachteten Ackerbauern geworden. Sie hatten nun wieder zu essen, wenn freilich auch nicht so reichlich, daß sie sich viele Wochen oder gar ein Vierteljahr lang vor einem Raubzuge an Fleisch und warmem Blut sowohl mästen wie auch zugleich in einen berserkerhaften Kampfrausch versetzen konnten wie früher, aber doch genügend, daß sie sich wieder „fühlten", und ihr Hochmut, ihre Raublust von neuem erstarkte! Nur daß sie dem Hang zu

großen Raubzügen — es handelte sich bei ihren Kriegen fast immer nur um das für massenweise Heiraten nötige Zusammenrauben von gewaltigen Rinderherden! — nicht mehr so nachgeben konnten, wie vor jener Zeit der Verelendung; denn inzwischen hatte sich die Hand der Deutschen schützend über die ihrem friedlichen Ackerbauer- und Viehzüchterberufe nachgehenden Nachbarn gebreitet, und die Massai mußten da, wo sie sich zwischen die übrigen Völkerschaften geschoben hatten, sogar noch froh sein, daß nun deren Haß und Raublust von den Deutschen gesteuert wurde, ihnen zugunsten! — Das war nun auch hier der Fall, bei den bis nahe an den Mara vorgedrungenen Massai-Stämmen, die sich keilförmig zwischen ihnen verwandte, aber auch gänzlich stammesfremde Völkerschaften vorgedrängt hatten und wie diese auch Ackerbau betrieben; und es war noch mehr der Fall bei den vereinzelten Horden, die im Steppengelände weit von den Dörfern anderer Neger, und doch zwischen ihnen, nach alter Art der Viehzucht, oder auch wie die kleinen Wanderobbo-Massai, lediglich der Jagd oblagen.

Der Tschausch Farrag kannte diese „Heiden", wie er die Massai und ihre Stammesverwandten sehr verächtlich nannte, schon von früher her, und deshalb hatte er trotz der friedlichen Aufnahme und des Entgegenkommens durch den Ochsenverkauf Herrn Röder sofort daran gemahnt, die in einiger Entfernung vom Dorfe um das Lager zu ziehende Dornboma ganz besonders stark zur Verteidigung einzurichten. Es war denn auch nicht nur der beim Lagern im Pori übliche Rundwall von starkem Dorngeäst um den Rastplatz vor dem Dorfe gezogen worden; der doppelt mannshohe und ungefähr vier Meter breite Dornhag war vielmehr überdies noch, da sich in der Nachbarschaft Bambus vorfand, durch unzählige, schräg hindurchgesteckte, vorn scharf zugespitzte Pfähle und Stäbe so verstärkt worden, daß so leicht kein Feind einen Überfall wagen konnte.

„Wie ein Igel, der seine Stacheln nach allen Seiten spreizt, sieht unsere Boma heut aus", hatte Roschberg bei dem letzten gemeinsamen Rundgange vor Sonnenuntergang zu Röder gesagt, als er diese hundert und aberhundert Bambusspieße überall hervorstarren sah. „Das wird den Leuten wohl alle Angriffslust nehmen, falls sie überhaupt so verräterische Absichten haben sollten."

„Ich glaube auch nicht daran, daß sie es mit uns aufzunehmen wagen", meinte Herr Röder. „Sie würden sonst auch wohl nach altem afrikanischen Brauch ihre Weiber und Kinder in die Bergwälder geschickt haben, wie sie ja aus löblicher Vorsicht ohnehin schon ihr Vieh in sichere Schlupfwinkel gebracht haben. Während unseres Lageraufschlagens und Verhandelns mit dem Leigwonan hätten sie ihr Weibervolk ganz unauffällig für uns entfernen können. Aber sehen Sie, da stehen die Dorfschönheiten noch in ganzen Haufen beisammen am Bomaeingang und suchen mit dem „zweierlei Tuch" anzubändeln! Ganz wie bei uns zu Hause in Manöverzeiten!" lachte er.

„Nur, daß hier die Weiber so aussehen, daß selbst unser schmuddeligster Wasserpolacke sie nicht einmal mit der Feuerzange anfassen würde", setzte Roschberg mit einem aus tiefster Überzeugung kommenden „Pfui Teufel!" hinzu. Die Weiber sahen allerdings greulich aus. Bekleidet waren sie mit großen, manchmal geradezu als Mäntel zu bezeichnenden weichgewalkten Häuten, ungeheuren Massen von Drahtschmuck aus Messing und noch öfter aus afrikanischem Eisen, der vielleicht ein Viertel ihres Körpers bedeckte und zusammen mit der Unmasse der weißen, roten und blauen Perlen — wohl hauptsächlich durchbohrte Beeren, aber auch eingehandelte Glasperlen — als ein nicht unwesentlicher Teil ihrer Bekleidung angesehen werden mußte. Der Draht war in Spiralen aufgewickelt und wurde in Form von 1 1/2 bis 2 Fuß hohen Manschetten oberhalb der Hand- und Fußgelenke getragen; dazu kam noch jene den Hals einschließende, bis über die Achseln hinausragende Scheibe spiralisch gewundenen Drahtes, die Roschberg schon in kleinerem Ausmaße bei einigen Askariweibern in Muanza gesehen, und die Herr Meißner mit einer metallenen Pastoren-Halskrause verglichen hatte. Zu alledem trugen die Massaiweiber noch in den Schlitzen ihrer Ohrläppchen Spiralrollen, von denen eine Menge Eisenkettchen in solcher Schwere herunterhingen, daß sie das Ohrläppchen, trotz allmählicher Gewöhnung, zu langen Fleischbändern ausgezogen und öfters unten ausgerissen hatten, — obwohl häufig ein Lederstreifen diese Schmucklast tragen half, der über die Stirn und den greulich aussehenden, kahl rasierten Schädel dieser „Schönen" lief und bei so manchem Weibe tiefe Eindrücke auf der Stirn hervorgerufen hatte.

„Und den Schmuck behalten sie immer am Körper?“ fragte Roschberg erstaunt. „Ist ja rein unbegreiflich, wie sie mit solcher Last von Metall das Feld bestellen können!“

Der Rotbart hob die Schultern hoch. „Gewöhnung! Sie haben beim Ackern, wie alle Negerweiber, sogar noch ihr Jüngstes eingebündelt auf dem Rücken!“ Daß die Frauen und die bereits für heiratsfähig erklärten, noch sehr jungen Mädchen, die Doje, ihre Fellmäntel, ebenso wie es Weiber und Männer des Wagogo-Stammes mehr im Süden der Kolonie auch mit den besten Zeugstoffen machen, mit ranziger Butter einsalbten und dann mit roter Erde färbten, daß ließ sie für Herrn v. Roschberg nicht anziehender erscheinen! Als der Abendwind von dem nächsten Haufen von Weibern und Kindern zum Lager herüberstrich, wandte sich der junge Europäer rasch ab. „Wetter noch einmal,“ rief er aus, „eau de mille fleurs riecht anders!“

Für die Nacht war durch vermehrte Posten und stündliches Nachprüfen ihrer Wachsamkeit vorgesorgt. Abwechselnd revidierten Röder, Roschberg und der Tschausch. Indes es wurde nicht nur dadurch eine unruhige Nacht, sondern auch weil häufig die um Boma wie Dorf streichenden Hyänen ihr „Huiiih!“ heulten, und plötzlich die Posten der zweiten Abteilung durch die Boma nach außen schossen!

Auf den ersten Karabinerknall hin war Roschberg, im Schlafanzuge, den Revolver in der Hand, aus dem Zelte gestürzt, und Röder folgte ihm auf dem Fuße.

„Warum schießt ihr denn auf die Hyänen?!“ fragte Roschberg die Posten, während die übrigen Askaris mit dem Gewehr in der rechten, das Leibkoppel mit Patronentasche und Seitengewehr in der linken Hand herbeisprangen, und die erschrocken aus ihren Gras- oder Blätterhütten hervorstürmenden Träger mit großer Geschwindigkeit die zumeist nur glimmenden Lagerfeuer durch Aufwerfen trockener Grasmassen und dürren Reisigs zu himmelan schlagender Lohe anfachten.

„Eh, Bana, wir schießen ja gar nicht auf Hyänen! Wir schießen auf die außen herumschleichenden Massai-Räuber!“

Da es eine stockdunkle Nacht war, so schüttelte Roschberg ungläubig den Kopf. „Habt ihr denn welche sehen können?“ fragte er, während

der Rotbart mit dem Tschausch und Uledi nachsah, ob wohl der Versuch gemacht war, die Dornboma leise an einer Stelle auseinander zu zerren und so eine Bresche zum Eindringen zu erzielen.

„Nein, gesehen nicht. Aber wir hörten ja, wie sich die Elmorane einander „Zeichen" zuriefen, durch das Hyänengeschrei!"

„Ja, wie wollt ihr denn aber wissen, daß es Massai und nicht Hyänen waren, die so schrieen?"

„Eh, Bana," kam es langgezogen, hörbar belustigt aus dem Munde mehrerer Askaris zurück, „das können wir ganz genau unterscheiden: wir machen das ja in der Nacht ebenso!"

Aber sie hatten sich doch wohl getäuscht. Als auf Röder's Befehl ein paar blutige Sehnenstücke und große Knochen des geschlachteten Ochsen in weitem Bogen über die Boma geschleudert worden waren, hörte man nach ziemlich kurzer Zeit das grauenhaft-scheußliche, wie das Auflachen von Wahnsinnigen klingende „Gelächter" der Hyänen: heckeckeckeck!", das sie anstatt des hellen Heultones ausstoßen, wenn sie sich um eine Beute zanken. Möglich war's ja, daß auch Massai da draußen herumlungerten, dann aber hatten sie keine schlimmere Absicht, als zu stehlen. Jedenfalls kam es in der Nacht zu keinem Angriff. Vor dem Aufbruch stellte es sich allerdings heraus, daß ein Packen weißen Stoffes und allerlei kleinere Gebrauchsgegenstände gestohlen waren, — auf ganz unbegreifliche Weise, da ungemein scharf aufgepaßt worden war, so lange sich auch nur noch ein Massai im Lager aufhielt, und vor den mit Zeugbahnen überdeckten Tauschwaren ein besonderer Posten gestanden hatte, bis der Boma-Eingang abends geschlossen wurde. Es war unbegreiflich, und doch geschehen! „Schwarze Diebe machen das Unwahrscheinlichste zur Tat", meinte Röder achselzuckend; „im Wegstibitzen werden sie höchstens noch von den Chinesen übertroffen!" Indes, er wollte wegen dieses Diebstahls keine „Untersuchung" beginnen; dazu war ihm die Zeit zu kostbar, und es hätte möglicherweise deswegen doch noch zu einem Kampfe kommen können. So ließ er es denn „für dieses Mal gut sein", und die Expedition marschierte talaufwärts weiter nach Nordosten.

„Vielleicht sehen wir unsere lieben „Gastfreunde" von heute eher wieder, als wir glauben", sagte der Rotbart zu Herrn v. Roschberg, als der Zug drei Stunden später einen Bergrücken überklettert hatte, und die

Massai-Ansiedlung seit Beginn des Bergabsteigens den Blicken ganz entschwunden war. „Unser Tschausch will einige Worte aufgeschnappt haben, wie er mir vorhin ganz besorgt meldete, nach denen die Elmorane mit den in diese Gegend eingebrochenen Wagaya gemeinsame Sache machten. Sie hätten ja auch so viele neue blutrot gefärbte Lederscheiden für ihre Schwerter gemacht" — Roschberg hatte einige davon gesehen: sehr lange Schwerter mit kurzen Holzgriffen ohne Parierstange —, „und ihre Flechtwerk- und Lederschilde neu bemalt, so daß man sicher sein könnte, sie hätten einen „Kriegszug" vor."

Auch diese Schilde, von ovaler Form, rot, weiß und schwarz mit dem „Stammes- oder Distriktswappen" in grotesker Negerstilisierung bemalt, hatte der junge Europäer bei der ersten Verhandlung mit dem Leigwonan in den Hütten gesehen. Doch weder die Schwerter noch die Schilde imponierten ihm, wie er jetzt sagte. „Unsere Kugeln werden im Ernstfalle den Massai schon zeigen, daß die Schilde gar keinen Zweck haben, und werden sie ja wohl abhalten, uns so nahe zu kommen, daß sie von den Schwertern Gebrauch machen können."

Röder freute sich, bei seinem Reisegefährten so sehr viel mehr Kampf-Eifer zu finden, als er bei diesem „doch bloß zu einer Ferienjagd herübergekommenen jungen Herrn" vorausgesetzt hatte; er wollte diese Freudigkeit auch nicht dämpfen, konnte sich jedoch nicht enthalten zu erwidern: „Das hoffe ich natürlich auch. Aber man muß immer daran denken, daß diese Kerle Sturmangriffe von geradezu rasender Wucht gewohnt sind und dabei oft genug so nahe herankommen, daß sie mit ihren drei Meter langen Speeren zu einem ganz fürchterlichen Gegner werden. Es ist oft genug zum Handgemenge mit Askaris und selbst mit weißen Offizieren gekommen, trotzdem drei Viertel der Anstürmenden vom Salvenfeuer hingemäht wurden! Und dann, vergessen Sie nicht, daß all diese kriegsgewohnten schwarzen Völker es auch vortrefflich verstehen, sich in Hinterhalte zu legen, und urplötzlich über eine noch gar nicht kampfbereite Truppe herzufallen! Denken Sie an die schreckliche Niederlage, die damals die Wahehe, oder Mafiti, der großen Expedition Zelewski beigebracht haben, trotzdem sie drei Kompagnien Askaris nebst 150 Trägern stark war, Kerntruppen, wie wir sie nie besser gehabt haben, und trotz der auf Eseln

mitgeführten drei Schnellfeuer-Buschkanonen! Nur 4 Weiße und 65 Askaris und Träger blieben damals übrig, alle Anderen sind niedergemetzelt worden, Kanonen, Gewehre und so ziemlich die ganze Munition gingen verloren, — alles durch einen überraschenden Angriff aus wohl überlegtem Hinterhalte hervor!"

Es überlief Herrn v. Roschberg doch einigermaßen unbehaglich, als ihn Röder so an das schwerste Unglück erinnerte, das die deutsche Kolonialmacht je getroffen; und wesentlich besorgter als zuvor musterte er während des Abstiegs die riesigen Felsblöcke, mit denen der Berghang besät war, die ausgedehnten, sich in Seitentäler hineinziehenden und jenseits wieder emporkletternden Buschpartien, und die tiefen Schluchten, unter deren gigantischen Farnwedeln Askaris und Träger beim Durchzug völlig verschwanden, wie in einer dunklen „Blätterhöhle". Indessen, es war nur ein Massaispeer zu sehen, der, den der Wegeführer von einem „alten", nicht mehr zum Kriegsdienste Verpflichteten gestern eingehandelt hatte. Das über handbreite, fast einen Meter lange zweischneidige Speerblatt oben an dem zwei Meter langen Schaft glänzte und funkelte in der Vormittagssonne. Wahrhaftig, wer solch einen Speer zu handhaben wußte, war kein zu verachtender Gegner!

Die Spitze des Zuges war noch nicht ganz am Fuße des Bergrückens angekommen, als man im Tale Rodungen und neu angelegte Felder hinter alten, verlassenen, schon vom Jungbusch wieder eroberten Ackerstrecken wahrnahm. Aber es waren nur ein paar vereinzelte, flüchtig für die Feldarbeiter hingesetzte Grashütten und Schutzdächer zu sehen, weder ein Dorf, noch auch Menschen. Ganz verwundert musterte Roschberg mit seinem Jagdglase das Tal. Da wies Röder auf den Berghang jenseits des vielleicht nur zwei Stunden breiten Tals — die Bergzüge strahlten sämtlich von dem fernen Hauptgebirge wie Rippen, fast parallel, nach Südwesten aus und waren alle nur durch zwei, höchstens drei Marschstunden breite Täler von einander geschieden — und sagte: „Da klebt ja ein Dorf! Und dort hinten sehe ich noch zwei!"

Erst nach geraumer Weile gelang es Herrn v. Roschberg, mit seinem Glase die ihm gezeigten Dörfer zu entdecken: hoch oben, an scheinbar völlig unzugänglichen Stellen schimmerten die Palmblatt- oder Grasdächer von

Hütten, kaum durch anderes als dieses silberige Schimmern in der Sonne erkennbar, an den Fels geschmiegt wie die Nester von Mauerschwalben!

„Sehen Sie? Die Leute hier sind an einen fast dauernden Kriegszustand gewöhnt, und haben gelernt, wenigstens sich persönlich vor den ewigen Überfällen einigermaßen zu schützen; eben dadurch, daß sie hinter Steinblöcken und Felswänden oder jenseits schmaler, abgrundtiefer Schluchten, ihre „Burgen" bauen. Am Tage liegt dann ein Baumstamm oder vielleicht auch eine Brücke etwas besserer Art über der Schlucht; nachts wird sie weggenommen, und natürlich auch dann, wenn der Feind in Sicht ist. Und wenn er versucht, sich Weiber und junge Sklaven zu holen, — d. h. wenn die Angreifer keine Massai sind, denn die halten keine Sklaven — also, ich wollte sagen: wenn der Feind in den schmalen, oft im Knick gehenden und daher von zwei, drei Männern leicht zu verteidigenden Zugängen hinauf will, oder etwa gar ohne Weg den Berghang aufwärts klettert, dann rollen ihm die Dörfler Granitblöcke auf die Köpfe und zerschmettern die Angreifer! Die natürliche Waffe vieler Bergbewohner! Die Römer haben sie bei ihrem Vordringen von den Alpenbewohnern zu kosten gekriegt, und die Franzosen nebst ihren Zwangsverbündeten, den Bayern, zur Zeit Andreas Hofer's ebenfalls . . ." Er hatte zuletzt ganz langsam gesprochen und dabei das Glas nicht von den Augen genommen. „Alle Hagel!" rief er nun erstaunt aus, „die Kerls haben uns auf die Entfernung schon entdeckt!"

„Wieso?"

„Sehen Sie nur genau hin, da hinter der einen Felsmauer hervor, da drüben ganz links, die so jäh in die Tiefe geht, . . . können Sie's jetzt erkennen? . . . da quillt es ja nur so vor von Schwarzen! Wie mir scheint, sind sie mit buntem Kriegsschmuck aufgeputzt, mit Federbüschen . . .!"

„Wunderbar! Ich habe ja freilich immer gehört und gelesen, daß die Naturvölker alle sehr viel bessere Augen haben als wir Europäer . . ."

„Ist ein Märchen, das schon ein paarmal durch genaue Untersuchungen widerlegt ist," unterbrach ihn Röder und schritt stärker aus; „die Naturvölker sind nur besser geübt, ihre Augen auf weite Entfernungen zu gebrauchen; das ist die ganze Sache. So gute

und so geübte Augen, uns von dem Bergneste aus zu erkennen, hat aber weder ein Schwarzer noch ein Weißer! Wie kommt das also nur . . .?" Kopfschüttelnd murmelte er das vor sich hin.

Nach wenigen Minuten hatte er unmittelbar vor Roschberg den stehen gebliebenen Wegeführer eingeholt; doch ehe er ihm sagen konnte: „Ich habe mit meinem „Ding zum Sehen" entdeckt, daß die Dörfler wie ein unruhiges Ameisenvolk durcheinander wimmelten", wandte sich der Mgaya mit den Worten an ihn:

„Bana, dort drüben warten Freunde der Deutschen auf uns, um mit uns gegen die schlechten Wagaya zu ziehen", wagaya wabaya, wie er sie mit einem der auch bei den Negern sehr beliebten Wortwitze nannte.

„Ah, Du kennst die Leute da?"

„Ja, ich habe da einen ndugu . . ."

„Natürlich," lächelte Röder, zu Herrn v. Roschberg gewendet, „einen ndugu hat der Neger überall! Selbst am äußersten Ende der Welt, wenn da nicht ein feindlicher Stamm wohnt! — Aber hast Du die Leute drüben sehen können? Und wie haben sie uns als Freunde erkennen können?"

„Ih, Bana, ich sah, wie dort unten wabuyuni (bei dem mbuyu, dem Affenbrotbaume) ein Weib die Finger nach dem Dorfe hinauf spreizte und dann hier herüber zeigte!"

„Sehen Sie," meinte Röder zu Roschberg, der schon auf einen Überfall in der nächsten Stunde gefaßt war und sich jetzt bei der Ankündigung von Freunden trotz allen Kampfeifers einigermaßen erleichtert fühlte, „so klärt sich auch das Unbegreiflichste oftmals ganz einfach auf! Die Dörfler wußten jedenfalls schon lange, daß eine deutsche Expedition kommen würde, denn wir sind natürlich überall hin bei Freund und Feind „avisiert" worden; und nun haben Die in dem Bergnest da drüben irgend eine Alte, an der im schlimmsten Falle nicht viel verloren ist, in der Mitte des Tals aufgestellt, die hier den Berghang übersehen kann und von drüben gesehen wird. Die hat also „Freunde" signalisiert! — Ich kann sie übrigens auch jetzt noch unter den Boababs nicht sehen!"

Man konnte sie auch nicht ausfindig machen, als die Expedition das Tal bis zu den von der Höhe aus wie ein uralter Hain aussehenden, in

Wahrheit weit auseinderstehenden 12 oder 13 riesigen Affenbrotbäumen gekommen war; sie hatte es jedenfalls für gescheiter gehalten, sich vor den Fremden in Sicherheit zu bringen. Aber in einer der gewaltigen Höhlungen, die fast jeder dieser violett-schwarzen, indes von einer zarten Flechte silbrig überzogenen Boababs aufwies, glomm noch das Feuer, über dem sich die „optische Telegraphistin", wie Röder die Alte scherzhaft nannte, ihren Ugalli gekocht hatte. Den Topf allerdings hatte sie vorsichtigerweise mitgenommen. — So ungeheure Affenbrot-Bäume hatte Roschberg noch nie gesehen; er staunte sie an wie man Vorweltriesen anstaunen würde; ihr ganzer Habitus war so plump-gewaltig, daß sie den Eindruck von Überbleibseln aus einer gigantischen Vorweltszeit machten, bestimmter noch als Elefant und Flußpferd in der Tierwelt; und während die Expedition eine Pumsika machte, zugleich die fast jeder Karawane, oftmals stundenweit, mit Gastgeschenken entgegengeschickte Begrüßungsgesandtschaft „von da oben" erwartete, maß der junge Mann einen der stärkeren Stämme, der wie eine ungeheuer dicke Zusammenfassung verwitterter Halbsäulen aussah, und in verhältnismäßig nur geringer Höhe seine fast wagerechten, aber von Tausenden krummer Zweige seltsam wirr bestandenen Hauptäste aussandte: beinahe 40 Meter Umfang hatte der Riesenbaum, und eine seiner beiden, schon oft als Zuflucht oder an Regentagen als Küche gebrauchten Höhlungen war so groß, daß ein Dutzend Männer darin hätte untergebracht werden können. Der Baum stand trotz dieser inneren Vermorschung in vollster Lebenskraft; zwar hatte er wenig Blattschmuck, da die Affenbrotbäume bald danach ihr Laub abwerfen, wenn die zahllosen schneeweißen, innen etwas rötlichen, an unsere Malwen erinnernden, aber 15 Zentimeter großen Blüten ihn überzogen haben; er trug aber eine Menge graugrüner, mit zarter weißer Behaarung versehene Früchte von der Form plumper Riesengurken, die Roschberg ohne Röder's Aufklärung wohl für Wespennester gehalten hätte. Daß nicht nur die Affen diese Früchte genießen, sondern auch Menschen, wurde durch eine Art Steige bewiesen, die in die weit ausladende Krone führte, harte Holzpflöcke von etwa Fußlänge, die wagerecht in das ungemein weiche, unter der zähen Rinde fast korkartige Holz des Stammes getrieben waren und so als Leitersprossen dienten. Wie Röder übrigens sagte, äßen die Neger die nierenförmigen, ungefähr mandelartig

schmeckenden Kerne des „Affenbrotes“ nur in der Zeit der Not. Die etwa 20 Kerne in dem fachartig geteilten, mit einem schwammigen Fruchtfleische gefüllten Innern der Frucht gäben für einen Negerappetit doch nicht genügend aus; und auch das junge Laub äßen die Leute als Gemüse nur dann, wenn sie nichts Besseres hätten.

Man hatte unter dem ziemlich mäßigen Schatten der Riesenbäume bereits eine halbe Stunde nach dem Eintreffen der letzten Leute gerastet — die Expedition war seit dem Abstiege so eng aufgeschlossen wie nur möglich marschiert, denn „man konnte ja doch nicht wissen . . .!“ — und noch immer merkten die Weißen, der Tschausch und der Kirongosi nichts davon, daß sich eine Gesandtschaft auf den Weg bergab mache. Zunächst pflichteten auch die beiden Farbigen der Möglichkeit bei, daß die Leute wohl in einer der vielen Schluchten des nur in Flecken und Streifen bewaldeten, auf weite Strecken hin aber von mächtigen nackten Steintrümmern starrenden Bergrückens zu Tal zögen, und man sie deshalb nicht sehen könne. Schließlich aber stellten auch sie fest, daß in der Tat niemand zur Begrüßung komme Auffällig war auch, daß die früher gesehene Menschenmenge da oben bei den Hütten ganz verschwunden schien, daß man aber mit dem Glase hier und da hinter Klippen und zwischen knorrigen Bäumen einen von schwankenden Federn bekrönten dunklen Kopf über einem braunen Oberkörper hervorlugen sah.

„Sie beobachten uns“, sagte Röder. „Entweder sind sie sich noch nicht schlüssig darüber, daß sie es mit Freunden zu tun haben, — und sie müssen doch jetzt erkennen können, daß die Expedition von Weißen geführt wird! — oder aber, Die da oben sind trotz des Ndugus unseres Mgaya-Führers keine „Bundesgenossen“, die als Hilfskrieger mit uns ziehen wollen, sondern . . . „schlechte“ Wagaya!“

Das wollte der Kirongosi aber nicht gelten lassen, als Röder es ihm vorhielt. Sein Ndugu habe ja selber im vorigen Jahre mit dem Bana mkubwa von Schirati gegen die Massai gekämpft!

„Bana,“ riet da der Tschausch, „schicke doch den Kirongosi in das Dorf hinauf. Dann werden wir bald wissen, woran wir sind!“

Der Wegeführer sträubte sich auch gar nicht dagegen, lehnte sogar die ihm angebotene Begleitung von drei Askaris ab und machte sich auf

den Weg, nachdem noch verabredet war, er sollte mit einer „Fahne", von Stoff oder Ziegenfell, herunterwinken, wenn die Leute da oben in der Tat friedlich seien. — Man sah ihn dann in einer von baumhohen Farnen fast ausgefüllten, von einem Bächlein durchrieselten Schlucht verschwinden. Hin und wieder tauchte sein Kopf und sein brauner, den Massaispeer als Bergstock gebrauchender Arm aus dem Blätterdickicht empor, von der gleißenden Sonne wie schimmernde Bronze überglänzt, dann tauchte er von neuem unter und wurde nicht mehr gesehen. Überhaupt nicht mehr. Auch das Zeichen mit der Fahne blieb aus, obwohl man sich zwei Stunden lang die Augen danach aussah!

Die Askaris wie die Träger waren schon seit längerer Zeit davon überzeugt, daß der Kirongosi die Expedition in das Tal geführt habe, damit sie hier überfallen würde; aber während die Träger deshalb in gedrückter Stimmung beisammen hockten, ihr Lachen und Schwatzen, ihr gegenseitiges Necken allmählich zu gelegentlichem halblautem Schimpfen über die washenzi wabaya (die schlechten Heiden) wurde, erwarteten die Askaris den Kampf mit einem gewissen freudigen Ernste; alle sahen ihre Gewehre noch einmal nach; wie sie sich überhaupt im Lager gern damit beschäftigten, indem sie sie reinigten und wieder reinigten, die Schloßteile auseinandernahmen, sie mit dem vorgeschriebenen „Fetthauche" überzogen und die Waffe wieder zusammensetzten, so prüften sie sie auch jetzt wieder, knöpften die neuen, etwas schwer gehenden Patronentaschen auf und zu, und pflanzten probeweise das Seitengewehr als Bajonett auf, — sie waren bereit, das sah man ihrem ganzen Gehaben an, und ihre Unrast war lediglich von dem Wunsche hervorgerufen: wenn es doch nur schon losgehen möchte!

Auch Herr Röder wie Roschberg konnten sich allmählich der Einsicht nicht verschließen, daß man da drüben Feinde vor sich hatte. Trotz des Ndugus des Wegeführers! Der Mann war wohl selber im Irrtum gewesen, war da oben feindlich empfangen, ermordet worden, oder bestenfalls mit Gewalt zurückgehalten, . . . oder aber er hatte dort eine so starke Streitmacht vorgefunden, daß es ihm klüger erschienen war, sich „zurückhalten" zu lassen.

„Dann wäre er ja doch ein elender Verräter!" brauste Roschberg auf.

„Nach afrikanischer Anschauung wohl kaum", meinte gelassen sein landeskundiger Gefährte. Übrigens, ein beabsichtigter Verrat liegt keinesfalls vor. Denn dann hätte sich unser Kirongosi sicher schon in einem der letzten Dörfer einen Vorschuß geben lassen, hätte auch darauf gedrungen, daß ich ihm ein Gewehr mitgäbe, und wäre damit verschwunden." — Wie es aber auch sein mochte: es hieß jetzt, selber den Anschluß an die irgendwo in diesen Gebirgszügen operierenden Schutztruppen zu suchen, und wenn es dabei zum Kampfe mit den Wagaya kam, seinen Mann zu stehen! An einen Angriff seinerseits dachte Röder gar nicht. Dazu hatte er kein Recht. Er war ja kein Offizier der Schutztruppe, der nach bestem Ermessen zu entscheiden hatte, ob ein feindliches Vorgehen gegen die Eingeborenen angebracht war oder nicht.

Es war mittlerweile 3 Uhr nachmittags geworden; der Weitermarsch lohnte sich also für heut nicht recht; da um 6 Uhr die Sonne unterging, wäre man auch bei scharfem Marschtempo nicht vor Einbruch der Nacht aus dem Tale gekommen. Denn Röder hatte beschlossen, die Verbindung mit der Truppe nicht durch weitere Märsche quer über die Berge weg zu suchen, sondern im Tale, und zwar nach Südwesten hin vorzudringen, um dorten, wo sich die „Bergrippen" teils allmählich verliefen, teils jäh abbrachen, zunächst einmal wieder in besiedeltere Gegenden zu kommen. Er hoffte, da auf „unparteiische" Dörfer zu stoßen oder auf eben die Wagaya, die von ihren „englischen" Stammesverwandten bedrängt waren und die Hilfe der deutschen Stationen angerufen hatten. Das Kartenmaterial, auf das hin er dieses Vorgehen plante, war freilich acht bis zehn Jahre alt; bessere Unterlagen als diese auf Wegeaufnahmen von Offizieren und Forschungsreisenden beruhenden nichtamtlichen Karten waren in Berlin nicht zu erlangen gewesen. Immerhin, ungefähr würden ja wohl die Angaben stimmen; und danach war es unter allen Umständen besser, das Tal südwestlich entlang zu marschieren als in der Richtung nach Nordosten, . . . denn da mußte man auf das hohe Gebirge stoßen, von dem aus die bisher passierten „Bergrippen" und, nach den Karten, noch andere hohe Rücken hinter dem Bergzuge dort drüben ausstrahlten.

„Es wird heut nicht weiter marschiert!" teilte der Tschausch den Askaris mit, und riefen die Wanyampara den Pagasi zu.

„Hema! Hema (das Zelt)!“ schrie Ali den schon bereitwillig aufspringenden Trägern der „persönlichen Ausrüstung“ der Weißen zu. Das hieß so viel als: schlagt das gesamte Lager auf. Mit großem Vergnügen griff Jeder zu. Hier unter den Boababs, in der Nähe von Feldern, die bereits eine Menge erntereifer Hirsekolben, auch Bataten und andere Erdfrüchte zur Genüge und auf einem kleinen Stückchen Landes sogar Zuckerrohr darboten, wo man auch in der Entfernung von kaum einer halben Stunde gutes Wasser hatte, hier ließ sich's schon leben! Freilich, die Waschensi würden vielleicht in der Morgenfrühe angreifen! Aber mochten sie doch kommen, die Wilden, die Heiden! Sie sollten schon verspüren, wie ein Gruß aus den so oft bespöttelten Karabinern, den „kleinen Gewehren für Kinder“ tat!

Ob sie nicht vielleicht aber schon heute kommen würden? Das warf einer der Leute ein, die die Zeltpflöcke in die Erde trieben, nachdem die Askaris die Zeltstangen aufgerichtet hatten, und nun die schweren Stoffbahnen darüber breiteten.

„Sie werden es überhaupt nicht wagen,“ war die übermütige Antwort des Ombascha Uledi; „sonst hätten sie ja schon herunterkommen können von ihrem Berge.“ Und vergnügt lächelnd setzte er hinzu: „Leo: leo (heut [ist] heut)!“

Das war auch das Losungswort aller Übrigen. Heut leben wir noch und wollen deshalb vergnügt leben. „Was morgen kommt,“ sagte auch der lange Fahnenträger Selimani, als sein 12jähriger Boy mit dem zusammengesuchten Feuerholze herbeikam und ihn fragte: „Bana Selimani, werden wir morgen auf dem Berge dort kämpfen müssen?“, „was morgen kommt, ist Sache Gottes, da können wir schwarzen Leute nichts daran ändern, und der Weiße auch nicht. Wir wollen etwas recht Gutes kochen, Mseri, und recht viel; leo: leo!“

Dreizehntes Kapitel.

Gekocht wurde im „Lager Mabuymi", wie Röder in seinem stets sehr sorgfältig geführten und mit der Schußliste in Übereinstimmung gehaltenen stenographischen Tagebuche den Platz nannte, dermaßen eifrig, „daß den Kerlen auf dem Berge da oben das Wasser im Munde zusammenlaufen muß! An den vielen Rauchsäulen sehen sie ja sicherlich, daß sich's unsere Leute auf ihre Kosten hier gut sein lassen". So scherzte Herr v. Roschberg, als er schon anderthalb Stunden nach Aufschlagen des Zeltes mit vier reichbeladenen Askaris von der „Küchenjagd" zurückkam und fand daß ein Teil der übrigen Leute inzwischen die Felder gründlich geplündert hatte. Sie durften indes nichts unnötig zerstören, wie es bei Kämpfen der Neger untereinander der siegreich vordringende Feind immer tat, nur herausnehmen, was sie wirklich verbrauchen und vielleicht auf dem nächsten Tagesmarsch mitnehmen konnten.

„Die da oben werden sicher glauben, daß wir morgen vor dem Abrücken alles verwüsten, nach Möglichkeit in Brand stecken werden", meinte Röder.

„Warum machen sie aber nicht den Versuch, uns von ihren Feldern zu vertreiben: sie scheinen doch sehr zahlreich zu sein?" fragte Roschberg.

„Vielleicht doch nicht", erwiderte der ältere Reisegefährte achselzuckend, „vielleicht aber haben sie einen besonderen Grund, von dem wir — vorläufig! — noch nichts wissen können!" Roschberg sah ihn fragend an; seine Aufmerksamkeit wurde indessen durch eine zweite aus den Feldern hochbeladen zurückkehrende Trägerabteilung abgelenkt. Wahrhafte Prachtkolben von Mais hatten sie ausgebrochen; vom Sorghum und was sonst angebaut war, nur das allerbeste mitgenommen, stets die Früchte ausgewählt, die von den Eigentümern als Saatgut für die nächste Feldbestellung zurückgehalten sein würden. Der Grundsatz der Leute dabei war „usiwe na haya", geniere

dich nicht! Warum zeigten die Waschensi nicht Mut genug, ihr Eigentum zu beschützen! Die über solche nahezu erntereifen Äcker weggeleiteten langen Schnüre mit einer Menge daran hängender Hölzer konnten wohl, wenn ein Junge in der Feldhütte daran zog und die Hölzer zum Klappern brachte, die zahllosen „Reisfinken" und die aus den benachbarten Waldpartien in großen Schwärmen einfallenden, kakelnden, schwatzenden und pfeifenden Grau

papageien abhalten, aber nicht einmal die vielen sogenannten „grünen" Meerkatzen und die von den Berghängen herunterkommenden Herden von Pavianen, geschweige denn menschliche Feldplünderer! Und jetzt klapperte anstatt eines Jungen höchstens einmal der über das Tal hinstreichende Wind. Der war kein Feldschützer! Vor den als Zaubermittel gegen Felddiebe auf den Zugangswegen eingegrabenen Topfscherben und sonstigen Dauas scheuten sich nur einzelne Leute; aber auch das hatte nicht zur Folge, daß sie vom Proviantholen abließen, sondern nur, daß sie einen „Gegenzauber" anwandten, indem sie auf alle als verzaubert erkennbaren Stellen zwei Finger voll Mehl streuten! — Für Fleisch war nach dem kurzen Jagdzuge Roschberg's und der vier Askaris hinreichend gesorgt. Er hatte außer der „üblichen" Antilope, wie er zu Röder sagte, einem schön gehörnten Swallah-Bocke, noch ein starkes Fluß- oder Pinselohr-Schwein (ngrue) sowie zwei Frischlinge (ganz junge Schweine) erlegt. Das große, unseren Wildschweinen ähnliche Tier hatte eine rötliche Schwarte mit starken grauen Borsten ohne Unterhaar;

und obgleich diese Art nicht so stark wird wie die ngiri genannte Warzenschwein-Art, deren mit kräftigen, nach oben gekrümmten Hauern bewehrter, außerordentlich breitrüsseliger Kopf mit mehreren fingerlangen Fleischzapfen, „Warzen", versehen ist, wog dieses erlegte Stück doch beinahe 200 Pfund. Die kamen allerdings nur den heidnischen Trägern zugute; denn die sich zu den Muhammedanern Zählenden dürfen Schweinefleisch nicht genießen. Und ebenso wie sie dies Fleisch verachteten, so verschmähten sie, und die Mehrzahl der anderen Leute ebenfalls, das Fleisch der drei Affen, die unterwegs geschossen waren. Dagegen ließen sich zwei Kambis von Manyema-Männern die über einem eisernen Vorderlader-Ladestock „am Spieß gebratenen" Meerkatzen recht gut schmecken, trotz der Verhöhnung „Menschenfresser!" von seiten ihrer Kameraden, und obwohl die abgestreiften und des im Leben so ungemein gewandt gebrauchten langen Schwanzes entledigten Affen in der Tat abschreckend menschlich aussahen. „Beinahe wie Kinderleichen", sagte Roschberg mit Schaudern. Aber freilich, die Manyema der Karawane leugneten ja auch gar nicht, früher Menschen verzehrt zu haben! Hatte doch einer dieser spitzzähnigen, wild genug aussehenden Männer vor einiger Zeit schon auf Roschberg's Frage: wie denn Menschenfleisch eigentlich schmecke, mit behaglichem Grinsen geantwortet: „tamu". Das bedeutete je nach Umständen süß, aber auch salzig, und war wohl am richtigsten mit „pikant" zu übersetzen. Nun, da mochte ihnen wohl Affenfleisch ähnlich gut munden! Indessen den großen alten Pavian, den der eine Askari geschossen hatte, verschmähten auch sie; dessen Fleisch war ihnen wohl zu zähe. Sie schleppten das recht unnütz getötete Tier, nachdem ihr Appetit gegen Sonnenuntergang wenigstens einigermaßen befriedigt war, in eine der Feldwächterhütten, setzten es gegen die Wand und gaben ihm, zum Hohne für die später wieder in ihre Felder heruntersteigenden Feinde, die Schnur der Scheuchklappern in die Hand. Der Pavian, der mindestens die Größe eines halbwüchsigen Negers hatte, jedoch unvergleichlich kräftiger entwickelt war, hatte das Leben eingebüßt, ehe es Roschberg hindern konnte. Der Affe hatte an der Spitze einer wohl 30 bis 40 Köpfe zählenden Bande, die am Berghange hinziehenden vier Jäger „begleitet", immer etwa 60 bis 100 Fuß über ihnen von Steinblock zu Steinblock springend und dann wieder mit großer Geschwindigkeit über das

Trümmergeschurre laufend, um endlich, auf die Fingerrücken der Vorderglied-maßen gestützt, zu warten, bis die Jäger vorbei waren und dann die Begleitung wieder aufzunehmen. Zuerst hatten sich die Askaris gar nicht weiter um die Affen gekümmert, als daß sie über deren neugieriges Herunter-gucken und eifriges Schnattern gelacht hatten. Als das laute unruhige Gebaren der Paviane aber ein paarmal kurz hintereinander das von den Leuten erspähte Wild „rege gemacht", einen Riedbock zur Flucht veranlaßt und eine unweit des Baches gesichtete „Kette" von Frankolin-Hühnern aufgestört hatte, so daß diese rebhuhnähnlichen, aber größeren Vögel mit klapperndem, oder eigentlich mehr knarrendem und rasselndem Fluge davon-gingen, da hatte Roschberg seinen für Frankolin- oder Perlhühner bestimmten Schrotschuß den Bergabhang emporgeschickt, um die eben wieder einen richtigen „Affenspektakel" machenden Paviane zu verjagen. Mit tollem Geschnatter hatten sie sich auch in eine Schlucht geflüchtet; jedoch ihr Führer, der nun als Letzter ihren Rückzug deckte, hatte sich am Rande der Schlucht neben einer Dhumpalme aufgestellt und schien, die linke Hand an den Stamm legend, den rechten Arm und den — wie bei allen Langschwanz-Hundsaffen — im ersten Drittel geknickten Schwanz herunterhängen lassend, die Menschen so recht von oben herab verächtlich-gleichgültig zu betrachten. „Seht, er verhöhnt uns", riefen sich die Askaris zu, als das Tier den Kopf langsam den unten Vorbeiziehenden zuwandte, ohne seine Stellung am Baume sonst zu verändern. Dieses „verächtliche Nachgucken" ärgerte namentlich den zuletzt gehenden Askari gewaltig; er riß seinen Karabiner an die Backe, und ehe noch der „alte Affenherr" sich beim Erkennen der Gefahr ganz hatte auf die Hände fallen lassen und sich zum Sprunge in die Schlucht wenden konnte, durchschlug das Mausergeschoß seine Brust wie den Palmstamm hinter ihm; er kollerte bergab und blieb dicht am Bache liegen. Tot, wie sich ergab, als Roschberg ihm den Gnadenschuß geben wollte. — Der Ärger des jungen Europäers wurde nur wenig beschwichtigt durch den Gedanken daran, daß diese Affen fast noch schlimmere Verwüstungen in den Schamben anrichten, als die von den Negern so sehr gehaßten Wild-schweine. Er hörte mit seinen deutschen und Kisuaheli-Scheltworten erst auf, als die Askaris versicherten, daß der Affe „gut zu essen für die Manyema" sei. Sie hatten sich darin aber getäuscht; die von ihnen im

stillen verachteten „menschenfresserischen Heiden“ unter den Trägern ließen sich an den Meerkatzen genügen und nützten den „alten Herrn“ nur zur Verhöhnung der Bergbewohner aus, indem sie ihn „in das Amt des Flurwächters einsetzten“.

Röder hatte schon, während Proviant zusammengetragen wurde, mit einem Teile der Leute angefangen, eine Boma um die Boababs zu ziehen, oder die Adansonien, wie er sie mit ihrem wissenschaftlichen Namen nannte. Abwechselnd ließ er dann die eine Hälfte der Leute kochen und essen und die andere an der Boma arbeiten. Es war das ein schweres Stück Arbeit, weil die Bäume weit auseinanderstanden, die Umwallung also ausgedehnter als sonst errichtet werden mußte; das machte aber das Herbeischaffen von vielem Gestrüpp und einer Menge junger, mit dem Seitengewehr umgehauener Stämme nötig; denn man durfte keinen der Boababs außerhalb der Boma lassen; sonst hätten sich die Feinde bei einem Angriff seiner als Deckung bedient. — Indessen, gerade bei Sonnenuntergang war der Schutzhag fertig, und Selimani kletterte beim letzten Tageslichte auf den in einige der Adansonien geschlagenen Steighölzern in den Gipfel des höchsten der kaum 20 Meter erreichenden Bäume, um übermütig seine Fahne nach der „Felsenburg“ der Wagaya zu schwenken. Auf einmal hörte er damit auf, stieg jedoch nicht ab, wie die Leute in dem nun phantastisch von den zuckenden Herdflammen beleuchteten Lager erwartet hatten.

„Komm herunter!“ rief ihm Röder zu, als der Mann eine Weile da oben ganz still geblieben war.

„Bana,“ klang die Antwort in verwundertem Tone zurück, „ich will nur erst noch weiter sehen . . . .“

„Haifai (Unsinn, zwecklos)! Es ist ja schon fast Nacht; du kannst sie nicht mehr, und sie können dich nicht sehen.“

„Bana, Bana Reda, — ich sehe Feuer!“ schrie der Mann zurück. Die Europäer wie die an und in dem nächsten Boabab hausenden Askaris sprangen auf. Jeder dachte: die Hunde, die elenden Waschensi, haben ein Wildfeuer angelegt und wollen uns verbrennen, da sie ihre Felder ohnehin verloren glauben! Doch Selimani rief noch einmal: „Ich sehe Lagerfeuer; dort im Süden!“

Es gab einen solchen Aufruhr im Lager, daß Tschausch Farrag Mühe hatte, die gerade von ihm nach Röder's vorheriger Anweisung auf

ihre Posten gestellten Nachtwachen bei ihrer Pflicht zu halten. Sie hatten nicht übel Lust, die Gewehre an die Boma zu lehnen und ebenfalls panda mtini (auf einen Baum zu klettern), wie sie zu dem höchst barsch mit zwischengemengten deutschen Exerzierplatz-Ausdrücken über sie schimpfenden Tschausch sagten. — Röder und Roschberg berieten kurze Zeit; dann stieg der Jüngere, der stets ein gewandter Turner gewesen, zu Selimani in die Krone des Boabab, um mit seinem Jagdglase zu erkunden, was für eine Art von Lagerfeuer das wohl sein mochte. Waren da vielleicht Massai im Anmarsche, um die Expedition abzufangen? Oder hatten etwa die Wagaya, die sich den Nachmittag über da oben auf dem Berge so merkwürdig ruhig verhielten, ungesehen ihre „Felsenburg" verlassen, um das Tal abzusperren? Möglicherweise hatten sie ganz richtig berechnet, daß die Weißen den schwierigen Aufstieg im Norden scheuen und den Bergrücken lieber südwärts umgehen würden. Was dann?

Nach einer Viertelstunde war Roschberg wieder unten bei Röder, um dessen Zelt die Leute jetzt in dichten Haufen standen. „Nun, Kamerad?"

Mit fliegendem Atem berichtete Roschberg: „Wenn mich nicht alles täuscht, habe ich bei vielen im Kreise geordneten Feuern ein oder zwei Europäerzelte gesehen, — beschwören kann ich's aber nicht!"

Gelassen, als ob er ihm die gleichgültigste Sache von der Welt erzählt hätte, als wenn nicht Leben oder Tod in Frage stünde, erwiderte der Rotbart: „Wenn Sie's jetzt noch nicht haben genau erkennen können, da warten wir eben den Mondaufgang ab und sehen dann noch einmal zu."

Der Mond ging heut aber erst nach Mitternacht auf, und so hatte man mindestens sechs Stunden arger Ungewißheit vor sich. Doch das erwies sich nicht als das Schlimmste in dieser Nacht. Kaum hatten die Leute nach ihrer Art ausführlich beschwatzt, was sie von Selimani erfahren, und sich dann nach und nach in ihre kleinen Hütten, die Askaris unter die niederen Soldatenzelte begeben, so fing ein kalter Wind an, von Nordosten her durch das Tal zu pfeifen, und dunkle Wolken jagten schräg über die Bergrücken weg.

„Wir kriegen ein Unwetter," erklärte Röder; „gut, daß wir mabuyuni und nicht frei im Pori lagern." Trotzdem er also auf Schutz durch die mächtigen Bäume rechnete, ließ er die Lasten noch sorgfältiger als sonst

bedecken und alles mit Stricken fest zusammenschnüren, die Zeltpflöcke von neuem in den Erdboden schlagen und die Zeltstricke, wo es anging, verdoppeln. Das half jedoch nicht viel, denn in kurzem war aus dem kalten Winde ein eiskalter Regensturm geworden, der mit furchtbarer Gewalt im Tale tobte, aus den Kronen der Riesenbäume nicht nur Tausende von kleinen Zweigen, sondern auch mit hellem Krachen fast meterdicke Hauptäste brach und in das Lager schleuderte; er fauchte dabei wie ein gespenstisches Untier über die so mühsam errichtete Boma hin, zerriß sie an fünf bis sechs Stellen, schuf sich im Nordosten durch breites Auseinanderreißen eine Bresche und jagte nun heulend zwischen den gewaltig dicken Stämmen durch das Lager, packte und rüttelte das Zelt und hätte es umgerissen, wenn nicht Röder die Zeltstangen hätte von je zwei Leuten festhalten lassen! Die Zweig- und Grashütten der Träger waren gleich in der ersten Viertelstunde zerfetzt in die Luft gewirbelt worden, und auch die Baumwollzelte der Askaris flatterten wie gespenstische weiße Riesenvögel davon, wenn sie sich nicht in den Boabab-Ästen wie in den gigantischen Armen von urweltlichen Ungeheuern verfingen. Zitternd, wie geistesabwesend, hockten die in ihre triefenden roten Decken gewickelten Träger in den Höhlungen der Boababs sowie draußen am Fuße der Baumriesen beisammen und ließen apathisch das Rasen des Sturmes über sich ergehen; die Kälte und Nässe zusammen benahmen ihnen, wie allen Negern, die Fähigkeit zu denken und machten sie willenlos. Mechanisch nur murmelte bald hier, bald dort Einer: „Nakufa (ich sterbe)!“, und wenn ein Sturmwind Einem die Schlafdecke aus den klamm gewordenen Fingern riß, so ließ er sie fliegen, ohne den Versuch zu machen, sie wieder einzufangen. Manche jedoch hielten es nicht an ihrem Platze aus. Sie erhoben sich und stolperten oder wankten auf einen anderen Baum zu, um nach kurzem Niederkauern bei den dort unter den knarrenden Ästen Schutz suchenden Kameraden von neuem, angstgetrieben, davonzuwanken. Sie litten unter der außerordentlichen elektrischen Spannung in der Luft, ohne zu wissen, woher diese Angst kam.

Auch die beiden Weißen, die sich vor dem zeitweise fast wie Hagelschlag anfühlenden schweren Regen aus dem schwankenden, zerfetzten und durchnäßten Zelte in die Höhlung einer Adansonie geflüchtet hatten, verspürten

diese elektrische Spannung. „Wenn das Gewitter doch nur losbrechen möchte", murmelte Röder. Aber es kam nicht dazu. Nur tief im Süden sah man zuweilen einen blassen Schein wie fernes Wetterleuchten über den Himmel zucken; hier wartete man vergeblich auf den Ausgleich der elektrischen Spannung durch Blitzentladungen!

Während dieses Kampfes mit dem Unwetter und der schließlichen Ergebung in sein Wüten hatte Jeder den Gedanken an die Lagerfeuer vergessen. Selbst die beiden Europäer hatten nicht eher wieder daran gedacht, als bis gegen Morgen der Sturm abflaute. Doch wenn nun auch der Mond hoch genug am Himmel stand und nicht mehr von schwarzen Wolken verdeckt war, Ausguck hätte man doch nicht halten können, denn das ganze Tal füllte sich, als auch der letzte Wind „starb", mit einem so dicken weißen Nebel, daß man nicht drei Schritte weit sehen konnte. Erst nach Sonnenaufgang lichteten sich die dichten Schleier.

Das erste, was Röder bei Tageslicht vornahm, war ein Mannschafts-Appell. Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen: es fehlten drei Mann, zwei Träger und ein Askari-Boy. Bei der Nachsuche wurde der Junge ein paar hundert Meter außerhalb der Boma aufgefunden, tot, mit dem Gesicht in einer Pfütze liegend. Er war in seiner Angst und Geistesverwirrung durch die vom Sturm gerissene Bresche in's Freie gewankt und dort entweder vor Angst gestorben — er war nicht der Einzige, den Röder auf seinen Reisen durch den Tod lediglich aus Angst verloren hatte! — oder aber kraftlos hingefallen und in der Regenpfütze erstickt. Den einen der Träger entdeckte man im nächsten Felde, fast vergraben unter den vom Sturm zusammengepeitschten Mohogo-Ranken, so steif, daß er erst in's Lager zu gehen vermochte, als ihn der eine Wanyampara mit dem nur selten vom Gürtel genommenen „Kurbatsch" an Schultern, Sitzwölbung und Beinen „erwärmte"; und der dritte Gesuchte wurde an der Außenseite der Boma entdeckt, wo er sich so in die hautzerfetzenden Dornbuschäste hineingedrückt hatte, daß sie ihn umgaben wie die Gitterstangen eines Käfigs. Er lächelte wie irrsinnig, murmelte unaufhörlich: „O meine Mutter!" vor sich hin und warf kleine Zweigbruchstücke durch eine Lücke seines Dornkäfigs nach außen.

„Er hat den pepo!" sagte der Wanyampara, und wollte als Heilmittel auch bei diesem Manne den Kurbatsch in Anwendung bringen. Allein

Röder kam gerade hinzu und hieß den Abteilungsführer seine Holz- und Ledermedizin einstecken. Den Pepo, „das bedeutet eigentlich einen Wind, der die Leute verwirrt und geistig krank macht," sagte er zu Roschberg, „dann aber auch einen bösen Geist, der in die Menschen fährt", den Pepo kannte er gut genug. Es war ein Zustand der Nervenerschütterung, die sich in schlimmen Fällen bis zu Krämpfen steigerte, und manchmal waren es auch geradezu epileptische Krämpfe mit nachfolgenden geistigen „Dämmerzuständen". Da half nur Ruhe, und vielleicht ein Beruhigungsmittel aus der Reiseapotheke. Darum ließ Röder den Mann zurückführen in's Lager, zwang ihn, nachdem inzwischen einer der Schneider unter den Askaris mit Ali und Anderen notdürftig die zerfetzten Zeltbahnen wieder zusammengenäht hatte, bei der heute bereits vor dem Abmarsch und nicht erst wie üblich im Abendlager vorgenommenen Krankenmeldung ein Gläschen Medizin — Bachwasser und Bromsalz — hinunterzuschlucken, und befahl, daß die Traglast des Mannes auf mehrere seiner Kameraden verteilt wurde.

In der nämlichen Zeit war es einigen Leuten gelungen, ein Feuer zu entfachen, obwohl ringsum auch nicht ein einziges Stückchen trockenen Holzes zu finden war. Sie hatten sich aber zu helfen gewußt. Aus den Innenwandungen der Boabab-Höhlungen schlugen sie große Partien des weichen, fast wie Feuerschwamm glimmenden Holzes los, trockneten über dieser Glut altes Gras und Reisig wenigstens so, daß es schmauchte, und über diesem gräßlich qualmenden, die Luft verpestenden Scheiterhaufen türmten sie die jetzt von der Sonne schon oberflächlich abgetrockneten Äste, mit denen der Sturm den Lagerplatz in der Nacht ja reichlich überschüttet hatte. So kam allmählich ein Lagerfeuer zustande, an dem wenigstens für die am meisten mitgenommenen Leute etwas dünner Ugalli und für die Weißen ein paar Tassen Kaffee gekocht werden konnten. Daß er greulich nach Rauch schmeckte, mußte man freilich hinnehmen. Erquicklicher als dieser Trank war, daß Röder und Roschberg trockene Kleider anziehen konnten; so stark und so andauernd war der Regen in dieser Sturmnacht doch nicht gewesen, daß der Inhalt ihrer aus Eisenblech gefertigten und als „wasserdicht garantierten" Tropen-Reisekoffer hätte naß werden können, wie dies bei Regenmärschen eben nicht selten trotz aller „Garantien" vorkommt. Die Askaris wie die Träger mußten ihre Kleidung allerdings

von der Sonne am Leibe trocknen lassen; das machte ihnen aber nicht viel aus, sie waren schon froh, daß die Sonne wieder herabbrannte vom Himmel, und daß sie ihre Gewehre und sonstigen Ausrüstungsstücke mit einem trocken gewordenen Zeugfetzen und etwas Öl behandeln konnten, ehe sich Rost bildete.

Dem armen Jungen wurde ein Grab in der Nähe des Bergabhangs geschaufelt, weil man da ohne Mühe einen großen Steinblock über die Gruft wälzen und dadurch verhüten konnte, daß eine Hyäne oder anderes Getier den Leichnam wieder herausscharrte. Irgend welchen Eindruck hatte der Tod des vielleicht Vierzehnjährigen auf die Leute nicht gemacht; auf jeder Safari starben Leute; und wenn sich auch weder Askaris noch Träger das klar machten, Röder hatte doch recht, wenn er sagte: „Es sterben unterwegs so Viele, daß man sagen muß, alle Wege in Afrika sind mit Totengebeinen gepflastert. Alle Forschung in dem früher Unbekannten, und jede Eroberung ist ja nur möglich geworden durch die Zahllosen, die ihr Leben auf der Reise wagten und zum nicht geringen Teil auch ihr Leben auf der Reise verloren. — Wenn nicht etwa der Vater, oder aber der Sohn eines unterwegs Umgekommenen in der gleichen Karawane ist, so kümmert sich niemand um den Gestorbenen; höchstens schwatzen die Leute noch im nächsten Lager darüber; über unseren Jungen etwa: daß er so dumm gewesen, sich aus der Boma zu entfernen; und sicher ist, daß sie das Gespräch mit einem achselzuckenden „amri ya mungu!" abschließen."

Während die zum Grabschaufeln bestimmten Träger unter Begleitung zweier Askaris noch auf dem Rückwege waren, gab Röder den Befehl zum Aufbruch, und bald ging es frohgemut gen Süden. Je höher die Sonne stieg, desto lebhafter und fröhlicher wurden die Leute. Die schreckliche Nacht war fast schon vergessen, und der Übermut wuchs rasch derart an, daß die Leute nicht nur Hohn- und Spottworte hinaufschrieen zu dem wie verlassen daliegenden Felsennester der Wagaya, sondern daß sie auch dem gestern „in das Amt eines Feldwächters" eingesetzten bana nyani (Herrn Pavian) im Vorüberziehen einen untertänig-spöttischen Gruß zuwinkten, ihm ihre Rückseite zukehrten . . . und ihm „für seine lieben Verwandten da oben in der Bergfeste" eine Einladung zuriefen, die Roschberg in gleicher Drastik nur von großstädtischen Gassenjungen gehört hatte!

Die beiden Weißen und einige der älteren Leute wie auch Tschausch Farrag und die Wanyampara teilten diese lustige Stimmung allerdings nicht. Sie waren vielmehr in starker Unruhe darüber, ob sich die kleine Expedition werde im Süden des Tals mit der Waffe durchschlagen müssen. Denn hatte sich Roschberg bei dem Ausguck geirrt, waren es nicht Europäerzelte, die er im ungewissen Flackerscheine der Feuer bei nahezu völligem Nachtdunkel zu erkennen geglaubt hatte, so hatten dort eben rasch für die Nacht errichtete Grashütten gestanden, die eine auf dem Kriegszuge befindliche Wagaya- oder Massai-Horde aufgeführt haben mußte; und dann kam es darauf an, wie zahlreich dieser Trupp watu wa vita war! — Schon vor dem Aufbruch hatte Röder dafür gesorgt, daß die Patronenlasten sowohl für Roschberg's und sein eigenes Magazingewehr als auch für die Mauserkarabiner ohne Zeitverlust geöffnet werden konnten, und hatte seinem Ali befohlen, die Kisten bei Beginn eines Gefechtes unter seine Obhut zu nehmen, wie er das auf früheren Reisen getan, und dafür zu sorgen, daß die Nachlieferung von Patronen für die verschossenen rasch und ohne Unordnung vor sich gehe. Nun ritt er auf seiner Minnie, die wie Roschberg's und Ali's Esel bisher öfter Lastenpacken als einen Reiter getragen, mit der von vier Askaris und dem Ombascha gebildeten „Spitze" flott der Expedition voraus, während Roschberg und der Tschausch den Beschluß machten. Es hieß jetzt, besonders aufmerksam sein; denn wenn es auch nicht gerade wahrscheinlich war, so war es doch immerhin leicht möglich, sowohl daß vom Süden her feindliche Haufen auf dem Vormarsche waren, als auch daß die Wagaya ihren Bergsitz verlassen hatten, um der Expedition aus einem Hinterhalte in die Flanke zu fallen. Da sie nicht angegriffen waren, so schlossen sie nach Negerart sicherlich, daß die Weißen mit ihren Askaris sich zu schwach dazu fühlten; und ein schwacher Gegner war genau das, was sie sich wünschten!

Gern hätte Röder die lange Linie der Expedition, die nahe am nordöstlichen Berghange hinmarschierte, durch Aussendung von Seitenpatrouillen nach der Talmitte zu gesichert. Allein das war hier nicht tunlich. Der Weg war von da an, wo die Rodungen zur Anlage neuer Felder anfingen, so gut wie ganz „gestorben", und man kam um so schwerer fort, als umgehauene Bäume und verkohlte Zweighaufen oft genug quer über dem schon vom

aufschießenden Jungbusch oder Büschelgrase wieder eingenommenen Pfade lagen. Und in der Talbreite sah es mit der Wegsamkeit noch schlimmer aus. Denn um eigentliche Rodungen handelte es sich bei solcher Feldanlage nicht; die beiden Weißen nannten es nur so. Die schwächeren Stämme des „Busches" waren in halber Mannshöhe umgeschlagen worden, ihre Stümpfe blieben vorderhand stehen und wurden erst im Laufe der nächsten Jahre allmählich zu Feuerholz zerhackt, während das Astwerk zusammengeschleppt und in Brand gesetzt wurde; die umfangreicheren Bäume aber, deren Fällung den Negern zu mühselig oder manchmal auch ganz unmöglich war, wurden ihrer Rinde beraubt, und man ließ sie absterben, worauf dann die mit der Regenzeit eintretenden Stürme das Umbrechen besorgten. Das Tal bot wegen dieser Vorarbeiten zur Feldanlage hier einen recht trübseligen Anblick, und was für die Expedition viel schlimmer war, die Waldverwüstung hinderte das Vordringen in hohem Grade. Man mußte auf dem ohnehin schon ziemlich wieder zugewachsenen Negerpfade über gefällte Stämme klettern, deren meist nur zum Teil gekappte Äste nach allen Richtungen hin in die Luft starrten, oder die Leute mußten unter hohl liegenden Bäumen durchkriechen, wobei die Lasten mühsam abgesetzt, hinübergeschoben und wieder auf die Köpfe genommen werden mußten. So oft es nur angehen wollte, umritt Röder diese Wegehindernisse; schließlich aber gab er das Reiten auf, übertrug die Sorge für Minnie seinem getreuen Ali und den Eselboys und schritt, aus Vorsicht in Begleitung mehrerer Askaris, auf die Talmitte zu, wo ein langer, vielleicht 12 bis 14 Fuß hoher Termitenhügel, der von ferne mit seinen Kanten und Zacken wie eine kleine Burg aussah, Gelegenheit zur Ausschau bot. Er bestand aus Lehm, den die wegen ihrer nichts verschonenden Gefräßigkeit so gefürchteten „weißen Ameisen" über ihren zahllosen Gängen, Kammern und, den Bienen ähnlich, der Zelle ihrer riesengroßen „Königin" zu einem hügelhohen Bau auftürmen, bald langgestreckt wie hier, bald in Spitzkegelform und häufig auch in Form gigantischer Pilze. Der „Termitenlehm" war gewöhnlich so hart, daß man zum Öffnen eines Baues Axt oder Hacke nötig hatte; hier war jedoch der Bau auf der Außenseite von dem Regensturm dieser Nacht noch glitschig, daher stürzte der Rotbart beim Erklettern des kleinen Bergrückens ab, und rutschte mit einem halblauten Fluche auf Gesicht und Bauch wieder zurück, ...

zu seinem Glücke, denn im selben Augenblicke sausten zwei Wurfspeere über den Termitenhügel fort, die ihn sicherlich durchbohrt hätten, wäre nicht der Sturz dazwischen gekommen! Er war noch nicht wieder auf den Füßen, da knallten schon die Gewehre zweier Askaris, die rechts über eine niedrigere Stelle des Termitenbaus fort mehrere schildbewehrte, mit Federkronen geschmückte Wilde von geradezu riesiger Körpergröße hinter halbverkohlten Asthaufen kauern und nun aufspringen sahen, nachdem die Wurfspeere ihrer Kameraden anscheinend den Weißen zu Boden gestreckt hatten: einer der Wagaya fiel auf den Karabinerschuß hin lautlos vornüber zu Boden, dem zweiten wurde der buntbemalte Schild und die mit der Schildhand gehaltenen Reserve-Wurfspeere durch den Schuß des anderen Askaris aus der Hand geschleudert, und mit einem gellenden Schrei sprang der durch die Hand oder den Arm getroffene Mann davon! — Inzwischen hatte Röder seinen Revolver aus dem Futteral gerissen und lief links um den Termitenbau herum den mit weiten Sätzen entfliehenden Speerwerfern nach, während schon von dem „gestorbenen" Wege her über das Schreien und Rufen der jäh aufgeschreckten Karawane hinweg das deutsche Kommando des Tschauschs: „Laufschritt . . . marsch marsch!" und der Kisuaheliruf der Wanyampara: „Lasten niedersetzen!" herüberdrang. Plötzlich blieben die von Röder und den mit neugeladenen Gewehren von der anderen Seite des Lehmhügels herumgekommenen Askaris unter „Hurra!" verfolgten Krieger stehen, drehten sich um und hoben die wohl drei Meter lange Stoßlanze gegen den Weißen. Blitzschnell hob auch der Rotbart seine Waffe, und da ihm keine Zeit zum Zielen auf den Kopf blieb, feuerte er mitten auf den rotweißschwarz bemalten Schild, mit dem der Mann sich vom Kinn bis zu den Knieen deckte. Zu seinem Schreck brach der Krieger jedoch nicht zusammen, sondern stürmte stieren Blickes mit rauhem, gurgeligem Schrei gegen ihn vor, . . . ein zweiter Revolverschuß zerschmetterte ihm das Kinn, gerade als er zustieß, — er schlug mit der Lanze, von der eigenen Stoßwucht gefällt, zu Boden, und Röder entging noch in der letzten Sekunde durch eine Seitendrehung sowohl diesem ihm zugedachten Todesstoß als auch einer surrend heranfliegenden Wurflanze, die ein bisher hinter Baumstümpfen und Buschwerk versteckter Wagaya nach ihm schleuderte!

Nun aber waren alle Askaris, bis auf die zur Deckung der Träger zurückbleibende Nachhut unter Roschberg's Befehl, herangekommen, Ali noch früher als sie, seines Herrn Magazingewehr und die Patronentasche in der Hand. Röder nahm es und streckte den geflohenen, jedoch nach raschem Umdrehen von neuem mit einem seiner Speere zum Wurf ausholenden Mann durch einen Halsschuß nieder, und wo nur ein Krieger über die umgehauenen Stämme sprang — noch fünf, sechs, vielleicht zehn hatten hier gelauert und jagten nun in elastischen Sprüngen „wie Ducker-Antilopen" dem jen-

seitigen Berghange zu —, wo nur die Federn einer „Krone" oder die federgeschmückte hohe Kriegsmütze aus Affenfell hinter Asthaufen oder Buschwerk auftauchte, dahin feuerten die Askaris gleich zu zweien und dreien, und oft genug sagte ihnen ein gellender Aufschrei, daß sie nicht gefehlt hatten!

So plötzlich der Angriff erfolgt war, so schnell war der ganze Kampf beendet. Die fünf Toten und die beiden, mit entsetzten Blicken todwund ihren Besiegern entgegenstarrenden Wagaya, die nun den Gnadenschuß bekamen, bekundeten dem inzwischen ebenfalls herangekommenen Herrn v. Roschberg allein, daß sich hier in Wahrheit ein gefährliches Gefecht abgespielt hatte, nicht das alles nur ein wildes Spiel erregter Phantasie gewesen! Denn keiner der Angegriffenen war verwundet worden, und, trotzdem 15 Askaris, unter dem Tschausch in breiter Linie vorrückend, den niedergelegten „Busch" absuchten, man fand zur größten Verwunderung Aller keinen Feind mehr!

„Sie werden uns weiter unten im Tal mit ihren Heerhaufen erwarten," meinte Röder, als schließlich die Karawane wieder antrat, um mit noch größerer Vorsicht den Marsch fortzusetzen; „denn das ist sicher, daß sie nicht glauben, uns mit diesem knappen Dutzend Kriegern abfangen zu können! Das war nur eine Aufklärungspatrouille, die sich bei unserem raschen Vormarsche nicht rechtzeitig in eine Schlucht werfen konnte, die sich schleunigst versteckte, aber sich doch entdeckt glaubte, als ich mit der Spitze zur Ausschau auf den Termitenhügel losging. — Jetzt wird's wohl gleich ernsthafter werden!"

Die Askaris schritten kräftig aus; sie waren in kampffrohester Stimmung! Nun konnten sie doch endlich einmal ihre geliebten Gewehre auf etwas anderes als die Schießstandscheiben der Station Muanza oder auf Wild, bestenfalls auf Löwen abfeuern! Der leichte Sieg hatte sie noch übermütiger gemacht als sie schon beim Auszug aus dem „Lager Mabuyuni" waren. Sie hatten dem einen Toten den ochsenhautüberzogenen hölzernen Schild genommen und in die Wölbung wie in eine Schwinge schnell die eisernen und messingenen Arm- und Beinspiralen geworfen, die sie einigen der besiegten Feinde unter rohen Scherzen heruntergezerrt hatten, dazu ein seltenes Armband, fast bernsteinfarbig, aus der Sohle eines Elefantenfußes geschnitten, und von einem anderen Toten das nicht minder wertvolle Armband aus drahtumwickelten, stricknadeldicken Haaren der Elefanten-Schwanzquaste. Auch eine der $^3/_4$ Meter hohen „Bären-Grenadiermützen" aus fast schwarzem Affenfell mit daran genähten Straußen- und starken Geier-Schwungfedern hatten sie in den Schild geworfen, während sie die Federn der aus einem Lederriemen bestehenden „Kronen" manches anderen Erschossenen durch ihre eigenen Fezkappen stießen und geschickt mit den überall am Wegbusch zu findenden miba (krummen Dornen) befestigten. Stolz marschierten sie nun mit diesem wehenden Kopfschmuck einher, und sie hätten wohl, nachdem sie den Schild mit den Kriegstrophäen auf der Last eines Trägers festgebunden, am liebsten Stegreifverse über den glücklichen Kampf und die „Geschenke" gesungen, die ihnen der Feind hatte geben müssen; indessen Röder mahnte sie, sich so ruhig wie möglich zu verhalten und lieber aufzupassen, daß man nicht noch einmal unerwartet Wagaya vor sich sähe. Das Wegnehmen des Kriegsschmucks hatte er ihnen nicht

verbieten wollen; das hätte die Leute sicher mißgestimmt gemacht; er wußte ja, nicht wenige von ihnen hätten den Toten am liebsten die Köpfe abgeschnitten, wie das in den Kriegen bei ihnen daheim wohl noch allgemein üblich war; wenn sie es hier nicht versuchten, so war das lediglich darauf zurückzuführen, daß er das schon bei der täglichen „Instruktion" gelegentlich des Einexerzierens verboten hatte, und die Leute sich klar darüber waren, daß an einem Verbote des „roten Jägers" nicht gerüttelt werden durfte! Als sich der eine Manyema-Askari zu dem Krieger niedergebückt hatte, den Röder's Revolverkugel durch den Schild hindurch in die Brust getroffen, ohne für's Erste den Mann im Ansprunge aufzuhalten, da hatte der Rotbart allerdings geglaubt, der Kampfzorn wäre so jäh in dem Askari hochgestiegen, daß er sich des Verbotes nicht erinnere und dem Feinde das Genick mit der eigenen, meterlangen und mehr als schwertbreiten Speerklinge durchschlagen wolle; er hatte indessen nachher gesehen, daß der tote Mgaya, ein Mensch wie geschaffen zum Modell für einen Bildhauer, noch den Kopf auf dem Rumpfe hatte und nur seinen Stirnschmuck hatte hergeben müssen, ein kreisrund geschliffenes Stück Straußenei-Schale, das auf der nach außen getragenen Hohlseite rot, weiß und schwarz bemalt und mit sorglich um den Rand befestigten bunten Perlen verziert war. Das hatte ihm der Manyema zugereicht mit den Worten: „Hier, Bana Reda: das ist von dem mpumbafu (Dummkopf) übrig, der da glaubte, seine Kriegsdawa sei stärker als die Deine!" Dabei hatte der Mann einen so verschmitzten Blick auf das Magazingewehr Röder's geworfen, daß man deutlich sah, er war sich klar darüber, worin allein die von den Negern so viel besprochene starke Kriegsdawa der Europäer bestand!

Die Karawane war noch nicht eine halbe Stunde weiter vorgedrungen, als sie aus dem Bereich des für künftige Felder umgelegten „Busches" in unberührten, zum Glück für die Übersichtlichkeit meist lichten Hochwald hauptsächlich von Myombo-Bäumen eintrat, deren dichte Kronen mit den eschenartigen, wie grünes Leder glänzenden Blättern angenehmen Schatten gaben. Weiterhin in diesem Walde mußte nach der Erklärung Selimani's und Roschberg's das aus dem Gipfel des Boababs gesichtete Lager gestanden haben, oder vielleicht noch stehen. Also doppelte Vorsicht! Man konnte jeden Augenblick auf den vielleicht gen Norden vorrückenden Feind stoßen!

Röder ließ den Zug so eng wie möglich „aufschließen", nahm seinem Ali wieder das Gewehr und den Patronentaschen-Gürtel ab und prüfte dann, neben den ziemlich „kurz tretenden" Askaris hergehend, ob sie Alle nicht nur geladen, sondern auch gesichert hatten, damit nicht aus Versehen ein Schuß losgehe, oder auch dadurch, daß ein Mann mit dem Gewehre an den zuweilen sehr tief herunterhängenden Zweigen der Bäume hängen blieb. Da knallten plötzlich drüben im Walde ein paar Schüsse, — hell und scharf, also sicher keine aus Vorderladern!

So überrascht Alle waren — die ganze Karawane machte unwillkürlich halt —, Röder zögerte keine Sekunde, sondern feuerte sein ebenfalls ganz kurz und scharf knallendes Magazingewehr zweimal in die Höhe ab, um Denen da drüben, wenn es Weiße oder ihre Askaris waren, zu zeigen: auch hier sind Europäer!

Noch einmal das Schießen da drüben, und dann, ohne daß man noch einen Menschen hätte sehen können, der Ruf: „Nani (wer da)?!"

„Es sind die Askaris des Bana Leunant!" rief frohlockend der sonst immer so stockernste Tschausch; und: „Es sind Freunde!" schrieen und jubelten Askaris wie Träger durcheinander. In der nächsten Minute tauchten denn auch wirklich zwischen den hohen Baumstämmen zwei Schutztruppen-Askaris auf; mit „Hurra!" liefen sie der Karawane entgegen, nahmen dann jedoch, als sie den Rotbart erkannten, „stramme Haltung" an und meldeten, ein paar Schritte vor ihm mit „angefaßtem" Gewehr stehen bleibend, wie sie es für den inspizierenden Offizier gelernt hatten: „Patrouille der Abteilung des Bana Leutnant Maibach!"

In der nächsten Sekunde war jedoch das „Dienstliche" vergessen; ehe noch Röder seine Freude über dieses Zusammentreffen hätte äußern oder eine Frage tun können, jubelten die beiden förmlich auf: „Alhamdu lilláh (Gott sei gedankt), ihr waret es, die ihr die Aufpasser der elenden Waschensi verjagt habt!"

Gleich danach brachen aus dem Gebüsch des in der Nähe eines vom Berghange kommenden Baches dichteren Waldes mit vielen jungen Wilddattelpalmen und an sumpfigen Stellen „stammlosen" Raphiapalmen mit gigantischen Wedeln noch mehr Askaris und eine ganze Schar von Hilfskriegern hervor, „deutsche" Wagaya, die zum Teil schon „zivilisiert"

genug waren, um trotz ihrer mit Öl und zinnoberroter Erde greulich rotgefärbten Haare weiße Baumwollen-Jacketts oder gar kurzärmelige Trikothemden zu tragen, oder zu dem langen Suaheli-Kanzu einen wegen Durchlöcherung oder Verbeulung verschenkten Tropenhelm. Eine Anzahl von ihnen war ohne Schilde, und diese Leute führten anstatt der Stoß- und Wurflanzen Gewehre, einzelnen waren sogar Mausergewehre anvertraut worden. Roschberg hatte kaum den drolligen Anblick dieser „Bundesbrüder" in sich aufgenommen — sein Lachen wurde als Ausdruck der Freude über das Zusammentreffen aufgefaßt, denn die Leute hatten keine Ahnung davon, wie „verdreht" sie für einen Europäer aussahen, kamen sich vielmehr höchst kultiviert und modern vor! —, da tauchte ihr Anführer aus dem Gebüsch auf, der riesenlange, jedoch dürr aussehende Häuptling Manyuli mit Jackett und straußenfederüberragtem Tropenhelm, aber hohen Messingspiralen an den nackten Beinen. Er schüttelte noch den beiden Wasungu die Hände, während seine Leute sich mit der Karawane begrüßten und gellende Freudenrufe beim Anblick des trophäengefüllten Schildes ausstießen, da kam auch schon Leutnant „Tumbo dani", hochroten Gesichts freundlich mit dem zum Wegschlagen von Zweigen benützten Degen winkend, an der Spitze einer anscheinend unendlich langen Askari-Reihe aus dem Dickicht beim Bache, und es gab eine herzliche Begrüßung. Zwischen dieser Abteilung und den „schließenden" Askaris unter dem Unteroffizier Dähne von Schirati marschierten vielleicht 150 bis 200 Hilfskrieger heran — mit Schilden, „Bärenmützen" oder Federbekrönung, eine lange und mehrere kurze Lanzen in der Hand, und wegen der ihnen in der Jugend ausgebrochenen vier unteren Schneidezähne „höchst kurios" aussehend — die in ihrer Freude einen „ebenso tumultuösen wie verrückten" Kriegstanz aufführten, wie Roschberg ihn nannte. Leutnant Maibach ließ eine große Pumsika machen; er war schon früh aufgebrochen und wollte nach dem Abkochen und längerer Ruhe einen Nachtmarsch machen, bis etwa Mitternacht, wie er den beiden Herren während des Lagerns unter einem mächtigen Myombo in seiner hastigen, sich manchmal fast überstürzenden Sprechweise mitteilte, und gegen Morgen im Mondschein „den Berghang nehmen", um bei Sonnenaufgang Tasweta dönye, das auf dem Berge liegende befestigte Dorf Tasweta, zu stürmen.

„Aber wie in aller Welt kommen Sie nur eigentlich hierher?“ fragte er, und fügte, ohne die Antwort abzuwarten hinzu: „Sie wollten ja doch mit dem Herrn . . . na dem . . . Hagenbeck-Mann, oder was er sonst ist, bloß bis in die Mara-Ebene, um zu jagen? Wo ist denn der Herr? Wußten Sie denn nicht, daß wir hier täglich Gefechte haben? Es wird ja doch wohl schon in allen Dörfern bis zum See und in die Massai-Ebene bekannt sein, daß wir die Kerls fast sämtlich zu den Herren Engländern hinübergejagt haben! Nur noch die da oben halten fest! Haben uns frech sagen lassen: wenn wir was von ihnen wollten, dann sollten wir nur hinaufkommen! Na ja, meine Besten, ich bin schon dabei!“

Röder hatte lächelnd zugehört. „Von Ihren Gefechten haben wir rein gar nichts gehört, außer daß ich 'mal durch einen Hilfskrieger zusammenziehenden Unteroffizier die Nachricht bekam, es stände um die hier fechtenden deutschen Abteilungen, nun, sagen wir 'mal: nicht gerade sehr gut. Und . . .“

„I bewahre! Ist überall geradezu glänzend gewesen, wenn wir auch in der ersten Zeit eine schandbare Übermacht vor uns hatten!“

„Desto besser, freut mich ungemein, Herr Leutnant! — Ja, Roschberg, da wären wir Beide eigentlich überflüssig! — Aber da wir nun einmal bis hierher marschiert sind, um uns bei den Herren, eben wie gesagt in der Annahme, daß wir erwünscht kämen, als Kriegsfreiwillige . . .“

„Als Kriegsfreiwillige? Aber das wird natürlich mit Vergnügen angenommen, meine Herren! Mit Vergnügen! Ich bin ja nicht der Oberkommandierende auf dem Kriegsschauplatze; indessen, da Sie zuerst auf meine detachierte Abteilung gestoßen sind . . .! Selbstverständlich, mit Freuden nehme ich ihr Anerbieten an! Ihre beiden Büchsen und die alten Leute, die Sie eingekleidet haben, Herr Röder, die kriegen heut nacht, respektive morgen früh, noch Arbeit genug!“

So war es denn abgemacht, und Leutnant Maibach bemerkte noch dazu: „Sie haben ja auch schon dankenswert in meine Operationen eingegriffen. Sie haben die Wagaya-Späher verjagt, und nun glauben die Kerls da oben natürlich, es zögen zwei Abteilungen der Wadeutschi, von Norden und Süden her, auf ihr Bergnest los!“

„Die Kerls haben also Ihrer Abteilung aufgelauert, und nicht uns?!“ stieß Roschberg verwundert heraus.

„Aber bewahre! Uns! Die werden im Gegenteil schön erschrocken sein, als Sie mit Ihren Ruga-Ruga in ihrem Rücken auftauchten!“ Leutnant Maibach vermied es, wie es schien grundsätzlich, die uniformierten Begleitmannschaften der Karawane „Askaris“ zu nennen. Er hatte ja schon in Muanza den Kopf geschüttelt darüber, daß Herrn Röder solche „irreführende Einkleidung“ gestattet und ihm überdies noch Waffen und Munition aus den alten Beständen verkauft worden waren. Als Soldat hatte er jedoch seine Meinung über die „Mißgriffe und Unbegreiflichkeiten“ der Vorgesetzten wie der Regierung für sich zu behalten, und so begnügte er sich denn jetzt damit, im Gespräch und bei der Darlegung seiner Gefechtsdispositionen einen scharfen Unterschied zwischen Askaris und „Ruga-Ruga“ zu machen.

Seine Mannschaft bestand ursprünglich aus 81 Askaris, von denen die Hälfte den Rekrutendrill noch nicht lange hinter sich hatte, indessen jetzt nach der Feuertaufe und dem Dutzend darauf gefolgter, zum Teil sehr ernsthafter und verlustreicher Kämpfe als zuverlässig anzusehen war. Zu dieser Mannschaft mit einigen farbigen Chargen und dem Unteroffizier Dähne kam noch die Schar der nur zum kleinsten Teile mit Feuerwaffen ausgerüsteten Hilfskrieger — für die bisher die Bezeichnung Ruga-Ruga allein angewandt worden war —, im ganzen rund 250 Mann, Askaris und Wagaya aus einem „treugebliebenen“ Stamme. Damit sollte er den letzten Widerstand der „schlechten“ Wagaya brechen, und das waren eben die hier auf deutschem Gebiete ansässigen. Vorher hatte er in fast täglichen Gefechten, teils zusammen mit Oberleutnant Strömer und Leutnant v. Vorbeck, teils auf sich allein gestellt, der kleinen Truppe des Offizierpostens Schirati erst „Luft gemacht“ und dann mitgeholfen, die von jenseits der „Grenze“ eingedrungenen räuberischen Horden wieder aus dem Lande zu werfen. Die Hauptarbeit der anderen Offiziere war getan; sie hatten nur noch, vielleicht längere Zeit hindurch, dafür zu sorgen, daß die „englischen“ Wagaya nicht von neuem raubend und brennend in's deutsche Gebiet einfielen; Leutnant Maibach jedoch hatte noch die hier im Gebirge hausenden deutschen Wagaya zu „bestrafen“, die sich anscheinend alle in einer ihnen uneinnehmbar

scheinenden Ortschaft zusammengezogen hatten, nachdem ihre Bundesgenossen von „drüben", wie er es ausdrückte, „mit blutigen Köpfen heimgeschickt worden waren zu Muttern". Er frohlockte bei dem Gedanken, selbständig die „Niggerfestung" nehmen zu sollen! Überhaupt, jetzt endlich hatte er das, was er sich wünschte, als er sich damals für den Dienst in der Schutztruppe meldete! Alle Tage Kämpfe und zwischendurch manche aufregende Jagd; ja das war Afrika! Die „verdammten Büro-Schreibereien" in Muanza waren zwar nicht vergessen — denn Maibach schimpfte schon in der ersten Stunde des Beisammenseins mit den beiden Weißen darüber —, aber sie waren innerlich überwunden. Jetzt pries er sein Geschick, das ihn noch „zu guter Letzt" vor eine so wichtige Aufgabe gestellt hatte.

Wie viele hundert kriegsgewohnte und stets mit wahrem Fanatismus auf den Feind losgehende Kämpfer in dem schwer zu erklimmenden und, so viel man wußte, starkverschanzten Tasweta stecken mochten, war nicht zu erfahren gewesen. In der Ebene hatte man durch Überläufer, Gefangene, und die vor den „schlechten Wagaya" in's Pori geflohenen Dörfler immer Nachrichten über den Feind bekommen können. Hier im Gebirge aber war das anders. Spione gab es nicht. Wer sich in der Nähe der hierher zusammengedrängten Wagaya blicken ließ, wurde ohne weiteres von ihnen niedergemacht. Daß sich aber dort oben eine große Zahl von Kriegern gesammelt hatte, daß auch viele von ihnen Feuerwaffen besaßen, und daß sie auf lange Zeit verproviantiert waren, das unterlag keinem Zweifel. Seit der Einnahme der Kiboroswa wußte man, wie es um diese Bergfestungen stand! — Unter solchen Umständen war Leutnant Maibach über den ihm so unerwartet von Röder und Roschberg zugeführten Zuwachs von „Gewehren" im Grunde seines Herzens noch viel froher als er offen zeigte. Es kam ja darauf an, die Feste wenn irgend möglich beim ersten Ansturm zu erobern! An eine Belagerung war nicht zu denken; die Belagerer hätten aus Nahrungsmangel bald abziehen müssen, während die Belagerten vielleicht länger als ein Jahr hinter ihren Steinmauern und Felswänden aushalten konnten! Und da die Abteilung kein Gebirgsgeschütz mithatte, so vermochte sie auch nicht Bresche in die aller Wahrscheinlichkeit nach aus schweren Steinen in kyklopischer Bauart errichteten Mauern zu schießen.

„Hm," machte Röder mit einem eigenen Zug um den Mund, als der Leutnant davon sprach, „da kommt Ihnen ja der Kriegsfreiwillige Röder am Ende sehr gelegen!"

„Allemal!" lachte der junge Offizier; „aber wenn Sie unter Ihren Leuten ein paar Trompeter von Jericho hätten und die Mauern umblasen könnten, wären Sie mir offen gestanden noch willkommener!"

„Hm," machte der Rotbart von neuem, diesmal jedoch mit einem noch spitzbüberischeren Lächeln als vorhin, „wer weiß, Herr Leutnant! Umblasen ja wohl gerade nicht, aber hier und da ein tüchtiges Stück der Mauern in die Luft blasen könnte ich wohl!"

„Wieso?" Ganz verdutzt sah nun Maibach den immer noch lächelnd seinen langen Vollbart streichenden „Kriegsfreiwilligen" an; den „Witz" verstand er nicht, und daß der „rote Jäger" überhaupt solche Witze machte, wollte nicht so recht zu dem stimmen, was er von dem Manne gesehen und aus dem Munde von Weiß und Schwarz gehört hatte.

„Ich meine, wenn die Mauern auch ebenso stark wie die von Kiboroswa sein sollten, mit meinen 30 Stück Dynamitpatronen werde ich doch wohl eine für uns genügende Bresche sprengen können!" Er hatte ganz gleichmütig gesprochen, als ob er gar nichts Überraschendes vorbrächte, aber er hatte Mühe, an sich zu halten, als er sah, wie überraschend seine Worte wirkten! Der bewegliche Leutnant sprang von seinem Expeditions-Klappstuhle auf und starrte ihn wortlos an, er, dem die Worte doch sonst immer über die Lippen stürzten, und Roschberg rief verblüfft: „Dynamit haben Sie mit? Aber, . . . aber ist denn das nicht furchtbar gefährlich?!"

„Das hoffe ich sogar sehr, nämlich für die Herren Wagaya da oben. Für uns nicht, wenn nicht leichtsinnig damit umgegangen wird. Und daß das wenigstens im Lager nicht geschah, dafür haben Sie ja selbst immer bestens mitgesorgt!"

Jetzt sah ihn Roschberg noch verblüffter an, während der Leutnant hastig auf und ab ging und dabei, schon mit seinen Gedanken bei der Ausführung des Mauern-in-die-Luft-Blasens, ein über das andere Mal: ‚Dynamit, — famos! famos!" vor sich hin brummelte. „Ich . . . hätte . . .?', Roschberg brachte die Frage kaum heraus.

„Ja, bester Freund, Sie haben das Dynamit zum mindesten des Nachts mit dem eigenen Leibe gegen Diebstahl und Unfugtreiben gedeckt; denn Sie haben stets über den Sprengpatronen geschlafen!"

Man sah es Herrn v. Roschberg an, daß ihn jetzt ein nicht gerade kleiner Schrecken durchfuhr. Ihm fiel die unheimliche Geschichte vom „Reiter über den Bodensee" ein, der erst auf festem Lande erfuhr, daß er die dünne Eisdecke des Sees passiert hatte, und den der Schrecken über die ahnungslos bestandene Gefahr dann tot vom Pferde sinken ließ. „Und fand auf dem Lande ein trockenes Grab", hätte Herr v. Witzleben sicherlich zitiert. Hier aber bestand die Gefahr noch weiter. Roschberg sagte deshalb nicht ohne einiges Schwanken in der Stimme: „Daß ich Eisenblechkisten mit der Gewehrmunition unter meinem Feldbette hatte, wie Sie ja auch, das wußte ich freilich; aber nicht, daß da auch so gefährliche Dynamitpatronen darunter stecken!"

„Lassen Sie's gut sein, Herr v. Roschberg! Die sind nicht einmal so gefährlich wie unsere Gewehrpatronen. Bei denen kann es das Unglück wollen, daß sie sich durch einen Stoß oder Schlag auf die Zündung entladen. Bei den braunen Dingern in den beiden noch extrastark in Ochsenhäute eingenähten Kisten Dy I und II — Nummer II stand übrigens unter meinem Bette! — da kann die Explosion nur durch besondere Zündvorrichtung unter Anwendung etwa einer Schwefelschnur oder einer mit Schießpulver hergerichteten Zündrinne . . ."

Er brach mitten im Satze ab, denn bei dem einen Posten war ein Tumult entstanden, und man sah jetzt, wie ein paar Hilfskrieger und zwei hinzugekommene Askaris zwei Weiber herbeischleppten, eine Alte und eine Junge. Beide suchten, sich den Griffen der Männer zu entziehen; es schien indessen nicht so, als ob sie entfliehen wollten, sie deuteten vielmehr auf den Bana mkubwa, als ob sie sagen wollten: wir wollen ja zu ihm gehen, laßt uns nur los! — Die Alte war im höchsten Grade häßlich, die „richtige Hexe", meinte Roschberg, aber die Junge erwies sich als ein ziemlich hellbraunes Weib von gar nicht negerhafter Gesichtsbildung, deren schlanken, ebenmäßigen Körperbau man desto genauer sah, weil ihr die Leute während des Ringens den langen, aus rotbraunem, weich gewalktem Rindenstoff gefertigten „Mantel" wie auch den aus schmiegsamem Fell bestehenden,

von der Brust bis zu den Knien reichenden Schurz abgerissen hatten, und das junge Weib oder Mädchen nun bloß noch die unter dem Schurze getragene bunte Perlenkette und die üblichen Drahtspiralen an Beinen und Armen an sich hatte.

„Watsheni (laßt los)!" rief der Leutnant den Askaris zu und winkte dann einen der wohl schon öfter zum Dolmetschen benützten Wagaya-Krieger heran. „Gebt ihr kanga und shuka wieder!! — Wo habt ihr die Weiber gefunden?"

„Bana mkubwa, sie hatten sich ganz nahe herangeschlichen, und wir wollten schon schießen, als wir gerade noch beim Anlegen sahen, daß es Weiber sind."

„Eine Kugel wäre auch für sie zu schade," fügte der lange, in einem Jackett steckende, aber eine ungeheuere, fast meterhohe Affenfell-Mütze tragende Mgaya in ziemlich gutem Kisuaheli der Meldung des Askari an; „laß sie an Deinem Baume da hängen, alle beide, Bana mkubwa; sie haben hier spioniert, und die Alte ist eine schlimme Zauberin." Man sah es den Blicken an, mit denen der Mann die Alte maß, daß er deren „schlimmen Zauber", also wohl das „Schicken einer schweren Krankheit", sehr fürchtete, und sich nicht eher sicher davor glaubte, als bis der Alten das Zaubern durch einen schimpflichen Tod unmöglich gemacht war.

„Frage sie," gebot Leutnant Maibach nach einer abwehrenden Handbewegung, „weshalb sie hier bis in unsere Nähe gekommen seien!"

Die gleich einer Wache hinter den beiden Weibern stehenden Askaris und einige von den sich jetzt in dichtem Halbkreise versammelnden Hilfskriegern — Röder und Roschberg erkannten auf die Weise, wer von den Leuten etwas Kisuaheli verstand — sahen sich bei diesem Befehl an, als ob sie einander fragen wollten: ist der mzungu so dumm, daß er nicht weiß, was die Weiber zusammenlügen werden? Sie werden doch natürlich sagen, sie hätten nur Nahrung, oder vielleicht Tabak, erbetteln wollen!

Das junge Weib hatte den Mantel, ein nahtlos zusammengefügtes, sich wie Samt anfühlendes großes „Tuch" von Rechteckform nachlässig über die eine Schulter geworfen, sah neugierig lächelnd die drei Weißen an und erwiderte auf die Kigaya-Frage des Mannes mit dem Jackett: „Ich heiße Kaburra, bin aus Kiterre und bin gekommen, um den Bana

Beide suchten, sich den Griffen der Männer zu entziehen.
(Seite 377.)

mkubwa zu bitten, daß er mich mitnimmt. Der Häuptling meiner Heimatlandschaft will mich vergiften. Ich bin ihm entlaufen, mit der mzée (Alten) da, als wir nach Taſweta gingen." Roſchberg dachte, die Leute lachten das Weib darauf hin nur aus Reſpekt vor dem Bana mkubwa nicht aus, wunderte ſich aber, wie ernſt ſie blieben, und daß Verſchiedene von ihnen mit einer Miene nickten, die ungefähr beſagte: ach ſo! Ja dann hatte ſie recht!

„So", verſetzte der Leutnant. „Der manangua", mit dieſem Worte hatte der Mgaya das Wort für Häuptling oder Sultan überſetzt, „will Dich vergiften. Warum biſt Du dann nicht zu einem anderen Häuptling entflohen, in ein anderes Dorf?"

„Ich darf nicht, großer Herr; ich bin ja ſeine Sklavin."

„Dann darfſt Du doch auch nicht zu uns Weißen fliehen."

„O doch," war die mit einem Lächeln gegebene Erwiderung; „Ihr Weißen ſeid jetzt die Herren im Lande und könnt Schauri machen über den Häuptling und mich."

Leutnant Maibach ſchüttelte leicht den Kopf, und unwillkürlich tat das Röder auch. Im Schauri wurde über ſolch eine Giftmord-Anklage in Muanza wie auf jeder Station des Inneren oft genug geurteilt; aber dann waren Kläger und Beklagter ſtets zugegen.

„Gehe zu Deiner Hütte zurück und bringe den Beklagten ſpäter vor den bana shauri."

Das junge Weib warf einen Blick hinauf nach dem Bergrücken und ſagte: „Er wird das Schauri nicht annehmen."

„Dann kann ich eben nicht urteilen."

Ein zuſtimmendes „Lo!" und ein langgezogenes „Eh" klang halblaut aus dem Ringe der Farbigen. Daß die Weißen ſich nicht über die Geſetze und Gebräuche wegſetzten, und auch dann, wenn ſie nach dem „Brauche von Ulaya" urteilten, wirklich Gerechtigkeit übten, mehr als die ſtets von beiden Parteien beſtochenen und dann gewöhnlich der reichere Geſchenke bringenden Partei zuliebe das Urteil fällenden Temmis, das gerade hatte ihnen Anſehen verſchafft. Es war ſehr recht von dem Bana mkubwa, daß er auch den Beklagten hören, ihm nicht ohne weiteres ſeine Sklavin wegnehmen wollte!

„Du willst also, daß ich sterben soll?“ fragte das Weib in aller Ruhe.

„Wähle Dir inzwischen einen anderen Herrn und entziehe Dich so der Macht Deines Häuptlings, bis er das Schauri annimmt.“

„Ich sage Dir doch, ich darf nicht, weil ich seine Sklavin bin. Du aber kannst mich nehmen, großer Herr, Du kannst mich erobern!“

Jetzt lachten die Leute ganz laut, aber es war ein durchaus zustimmendes Lachen, das zugleich eine Anerkennung der Schlauheit des Weibes ausdrückte. Doch ehe noch Maibach, der in seiner Unschlüssigkeit den so viel erfahreneren Rotbart ansah, eine Entscheidung treffen konnte, warf das alte, auf dem zu Boden gefallenen Fellschurze der Jungen kauernde, aus einer plumpen Holzpfeife „kalt“ rauchende Weib mit pfiffigem Grinsen ein:

„Und Du kannst die Gefangene ja dann auch zwingen, Dir den heimlichen Weg zu der Stadt Deiner Feinde zu zeigen, auf dem wir entwichen sind!“

Mit einem Rucke hatte sich der Kigaya-Dolmetscher zu der mit der Pfeife im Mundwinkel sprechenden „Hexe“ herumgedreht und sie mit durchbohrenden Blicken angestarrt, als wolle er herausbringen, welche schlimmen Absichten wohl hinter diesem anscheinend so praktischen Ratschlage steckten. Die Alte sog jedoch unbekümmert um diese Blicke weiter an ihrer ausgebrannten Pfeife. Dann übersetzte er ihre Worte.

„Donnerwetter!“ entfuhr es Herrn Maibach. „Das wäre 'was, wenn wir ungesehen bis vor die Mauern kämen!“

„Es kann auch eine abgekartete Geschichte sein, die uns in einen Hinterhalt führen soll!“ mahnte Röder. — Als die Junge merkte, daß dieses Anerbieten wenig Aussicht auf Annahme hatte, ließ sie ihre bisherige gelassene Art fahren, trat näher an die Weißen heran und sprach, in allmählich sich steigernder Erregung, blitzenden Auges, so lebhaft auf sie ein, daß der Mgaya ihr mit schnellem „Halt, halt!“ in die Rede fallen mußte, damit er zwischendurch wenigstens in abgekürzter Weise übersetzen konnte. „Sie sagt: sie hasse den Manangua Ngaër'atta; zweimal habe er ihr schon Gift beibringen lassen, aber da sie nichts Böses getan, habe sie es beide Mal wieder von sich geben können. Er hätte sie auch sicher schon mit der Lanze getötet, wenn ihn dann wegen solcher Ungerechtigkeit

nicht der „Rat der Alten" abgesetzt haben würde." Weshalb der Häuptling sie vergiften wollte, für den doch eine junge kräftige Sklavin ein „Wertgegenstand", schon als Arbeitskraft war, das sagte Kaburra nicht; und es fragte auch niemand danach; die Weißen wie die Farbigen nahmen wohl nicht ohne Grund an, daß Eifersucht im Spiel war. Eine neue mit schwungvollen Armbewegungen vorgebrachte Anrede Kaburra's übertrug der Dolmetscher: „Ich will einen Schritt vor Dir hergehen im Bachbett bis zu der Stadt, und wenn ich Dich falsch führe, Dich nicht warne, wenn ich Gefahr sehe, so kannst du mir Deinen kurzen bunduki an den Kopf setzen und mich töten," — sie kannte also schon die „kurzen Gewehre", die Revolver der Weißen — „aber ich will nicht sterben, ich will leben und mich rächen an dem Manangua, den ich hasse, schon seitdem er mich gekauft hat!"

Das leuchtete ein; sowohl den Askaris und Wagaya, die ihr billigendes „Eh" ausstießen, wie den Weißen. Kaburra konnte ja, trotzdem sie sich derart als Geisel anbot, Verrat üben wollen und dabei hoffen, im letzten Augenblick doch noch zu entschlüpfen; immerhin: „Wenn wir gehörig aufpassen, können wir auch einen vielleicht doch etwa beabsichtigten Hinterhalt vermeiden," meinte Röder nach einigem Nachdenken; „und selbst bei einem Kampfe würden wir's in diesem Falle nicht so schwer haben, als wenn wir den Berghang im Angesichte der Feinde erklettern müßten."

„Und die Alte da? — Was wolltest Du von mir?"

„Gib mir Tabak und Feuer für meine Pfeife, großer Herr", erwiderte die Angeredete zum Erstaunen Aller auf Kisuaheli.

So, die hatte also alles verstanden, was die Weißen inzwischen mit dem Dolmetscher und den farbigen Chargen gesprochen hatten! Und zuerst hatte sie doch ihren Ratschlag nur auf Kigaya vorgebracht, und so getan, als ginge es nicht ohne Dolmetscher! Das sah denn doch etwas verdächtig aus!

Indessen Leutnant Maibach hatte trotzdem seinen Entschluß schon gefaßt. Er befahl seinem nach heimatlicher Sitte „Burschen" genannten Boy durch einen bloßen Wink, dem Wunsche der Alten zu willfahren. „Ihr seid also Beide entlaufen?"

„So ist es, Bana mkubwa," nahm wieder die Jüngere das Wort; sie war offenbar eine gewitzte Person, denn sie hatte es schon „weg", daß

der Offizier sie im Lager behalten würde, und war wieder ganz ruhig geworden. „Matebe ist mit mir gegangen. Der Manangua zürnt ihr, denn er glaubt, sie habe mir unwirksames Gift in die Pombe geschüttet."

„Und das ist doch nicht wahr, großer Herr," quarrte die Alte, unmittelbar nachdem der Mgaya gedolmetscht hatte: „Kaburra kann es bezeugen, es war frisches, weißes Pulver von der Kawelele-Wurzel!"

„So ist es, großer Herr!"

Roschberg faßte sich an die Stirn. Hatte er das denn richtig verstanden? Die zweimal dem Giftmorde Entgangene entfloh zusammen mit der Giftmischerin und bekundete ihr noch ganz gemütlich, daß sie ihr nicht davongeholfen, sondern wirksames Gift eingegeben habe?! — Während sich die „Zauberin", die mit einer Unmenge von Amuletten und Daua-Hörnchen behängt war, mit ihrem greulichen, wohl vergnügtes Lächeln bedeutenden Grinsen die Pfeife stopfte und anzündete, fragte Roschberg den Rotbart, wie solch eine gemeinsame Flucht der beiden Todfeinde denn nur möglich sei?!

„Todfeinde? Warum denn? Die Junge weiß, daß die Alte den ihr erteilten Befehl ausführen mußte, wenn sie nicht selber dafür büßen wollte. Sie können darum, nach der Anschauung der Neger, doch ganz gut Freund sein, und nach vergeblicher Vergiftung auch ferner gut Freund bleiben. Und da sie beide ihren liebenswürdigen Herrn Sultan zu fürchten haben, so haben sie sich eben gemeinsam unter den Schutz Dessen gestellt, der ihnen zurzeit der Mächtigste im Lande zu sein scheint! Das wundert mich nicht; wohl aber, daß der Sultan auch die Weiber mitgenommen haben soll, als er sich mit den anderen Heerhaufen in Tasweta vereinigen wollte. Also: er hofft entweder, daß sich die Übermacht in Tasweta lange Zeit gegen uns wird halten können, oder daß wir bald unverrichteter Dinge wieder abziehen werden, und er dann mit Kind und Kegel seinen Bundesbrüdern, respektive was noch von ihnen übrig ist nach den Kämpfen dieser Wochen, ruhig nachmarschieren kann über die Grenze."

„Ich hoffe, er wird sich irren!" sagte Leutnant Maibach. „Daß Sie Dynamit haben, ist famos, und daß wir unsere Truppe mit Hilfe dieser niedlichen braunen Landesverräterin hoffentlich ohne Verluste und

frischer an den Feind bringen können als bisher vorauszusetzen war, ist mir auch nicht unlieb. — Unteroffizier Dähne!"

Er übertrug dem offenbar von Fieberanfällen recht mitgenommenen Unteroffizier die Fürsorge für die beiden Weiber und zugleich deren schärfste Bewachung. „Macht Eine etwa den Versuch, zu entfliehen, so legen Sie Beide an die Kette!" Und sich auch zu den beiden anderen Herren wendend, setzte er hinzu: „Eine Stunde, nachdem wir gegessen haben" — er sah nach der Uhr — „nein, gleich nach dem Essen, marschieren wir ab. Wir haben dann fast noch vier Stunden bis Sonnenuntergang. Das Wetter scheint gut zu bleiben. Wenn wir dann bis Mitternacht gelagert haben — die Lagerfeuer werden so hergerichtet, daß sie noch längere Zeit brennen, so daß etwaige Beobachter glauben müssen, wir lagerten noch, Sie sorgen dafür, Unteroffizier! — dann setzen wir uns in Marsch nach dem Bachbette, von dem die Kaburra vorhin gesprochen hat." Er setzte den Unteroffizier auch davon in Kenntnis, daß Röder Dynamit zum Sprengen der Mauern zur Verfügung gestellt hätte.

„Dynamit?" Über das kränkliche, hagere Gesicht des Unteroffiziers flog ein Freudenschein. „Das ist ja herrlich! Ich bitte Herrn Leutnant, mich damit arbeiten zu lassen, — ich bin vor meinem Eintritt in's Heer Bergmann gewesen, zuletzt Gehilfe des Schießmeisters, habe auch hier schon, vor zwei Jahren in Uhehe, Felssprengungen beim Wegebau vorgenommen!"

Röder nickte. „Gut," war die Antwort des Leutnants, „wenn sich also Herr Röder das nicht allein vorbehält —"

„Wir werden alle Beide genug Arbeit vorfinden. Wenn wir's möglich machen können, auf zwei Seiten Bresche in die steinere Boma zu legen, dann wird's wohl mit dem Widerstand der Wagaya bald vorbei sein!"

Auf dem Marsche nordwärts merkte der Rotbart aus den Gesprächen der Schutztruppen-Askaris und der Träger, daß sie sich darauf freuten, wie die Wasungu mit einer neuen, die Felsen zerreißenden Daua aus Ulaya den wagaya wabaya zu Leibe gehen wollten. Da über die Dynamitpatronen ja nur deutsch gesprochen worden war, auch Röder's Leute vordem nie erfahren hatten, daß etwas Anderes als Gewehrpatronen in den mit Ochsenhäuten überzogenen Eisenblechkistchen lag, so begriffen weder Leutnant

Maibach noch Herr v. Roschberg, wie sich die Kenntnis von der „neuen Daua" herumgesprochen haben könne, und noch dazu so schnell. Hatte etwa der Unteroffizier davon gesprochen? Aber es war ihnen schon recht so; denn das merkte man nun: die ohnehin schon kampffrohen Leute waren jetzt zuversichtlicher als jemals!

Der Vormarsch geschah unter Voraussendung einer verstärkten „Spitze" — Röder's Leute kannten diese Gegend des Tales ja von heut vormittag her und wurden deshalb vom Leutnant seinen Spitzen-Askaris zugeteilt —, und die möglichst eng aufgeschlossene Truppe wurde auch noch durch eine 20 Mann Askaris und Hilfskrieger starke Seitenpatrouille gedeckt, die links im Tale, nach der feindlichen Seite zu, marschierte. Dadurch kam die Expedition aber recht langsam vorwärts, da sie mit dieser im „Busch" wie nachher im niedergelegten Busche nur mühsam vordringenden Patrouille in „gleicher Höhe" bleiben wollte. Wäre sie flott marschiert, so hätte sie die Seitenpatrouille bald hinter sich zurückgelassen, selber keine Deckung gehabt, und man hätte sich darauf gefaßt machen müssen, daß die Patrouille von plötzlich aus bewaldeten Quertälern oder Schluchten vorbrechenden Feindeshaufen in einen Kampf verwickelt und bei großer Übermacht wohl gar aufgerieben worden wäre, ehe man Kehrt machen und ihr zur Hilfe kommen konnte! Daß das „Gros" der Expedition angegriffen wurde, war nicht anzunehmen; aber ein kleinerer Trupp und die etwa 90 Ziegen, die als lebendiger Proviant von einigen Hirten aus verschiedenen Stämmen nachgetrieben wurden, die konnten sehr wohl die Tatenlust der Wagaya und der mit ihnen verbündeten, hier in den Gebirgstälern umherschweifenden Massai reizen. Auch dieser am Schlusse des langen Zuges folgenden Herde wegen mußte man langsam marschieren. Sie durfte unter keinen Umständen verloren gehen! Denn obwohl eine Menge von Trägern je 60 Pfund Mehl, Mais und andere Nahrungsmittel für die Farbigen schleppten, für die beiden Weißen der Schutztruppenabteilung auch ein paar Lasten mit Konserven für den Notfall und zur Aufbesserung der Alltagskost mitgeführt wurden, es waren so viele hungrige und an große Massen gewöhnte Mägen zu füllen, daß es trotz der „Ausgabe" von pflanzlicher Nahrung nötig wurde, an jedem Tage zehn bis zwölf Ziegen zu schlachten. Die Mitteilung Röder's, daß er im „Lager Mabuyuni"

aus den Talfeldern der Feinde habe leben können, war ja recht erfreulich; aber vermutlich hatten die „Ruga-Ruga" schon so ziemlich alles herausgeholt, was reif war, und so würde es wohl dabei bleiben, was Leutnant Maibach seiner Kriegsmannschaft schon beim Abrücken auf das „Tasweta-Tal" zu angekündigt hatte: „Bis wir an die feindliche Feste kommen, haben wir Nahrung genug; wer dann aber essen will, muß sich Proviant aus der Feste holen!"

Schon beinahe eine Stunde vor Sonnenuntergang war die Expedition bei den Affenbrotbäumen, und die von Röder's Leuten tags zuvor mit so großer Mühe um die Boababs gezogene Boma kam der Truppe nun gut zu statten; die Umhegung wurde rasch ausgebessert, namentlich wo der nächtliche Sturm sie arg mitgenommen hatte, und umschloß bald das Lager der Weißen wie die niedrigen Zelte sämtlicher Askaris. Für die Hilfskrieger und Träger erwies sie sich natürlich als zu klein; sie mußten sich außerhalb der Boma lagern, aber noch ehe sie an die Hauptmahlzeit des Tages gingen, zwischen der Boma und dem nordöstlichen Berghange einen Viehkral errichten. Die Ziegen, Röder's Maultier und sämtliche Esel, vorläufig auch die Mehrzahl der Träger sowie 6 Mann Askaris unter einem sehr zuverlässigen Ombascha sollten eben hier unten bleiben während des Angriffs auf die Feste, wie die Weißen Tasweta meistens nannten.

Noch im letzten Tageslicht hatten sich mit der zum Proviantholen kommandierten Mannschaft einige von Röder's Leuten in die Felder geschlichen, um frische, noch nicht hartkörnige Maiskolben zu brechen, die sie dann auf eine den anderen Farbigen unbekannte Weise zubereiteten: sie legten sie in ihrer saftigen Blätterhülle auf ziemlich niedergebrannte, fast nur noch Holzkohlenglut zeigende Lagerfeuer, drehten sie ein paarmal und hatten in wenigen Minuten ein herrlich duftendes, auch den anfänglich nur probeweise davon kostenden Europäern höchlichst mundendes Gericht. Bei der Suche hatten die Leute auch nach dem von ihnen als „Feldwächter eingesetzten bana nyani" gesehen, und meldeten jetzt, der Affenkadaver sei weggeschleppt worden, offenbar aber nicht von Hyänen, denn sie hätten Menschenfußspuren bei der Feldhütte getroffen, und die Hütte sei durch einige Stangen usw. ausgebessert worden. Also hatten sich trotz der Verjagung ihrer Schleichpatrouille bei dem Termitenbau Wagaya

heruntergewagt in ihre Felder, vermutlich in dem Glauben, die Weißen mit ihrer Karawane seien überhaupt abgezogen! Freilich, jetzt hatten sie von ihrem hohen Beobachtungsposten her da oben auf dem Bergkamme sicherlich schon längst gesehen, daß der Feind mit bedeutender Verstärkung zurückgekommen war, und paßten doppelt gut auf. Nun, sie sollten nur fleißig heruntergucken, meinte der Rotbart, sie würden bald etwas zu sehen bekommen, was ihnen wohl einen abergläubischen Schreck „in's klappernde Gebein" jagen würde!

Zur Überraschung sowohl des Leutnants wie seines jungen Reisegefährten entnahm er jetzt beim Scheine des im Zelteingange hängenden Windlichts aus einer von seinem getreuen Ali geöffneten Eisenblechkiste einige zwei Fuß lange Pappröhren und ließ sie an starke, mitten zwischen den Boababs in die Erde gestoßene Stöcke festbinden.

„Ah, auch Raketen haben Sie mitgenommen!" rief Roschberg erstaunt aus; „von all dem hatte ich ja keine Ahnung!"

„Jawohl," lachte Röder, sich an den Raketenhülsen zu schaffen machend und dann mit Ali zurücktretend, „das ist, wie es in dem schönen Liede heißt: „Du kennst mein Herz noch lange lange nicht!" — „Teufel, Teufel," setzte er hinzu, „die werden doch nicht trotz der guten Verpackung Feuchtigkeit angezogen haben?!" Er hatte vorhin ein mit Zündmasse versehenes Stück Feuerschwamm an dem Holzstabe gerieben und es auf die Spitze einer der Raketen gelegt. Ging denn das Ding nicht „los"? Eben wollte Ali, mit einer Schachtel „Schweden" in der Hand, nachhelfen, da zischte es für eine Sekunde erst leise auf, und dann sauste eine gewaltige Feuerschlange zwischen den Kronen der Mabuyu in den fast schwarzen Himmel empor, mit so ungeheuerer Wucht, daß selbst die Askaris erschrocken hochsprangen, und die Hilfskrieger sowie die Träger hinter der Boma im ersten Schreck auszureißen begannen! Als jedoch nach einem leichten Knall in den Lüften die Spitze der sich sanft umbiegenden Schlange platzte, um in Hunderten von roten, blauen, grünen und weißgelben Feuerkugeln abwärts zu kommen, eine Kugel nach der anderen spurlos verschwand, und gleich danach die Stille der Nacht über dem Tale lagerte, durch das nur aufgescheuchte „Palmhunde" und andere große Fledermäuse schwebenden Fluges zogen, da brach förmlich ein Sturm der Bewunderung unter den Farbigen aus! Außer einigen der älteren Träger

und zwei oder drei Askaris, die schon einmal auf der Station „Kaisers Geburtstag" mitgemacht hatten, war ihnen Allen das Schauspiel so neu und kam ihnen so überwältigend vor, daß sie sich gar nicht beruhigen konnten. Erst nach dem Abfeuern der zweiten und dritten Rakete, die Röder in langen Zwischenräumen entzündete, um bei den „schlechten Wagaya" auf

dem Berge desto größeren Eindruck zu machen, kehrte den Leuten die allgemeine Negergleichgültigkeit zurück. „Kasi ulaya" (europäische Arbeit, Sache), sagten sie da gelassen. Die Europäer sind eben klügere Leute als wir Schwarze, das weiß man ja längst; da braucht man sich also nicht zu verwundern, wenn sie auch solche hochspringenden Feuerschlangen machen können, die Feuerkugeln ausspeien und dann sterben!

Nachdem die Europäer gegessen hatten, ließ sich Leutnant Maibach die beiden freiwillig in Gefangenschaft gegangenen Weiber sowie den Dolmetscher noch einmal vorführen und besprach mit ihnen in Gegenwart der beiden Kriegsfreiwilligen und ihres Tschauschs, des Unteroffiziers und der

drei farbigen Chargen seiner Abteilung den Aufstieg auf dem „heimlichen Wege". Wie die recht wortgewandte Kaburra diesen Weg beschrieb, war er ja alles andere denn ein bequemer Anmarschweg, aber wer ihn benutzte, war ziemlich sicher davor, daß ihn die Wagaya von oben her durch hinabgerollte Felsblöcke zerschmetterten. Und ihrem Feuer, also Vorderladerschüssen, die anstatt der Kugeln Rehposten oder eine Handvoll kleiner Eisenhackstücke oder auch scharfkantiger Steinchen verfeuerten, war man erst dann ausgesetzt, wenn man oben auf dem Kamm war. Deshalb mußte man also zum Sturm schreiten, ehe die Kerls schossen, schlimmstenfalls ehe sie zum zweitenmale laden konnten, was ja immer einige Zeit in Anspruch nahm. „Gut," sagte der Leutnant schließlich. „Ihr Beide zeigt uns also den „heimlichen Weg". Aber merkt euch," dabei zog er den Revolver aus dem Futterale und hielt ihn beiden Weibern mit sehr entschlossener, grimmiger Miene vor's Gesicht, „ihr seid des Todes, wenn ihr Verrat übt! Ihr geht vor mir her, jede bekommt einen Strick um den Hals, und ein Askari hält den Strick! Geht alles gut, so bekommt ihr von mir eine reichliche Belohnung."

Zur Verwunderung Roschberg's waren die Beiden ganz damit einverstanden, den Strick um den Hals zu nehmen; er hatte es eben noch nicht erlebt, daß auch gegen Bezahlung angenommene Führer oftmals gefesselt werden, damit sie nicht etwa unterwegs fortlaufen, wenn ihnen die Sache aus irgend einem Grunde „über" wird. — Dann suchte der Leutnant die Askaris aus, welche als Wachtposten hier bei der Boma und dem Viehkral zurückbleiben sollten, bestimmte die als Nachtrupp mitzunehmenden Hilfskrieger-Haufen, ließ die Munitionsträger durch den Unteroffizier aussuchen und sah sich schließlich auch die Leute an, die den Herren Röder und Roschberg sowie deren „Ruga-Ruga" die Reserve-Munition und — das Dynamit nachtragen sollten. Röder seinerseits nahm sich den einen als Lager-Befehlshaber zurückbleibenden Ombascha vor, händigte ihm drei der großen Raketen ein und trug ihm im Einverständnis mit dem Leutnant auf, die eine abzufeuern, wenn er sehen oder annehmen könne, daß die Angriffsabteilung über den Bach gekommen und in dessen Galeriewalde bezw. dem sich anschließenden und sich den Berghang hinaufziehenden Walde verschwunden sein würde. — Die zweite Rakete sollte eine bis anderthalb Stunden später, und die dritte

kurz vor Sonnenaufgang abgefeuert werden. — So wenig es dem Ombascha behagte, daß er hier „Ziegen bewachen" sollte, anstatt sich an dem „lustigen Kampfe gegen die verruchten Heiden" zu beteiligen, es freute ihn doch, daß er zu einer so wichtigen Unterstützung des Angriffs ausersehen war; denn das wußte er: durch ihn und seine Raketen noch mehr als durch die während der ganzen Nacht weiterbrennenden Lagerfeuer würden die „verruchten Heiden" in dem Glauben erhalten werden, die Truppe liege noch unten im Tale, wolle also erst bei Tageslicht den dann recht gefahrvollen Berganstieg beginnen. „Ehé! Sie werden sich wundern, die washenzi waapizo!"

Nun war alles vorbereitet, und wer nicht als Posten auf Wache ziehen mußte, streckte sich aus, um noch ein paar Stunden Schlaf zu gewinnen. Auch Roschberg versuchte es. Aber es dauerte trotz seiner Ermüdung ziemlich lange, ehe er dazu kam, zumal es ihn förmlich dazu drängte, von Zeit zu Zeit unter das eiserne Feldbett zu greifen und die in Ochsenhäute eingenähte Kiste zu betasten. „Der Deubel soll über Dynamit zu ruhigem Schlafe kommen!" murrte er vor sich hin. Und dann: wenn die Sonne aufging, brach ein Kampf los, gegen den seine bisherigen Erlebnisse nur Kinderspiel gewesen sein konnten. Ob er den Tag wohl überlebte? Seine „Ferienfahrt" wurde gefahrvoller als er sich gedacht hatte! Aber, selbstverständlich, wenn er auch noch hätte zurücktreten können, er würde es nicht getan haben! — Komisch, fuhr es ihm durch den Sinn; zu Hause war er wegen zu schwacher Brust bei der Meldung als Einjährig-Freiwilliger abgelehnt worden, und hier war er Kriegsfreiwilliger! Komisch . . .

Da weckte ihn der Rotbart, indem er ihn leicht an der Schulter schüttelte. „Was, hab' ich denn geschlafen . . . ?"

„So fest wie ein Kind in der Mutter Arm", erwiderte Röder, und lachte. „Auf, Freundchen! Es wird angetreten!"

Vierzehntes Kapitel.

Es war gut, daß der Mond hinter langsam emporsteigenden, allerdings für die Morgenstunden wohl Regen ankündigenden Wolken tief im Südosten des Tales stand. So wurde der Marsch in schrägen Zickzacklinien über die Felder, immer in den grabentiefen Furchen zwischen den „Reihenbeeten", von den nächtlichen Spähern der Wagaya auf dem Berghange nicht gesehen, und man hatte ein, wenn auch recht unbestimmtes, so doch einigermaßen ausreichendes Licht, bis der Zug im Gestrüpp zwischen den Palmen und knorrigen Laubbäumen am Rande des ungefähr 20 Meter breiten Baches verschwand. Sehr günstig war es auch, daß die Bachufer nicht morastig, sondern steinig waren; sonst hätte man die Durchwatung im Dunkeln schwerlich wagen können. Das Wasser war dazu nur knietief, und deshalb hielt der Bach den Durchmarsch nicht lange auf. Roschberg hatte sich von einem starken Träger auf die Schultern nehmen lassen, die Beine über den Achseln und die Füße unter den Armen des Mannes hin in dessen Rücken geklemmt, wie er es von Leutnant Maibach sah, der hinter den beiden, von zwei Askaris am Strick geführten Weibern auf einem riesigen Mgaya „ritt" — und nachher, als der Mond sein Licht über Berge und Tal warf, in seiner hastigen Weise über „den Kerl", aber noch mehr über sich selber schimpfte, denn er hatte vorher nicht bedacht, das die rote Öl- und Erd-Pomade des Mannes ihm einen kopfgroßen schmierigroten Fleck vorn auf die freilich schon längst der Wäsche bedürftigen weißen Hosen machen würde! Es sah in der Tat greulich aus, und was noch unangenehmer war, alle Farbigen, die den roten Patzen vorn auf dem Unterleibe des Offiziers zu Gesicht bekamen, grinsten vor Vergnügen und zeigten sich den Leutnant gegenseitig. So etwas bei einem Mfungu

war, wie Röder jetzt sagte, ja immer ein gefundenes Fressen für die Neger. Der Rotbart selber hatte solches Reiten verschmäht.

„Ob ich mir die Beine ein bißchen früher oder später naß mache, das kommt doch schließlich auf eins heraus", sagte er. Wie das zu verstehen war, erkannte Roschberg erst, als die „Führerinnen" nach viertelstündigem Marsche längs des anderen Bachufers vor einer sehr sumpfigen, mit wildem Dattelpalm-Gebüsch und Raphia(Wein)-Palmen bestandenen, riesiges „Elefantengras" aufweisenden Stelle, der ersten Sumpfpartie, die man bisher angetroffen, nach rechts abbogen und auf den Berghang zugingen: da bekam der Bach einen schmalen Zufluß aus einer von Bäumen und Gebüsch fast bis zur Unkenntbarkeit überwachsenen Felsschlucht, und in ihr, im Bergbache selber, mußte die Abteilung nun aufwärts klettern; das war der „geheime Weg", nicht ein trockenes Bachbett, wie der junge Europäer angenommen hatte!

Nun begann ein höchst anstrengendes Klettern, und es wäre überhaupt ganz unmöglich gewesen, diesen Weg zu benützen, wenn nicht inzwischen der Mond so hoch gekommen wäre, daß sein Licht senkrecht in die Schlucht fiel. Auf Schritt und Tritt rutschten die Europäer auf dem steinigen, aber vom Eisenschlamm-Niederschlag des Wassers höchst glitschig gewordenen Bachgrunde aus; sowohl Roschberg wie auch Röder nahmen ein „unbeabsichtigtes Sitzbad", — so bezeichnete es Röder, der bei solchen „Zwischenfällen" seinen Humor nie verlor, auch dann nicht, als dieses Fallen zwischen dem Stapfen und rauschenden Vorwärtsplanschen zum zweiten- und drittenmale geschah, und unangenehm häufiger noch drohte, aber im letzten Augenblick noch verhütet wurde. Die Schwarzen hatten einen viel sichereren Schritt, denn die seit ihrem Eintritt in die Schutztruppe an Schuhwerk gewöhnten Askaris hatten schon vor dem Einstiege in die Talschlucht Schuhe und Beinwickel abgelegt, und die Träger wie die Hilfskrieger trugen überhaupt weder Schuhe noch Sandalen. Dennoch nahm auch von ihnen so mancher ein Sitzbad, und einige der mit den Munitionskisten beladenen Träger ein „ziemlich komplettes Vollbad". Zuerst griffen da die Leute vor und hinter dem in's Wasser Gesunkenen nach der Kiste; erst wenn die gesichert war, reichte auch jemand dem Träger die Hand zum Wiederaufstehen, und die größte Sorge bei Allen war, ob auch die Patronen nicht naß geworden wären! Man hätte das Klettern vielleicht bequemer machen können, wenn

man die Seitengewehre bezw. Buschmesser zum Wegschlagen überhängender Stämmchen, Gebüsch und einer Sorte ganz besonders unangenehmer, mit Stacheln besetzter Lianen benützt hätte; allein als der erste Versuch gemacht ward, auch nur eine solche handgelenkdicke Liane zu kappen, gebot Leutnant Maibach, das unter allen Umständen bleiben zu lassen; denn nicht nur schlug die durchhauene Liane mit weithin schallendem Klatschen in's Buschwerk zurück, es flog auch aus dem Baume, um den sie sich zu Halt und Ernährung geschlungen, ein ganzer Schwarm ohnehin unruhig gewordener Papageien hoch, die sich schreiend und noch lauter als Raben krächzend in rauschendem Fluge durch die Gipfel flüchteten — noch dazu bergauf! Das Bequemermachen des Weges im Bachbette hätte die kletternde Truppe sehr wahrscheinlich verraten durch den in der nächtlichen Stille doppelt weit hörbaren Lärm! Man mußte überdies schon gewärtig sein, daß das gelegentliche Klirren von Waffen, wie auch mancher nicht zu vermeidende Befehl und unwillkürliche Ausruf von den sicher über den ganzen Bergkamm verteilten nächtlichen Posten der Wagaya gehört wurde!

Nach einer Stunde mußte Halt gemacht werden, weil die Träger mit der Reserve-Munition, dem Dynamit und der „Apothekenlast" mit den Verbandmitteln nicht so rasch wie die übrigen Leute vorwärts kommen konnten. Man mußte sie aber unmittelbar bei sich haben, abgeschnitten werden durften sie unter keinen Umständen! Dieses Warten, im Wasser stehend, zwischen mächtigen, von Nässe triefenden Felswänden, wurde Herrn v. Roschberg schon nach zehn Minuten geradezu unerträglich! Er mußte die Zähne zusammenbeißen, um nicht laut zu fluchen. Wenn er doch nur auf einen Steinblock hätte treten können, — sich setzen oder lagern zu können, erschien ihm jetzt wie ein phantastisch-unerfüllbarer Wunsch! — aber nein, das war gerade hier ganz unmöglich; schon seit einer Viertelstunde Kletterns starrten unmittelbar aus dem Wasser rechts wie links fast senkrechte oder gar überhängende Felsen mindestens 50 bis 60 Fuß hoch empor, an denen nur ganz oben irgend ein Busch herunterhing oder ein junges Stämmchen schräg vorstand, das mit seinen Wurzeln in den Rissen und Sprüngen dieser Steinwände Halt gefunden hatte. Als ob ein Gigantenschwert hier das Gebirge mit einem ungeheueren Hiebe in zwei Hälften gespalten hätte, so sah die vom Bache durchflossene Schlucht aus!

Endlich, endlich kam von unten her der leise die Reihe weiter nach vorn gegebene Ruf: „Wamo wote (sie sind Alle da), haya mbele (vorwärts da vorn)!“ Gerade in diesem Augenblicke, als Roschberg hoch aufatmend sich nach dem vor den Trägern „marschierenden“ Rotbart umwandte, ehe er den Vordermännern folgte, blickte er zwischen den von Bäumen und Gebüsch freien Felswänden hinunter bis in das Tal und sah, wie dorten aus einem dunklen, von Glühwürmchen besetzten Busche — so erschien es — eine feurige Linie gen Himmel zog und in Fünkchen zerstob: in der Boma bei den Boababs war zwischen den Lagerfeuern die zweite Rakete losgebrannt worden! So hoch war man hier also schon, daß die gewaltigen Bäume in der Talmitte wie ein einzelner niedriger Busch aussahen? Ah, dann konnte ja die verdammte Wasserkletterei nicht allzu lange mehr dauern! Also vorwärts!

Eine halbe Stunde später waren die Seitenwände der Schlucht viel weiter auseinandergetreten, und der Bergbach zwischen ihnen nur ein schmales Rinnsal, das die Bergsteiger kaum behindert hätte, wenn es nicht fast überall unter wirrem Gebüsch dahingeflossen wäre. Roschberg hatte bei der anstrengenden Kletterei eben nicht beachtet, daß man inzwischen über mehrere, in die Schlucht mündende und den Bach verstärkende Zuflüsse weggekommen war, und man sich nun dem eigentlichen Quell des Baches näherte. Plötzlich stand die junge Wegeführerin still, hielt durch ein mit erhobenem Arm gegebenes Zeichen die Askaris zurück, die „ihr den Strick tragen halfen“, wie Röder vorhin ironisch gesagt hatte, und lauschte nach rechts hinauf.

„Laß mich vorausschleichen, Bana mkubwa“, sagte sie unter Hilfe des dolmetschenden, mit klatschnassem Jackett hinter den Askaris stehenden Mgaya, als Leutnant Maibach so leise wie möglich bis zu ihr vorgedrungen war. „Hier weiter oben entspringt der Quell in einem steinernen Becken, das von Manchen aus dem Dorfe zum Wasserschöpfen benutzt wird.“

Es hatte eine geraume Weile gedauert, ehe der Dolmetscher das, mit vielen Umschreibungen, sinngemäß übersetzt hatte. „Ich werde auf dem Boden kriechen, und sie werden mich nicht sehen, selbst wenn sie beim Becken eine Wache zur Beobachtung der Schlucht aufgestellt haben.“

„Nichts da!“ erwiderte Maibach argwöhnisch und zog den Revolver. „Wir bleiben unmittelbar hinter euch Beiden, und ihr wißt, was geschieht, wenn wir merken, daß ihr uns in einen Hinterhalt geführt habt!“

Das junge Weib, dem der Rindenmantel nur noch in Fetzen über dem Körper hing, und die von der Morgenkälte wie der Nässe fröstelnd zusammenschauerte, nicht vor Furcht, wie Roschberg erst glaubte, wandte sich nach links und zeigte zwischen Felszacken und Steingeschurr auf einen „Weg", der so aussah, wie der junge Europäer sich einen „Gemsenpfad" vorstellte. Es war in der Tat auch nur ein Wildwechsel zum Wasser. „Dann müssen wir dorthin ausbiegen; denn kommen wir bis an das Becken, so können wir vom Dorf aus sofort gesehen werden."

So nahe also war man jetzt der zu stürmenden Felsenburg, die das junge Mädchen Dorf nannte?! Dann war man eben schon fast unter dem Kamm des Gebirgsrückens; vom Tal aus war ja zu sehen gewesen, wie die im Sonnenschein silbern glitzernden Grasdächer der hinter Riesenblöcken und wohl auch geschichteten Steinen errichteten Hütten den Bergkamm überragten. Während Roschberg das überlegte und bei dem schwächer gewordenen Lichte des nun beträchtlich tiefer gesunkenen Mondes Ausschau hielt nach der Stelle, wo das „Dorf" liegen mußte, hatte Maibach mit dem inzwischen herangekommenen Herrn Röder die Kaburra weiter ausgefragt, und es wurde beschlossen, dem von ihr gezeigten Wege zu folgen. Er sollte in ziemlich lichten, niederen Wald führen, und man konnte, wenn man auf dem Bergrücken war — „der Ebene", wie die junge Wegeführerin merkwürdigerweise immer sagte — rechtsum machen und geradenweges auf die südliche Seite des Dorfes zu marschieren, oder vielmehr bis nahe an den Rand des vermutlich dort in der Höhe krüppeligen oder gar knieholzähnlichen Waldes vordringen, hatte dann noch Zeit, dorten ungesehen zu ruhen bis kurz vor Sonnenaufgang, und dann mußte man den Ansturm wagen, . . . immer vorausgesetzt, daß man jetzt beim Verlassen der ja ohnehin schon zur Mulde gewordenen Schlucht, nicht von oben entdeckt, mit Steinblöcken empfangen wurde und somit schließlich doch noch bergaufwärts den Angriff unternehmen mußte!

Leise zog die lange Reihe der Männer die Wildfährte zwischen Felsschroffen und im Geschurre haftenden Bäumen schräg bergauf. Fels und Baum warfen jetzt im Mondlicht ungeheuer lange, schwarze Schatten. Je höher man kam, desto länger und dichter wurden die grauen Bartflechten auf der Ostseite der Stämme, desto unheimlicher belebten sich auch diese bald wie

vermummte, ungefüge Riesen, bald wie Berggnomen aussehenden Bäume und Büsche, denn der Morgenwind bog sie und verlängerte oder verkürzte dadurch ihre Schatten in gespenstischer Weise. Er sauste in den schwankenden Kronen und pfiff den naßgewordenen Leuten recht unangenehm entgegen. Aber es dachte wohl Jeder: besser der Wind als Steinblöcke, die uns entgegenfliegen! Hin und wieder sprang ein aufgescheuchtes Tier auf; hüpfend und rollend stürzten dann ein paar Steine zu Tal; sonst regte sich nichts, — die hübsche Verräterin hatte recht: an einen Vormarsch durch die Bachschlucht hatte niemand von den Wagaya gedacht, und deshalb hatten sie auch auf dieser südöstlichen Seite des Bergrückens keine Wachen ausgestellt. „Dem Himmel sei Dank!" murmelte auch Röder, als nach einer bangen halben Stunde die letzten Träger sowie die drei „schließenden" Askaris den Bergrücken erreicht hatten, und die Kolonne jetzt auf ihm nach r e c h t s hin in der Richtung des in gleicher Höhe liegenden „Dorfes" vorrückte, im Schutze eines Wäldchens hauptsächlich von niederen Schirmakazien, die zwar weit auseinanderstanden, aber durch die flache Form ihrer breiten und dichten Kronen den Anmarsch ziemlich gut verdecken mußten. Zu ihrer Verwunderung fanden dabei die Weißen, daß die Wegeführerin mit ihrer Bezeichnung „Ebene" eigentlich recht hatte. So viel man bei dem nun blasseren Mondlichte erkennen konnte, marschierte man nicht auf einem mehr oder minder schmalen Bergk a m m e, wie man erwartet hatte, sondern hatte ein Hochplateau erstiegen. „Na ja," murmelte Röder mit seiner beim leisen Sprechen so merkwürdig tiefen Stimme, „für die Kartographen ist hier noch massenhaft zu tun."

Der neben ihm durch das niedere Büschelgras stapfende Leutnant hatte nicht hingehört, vielmehr mit einiger Mühe auf der Uhr herauszubringen gesucht, wie spät es sei. „Hm," machte er dann, „etwas über eine Stunde können wir noch ruhen bis zum Sonnenaufgang." Als er dann aber vor einer 8 bis 10 Fuß hohen, dicht bewachsenen Hügelwelle Befehl zum Niederlegen gegeben hatte, dachte er für seine Person gar nicht an Ausruhen, ging im Gegenteil in seiner hastigen Weise von Gruppe zu Gruppe und schärfte Allen die schon erteilten Befehle wegen des Angriffs noch einmal ein; dann nahm er sich die Kaburra sowie zwei Askaris mit — den Strick hatte er den Weibern gleich nach dem Betreten des Schirmakazien-Wäldchens

abnehmen lassen — und schlich sich weiter vor, „um das Ansturmgelände kennen zu lernen". Als er zurückkehrte, mußte er jedoch erklären, daß er trotz seines Glases nichts außer den Spitzen von Buschwerk gesehen hatte, denn ein leichter, unruhig vom Winde hin- und hergetriebener Nebel lag zwischen dem Wäldchen und der Stelle, wo er Tasweta vermutete. Er mochte infolgedessen den Befehl nicht aufrecht erhalten, daß die eine Hälfte der Streitkräfte, gedeckt von den Bäumen, nach links aufmarschieren und auf das Signalblasen hin gegen die nach Kaburra's Schilderung sich an die höchste Kuppe des Berges lehnende Rückseite des „Dorfes" vorbrechen sollte „wie Ziethen aus dem Busch". Er behielt vielmehr sämtliche Askaris sowie Röder und Roschberg's „Ruga-Ruga" bei sich, um es ausschließlich mehreren Hilfskrieger-Haufen zu überlassen, sich möglichst ungesehen gegen die Rückseite hinzuschleichen und gegen sie anzustürmen, wenn sie das möglich machen konnten. Zwei der Haufen, der eine aus der Landschaft des dolmetschenden Mgaya, sollten übrigens bei der Schutztruppe bleiben.

Endlich lichtete sich der Himmel im Osten, wenn auch in der Ferne immer noch dunkle Wolken lagen; und jetzt sah man, daß der erwartete Regen dorten, jenseits des Tales und des gestern überstiegenen Bergrückens, in schrägen, grauen Streifenmassen niederging. Unmittelbar neben diesem Strichregen schien die Sonne als glutrote Scheibe sich hoch zu schieben; die Nebel im Tal und hier oben auf dem Plateau vor dem Walde erglühten förmlich, wandelten aber in wenigen Minuten ihre Farbe in Rosa und Schwefelgelb, und waren, als die Sonne über den Wolkenschleier gekommen war und drüben den Bergrücken wie hier den Berghang in's Tal mit rotgoldigen Strahlen traf, plötzlich verschwunden. Wenigstens hier oben auf dem Plateau hatten sie sich aufgelöst. Auf das Tal achtete jetzt niemand mehr. Denn inzwischen hatte Leutnant Maibach seine Askaris antreten lassen, hinter ihnen Röder die seinen, — als Letzte standen die Hilfskrieger in scheinbar unentwirrbarem Knäuel zum Aufbruch bereit — und auf das mit geschwungenem Säbel halblaut abgegebene Kommando: „Bataillon — marsch!" setzte sich die Truppe mit großen Schritten, aber so leise wie möglich, in Marsch auf den Rand des Wäldchens zu.

Auch Röder hatte einen Säbel geschwungen, und ebenso sein vom studentischen Paukboden her mit der blanken Waffe recht gut vertrauter

Reise- und Kriegsgenosse Roschberg, die beide die rote Lederscheide des Schwertes an ihrem Revolver-Leibriemen befestigt hatten. Für die Beschaffung der den beiden Herren fehlenden Schwerter hatte Ali gesorgt. Zwei von den Wakenye- und Wagaya-Kriegern Maibach's mußten sie gegen Entschädigung hergeben.

Vor den letzten Bäumen zog sich, wie man jetzt bei vollem Tageslichte sehen konnte, ein steiniges Gelände hin, von großen Büschen mit roten, perlartigen Früchten, lianen-umschlungenem Gesträuch, doppelt mannshohen Kandelaber-Euphorbien (einer kantigen Wolfsmilchart) und knie- bis hüfthohem Büschelgrase bestanden. In etwa 800 Metern Entfernung erhob sich das „Dorf", — eine Menge von Negerhütten, deren Dächer man aber auch jetzt nur zum Teil sah, denn die Mehrzahl war verdeckt von riesigen, breiten Felszacken, in die hier die höchste Kuppe des vermeintlichen Bergrückens auslief, und einer die Felszacken verbindenden Mauer, die ganz so wie die von Kiboroswa aus mörtellos zusammengefügten Bruchsteinen drei bis vier Meter hoch aufgeführt und außerdem noch von einer künstlich verstärkten lebenden Dornbuschhecke meterhoch überragt war.

Die Boma also galt es, zu erstürmen! Einen Eingang, ein nach Negerweise befestigtes Tor sahen aber die Weißen nicht, obwohl sie im Vorgehen eifrig danach Ausschau hielten. Wo mochte der Zugang nur sein? Schade, daß die beiden Weiber zu ihrer Sicherheit hinten bei den Trägern an der Hügelwelle gelassen waren, sie hätten das versteckt angelegte Tor wohl zeigen können! Zeit sie holen zu lassen, war aber jetzt nicht mehr! Nun, wenn man vor den Mauern stand, würde man den Zugang ja schon sehen! Vorwärts!

In dem Augenblicke, als die Askaris im Geschwindschritt unter den letzten Bäumen hervortraten und zwischen den großen Büschen sichtbar wurden, erhoben eine Anzahl von Weibern und Kindern auf dem Gelände ein gellendes Angst- und Alarmgeschrei, flohen auf die Feste zu und waren in der nächsten Minute im Grase verschwunden, wie von der Erde verschluckt, während drinnen im „Dorfe" ein wilder Lärm, ein rasselndes, klapperndes Gelaufe — von den Drahtringen erzeugt —, aber auch nach dem ersten Schreck ein heulendes Kriegsgeschrei laut wurde, 30, 50, 100 Wagaya-Krieger, die meisten noch ohne Schild und nur wenige schon mit der riesigen Kriegshaube auf dem Kopfe, halben Leibes über dem Dornverhau auftauchten! Sie schwangen unter lautem Brüllen, um die Feinde zu schrecken und sich

selber anzuspornen, ihre im Sonnenlichte gleißenden Lanzen, und fingen schon an, nach altem Brauch Hohn- und Spottreden herunterzuschreien, da klang das Kommando Leutnant Maibach's hell durch den Tumult:

„Bataillon — Halt! Links marschiert auf: marsch marsch! — Halt! Nieder! Legt an . . . Feuer!" Mit Donnerrollen krachte die erste Salve, — und zur Hälfte waren die Wagaya von der Mauer rück-

lings auf die Köpfe und Speere ihrer Kameraden geschleudert worden! In das Aufschreien der Verwundeten mischte sich der seltsam hell gellende Ruf der Weiber und Kinder, die wohl „Zu den Waffen!" schrieen, das immer aufgeregter werdende, vom Morgenwinde herübergetragene Getöse der zwischen den Hütten hin- und herlaufenden, mit ihren Waffen klirrenden Krieger, und von seiten der Angreifer das wilde Kriegsgeschrei der hinter den Askaris bleibenden, die Speere schwingenden und sich wie verrückt gebärdenden Hilfskrieger, . . . und mitten in diesem Getobe ertönte immer wieder der kurze Knall der nur auf Minuten schweigenden Karabiner!

„Geladen! Einzelfeuer!“ hatte Maibach kommandiert.

„Legt . . . an — Feuer!“ befahl zur selben Zeit rechts von der Schutztruppe Röder, und dann kommandierte er gleich dem Leutnant Einzelfeuer, — wo sich nur auf der Mauer ein Oberkörper oder Kopf zeigte, da warf ihn auch eine Kugel nieder!

Die Überraschung der Feinde war vollkommen gelungen! Sie hatten sicher ihre Wachen nur nach Norden hin ausgestellt, weil sie wohl meinten, den Aufstieg von jeder anderen Seite müßen sie ja sehen, und könnten ihn durch heruntergerollte Steinblöcke abwehren, ehe die Wasungu mit ihren Leuten auf Schußweite heraufkämen, — nicht ein Schuß war bis jetzt aus den Vorderladern der Verteidiger gefallen; sie luden wohl erst, und für ihre Wurflanzen waren die Askaris zu weit ab!

Nach ganz kurzer Zeit schon hörte das Schießen der Angreifer auf, weil sich niemand mehr hinter dem Dornverhau zeigte. Aber was nun? Anstürmen und die Mauer erklettern? Das ging nicht ohne die furchtbarsten Verluste. Der Ansturm war auf das Eingangstor gedacht, und das sah man immer noch nicht! Konnte das denn so gut maskiert sein? Sicher nicht! Es lag wohl auf der Rückseite. Eben wollte Leutnant Maibach mit dem „ersten Zuge“ eine Umgehung dahin beginnen — den zweiten führte Unteroffizier Dähne —, da trat Herr Röder auf ihn zu.

„Wenn wir das Tor hier nicht finden, muß eben Bresche in die Mauer gesprengt werden“, sagte der Rotbart, während das Schloßklappern der ladenden Askaris aufhörte, und die Leute, teils vergnügt lachend über die großen Verluste des Feindes, teils stockernst wie auf dem Schießstande, Gewehr bei Fuß nahmen.

„Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß es furchtbar gefährlich ist, so ohne Deckung! Sie riskieren Ihr Leben, und wir haben, wenn Sie auf der Strecke bleiben, doch keinen Nutzen davon.“

„Hier heißt's doch wie in allen solchen riskanten Fällen: Freiwillige vor!“ erwiderte achselzuckend Röder. „Übrigens: wenn ich bis zu jenem breiten, überhängenden Felszacken komme, da die glatte hohe Klippe meine ich, dann bin ich einigermaßen gedeckt.“ Er hatte seinen Ali, der sonst immer unmittelbar hinter oder neben ihm blieb, zu einem mächtigen, haushohen, undurchdringlich verwachsenen Kandelaber-Euphorbien-Busche zurückgeschickt,

hinter dem der „Pflasterkasten", einige Patronenkisten und das eine, seiner Ochsenhaut-Einnähung entledigte Eisenblechkistchen Dy. niedergesetzt waren, und der Boy kam mit dem schweren Kistchen gerade jetzt zurück zu seinem Bana. Röder schloß es geschwind auf, schlug die wasserdichte Pergamenthülle zurück und nahm aus der alabasterweißen, unverbrennbaren, wie Seidenfäden glänzenden Asbest-Verpackung ein halbes Dutzend etwa drei Zoll langer, braun aussehender Patronen, die er, während Roschberg unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, in die Seitentasche seines Rockes steckte. Aus der anderen Tasche nahm er dann einen Bund perliger Schwefelfäden. „Streichhölzer, Ali?" Er fragte gar nicht, ob der Boy auch diesen gefährlichen Gang neben ihm tun wolle, und Ali hielt ihm denn auch nur unter Nicken und vergnügtem Grinsen eine Handvoll aus dem Hemd bausche vor dem Leibe geholter „Schwedenschachteln" entgegen, nachdem er das zugeklappte Kistchen auf den Boden gestellt hatte.

„Ich bitte, die Kerls da oben abzuschießen, sobald sie uns bedrohen, — ich werde sie anfänglich täuschen und so tun, als ob ich etwas bergab klettern und mit ein paar Leuten da weiter r e c h t s die Mauer erklimmen wollte, bei den alten dicken Mangobäumen da, oder was sie sein mögen."

„Gewiß! Nur . . ., hm, nehmen Sie ein Dutzend von den Hilfskriegern mit," rief der Leutnant, „die können Sie wenigstens etwas mit ihren Schilden gegen die Speere decken, während Sie Ihre Patronen in's Gestein schieben." Und durch Wink und Ruf holte er die „Bundesgenossen" heran, — wie eine Horde Wahnsinniger, mit gellendem Geschrei, hochgeschwungenen Gewehren und Lanzen stürmten sie zwischen den Büschen in weiten Sprungschritten herbei! Die von Maibach ausgesuchten zehn Mann faßten schneller, als selbst Röder glaubte, was sie sollten, obschon sie wohl meinten, was der Msungu da an der Mauer vorhabe, diene zur leichteren Überkletterung.

„Ach halt doch," rief da Herr Röder, „der U n t e r o f f i z i e r! Dem darf ich's nicht antun, ihn zurückzulassen!"

Leutnant Maibach gönnte seinem trotz aller Fieberschwächung stets so tapferen Unteroffizier gern die soldatische Ehre, „mit als Erster an die Mauer zu kommen und den Weg zu bahnen für die Anderen", und Dähne war auf den Säbelwink des Leutnants auch sofort zur Stelle. Wie sehr

er auf seine Beteiligung beim Sprengen gerechnet hatte, das zeigte sich daran, daß er „für alle Fälle" bereits der Werkzeuglast den größten vorhandenen Meißel, einen Steinbohrer und einen schweren Hammer entnommen hatte.

„Gut, gut, Unteroffizier!" rief Leutnant Maibach. „Aber sehen Sie 'mal, meine Herren, jetzt sammeln sich da oben die Kerls wieder zu vielen Dutzenden," — er hätte auch sagen können, zu Hunderten, denn fast die ganze Mauer und alle sie überragenden Felswände waren besetzt mit „Bärenmützen"- und Federkronen-Trägern — „wir wollen noch zweihundert Meter näher herangehen, damit wir mit Standvisier Ihre Sprengabteilung besser decken können." Er schickte seinen Tschausch, einen schon älteren, durchaus bewährten Mann, zu dem links knieenden zweiten Zuge, und kommandierte, so wie der die Stelle des Unteroffiziers eingenommen:

„Auf!" „Auf!" — „Gewehr . . . rechts! Bataillon — marsch!" Laut schallte nach Maibach's auch Röder's Stimme über das Gelände, und bald danach hieß es: „Im Laufschritt, marsch marsch . . . hurra!"

Im Sturm ging es vor, mit solcher Schnelligkeit, daß die Askaris den voranlaufenden Leutnant überholten, — auf einmal aber prallten die ersten jäh zurück, warfen sich mit dem Rücken gegen die Nachstürmenden, so daß es einen dichten Knäuel übereinanderfallender gab, Roschberg hörte den vielfachen Schrei „Simama (halt)!", und sah, daß von den Vordersten ein paar zugriffen, wie um ihre unbegreiflicherweise in den Erdboden versinkenden Kameraden zu packen . . .! Eine Minute danach hatte sich Leutnant Maibach durchgedrängt — und starrte in eine schmale Schlucht hinein, einen Erdriß, der Hunderte von Fuß tief zu gehen schien! Mit Entsetzen erkannte er, und nicht minder begriffen es die voller Bestürzung herzugeeilten Herren Röder und Roschberg: wäre der Ansturm, wie erst geplant, im Morgengrauen, vor völligem Aufgang der Sonne erfolgt, bis auf den letzten Mann wären die Angreifer in den Abgrund gestürzt!

Jetzt verstand man, weshalb die Wagaya auf der Mauer so merkwürdig ruhig, ohne ihr sonstiges tobendes kelele, ohne die Lanzen zu schwingen, herübergeblickt hatten auf die anstürmende Truppe!

Maibach war kreideweiß geworden; aus seinem sonst so rosig blühenden, auffälligerweise gar nicht sonnenverbrannten Gesicht war jeder Blutstropfen

gewichen, und von Röder's Stirn perlten große Schweißtropfen, die weder von der ja noch gar nicht verspürbaren Tageshitze, noch von der Anstrengung des Laufens kamen. Aber in der nächsten Minute schon hatten sich Beide gefaßt.

„Ganzes Bataillon kehrt, . . . marsch!" befahl der Leutnant. Nach zehn Schritten schon ließ er wieder Front machen. — Erstes Glied: nieder! . . . soll chargieren! Herunter mit der kleinen Klappe, zum Donnerwetter!" hastete er dazwischen. „Standvisier, ihr Kerls!! — Fertig! Legt . . . an —: Feuer!!" Krachend erst kamen vielleicht zehn Schuß gleichzeitig, dann rasch einzelne, knatternd und plackernd. Keine Salve, aber ein rasendes Schnellfeuer war's, das einen in diesem Augenblick ganz unerwarteten Geschoßhagel gegen die auf der Mauer und den Felszacken stehenden Krieger sandte! So rasch war aus dem erhofften Todessturz aller Feinde ein furchtbarer Angriff geworden, daß die Wagaya nicht Besinnung und Zeit gefunden hatten, herunterzuspringen, — jetzt lagen sie mit durchschossenem Kopf oder Brust halb auf der Dornhecke oder waren ganz von der Mauer herab rückwärts auf den Boden geschlagen, und ein nicht mehr menschlich klingendes, nein, tierisch wildes Gebrüll drang gen Himmel, aus unartikulierten Lauten der Wut, herzzerreißendem Schreien der Verwundeten und dem Angstheulen der Weiber und Kinder im Dorfe sowie dem tiefen Brüllen unruhig gewordener Rinder und dem greulichen „A . . . ih, a . . . ih!" einiger Esel gemischt!

Ein alles überschrillender Pfiff des Leutnants Maibach, der eine kleine metallene Schützenpfeife an einer Leder-Halsschnur bei sich führte, stopfte das Gewehrfeuer fast augenblicklich; nur noch der mit solchen Befehlen nicht so vertraute Herr v. Roschberg gab aus seiner Browning-Büchse Schuß nach Schuß auf verschiedene, unvorsichtig ihre getöteten oder verwundeten Kameraden von der Mauer ziehenden Wagaya ab, bis ihm das Schweigen der Karabiner auffiel.

„Aha!" rief in diesem Augenblicke der Rotbart, der am Rande der Schlucht niedergekniet war und zwischen den jungen Bäumchen, Farnen und Büschen auf den Felsvorsprüngen da unten hindurch scharf in die Tiefe hinabgespäht hatte, „das ist der Weg zum Tor! — Verflucht geschickt haben sie's angelegt, das muß man ihnen lassen! — Wetter noch 'mal, wo steckt denn aber der Eingang der Schlucht?"

„Die wird wohl auf der Talseite versteckt hinter den Klippen des Berghangs anfangen," meinte ziemlich ärgerlich der junge Offizier.

Der Erdriß war zwar durchweg nur schmal, indessen doch auch an der engsten Stelle viel zu breit, als daß man ihn hätte überspringen können, . . . und lange überlegen, was sonst zu tun wäre, das ging jetzt nicht an, denn hier war man der Feste bis auf Vorderladerschußweite nahe: eben donnerte bereits ein Schuß los, ein Hagel von Posten prasselte auf dem Rande der Schlucht und zwischen dem Leutnant wie Herrn v. Roschberg nieder, zum Glück ohne weiteren Schaden anzurichten, als daß einige Körner der sich in der Luft „traubenförmig" ausbreitenden Geschoßmasse dem jungen Kriegsfreiwilligen den Tropenhelm vom Kopfe rissen und zwei ihn, durch den dicken Korkhelm abgeschwächt, oben an der Stirn trafen. Röder sprang auf und sah besorgt nach dem sich das in zwei dünnen Fäden über Stirn und Backen rieselnde Blut abwischenden Reisegefährten. Der war freilich zuerst erschrocken zurückgetaumelt, lächelte jetzt aber:

„Keine Sorge; es sind nur Ritzchen!"

„Dann: Taschentuch drauf, Kamerad, und Helm drüber!"

„Zum Deubel noch 'n mal," brummte eben Leutnant Maibach, als ein zweiter Schuß aus einer wahrscheinlich uralten „Donnerbüchse" kam, „wir müssen wahrhaftig zurück . . . oder da hinunter!"

In dieser Minute kam Ali atemlos bei den Herren an. „Dort rechts die beiden kleinen Bäume geben eine Brücke ab; sie reichen hinüber und halten, wenn wir die Lanzen unserer „Freunde" quer darauf binden," keuchte er, indem er auf zwei ziemlich dicht nebeneinander stehende junge Bäume nahe am Bergabhang zeigte.

Jubelnd stürzten die Askaris nach erhaltenem Befehl dorthin, kappten mit ihren als Bajonett wie Haumesser dienenden Seitengewehren beide Stämme und schleppten sie zur Schlucht. Dann wurden die leider ganz glattrindigen Stämme, trotzdem jetzt öfter ein Schuß von der Mauer her fiel und auch noch zwei von den sofort auf die Dornhecke zurückfeuernden Askaris verwundete, vorsichtig über den Rand des Erdrisses weggeschoben, der erste mit der Krone, der zweite mit dem durch das Ästegewirr dieser Krone geführten Kapp-Ende voran, — und bald zeigte ein donnerndes „Hurra!!" auch den weiter links stehenden, ab und zu auf einen Mgaya

feuernden Askaris an, daß der Versuch des Brückenbaus geglückt war. Oder vielmehr des Anfangs dazu! Denn es hätte über die Brücke in diesem Zustande nur ein Seiltänzer hinwegbalancieren können! Zwar die Baumkronen, die eine hier, die andere drüben, gaben schon Halt; jedoch in der Mitte auf den dünnen, schwankenden Stämmen zu gehen, das durfte man nicht wagen! Über einem Flusse wäre die Brücke ausreichend gewesen, so wie sie war, ein Fall in's Wasser wäre nicht allzu schlimm gewesen: wer aber über dieser Schlucht abstürzte von den Stämmen, kam zerschmettert unten an! Und die Speere der „Bundesgenossen" wären wohl zusammengebrochen, wenn man sie nach Ali's Idee wie Querschwellen über die Stämme gelegt hätte und dann darüber gegangen wäre!

„Wir binden Buschwerk darüber, Herr Leutnant", riet Herr Röder. Der junge Offizier überlegte einen Augenblick. Buschwerk? Darauf würde es sich so unsicher gehen, daß man vielleicht doch Leute verlor! Aber alles lieber, als vor den „verdammten Donnerbüchsen" der Feinde zurückweichen; das hätte sie nicht nur ermutigt, sondern geradezu übermütig und siegesgewiß gemacht, trotz der schweren Verluste, die sie schon jetzt hatten und über denen ihre Weiber im Dorfe nach Sitte und Brauch mit abwechselndem Chorgeheul „weinten". „Gut! Lassen Sie Buschwerk schlagen. Lianen zum Binden haben wir da an den Simsim (rote Perlen)-Büschen ja in jeder Stärke!"

Nach einer halben Stunde waren an Stelle von Querschwellen dicke Zweigbündel in hinreichender Zahl zur Stelle, und obwohl längst schon die Wagaya rascher feuerten, denn nun fühlten sie sich stärker bedroht, banden zwei von Röder's Leuten, jeder quer auf einem Stamme über der tiefen Schlucht reitend und sich allmählich rückwärts hinüberschiebend zur anderen Seite, die Bündel fest, es wurde eine mit dem Seitengewehr flink gereinigte starke Liane als Handgeländer von Krone zu Krone gespannt — und mit triumphierender Miene schritt als Erster Ali hinüber, oder stampfte vielmehr so wuchtig über „seine" Brücke, um ihre Haltbarkeit zu zeigen, daß sie gefährlich in's Schwanken geriet und wohl an den Schluchträndern abgerutscht wäre, wenn nicht die sperrigen Äste der Kronen hinter die Steine und tief in's Erdreich gefaßt hätten. Durchbrechen konnte sie nicht, das war jetzt festgestellt; man mußte nur die Vorsicht gebrauchen, die Leute einzeln hinübergehen zu lassen.

Aber obwohl die auf dem diesseitigen Rande der Schlucht stehenden Askaris in langsamem Einzelfeuer unausgesetzt jeden Mgaya von der Mauer zu scheuchen suchten: Röder und seine „Ruga-Ruga" waren kaum drüben, als sie auch schon Verluste erlitten! Denn nun kamen außer den Posten- und Hackeisen-Schüssen surrenden Tones auch dünne Wurflanzen geflogen, auf hundert Schritt Entfernung manche von ihnen noch mit solcher Kraft, daß die eine dem Askari el Whaddy trotz des dicken roten Tarbuschs die Kopfhaut breit aufriß und ihn für tot niederstreckte, eine zweite mit der ganzen Klinge dem Ombascha Uledi durch das Fleisch des Unterarms fuhr! Röder rächte seinen Ombascha freilich augenblicklich; ehe der Speerschleuderer sich duckend von der Mauer heruntergleiten lassen konnte, hatte ihn Röder's Magazingewehrschuß durch den Kopf getroffen; denn der Rotbart hatte mit seinem „überall zugleich hin sehenden Adlerblick" — so hatte Roschberg einmal bewundernd gesagt — trotz der Aufmerksamkeit auf seine die Brücke überschreitenden Leute beobachtet, wie die riesigen Wagaya-Krieger, wohl von Felsblöcken hinter der Mauer aus, im Sprunge auf der Mauerkrone erschienen, mit fabelhafter Gewandtheit schnell ihr Ziel faßten und mit wuchtigem Schwunge die Lanze schleuderten, dann aber augenblicks, um selber kein Ziel zu bieten, förmlich in sich zusammensanken und im Abwärtsgleiten den Blicken entschwanden; deshalb hatte er dahin gezielt, wo der Mann beim Lanzenschleudern die Füße hinter dem Dornbusch-Verhau haben mußte. Und auch dem Zweiten wie dem Dritten hatte er so trotz ihrer List das Langgeschoß durch die Stirn gejagt!

Nun waren Alle herüber, außer den an der Schlucht entlang laufenden, nach dem Eingang suchenden „Bundesgenossen".

„Jetzt, Unteroffizier!" rief der Rotbart. „Herr Leutnant, bitte, beschäftigen Sie, wie verabredet, die Kerls, damit sie uns für kurze Zeit aus den Augen verlieren."

„Halt!" befahl der Leutnant den Beiden, die mit Ali unter stetem Feuern geradeaus auf die Mauer vordrangen. „Sie nehmen die zehn Hilfskrieger mit, die Sie mit ihren Schilden nach oben hin decken sollen!"

Auf seinen Ruf kamen die zehn Krieger über die Brücke, und als er mit seinen Askaris eine Schwenkung nach links hin machte, als wolle er am Schluchtrande hin auf die Mauer zu marschieren, um dort nach

dem Tor zu suchen, plötzlich aber anscheinend einen Hauptangriff gegen die jetzt auf der Mauer ebenfalls nach links hin laufenden Wagaya durch mehrere Salven eröffnete, da eilten der Rotbart und der Unteroffizier im Schutz eines starken Busches nach rechts hin auf eine der als Stück der Mauer benützte breitwandige Felsklippe zu, gefolgt von Ali und den wie mit langen leisen Katzensprüngen über das Gelände wegsetzenden, freilich mit ihren Drahtringen und Amulett-Anhängseln laut genug klirrenden und klappernden Hilfskriegern!

Schwer atmend blieben die Weißen hart an die Klippe gedrückt stehen, um Luft zu schöpfen und zu sehen, ob die Verteidiger trotz der Scheinbewegung des nach den Salven Einzelfeuer kommandierenden Leutnants ihr Kommen bemerkt hätten.

„Schilde hoch!“ rief Röder dann halblaut den Kriegern auf Kisuaheli zu und machte zur Sicherheit eine verdeutlichende Armbewegung. Nach nochmaligem Umsehen winkte er aber ab, sprang ein paar Meter noch weiter nach rechts vor bis an die Mauer, trat auf einen kniehohen Block, winkte die Hilfskrieger heran, und nachdem er Ali sein Gewehr übergeben, von ihm eine Zündholzschachtel in Empfang genommen, machte er noch einmal die Armbewegung. Sofort hoben die Wagaya-Freunde, die ungeheueren Speere mit der Rechten auf den Boden stützend, mit der Linken ihre großen büffelhautbezogenen, mit Zacken- und Wellenlinien bemalten Holzschilde dicht neben und übereinander empor —, und wie unter einem bunten Dache arbeiteten jetzt die beiden Weißen in fliegender Eile daran, eine der größten Fugen zwischen den Blocksteinen nach innen hin zu vertiefen! — Doch nicht lange blieben sie ungestört. Der Kopf eines etwa zehnjährigen Jungen drückte sich durch eine kleine Lücke des Dornverhaues, und kaum hatte das bis auf Hüftschnur und eine Halskette von schwarzen Kernen völlig nackte, jedoch mit einer dünnen Wurflanze bewehrte Bürschchen die Feinde unten entdeckt, so zuckte es blitzschnell zurück, stieß einen kindlichhellen Alarmschrei aus, drängte sich ganz zwischen den Dornen hindurch nach vorn und schleuderte tapfer seinen Speer auf den äußersten der Schildhalter. Im nächsten Augenblicke jedoch hatte ein anderer Hilfskrieger seinen Schild und die Wurflanzen zu Boden gleiten lassen, einen Vorsprung der Felsklippe erstiegen, und stieß nun dem Jungen seine drei Meter lange,

Lanze durch die Brust; ein Ruck mit beiden Händen, daß sich der Lanzenschaft bog, und der bluttriefende Junge wurde, wie eine von Kindern auf eine Rute gespießte Kartoffel, in weitem Bogen durch die Luft geschleudert, — mit dumpfem Krachen zerschmetterte der braune Körper auf dem Erdboden!

Von dem Alarmschrei beunruhigt, hatte Röder die Schilde mit der Hand auseinandergeschoben, um einen Ausblick zu gewinnen, und das Herz krampfte sich ihm zusammen, als er das Kind auf die Erde fliegen sah! Nie hatte er Weiber oder Kinder töten lassen, nur mit kampfgewohnten Männern führte er Krieg. — Doch hier war nichts mehr zu ändern! Die oft zitierten Worte c'est la guerre, c'est l'Afrique (so ist der Krieg, so geht's in Afrika zu!) flogen ihm durch den Sinn, als er sich wieder mit dem Meißel seiner Arbeit zuwandte.

„Aufpassen, Feinde!" schrie in diesem Moment Ali den Hilfskriegern zu und legte in der nächsten Sekunde mit dem Gewehr seines Bana auf einige dem Alarmschrei des Jungen Folge leistende „Bärenmützen"-Träger an, die über den Schildträgern auf der Mauer erschienen. Er brauchte nicht zu zielen, jeder der rasch hintereinander in den Haufen gefeuerten Schüsse traf, aber auch von den jäh aufheulenden Verteidigern feuerten zwei ihre Vorderlader ab, und andere stießen ihre riesigen Lanzen hinunter. Die Schilde wurden von den Lanzen durchbohrt, und mancher Hilfskrieger verwundet, zwei von der Massenladung der Vorderlader getroffene Leute wälzten sich sterbend in ihrem Blute; aber mit zäher Tapferkeit schoben die Übrigen, verwundet oder nicht, das deckende Dach von neuem über den Weißen zusammen, — und nach zwei Minuten, eben als der in zitternder Hast weiterschießende Ali schrie: „Es kommen noch mehr!", rief auch schon der Rotbart dem dicht neben ihm den Steinbohrer drehenden Unteroffizier zu: „Tayari!"

Und „Fertig!" rief auch der gleich danach, die ihm zugereichten drei Dynamitpatronen mit der schon daran befestigten Schwefelschnur tief in das gebohrte Loch schiebend und Steintrümmer darauf drückend.

„So!" Zwei Zündhölzer flammten auf, und augenblicks glommen die Enden der Schwefelfäden in bläulichen Flämmchen auf.

„Geht gut!" rief der Unteroffizier, das Weiterglimmen sorgfältig beobachtend; und: „Fertig; weg mit uns!" befahl Röder.

Eben jetzt aber klirrte und rasselte mit seinen massenhaften Drahtringen und Zieraten ein großer Haufe von Verteidigern hinter der Mauer heran, die auf den Alarmschrei des tapferen kleinen Jungen sowie das Feuern hin sich umgesehen und nun sofort erkannt hatten, daß der Offizier mit dem verstärkten Angriff seiner Askaris nur die Aufmerksamkeit der Krieger von einer Bedrohung dieser mehr nach dem Berghange hin liegenden Seite der Feste abzulenken bezweckt hatte. Mit wildem Kriegsgeschrei, aus dem rhythmisch die nachher von dem Mgaya-Dolmetsch erklärten Worte hervorklangen: „Wir haben Schwert und Speer und Schild, heran!", stürmte auch ein zweiter rasselnder Haufen durch eine Hüttengasse schräg auf die Mauer zu, zugleich tauchten überall hinter dem Dornbuschhag bunte Federkronen über rotgefärbten Negerhaaren, oder riesige, von windflatternden schwarzweißen Straußenfedern überragte Fellmützen auf, und auch von ganz links her rannten eine Menge Krieger herzu, sprangen auf die hinter der Mauer liegenden Blöcke, von da auf die Mauerkrone und die Vorsprünge der als Mauerteil benützten breiten Klippe, — und in dem Augenblicke, als Röder den Wagaya-Schildhaltern zuschrie: „Kwenda nyuma (zurückgehen), piga mbio kwa nguvu (rennen mit aller Kraft)!" da krachten auch schon viele Dutzende von Wurfspeeren auf die Schilde und klirrten neben den mit gelenkigen Sätzen davonspringenden Hilfskriegern gegen die Steine, und gleich danach donnerte ein Vorderladerschuß aus dem Dornbusch: mit zwei Wagaya schlug auch Ali zu Boden!

In der nächsten Minute war Röder bei ihm, während Unteroffizier Dähne den Kriegern nacheilte, packte seinen getreuen Boy mit beiden Armen um die Brust und schleppte ihn mehr als daß er ihn trug, hinter einen buschbewachsenen Block. Doch er konnte sich um den Toten oder vielleicht nur Verwundeten und Betäubten vorläufig noch nicht weiter kümmern; Ali hatte das Magazingewehr und eine Blechschachtel mit Reservepatronen fallen lassen; das mußte unter allen Umständen davor bewahrt werden, den Feinden in die Hände zu geraten! Da, ... da ließ sich ja schon ein Krieger mit Hilfe seiner auf die „Flucht" der Feinde hin wie toll jubelnden Kameraden über die Klippe hinab und rannte auf das Gewehr zu! Eine Sekunde hielt der Rotbart im Laufen wie plötzlich angewurzelt still, riß den Revolver aus dem Futteral und drückte ab . . ., doch es gab nur

einen Knack, die Patrone hatte versagt, oder er hatte vergessen, zu entsichern! Allein ehe der jetzt beim Gewehr angekommene Mgaya sich bücken, und ehe Röder den Revolver nachsehen konnte, knallte dicht hinter ihm ein scharfer, sein Trommelfell zum Erdröhnen bringender Schuß: Roschberg war hinter einem niederen Busch von Brombeeren aufgesprungen, hinter dem liegend er unablässig gefeuert hatte, war seinem von der Mauer her durch Speere und einen zweiten Vorderladerschuß bedrohten Gefährten nachgelaufen und hatte den Versager Röder's wett gemacht, — mit einem Satze, wie von unten emporgeschleudert, sprang der von dem Browning-Geschoß durchbohrte, sich eben nach der Waffe vorbeugende Mgaya in die Luft und schlug rückwärts nieder; und obwohl ein neuer Schauer von Wurfspeeren auf die gemeinsam weiter vorrennenden beiden Weißen niederging, Röder dabei von einem Speerschaft einen wuchtigen Schlag über die linke Gesichtshälfte bekam, sie erfaßten doch glücklich Gewehr und Blechschachtel, luden im Gehen, Beide, und feuerten, sich nach je zehn Schritten umdrehend, in die sich immer mehr verstärkenden, in immer tollerem Tumult an und auf der Mauer zu beiden Seiten der Klippe sammelnden Kriegermassen! Die glaubten, den Versuch eines sie überrumpelnden Erkletterns der Mauer abgeschlagen zu haben und triumphierten schon, — da gab es einen furchtbaren Donnerschlag unter ihnen, das Dynamit explodierte, und seine entsetzliche Gewalt schleuderte Steinblöcke und zu Pulver zermalmtes Gestein, aber auch zerrissene Menschenleiber, Köpfe, zerfetzte Schilde, an denen noch ein Arm hing, und lange Speere wirbelnd in die Luft, — als ob ein Vulkanausbruch Erde und Felsen und alles was darauf war, gen Himmel gesprengt hätte! Und jetzt eine zweite Explosion dicht daneben: wie weggeblasen waren die Menschenmassen, als sich Staub und Rauch verzogen hatten, nur zerfetzte Körper, Gliedmaßen und Waffen lagen zwischen großen Blutflecken umher, und jenseits eines tiefen Erdloches sah man durch eine zehn Fuß breite Mauerlücke einige vom ungeheueren Luftdruck über den Haufen geworfene Hütten!

„Hurra! Bresche!!" schrie der Unteroffizier. Nach einer Pause des Staunens schrieen auch Röder's wie die Schutztruppen-Askaris siegesgewiß „Hurra!", und die Hilfskrieger schlugen donnernd mit ihren Lanzen gegen die eigenen Schilde, indem sie springend wie im Kriegstanze gegen die

Bresche vorgingen. Sprachloses Entsetzen aber hatte die an anderen Stellen der Feste stehenden Verteidiger erfaßt, und die zwischen den Dorfgassen wimmelnden Hunderte von Weibern und Kindern auf die Stelle gebannt, — das Ungeheuere, Niegeahnte dieser felsenzersplitternden Gewalt hatte ihr Denken und ihre Glieder gelähmt!

Aber nur für eine Minute; dann drängten Alle, in panischem Schrecken, doch fast lautlos, nach der Weststeite der rechteckigen Umwallung; dort mußte ein zweites Tor oder ein Ausschlupf sein, und dorthin rannte alles, was sich noch auf den Beinen halten konnte, groß und klein!

Eben wollte Leutnant Maibach mit seinen Askaris im Laufschritt auf die Bresche zueilen, da kam ein jubelndes Schreien von tief unten aus der Schlucht herauf, zugleich vernahm man von dort unten her, unterhalb der Mauer, ein dröhnendes Schlagen und rammendes Stoßen.

„Wir haben das Tor gefunden!" schrie wie aus dumpf hallender Höhle hervor die Stimme des Mgaya-Dolmetschers herauf. Doch darum kümmerte sich jetzt niemand. Den Säbel mit der Linken schwingend, den Revolver in der Rechten eilte Leutnant Maibach an der Spitze seiner Leute auf den Mauerriß zu. Röder's „Ruga-Ruga" waren den Schutztrupplern jedoch zuvorgekommen und stürmten schon mit aufgepflanztem Seitengewehr in das „Dorf" hinein, — wer jetzt noch von den Verteidigern, nah oder fern, auf der Mauer stand, zwängte sich trotz der fleischzerfetzenden Dornen durch die Buschbekrönung und sprang nach außen hinunter, . . . um da von verwundeten, langsam den Kameraden nachkommenden Askaris wie flüchtiges Wild abgeschossen, oder schlimmer noch, von einem Haufen Hilfskrieger mit den Speeren niedergemacht zu werden!

Nur kurze Zeit noch knallten die Karabiner im Dorfe hinter den in wahnwitziger Hast zum schmalen Westtor Hinausdrängenden drein, hier und da schlugen ein paar Askaris mit dem Bajonett die von verzweifelten Wagaya zum Stoß gebrauchten Lanzen zur Seite und schossen dabei ohne anzulegen, dann kam das Feuer nur noch von der westlichen Mauer, auf die inzwischen 20, 30 Askaris gesprungen waren, um den Flüchtlingen einen letzten „Gruß" nachzusenden auf das Plateau, da Leutnant Maibach eine Verfolgung des geschlagenen Feindes der vielen Weiber und Kinder wegen nicht zugab, — das „Dorf" war erobert!

. . als ob ein Vulkanausbruch Erde und Felsen und alles was darauf war, gen Himmel gesprengt hätte.

(Seite 411.)

Aber noch war es nicht gänzlich von den Verteidigern geräumt. Aus einem höhlenartigen Loche vor zwei Hütten, das sich schluchtartig nach der Mauer hin verengte, sprangen plötzlich ein Dutzend Krieger eine rohe Art von Steintreppe empor und stürzten sich, völlig unerwartet, todverachtend auf die nächsten Askaris, während von unten her, wo das Splittern der eingeschlagenen Torverrammlung aufgehört hatte, mit wildem Siegesgebrüll die Hilfskrieger nachdrängten. Die riesigen, zweischneidigen Lanzen hatten im Nu vier oder fünf Askaris durchbohrt, obwohl mehrere der Wagaya im Herausspringen von Karabinerschüssen niedergestreckt wurden, und sicher hätten die mit vollem Bewußtsein ihres nahen Endes in rasender Wut fechtenden Wagaya mit ihren im nahen Kampfe furchtbaren Waffen noch zuletzt ein schweres Blutbad angerichtet, wenn nicht Roschberg mit seiner Browning-Büchse, Röder mit seinem Magazingewehr ein wildes Feuer zum Schutze der Askaris eröffnet hätten. Aber mitten in dem Kampfe von Mann gegen Mann, denn schon hatten einige Askaris, aus Mangel an Zeit zum Laden, versucht, die Lanzenschäfte durch Kolbenschläge zu zersplittern und dem Feinde den Schädel einzuschlagen, schon hatte der alte Tschausch einen Gegner an der Gurgel und würgte ihn, — mitten in dem Handgemenge sprang ein Riese von Mgaya mit hochgeschwungener Lanze auf Röder zu, stierte mit den vorgequollenen, nur weiß aussehenden Augen geradeaus, ohne sich um das Feuern und die Bajonettstöße nach ihm zu kümmern, . . . und hätte den Rotbart sicherlich tot niedergestreckt, wenn nicht eine drüben fehlgegangene Karabinerkugel zufällig die mit der Lanze erhobene Faust zerschmettert hätte! In der nächsten Sekunde hatte Röder sein Gewehr hingeworfen — es war patronenleer —, und gerade als der Riese trotz der schweren Verwundung die seiner Rechten entsunkene Lanze in die Linke nahm, stürzte sich der Rotbart in jähem Anprall gegen ihn, umfaßte ihn mit beiden Armen, suchte vergeblich, ihn niederzuringen und gab ihm deshalb endlich mit dem Knie einen so furchtbaren Stoß von unten nach oben gegen den Unterleib, daß der Mann mit gellendem Aufschrei hintenüber schlug, tot!

Schrill tönte die Schützenpfeife des Leutnants über das Dorf hin. Sofort stand das Feuern. Das Kommando „Antreten!" rief alle Askaris, bis auf die in diesem heißen Kampfe Gefallenen und die fünf an den Beinen Verwundeten auf dem Dorfplatze zusammen. Rasch überblickte der

Offizier seine Leute, und der mit aufgeschwollenem Gesicht, noch atemlos von dem Ringkampfe herankommende Röder die seinigen: so groß war die Disziplin, so straffe Zucht hatte der „Drill" den farbigen Soldaten eingeprägt, daß sie fast so rasch in Reih und Glied traten wie in Muanza auf dem Exerzierplatze, trotzdem die Aufregung auch ihre Nerven vibrieren ließ, trotz vieler blutenden Wunden, trotz der Leichen und des Stöhnens schwerverwundeter Feinde, trotz des Umherrasens einiger Rinder, die nicht mehr hatten mit weggetrieben können, von dem Kampflärm aber scheu geworden waren und vor den blutüberströmten Gefallenen mit jähen Sätzen zurückschreckten! — Soviel sich in der Eile feststellen ließ, fehlten 14 Mann von der Schutztruppe, 9 Mann von Röder's Askaris. „Und mein Ali!" meldete der. Sicher waren die nicht Alle gefallen.

„Also geschwind nachsuchen nach den Verwundeten," sagte Roschberg, dem der Kopf so brummte, daß er ganz vergaß, ob er zu den Schutztruppen-Askaris oder zu den Leuten der eigenen Expedition sprach).

„Tschausch," rief der Leutnant, ohne das zu beachten, „mit zehn Mann das Dorf absuchen, besonders drüben beim Tor. Wer ohne Waffen gefunden wird oder sie wegwirft, wird gefangen hierhergebracht," — der Tschausch schüttelte leicht den Kopf; Gefangene gab es hier nicht zu machen. Wer sich noch fortschleppen konnte, hatte es getan! — „die auf den Tod Verwundeten bekommen den Gnadenschuß!"

Da murrten die Hilfskrieger, von denen sich inzwischen wohl etwa 50 Mann an das Auffangen des Viehs gemacht hatten, Andere Beutestücke aus den verlassenen Hütten holten, die Übrigen aber geärgert in großen Haufen zusammenstanden, weil Leutnant Maibach nicht die Verfolgung des fliehenden Feindes aufgenommen und ihnen somit die Gelegenheit entzogen hatte, wenigstens die Nachzügler niederzumachen und denen noch Vieh abzutreiben. Außerdem waren sie gewöhnt, Feuer in die Hütten zu werfen, nachdem sie sich die geringfügigen Habseligkeiten angeeignet hatten.

Maibach erkannte, was sie dachten. Er wollte sie jedoch aus „politischen" Gründen bei guter Stimmung erhalten und rief ihnen deshalb zu: „Ihr habt das Tor erobert und sollt dafür belohnt werden. Morgen oder übermorgen, inshallah, kommen die „schlechten Wagaya" und bitten

um Frieden. Die Hälfte des Strafviehs und zwei von den vier „Elefantenhörnern", die sie zahlen müssen, bekommt ihr!"

Der von einer Stirn- und einer Armwunde mit Blut überrieselte Dolmetsch im Jackett übersetzte das den sich um ihn drängenden Leuten; und da sie wußten, daß der hier ansässige Teil der geschlagenen Feinde nicht wenige Rinder würde zahlen müssen, wenn er nicht jetzt noch verfolgt werden und mit seinen Verbündeten über die Grenze in deren Land gejagt werden wollte, auch das Elfenbein großen Wert hatte — das die Wasungu natürlich von ihnen zurückkaufen würden —, so waren sie zufrieden.

„Vor allem jetzt nach meinem Ali und den übrigen Verwundeten sehen," befahl Röder, indem er mit sämtlichen Leuten durch die Bresche in's Freie zog. „Ah . . . da kommen die drei Leute schon mit der Apotheke. — Es gibt noch viel Arbeit mit dem Verbinden, Freundchen", sagte er zu dem neben ihm gehenden Roschberg. „Sie können dabei etwas lernen, für die Zukunft!"

Als der Rotbart um den buschbewachsenen Block ging, hinter dem er seinen getreuen Boy liegen gelassen hatte, fand er ihn nicht mehr vor. Aber ein paar Meter davon lag Ali auf dem Gesicht. Röder preßte die Lippen zusammen und richtete den braven Burschen halb auf. Da schlug Ali die Augen auf. „Gott sei Dank, er lebt!" Erst an dem Tone dieser Worte erkannte der neben Ali niedergekniete Roschberg, wie nahe seinem Gefährten der Verlust dieses Farbigen gegangen wäre! Jedoch es schien, als erkenne Ali weder seinen Bana, noch wo er sich befand.

„Er hat eine Gehirnerschütterung weggekriegt," meinte nach einigen Bemühungen Röder. „Da, hier hinten die Kopfwunde, die ist von einem scharfen Stein aus einer Gewehrladung verursacht." Er befühlte den Schädel sorgfältig. „Kaput ist er nicht. Der hält schon einen tüchtigen Puff aus."

„Kaputti?!?" fragte Ali lallend, stierte aber geistesabwesend vor sich hin.

„Nichts kaputti, meine Junge! Das kommt bald wieder in Ordnung!"

Während Röder, mit Roschberg's Hilfe, und der Unteroffizier die schwerer Verwundeten behandelten, ein Teil der Askaris wie der „Bundesgenossen" sich untereinander die Wunden verbanden, die Übrigen die Hütten besetzten und aus den in riesenkorbförmigen Vorratsschuppen vorgefundenen ungeheuren Mengen von Mehl und Korn eiligst ihre Mahlzeiten bereiteten, lag einer dazu bestimmten Anzahl von Hilfskriegern unter Aufsicht mehrerer

Askaris die Aufgabe ob, für die Gefallenen zu sorgen. Die im Kampf getöteten oder nachher durch einen Gnadenschuß, wohl auch einen Speerstich der Hilfskrieger von ihren Qualen erlösten Verteidiger der eroberten Feste, wie auch die vom Dynamit zerrissenen Gliedmaßen, wurden von den Wagaya einfach in die tiefe Schlucht geworfen, die zu dem so geschickt angelegten, durch eine Handvoll Menschen lange Zeit zu haltenden Tore unterhalb der eigentlichen Mauer führte. Liegen lassen durfte man sie ja nicht, wie das sonst üblich war, denn man mußte ein paar Tage in dem eroberten „Dorfe" bleiben, um nach afrikanischem Brauche die Friedensgesandtschaft der Geschlagenen abzuwarten und den friedlichen Nachbarn in all den Tälern ringsum oder hier auf dem Hochplateau die Entnahme von Lebensmitteln aus den selbst Herrn Röder in Staunen setzenden Vorratsmassen zu ermöglichen. Die Leute würden schon kommen! Man sah ja mit den Gläsern jetzt schon, wie sich von einem bisher noch gar nicht bemerkten Dorfe im Norden des Tales Haufen von Weibern und Halbwüchsigen mit gewaltigen Körben den Berghang hinaufbewegten!

Als das Dorf und das Gelände vor der Ostmauer von den Leichen gesäubert war, hieß es, den eigenen Gefallenen ein Grab schaufeln. Fünf Mann der Schutztruppe, drei von Röder's Leuten und daneben sieben der befreundeten Wagaya fanden ihre Ruhestätten unter der Krone eines mächtigen Baumes. Leutnant Maibach sprach ein paar Worte über dem Grab seiner Tapferen, Röder nach Islam-Weise über der Gruft seiner Leute, es krachten zwei Salven darüber hin, und dann wurden schwere Steinblöcke über die drei Gräber gewälzt, um sie vor Entweihung zu schützen.

Fünfzehntes Kapitel.

Als Herr v. Roschberg am nächsten Morgen beim „Wecken" des Trompeters jäh aus tiefem Schlafe auffuhr und anstatt der Zeltleinwände das Innere einer Negerhütte vor sich sah, glaubte er zuerst, er träume noch. Aber wie sein erstaunter Blick nun in der dunklen, nur schwach von der Expeditionslampe erhellten Hütte auf eine große Negertrommel fiel, die ringsum mit gebleichten Totenschädeln als Zierat und zum Klappern behängt war, da wußte er binnen einer Sekunde, wo er war: in einer eroberten Feste, am Tage nach einem schweren, blutigen Gefechte, einem hartnäckigen Kampfe, in dem sein gutes Schicksal ihm nichts Schlimmeres als die paar Ritze oberhalb der Stirn beschert hatte! — Wahrhaftig, er mußte nach den starken Anstrengungen des nächtlichen Bergkletterns im Bachbette und den Aufregungen dieses Gefechts, des ersten wirklichen und deshalb doppelt scharf an seinen Nerven reißenden Gefechts, todmüde auf die Kitanda gefallen sein und auch die ganze Nacht hindurch wie ein Toter geschlafen haben! Nun ja, hier, wo die Schutztruppe die Posten stellte, hatte weder er noch Herr Röder abwechselnd alle zwei Stunden herausmüssen, um die Leute zu revidieren! Deshalb dieser Dauerschlaf!

Er wollte aufspringen; allein da merkte er, daß er steif an allen Gliedern war. „Ach ja," murmelte er, nachdem er gewohnheitsmäßig nach dem Boy gerufen, „das scheußliche Herumstapfen in dem Bache, und dann nicht einmal die nassen Kleider wechseln können! Da werde ich mir wohl einen schönen Rheumatismus zugezogen haben. — Boy! Boy Mesa, zum Donnerwetter!" — Jetzt erst fiel es dem in der Morgenkälte trotz der Wolldecke des Lagers am ganzen Leibe zitternden jungen Manne auf, daß Röder nicht da war. Der hatte doch mit ihm in derselben Hütte

Nachtlager bezogen? Oder, . . . wie war denn das eigentlich gestern abend? Er konnte sich gar nicht recht besinnen, wie er hier hineingekommen war, und weshalb ihm jetzt so zentnerschwer im Kopfe war!

Da schlurfte, mit krummen Knieen, ganz verschlafen und vor Kälte mit den Zähnen klappernd, der in seine rote Schlafdecke gewickelte junge Boy in die Hütte, grüßte halb schlaftrunken seinen Bana und setzte eine recht verbeulte Blechkanne mit heißem Kaffee auf das Trommelfell der Schädel-Ngoma, während draußen deutsche Kommandorufe sowie Kisuaheli-Befehle erschallten, und zwischendurch das vielfache Geräusch und die mancherlei Stimmen des erwachenden Lagers zu hören waren. „Ah, Kaffee! Nipe (gib mir)." Mit Behagen sog Roschberg den dampfenden Trank aus einer emaillierten Tasse ein und ließ sich dann von dem Boy beim Anziehen der Strümpfe und Beinkleider helfen. Die weichen Lagerschuhe waren nicht zur Stelle, standen wohl bei den übrigen zurückgelassenen Sachen „mabuyuni", unter dem Affenbrotbaume im Tal; also gleich in die Stiefel! Aber die Stiefel waren noch „quatschnaß", wie Roschberg sich mit einiger Übertreibung ausdrückte, und er konnte nur mit größter Anstrengung hineinkommen. Indes bei dieser Anstrengung wurden ihm wenigstens „die Knochen etwas geschmeidiger und die Gelenke lockerer". Wie seltsam nur, daß er förmlich taumelte, als er danach das vom Boy gebrachte Waschwasser benutzen wollte! Und wie wüst ihm im Schädel war! Na, nur gleich von Mesa einen Eimer des kalten Wassers über Kopf und Oberkörper gießen lassen, da würde es ja wohl bald besser sein! — Brrr! Wie schauderhaft kalt der Überguß war! Alle Wetter!

Er war eben unter manchem „Ach" und „Oh" und „Donner noch 'nmal" zu Ende gekommen mit dem Anziehen, da trat der Rotbart in die Hütte, längst fix und fertig, als ob jeden Augenblick der Weitermarsch angetreten werden sollte. „Na, Freundchen . . .? Sie haben sich schon herausgemacht aus den Posen, oder vielmehr aus den Decken? Wie fühlen

Sie sich heut?" Und er griff nach dem Handgelenke Roschberg's, um dessen Pulsschläge zu zählen. „Still 'mal 'nen Augenblick! Eins, zwei, drei, vier . . ."

„Ja was ist denn los mit mir? Sie tun ja gerade, als . . ."

„. . . als ob Sie gestern gegen abend einen ganz hübschen Fieberanfall gehabt hätten und so ziemlich bewußtlos in's Bett geschleift worden wären", fiel ihm Röder in's Wort. -- „Hier, schlucken Sie die Gelatine-Kapsel mit dem üblichen Gramm Chinin nur gleich mit 'ner ferneren Tasse Kaffee herunter. Wir wollen die Geschichte schon coupieren!"

Also das war's! Fieber hatte er gekriegt! Darum war ihm schon gestern nachmittag so sonderbar zumute gewesen, davon waren die rasenden Kopfschmerzen gekommen, nicht von den Rehposten aus dem Vorderlader, wie er gedacht hatte! Fieber! Und noch dazu einer der ganz jähen Anfälle, die den Menschen bis zur völligen Bewußtlosigkeit bringen!! Das flaute ja dann gegen Morgen immer etwas ab; aber wer weiß, wie lange es dauerte, bis er das Fieber ganz wieder los wurde! Teufel! Also darum war ihm so brummschädelig zu Sinne, und darum taten ihm wohl auch die Glieder so weh, als wären sie ihm halb zerschlagen!

„Hm," meinte Röder, der ihn unausgesetzt prüfend beobachtete, „noch 'n bißchen wackelig auf den Beinen. Werden Sie heut marschieren können? Denn auf Ihrem Esel bergab, das könnte auch auf dem bestem Wege bös ausfallen!"

„Wird schon gehen. Muß! D. h., wenn eben heut marschiert werden soll! Ich meinte verstanden zu haben, wir blieben hier noch ein paar Tage und zögen dann mit Leutnant Maibach hier auf dem Hochplateau weiter?"

„Mit unseren Kriegstaten ist es zu Ende, mein Bester! Wenigstens werden wir hier nicht mehr als Kriegsfreiwillige gebraucht, und ich möchte deshalb so bald wie möglich aufbrechen."

„Aber . . . aber . . . das ist mir ja ganz neu, dieser Beschluß!" stotterte Roschberg und setzte sich auf die Kitanda, da ihm die Kniee wieder „so merkwürdig" zitterten.

„Gestern abend, gerade als wir Sie in's Bett gepackt hatten, denn Sie klappten uns auf einmal um, Freundchen, da kamen noch ein paar Eilboten vom Oberleutnant Strömer, die unserem Herrn Oberstkommandierenden

Maibach auf Mord und Tod nachgestiefelt waren durch das Tal, und dann von unseren Leuten unter den Boababs hier heraufgeschickt waren! Wenn wir hier Kirchtürme und Glocken hätten, könnten wir sie in Gang setzen: „Friede sei ihr erst' Geläute," würde dann wohl Herr v. Witzleben zitieren! Auch die letzten Aufständigen haben sich unterworfen, nach der Eilbotenmeldung, so weit sie sich nicht nach alter Gewohnheit mit ihrem Raube auf unzweifelhaft britisches Gebiet zurückgezogen haben. Na, und da wir hier oben gestern das Unsrige getan haben, so steht nur noch der formelle Friedensabschluß aus, die Vereinbarung mit der sicherlich bald eintreffenden Unterwerfungsgesandtschaft über die Strafezahlung usw. Das ist natürlich ganz allein Herrn Maibach's Sache; also — — sind wir Beide mit unseren „ruga-ruga" hier vollständig überflüssig! Und ganz offen gestanden, das ist mir außerordentlich lieb. Je länger wir die Meißner-Suche aufschieben, desto weniger dürfen wir erwarten, den Mann noch lebendig aufzuspüren!"

„Herrgott ja, Meißner!" In den letzten paar Tagen hatte Roschberg kaum noch an den Prospektor gedacht, so sehr hatte ihn erst die Aussicht auf Kämpfe an der Seite der Schutztruppe und nachher der schwere Marsch wie der Kampf selber auch geistig in Anspruch genommen. Ja natürlich! Röder hatte vollkommen recht; war man hier nicht nötig, dann so rasch wie möglich südwärts in die „Goldgegenden", um den verschollenen Bruder seines Gastfreundes ausfindig zu machen, oder schlimmstenfalls Genaueres über dessen Schicksal festzustellen und, wenn es sein konnte, die Räuber und Mordbrenner gefesselt der nächsten Station zuzuführen!

„Gehen Sie ein bißchen an die frische Luft, Herr v. Roschberg", mahnte Röder, der während seines schluckweisen Kaffeetrinkens Verschiedenes aus dem geöffneten Apothekenkoffer entnahm; „es ist schon ganz hell geworden; und wenn Sie sich dann nicht zu schlecht fühlen, können Sie mir in kurzem bei der Krankenvisite helfen. Aber nehmen Sie erst selber 'mal ein paar Tassen voll frische Morgenluft. Die klärt einem die Lebensgeister auf . . ." Er stockte, sah erstaunt auf den sich eben durch einen Schatten verdunkelnden Hütteneingang und rief ungläubig aus: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn . . .! Ali, Mensch, bist Du es wirklich? Oder ist es bloß Dein Gespenst?!"

Mit unsäglich dummpfiffigem Lächeln sah der in die Hütte tretende Boy Röder's seinen deutsch auf ihn einsprechenden Bana an, reckte sich dann, wie er es den Askaris abgesehen, stramm auf, legte die kleinen Finger beider Hände an die Hosennaht und gurgelte die deutsche Meldung heraus: „Zur Stelle!"

Röder hatte vor Erstaunen die Hände sinken lassen, legte ein Messer-Etui und eine Rolle Verbandgaze wieder in den Koffer und stand kopfschüttelnd auf. „Das hätte ich nicht geglaubt, obwohl ich doch die Härte der Negerschädel seit Jahren kenne", murmelte er mit einem Blicke auf den völlig verblüfft herübersehenden Roschberg. Dann befühlte er den Kopf Ali's, der ungeachtet der Leichtigkeit dieser Berührung doch mehrere-male zusammenzuckte, und richtete danach einige Fragen an ihn. „'ne faustgroße Schwellung, aber nicht an einer Stelle ist die dicke Kopfschwarte aufgeknackt, abgesehen von dem Riß auf der linken Seite, den wir ja gestern schon festgestellt hatten! Und 'ne Gehirnerschütterung war's auch nicht 'mal, solche richtige, mein' ich, mit Erbrechen usw.; bloß 'ne derbe Betäubung! — Kannst Du essen?" fragte er den Boy auf Kisuaheli.

Ali grinste über das ganze Gesicht. Was der Bana Reda doch immer für famose Witze machte! Warum sollte er denn nicht essen können, wo hier im „Dorfe" doch so ungeheuer viel Chakulla aufgespeichert war?!

„Na dann ist's gut! — Fange immer an, mit Mesa die Sachen zu packen, während wir nach den Verwundeten sehen. In zwei Stunden marschieren wir in's Tal!"

In der frischen Luft wurde Herrn v. Roschberg in der Tat bedeutend besser; der Druck im Kopfe hörte auf, und die Schwäche in den Beinen gab sich nach und nach. Doch viel helfen konnte er Herrn Röder und dem gleichfalls „Arzt spielenden" Leutnant Maibach nicht; denn sobald er sich zu einem der Verwundeten niederbückte, überkam ihn ein Schwindel, einmal so stark, daß ihn Unteroffizier Dähne, der ja selber seit geraumer Zeit schon fast dauernd an der „schleichenden" Form des Malariafiebers litt, nur durch raschestes Zugreifen vor'm Zusammenbrechen bewahren konnte. Röder hatte deswegen große Besorgnisse in Hinsicht des Abmarsches; und doch, er mußte sehen, so rasch wie möglich wieder zu dem in Neli's zurückgelassenen Teil seiner Expedition zu stoßen, um von da aus „mit Kind und Kegel" den Vormarsch südwärts anzutreten!

„Wenn Ihr Kamerad vorläufig nicht marschieren kann," sagte der Leutnant zum Rotbart, als die Krankenvisite vorüber war und der Arbeitsdienst der Schutztruppe und ihrer Träger, das Aufräumen im „Dorfe" und das Verteilen von Korn an die jetzt zu Hunderten mit mächtigen Körben erscheinenden Weiber und Kinder aus stundenweit abliegenden Ortschaften begonnen hatte, „dann lassen Sie ihn doch in der Hängematte von vier Kerls tragen. Der Weg den Berg hinunter ist zwar für Esel- oder Maultier-Reiter nicht bequem, aber Hängemattenträger schaffen es schon." Er hatte sich gestern vor Einbruch der Dunkelheit den in friedlichen Zeiten benutzten Weg von ein paar sich nach und nach wieder „ankrümelnden" alten Männern und Weibern aus dem Dorfe zeigen lassen und dabei auch ausfindig gemacht, daß es gar nicht nötig war, den Haupt-Zugang auf der Sohle des Erdrisses zu gebrauchen. Dieser scheinbar einzige, jederzeit leicht zu versperrende und mit wenigen Leuten zu verteidigende Weg in die Feste ließ sich vermeiden, — wenn man eben Bescheid wußte! Man mußte die Feste nur durch das nordöstliche „Schlupfloch" verlassen, durch das die Wagaya nach der Erstürmung ihrer für uneinnehmbar gehaltenen Trutzburg geflüchtet waren, und ungefähr eine halbe Stunde lang auf dem von Schirmakazien und Kandelaber-Euphorbien bestandenen Hochplateau geradeaus gen Norden marschieren, um dann, wie die über ihre Kornbeute glücklichen „guten Freunde und getreuen Nachbarn" der Geflüchteten übereinstimmend angaben, durch eine zwar versteckt liegende, aber nur kurze Schlucht bergab zu steigen und unmittelbar auf den in Zickzackwindungen sich den Berghang hinunterziehenden, aus dem Erdriß im Südwesten der Feste kommenden Hauptweg zu stoßen. Als Maibach davon sprach, meinte Roschberg:

„Wenn wir das gewußt hätten, dann hätten wir uns ja das schandbare Klettern im Bach ersparen können!"

„Das wohl; aber wenn wir dann bis in jene „kurze Schlucht" gekommen wären, dann hätten uns die Wagaya eben dort anstatt in dem Erdriß nach ihrer Verteidigungsmanier durch heruntergerollte Felsblöcke zermalmt, vielleicht noch bequemer, als wenn wir hier auf der Südwestseite hochzukraxeln versucht hätten. Nein, nein, ohne die beiden weiblichen Feinde des uns leider entkommenen Ngaër-atta wäre es uns sicher nicht mit so geringen Verlusten geglückt, das Bergnest hier einzunehmen!" Durch den

Zugang auf dem Grunde des Erdrisses wäre es wohl überhaupt nicht gelungen, und der vergebliche Versuch hätte die allerschwersten Opfer gekostet. Das hatte man schon gestern erkannt. Denn der Riß, dessen Ausgang sich etwa 200 Fuß unterhalb des Bergkammes als schmale Schlucht nach dem Tale hin öffnete und so zu einem von hier oben aus zu überblickenden Wege führte, lief in Schlängelwindungen und mehreren scharfen Knickungen auf die Mauer zu, und seine steilen, zackigen Felswände traten oft so eng zusammen, daß nur eben ein Mann durchkonnte; wo das aber der Fall war, hätten die Verteidiger mit ihren langen Speeren jeden Vordringenden abstechen, oder hinter deckenden Felsvorsprüngen hervor gleich mehrere der einander folgenden Angreifer auf einmal mit ihren Vorderladern niederstrecken können, während die auf den breiteren Stellen vorrückenden Feinde von oben her durch hinuntergestoßene Steinblöcke mühelos, und ohne die Verteidiger besonders zu gefährden, hätten vernichtet werden können. Und schließlich war in der winkeligen, unterhalb der „Burgmauer" sich etwas erweiternden Schlucht eine dreifache Palisadierung aus gewaltigen Baumstämmen angebracht, je mit einem Durchlaß von Stammesbreite, der binnen einer Minute geschlossen und wiederum von höheren, deckenden Vorsprüngen aus durch ein paar Mann verteidigt werden konnte. — Jetzt hätte man dieses „unterirdische Festungstor" und den Weg auf der Sohle des Erdrisses wohl zum Abmarsch benutzen können, — allein der Schluchtweg war nun verstopft durch die hineingeworfenen Leichen der Wagaya. Frei wurde der Weg nun erst wieder, wenn die Zeit und die Hyänen mit den Toten aufgeräumt hatten!

Wie der Rotbart geplant hatte, so stand seine Abteilung, „Ruga-Ruga", Träger und Boys, um $8^1/_2$ Uhr zum Abmarsch bereit auf dem Platze zwischen der großen Doppelbresche in der Kyklopenmauer und den drei oder vier von dem gewaltigen Luftdruck der Dynamitexplosion umgerissenen Dorfhütten. Die Träger der Schutztruppen-Askaris, aber auch alle die vielen noch auf Füllung ihrer Getreidekörbe wartenden Weiber und Halbwüchsigen aus mehreren, von hier aus nicht sichtbaren Ortschaften hatten sich unter lebhaftem Geschwätz, Lachen und Jubeln herangedrängt zu dem bei jeder Abreise üblichen tausha mizigo (Lastenaufhebenhelfen), und als nun die Weißen einander die Hände zum Abschiede

schüttelten, der lange Fahnenträger Selimani auf Befehl Röder's unter dem Rufe der Wanyampara „haya safari!" die Fahne schwenkte, und sich die laut in den Ruf einstimmende Reihe durch das eroberte Dorf in Marsch setzte auf das jenseitige „Schlupfloch" der Umfassungsmauer zu, da schallte ein vielhundertstimmiges Freudengeschrei, ein schrilles Trillern der Weiber, ein rasselndes Trommeln auf den im Ort vorgefundenen Ngomas und ein so lebhaftes „kwa herini"-Rufen gen Himmel, als trennten sich die Teilnehmer eines großen Freudenfestes von einander. Keiner schien mehr daran zu denken, daß erst gestern hier der Tod eine grausige Ernte gehalten, Keiner schien es zu sehen, daß an den herausgeschleuderten Blöcken der gesprengten Mauer und neben der Bresche an der Mauer selber wie an ihrer Dornbusch-Bekrönung noch Gewand- und Fellfetzen der in Stücke gerissenen Verteidiger hingen, hier und da auch Blut und Gehirn klebte! Und wer es sah, sehen mußte, wie die unter unaufhörlichem Geschrei auf den vom Dornbusch überragten Innenrand der Mauer geletterten Wagaya-Hilfskrieger, die jubelnd ihre Speere schwangen und trotz des Verbotes Freudenschüsse aus ihren Vorderladern in die Luft abgaben, — den ließen diese fürchterlichen Erinnerungen an den gestrigen Kampf vollständig gleichgültig! Was gestern war, das war vorüber; was die Zukunft bringen wird, ist „Sache Gottes", nur das Heut geht den Menschen an: heut ist heut!

Doch nicht für Alle war heut ein Freudentag. Herr v. Roschberg namentlich fühlte sich gar nicht vergnügt gestimmt. Denn er erkannte, daß seine Hoffnung, er habe nur einen kleinen Fieberanfall — trotz dessen Heftigkeit — gehabt, eine trügerische war. So sehr er sich „zusammenriß", er merkte es während des Marsches auf dem ziemlich guten Wege über das nur wenig hügelige Hochplateau sehr bald, daß sein fester Wille, nicht „schlapp" zu werden, schwerlich lange vorhalten würde. Seine Mattigkeit an Körper und Geist wuchs rasch an! Schon nach einer Stunde, ehe man zu dem Einstieg in die Schlucht kam, wurde ihm wieder recht wüst im Kopf, und beim Abwärtsklettern stellte sich ein wahrhaft wahnsinnig stechender Kopfschmerz ein. Wie verwünschte er jetzt seinen Eigensinn, die Hängematte abzulehnen! Er taumelte ja nur von Stein zu Stein abwärts, — und jetzt, jetzt wollten ihn die zitternden Beine gar nicht mehr tragen!

Er hockte sich, keuchend vor Anstrengung, fast glühend durch innere Hitze, aber zu seiner Verwunderung heut gar nicht schwitzend, auf einem Felsblocke nieder und winkte den vorüberziehenden Leuten — waren es Askaris, oder die Wanyampara, oder wer war es sonst wohl? —, die anscheinend bei ihm bleiben und ihm helfen wollten, zu, weiter zu gehen. Sprechen konnte er nur ein paar Worte, und lediglich deutsche, denn so sehr er sich quälte, das Kisuaheli war rein wie ausgelöscht aus seinem Gedächtnisse. Da stand plötzlich der zusammen mit den Wegeführern bei der Spitze marschierende und nun zurückgerufene Herr Röder vor ihm. Roschberg wollte sich noch einmal zusammenreißen und erhob sich. „Es muß gehen, es muß . . .!" murmelte er, während er in jäh aufgetretenem Schüttelfrost mit den Zähnen klapperte, „es wird . . . vorübergehen . . .!" Dann jedoch hatte er das Gefühl, zu fallen, immer tiefer und tiefer zu fallen, — und als er wieder zum Bewußtsein kam, fand er sich auf seinem Bette im Reisezelte unter den Boababs!

Er hatte den Weg bergab nun doch in einer Hängematte zurücklegen müssen, die rasch aus den Stoffstreifen der kleinen Askarizelte hergestellt und unterhalb einer langen, vorn wie hinten von je zwei hintereinander gehenden Leuten auf den Schultern getragenen Stange befestigt worden war. Von dem ganzen Transport, von dem unendlichen Begrüßungsjubel der hier im Lager zurückgelassenen Träger und Boys hatte er gar nichts gesehen und gehört, nichts davon wahrgenommen, daß Röder im Auftrag des Leutnants Maibach dessen hier unten gelassenen Schutztruppen-Troß hinaufgeschickt hatte nach Taweta, da Maibach den späteren Rückmarsch nicht im Tal, sondern auf dem noch unbekannten Hochplateau ausführen wollte, und hatte jetzt, wo er von der fröhlich in's Zelt scheinenden Morgensonne geweckt worden, nur die unbestimmte Erinnerung, daß das schreckliche Schaukeln, das ihn „seekrank" gemacht, plötzlich aufgehört hatte, er dann sich etwas besser gefühlt und von seinen Lieben daheim geträumt hatte. — Das war zu dem Zeitpunkt gewesen, wo seine Träger mit ihm im „Lager Mabuyuni" angelangt waren, er entkleidet, auf's Bett gelegt und ihm alle fünf Minuten kühle Wasserumschläge auf den fieberheißen Kopf gelegt worden waren.

Zur Freude Röder's konnte er heut morgen etwas essen, und vor allen Dingen: das Genossene bei sich behalten. So kam er wenigstens

nicht ganz von Kräften. Gegen Abend wiederholte sich der Fieberanfall, dank der regelmäßigen Chiningaben allerdings viel schwächer, und der Rotbart stellte dem jungen Reisegefährten schon am folgenden Tage eine baldige Genesung in Aussicht. Aber es dauerte doch noch drei Tage, ehe Röder es zuließ, daß Roschberg auf dem Maultier Minnie die Rückreise nach Neli's mitmache, und es war auch dann noch ein halb bewußtloses Hocken auf dem Tiere, kein Reiten, nur ein Mitgeführtwerden! Denn Roschberg sah und hörte stundenlang hinter einander nichts von allem, was vor und hinter ihm geschah; er wäre auch manchmal trotz des sicheren gleichmäßigen Ausschreitens der braven Minnie wegen seiner geistigen Benommenheit aus dem Sattel gestürzt, wenn nicht auf Röder's Befehl einer der zuverlässigsten unter den Askaris, Ndalu, ungeachtet aller Wegeschwierigkeiten neben dem Maultier hergegangen wäre und den jungen Mfungu stets zur rechten Zeit gestützt hätte.

Roschberg hatte keine Ahnung davon, wie schwer es Herrn Röder geworden, mit dem Antritt der Rückreise so lange auf ihn zu warten, wußte ja auch gar nicht, daß sonst auf Fieberkranke solche Rücksicht kaum je genommen wird, wo der Erreichung des Reisezieles durch Verzögerung Gefahr droht; dann wurde eben der Kranke, den man doch nicht liegen lassen konnte, unter allen Umständen in der Hängematte getragen — und unterlag häufig genug der Krankheit unterwegs oder bald nach der Ankunft! Erst später wurde es dem jungen Manne klar, wie geradezu väterlich der Rotbart für ihn gesorgt hatte von dem Augenblicke an, als er oben in dem erstürmten Taiweta „zusammengeklappt" war, bis zu der erst 16 Tage später erfolgenden gänzlichen Unterdrückung des Fiebers; erst, als Roschberg in der Rekonvaleszentenzeit, abgemagert und matt, im Lager beim Dorfe Neli's einen anderen, fast dauernd Fieberkranken sah, der trotz seines elenden Zustandes seine kleine Karawane von Muanza hierhergeführt hatte und, wenn er unterwegs bewußtlos zusammenbrach, lediglich auf den guten Willen wie die Pflege seiner Schwarzen angewiesen war, bis er sich wieder aufraffen konnte: erst als Roschberg den nach langem Schweben zwischen Leben und Tod vom Krankenbette aufgestandenen und auf jede Gefahr hin seinem Haupttrupp nachgereisten Jäger und Tierfänger Straßberger vor sich hatte und von dessen Trägern Näheres über

die Safari des Fieberkranken hörte, — *da erst* erkannte er, wie gut er davongekommen, wie groß die Rücksichten waren, die Röder auf seinen Zustand genommen, und wie ungemein sorglich der ihn gepflegt hatte!

Straßberger war mit einer Handvoll Leuten und drei abwechselnd entweder als Reittier für den Fiebernden oder als Packtier gebrauchten Schensi-Eseln am Tage nach der Ankunft von Röder-Roschberg's Askari-Truppe bei Neli eingetroffen und hatte bereits am folgenden Morgen seine Leute — 54 Träger, zwei Wanyampara und den Troß an Weibern und Boys — von Röder, bezw. dessen Mnyampara Upesimoto übernommen, sofort auch, trotzdem es schien, als ob er sich kaum mehr auf den Beinen halten könne, die Fallen-Lasten auseinander schnüren lassen und alles nachgesehen; denn er wollte unverzüglich mit dem Fange junger Nashörner, auf die es ihm ebenso wie auf junge Giraffen ganz besonders ankam, in der östlich des Mara-Sumpfgebietes liegenden Steppe beginnen. Selbst Röder schüttelte dazu den Kopf. Der Mann würde sicherlich bald wieder zusammenbrechen; er war ja noch an keinem Tage fieberfrei gewesen, obgleich er nach der alten, zwar als wirksam gegen die Malaria erkannten, aber seit Jahren schon von den Ärzten als gefährlich verworfenen Manier, *jeden* Tag zwei, oft auch drei Gramm Chinin einnahm . . . und sich damit Magen wie Nerven gründlich ruinierte! Er sah noch gelbgrauer aus als in Muanza, und „hing nur so in seinen Kleidern. Wie eine Leiche auf Urlaub sieht er aus", meinte Röder. Dennoch schickte Straßberger zwei Tage nach seiner Ankunft in Neli's drei Viertel seiner zum Teil mit Vorderladern, zum Teil aber auch mit Mausergewehren bewaffneten Leute unter Führung eines Sohnes des alten Dorfhäuptlings voraus nach dem Rande des Sumpfes und erklärte sich „tayari", tags danach mit dem Rest seiner Leute zusammen mit der Expedition der beiden anderen Herren abzumarschieren. — Bei den langen Schauris mit Neli und seinen Dorfältesten hatte es sich ergeben, daß Röder — der seinen eigentlichen Plan vor Straßberger nicht mehr verbarg, doch Sorge dafür trug, daß weder dessen Leute noch die Dörfler etwas davon erfuhren — ganz gut den Weg durch die Landstriche nehmen konnte, in denen Straßberger dem Fange obliegen wollte; er konnte dann wenigstens in den nächsten Tagen gemeinsam mit ihm jagen, wie er ihm das während der Dampferfahrt

auf dem Nyanza versprochen hatte. Auf längeres Zusammenbleiben rechnete übrigens Straßberger gar nicht, seit er wußte, was die beiden Herren vorhatten. Er bedauerte sogar, daß er nicht mit ihnen ziehen konnte. Er hätte „den Prospektor sehr gern mit herausgehauen", sagte er, „und es den verdammten Kerls dabei gern gehörig versalzen, Leute zu überfallen, die friedlich ihrer Arbeit nachgehen". Er dachte dabei wohl an so manchen blutigen Strauß, den er selber auf früheren Reisen hatte ausfechten müssen mit den Eingeborenen, während er seinen Tierfang betrieb, und wahrscheinlich hatte auch das elende Hinsiechen Baraka's ihn mit Grimm gegen die „Kerls" erfüllt, die nicht nur den Prospektor überfallen und vielleicht niedergemetzelt hatten, sondern auch dessen Boten so ungeheuerlich verstümmelt und schließlich noch durch einen Giftpfeil zu einem unbeschreiblich elenden Dasein gebracht hatten. Baraka hatte beim Aufbruch Straßberger's von Muanza „immer noch nicht sterben können", erzählte der Tierfänger — er nannte sich zur Verwunderung Roschberg's „Sammler", wenn er von seinem Berufe sprach —, und er fügte hinzu: „der arme Kerl war in einem Zustande, als ich ihn zuletzt sah, daß man nur auf's tiefste bedauern konnte, daß es gesetzlich verboten ist, solch einen Unheilbaren zu erlösen, ihn sanft hinüberschlafen zu lassen in die ewigen Jagdgefilde!"

Der Rotbart nickte nachdenklich. „Eine Wohltat wär's freilich für den unglückseligen Baraka", meinte er. Das Thema regte den Juristen in Herrn v. Roschberg an, und er war gerade dabei, nachzuweisen, wie der Gesetzgeber nie und nimmer erlauben könne, daß selbst wirklich aussichtslose Kranke durch den Tod von der Hand eines Anderen von ihren Leiden befreit würden, weil ein Irrtum in der Beurteilung vorliegen, eine unerwartete Wendung zum Guten eintreten könne, aber auch weil ein Mißbrauch solcher Erlaubnis befürchtet werden müsse, — da tauchte zwischen den Feldern vor dem Dorfe eine kleine, vielleicht 20 Träger zählende Karawane auf, die zur Überraschung sowohl der bei Neli's Lagernden als auch der Dorfbewohner von einem Weißen geführt wurde. Kaum hatte der Rotbart den ziemlich abgerissenen und heruntergekommen aussehenden Mann als Europäer erkannt, so eilte er ihm entgegen, . . . die kleine Schar kam aus Südosten, und das war die Richtung, in der Meißner

junior kommen mußte, wenn er noch lebte und sich nach Norden zu hatte durchschlagen können!

Aber die für einen Augenblick wirklich gehegte Hoffnung wurde sofort zuschanden: der Karawanenleiter war wohl ein Prospektor, aber nicht Meißner; es war einer der drei oder vier Erzsucher, die vom nördlichsten Hafen der Küste aus nach Osten in's Innere gezogen waren, und an dem Kilimandscharo wie dem Meru-Berge vorbei durch die Massai-Steppe in die schon seit längerer Zeit als Gold führend geltende Ikoma-Gegend, das Elmarau der Massai, vorgedrungen waren. Von Meißner wußte der Ankömmling nichts, obgleich er in den elf Monaten, die er im Ikoma-Gelände und weiter südlich prospektierend umhergezogen, des öfteren von Zusammenstößen von Weißen mit dort hausenden, noch wilden Stämmen und umherschweifenden Massaihorden gehört hatte. Schlohmann, so nannte sich der etwa 40jährige, schon leicht ergraute und „verwitterte" Goldsucher, hatte sich auch selber gelegentlich mit der Waffe gegen die Eingeborenen wehren müssen; sie waren jedoch immer leicht in die Flucht zu schlagen gewesen, und er legte solchen „Geschichten" nicht viel Bedeutung bei; noch weniger den Gerüchten über Kämpfe anderer-Weißen mit den Negern. Das war für ihn alles nur Waschensi-Schwatz. Er zeigte überhaupt allen Dingen gegenüber eine „Pomadigkeit", nach Röder's Ausdruck, die selbst durch Herrn v. Witzleben's Gleichmütigkeit nicht übertroffen werden konnte, — mit einer Ausnahme allerdings! Was die Möglichkeit, noch schneller als bisher nach Muanza zu kommen anbelangte, und zugleich was die scharfe Beaufsichtigung seiner Lasten anbetraf, da hielt er es nicht mit dem Negerwort ni mamoya (ist ja egal, ganz schnuppe)! Und das brachte den Rotbart wie auch Herrn Straßberger zu dem Schlusse, daß Schlohmann in der Tat „fündig" geworden war, obwohl er Roschberg's rein menschlich Anteil nehmende Frage danach mit einem brummigen „leider nicht!" beantwortet hatte. Ganz gewiß hatte er aussichtsreiche Goldvorkommen festgestellt und führte Erzproben in seinen Lasten mit; deshalb seine Eile, nach Muanza und über den Nyanza sowie die Ugandabahn zur Küste zu kommen: er wollte beim Gouvernement in Dar-es-salaam seine Ansprüche gesetzlich anmelden und dann in Deutschland vom Kaiserlichen Bergamte die Ausgiebigkeit seiner Proben feststellen lassen,

um daraufhin die nötigen Kapitalien zur regelrechten Ausbeutung der belegten „Felder" zu beschaffen! Es war nicht unbegreiflich, daß er über seine Erfolge vorläufig schwieg, oder sie vielmehr geradezu ableugnete; waren doch ohnehin schon mehrere Prospektoren im nördlichen Inneren der Kolonie auf Gold fündig geworden, war doch sogar der Begründer der großen Saline am Malagarassi-Flusse nahe beim Tanganyika-See, Oberleutnant a. D. Schloiffer, schon in Europa tätig, eine Gesellschaft zur Ausbeutung von goldführenden Riffen, gerade im Ikoma-Gebiete, zusammenzubringen! Da konnte Herr Schlohmann weitere „Konkurrenten" nicht brauchen, und er würde geradezu unklug gehandelt haben, wenn er Weißen, die verhältnismäßig schon so nahe bei Ikoma waren, offen erklärt hätte: jawohl, ich *habe* da Gold in abbauwürdigen Erzen, oder womöglich gar lose im Sande an der Oberfläche liegendes „Waschgold", gefunden! Hatte er es hier auch mit Jägern oder Forschungsreisenden zu tun und nicht mit berufsmäßigen Prospektoren oder Geologen, — wo Goldfelder entdeckt wurden, da warf so ziemlich Jeder, der nur dorthin gelangen konnte, seinen früheren Beruf beiseite und wurde Goldgräber. Das hatte sich in der ganzen Welt so erwiesen!

So wortkarg Herr Schlohmann war, so schwatzlustig zeigte sich sein Träger-Aufseher, und was Herrn Röder noch lieber war: man konnte so manches *Wissenswerte* aus ihm herausholen, denn er kannte die Verhältnisse und die Wege in der Marschrichtung Röder's; stammte er doch aus dem Lande Miatu, dessen Ostgrenze die Expedition höchst wahrscheinlich berühren mußte. Mosho, so hieß der fast schwarze Mnyampara, erklärte im Verlaufe des Schauris mit Röder, während der erschöpfte Prospektor schlief, ganz offen, es wäre ihm schon lange leid geworden, mit nach Muanza zu marschieren — das hieß so viel als: er wäre schon lange heimlich davongegangen, wenn er dann nicht um mehrere Monate Lohn gekommen wäre! — und er fragte mit der naiven Unverschämtheit von Leuten, die *nur* an ihren Vorteil denken und das Gleiche auch bei Anderen voraussetzen, ob ihn der Bana mkubwa nicht als Mnyampara engagieren wolle? *Sein* Bana könne ja hier leicht einen anderen Träger-Aufseher für ihn bekommen, hier oder in den nächsten Dörfern, einen Mann, der die Wege ja doch viel besser kenne als er, der noch niemals hier gewesen sei!

Herr Röder hätte diesen, es mit seinen Pflichten so leicht nehmenden Menschen ohne weiteres aus dem Lager gejagt, wenn er nicht schon gleich nach der Ankunft in Neli's bemerkt hätte, daß sein hier bei den Trägern gelassener Mnyampara Upesimoto ganz ähnliche Gelüste hatte! Den schien es, wie unschwer festzustellen war, ganz mächtig nach Muanza zurückzuziehen, oder die Safari fiel ihm vielleicht in seinen Jahren doch schon schwerer als er geglaubt hatte. Als nun Mosho mit seiner Frage herauskam, durchfuhr den Rotbart der Gedanke: wenn der Prospektor einverstanden war, konnte man die beiden Wanyampara ja austauschen! Die Lohnfrage würde sich rasch regeln lassen, wenn die beiden Farbigen nur sonst ihren Willen bekamen, und in Zucht halten wollte er den neuen Moßjö schon; wenn's nicht anders ging, sollte der bald spüren, daß der bana nyekundu auch eine harte Hand zeigen konnte. Nützlich werden konnte ihm der Mann unter allen Umständen; die Wege bis Miatu kannte er, das war sicher; denn er hatte sie eben erst gemacht; und die Dialekte in seinen Gegenden sprach er wohl auch, zwei oder drei Dialekte beherrschten ja, oder radebrechten wenigstens viele Leute aus dem Völkergeschiebe dort südlich. — So sprach denn Röder mit dem Prospektor über diese Sache, nachdem der sich ausgeschlafen hatte und als Gast an der Mahlzeit der drei Herren vor dem Zelte Röder's im Schatten eines alten dicht belaubten Mangobaumes teilnahm, und Herr

Schlohmann ging ohne weiteres auf den Tausch ein. Ihm war es gleichgültig, wer ihm für die „kurze Strecke“ als Mnyampara diente, wenn es nur ein Mann von durchschnittlicher Zuverlässigkeit war.

Am nächsten Morgen schon trat Upesimoto vergnügt den Rückmarsch an der Spitze der kleinen Karawane des Prospektors an, und Mosho erhielt eine Abteilung der gleichfalls, aber nach Südost, aufbrechenden Röder-Roschberg'schen Trägerschar zugewiesen

Der Ersatz Upesimoto's durch Mosho erwies sich bald als sehr viel vorteilhafter, als zu erwarten gewesen. Daß man jetzt nicht fortwährend Wegeführer zu suchen brauchte, war nicht einmal die größte Annehmlichkeit des Austausches, obwohl sie recht beträchtlich war. Denn die, wie man wußte, noch wenig mit Europäern in Berührung gekommenen Bewohner in der auf viele Tagemärsche hin menschenleeren Niederung waren gewöhnlich schwer als Kirongosi zu gewinnen, pflegten auch des öfteren plötzlich zu verschwinden, trotz der ihnen zugesicherten, für sie großen Belohnung, und es kam deshalb häufig vor, daß sich die Leiter einer Karawane einen unterwegs gesehenen Mann gewaltsam einfangen, ihn binden und zwingen mußten, sie einen Weg in der gewünschten Richtung zu führen, bis man seiner nicht mehr bedurfte und ihn reich beschenkt entlassen konnte. Dabei bestand dann fast immer die Schwierigkeit, daß die angeworbenen oder „gegriffenen“ Leute kein Kisuaheli verstanden, und man mußte schon zufrieden sein, wenn etwa einer der Träger den Dialekt solch eines Zwangsführers verstand und dessen Angaben in's Kisuaheli übersetzen konnte. Oft genug sprach aber der Mann, der den Dialekt des Führers verstand, gar kein Kisuaheli außer den üblichen Reisebefehlen; dann mußte man einen Träger suchen, der den Dialekt dieses Trägers und Kisuaheli verstand, und man hatte dann eine dreifache Dolmetschung! Daß solche aus der jeweiligen Landessprache in „irgend ein anderes Kischensi“ übersetzten und dann erst in ein vielleicht auch nicht gerade zweifelfreies Kisuaheli übertragenen Mitteilungen an Genauigkeit manches verloren, ehe sie das Ohr des Europäers erreichten, mußte man als unvermeidlich hinnehmen und froh sein, wenn es nicht die Folge hatte, daß man unnötige Märsche, lange und anstrengende Umwege machte oder gar wieder zurück mußte. Alle solche Führerschwierigkeiten konnte nun Mosho der Expedition ersparen;

wenigstens vorläufig, bis man in die Gegend von Miatu kam. Wertvoller noch aber war die sich schon am ersten Marschtage zeigende Fähigkeit des Mannes, sich bei den Leuten derart in Respekt zu setzen, trotz seiner großen Schwatzlust, daß Röder überzeugt war, ihn zum „großen" Mnyampara ernennen zu können und ihm demgemäß den Befehl über das ganze Lager zu übergeben, falls es wiederum notwendig werden sollte, mit den Askaris und nur wenigen Trägern einen Vormarsch zu unternehmen. Allerdings, dazu gehörte, daß Röder den Mann noch sehr viel besser kennen lernte. Gerade in dieser Absicht nun behielt er ihn während der nächsten Marschtage nach Möglichkeit bei sich und ließ den Mann nach Herzenslust erzählen, — es gab ja vorderhand gar kein besseres Mittel, ihm „in's Herz zu sehen".

Und das Schwatzenlassen hatte schon im ersten Lager am Rande des Mara-Sumpfgebietes einen Erfolg, auf den der Rotbart nicht im entferntesten gerechnet hatte.

Die Expedition hatte die Stelle erreicht, an der die vorausgesandten Leute Straßberger's ein Dorf von Schilfhütten errichtet, und von wo aus bereits ihr Führer nach den in der Niederung nahe des Flusses sich aufhaltenden Elefanten gesucht hatte; denn Neli hatte ja auch jetzt wieder hoch und teuer beschworen, daß dort „große Herden" als Standwild lebten. Der Platz war für ein „Jagdlager" mit zahlreichen Leuten gut ausgewählt, eine trockene Bodenerhöhung eine halbe Marschstunde vor dem Beginn der den Mara-Unterlauf auf beiden Ufern breit einsäumenden Schilfsümpfe. Freilich, mit dem Trinkwasser stand es nicht besonders. Allerdings zog sich nicht weit vom Hügel ein Bach zum Flusse; indes, das war in der jetzigen Trockenzeit nicht mehr als ein trockenes Bachbett, in dem die Weiber und Kinder der Expedition Gruben aushoben, um morgens und abends mehrere Stunden lang Sickerwasser zu schöpfen. Das sah zwar milchig trübe aus, war aber trinkbar, ohne daß man es mit Alaun reinigen, abkochen und wieder „kühlen" mußte. Mehl und Korn war reichlich mitgenommen worden, konnte auch aus Neli's Dorf nachgebracht werden, und Wild gab es hier reichlich, namentlich Rudel von „Wasserböcken" bei den lichten, grasbestandenen Gehölzen südlich des Flußlagers. Von diesen kuguni, oder kongoni, konnte Roschberg gleich am Morgen nach Ankunft in diesem Jagddorfe einen hirschgroßen und reichlich 250 Pfund schweren, starkmähnigen Bock mit hohem

oben nach vorn gebogenem scharf gerippten Gehörn strecken. Auch die farbigen Jäger Straßberger's, der selber im Lager blieb, weil am Ankunftsabend das Fieber wieder heftiger bei ihm aufgetreten war, und er sich am folgenden Tage sehr marode fühlte, brachten nach mehrstündiger, angestrengter Pirsch auf die scheuen Tiere gleich drei Wasserböcke mit; daß sie trotz des Verbotes ihres Bana ein weibliches Stück und ein noch nicht halbwüchsiges geschossen hatten, entschuldigten sie damit, sie hätten im hohen Grase nicht sehen können, daß der zweite Bock ein „Tier" gewesen sei, kein Gehörn aufgehabt hätte. Im Grunde war ihnen das freilich ganz „mamoya"; sie sahen durchaus nicht ein, weshalb denn die Wasungu wollten, daß die weiblichen Stücke geschont werden sollten! Tier oder Kitz war doch ebenso gut Fleisch wie ein Bock! Und gerade das Fleisch der jungen Böcke schmeckte nicht so streng, war nicht so härtlich und grobfaserig wie das der ausgewachsenen!

Während Roschberg ungeachtet seines knapp erst überwundenen Fiebers mit mehreren Askaris und seinem jungen Boy Mesa auf die Jagd ging, suchte Röder nach einem Übergang über den Mara-Fluß, vorläufig jedoch ohne eine solche Verengung des Schilfgürtels zu finden, daß er überhaupt den Fluß auch nur hätte zu sehen bekommen. Nach sechs Stunden war er wieder im Lager, mit der Erkenntnis: die Expedition müsse sich zum Übersetzen auf das andere Ufer in der Tat nach der Behauptung Mosho's erst noch drei Tagemärsche am Südufer entlangziehen. Dann erst verschwinde das Schilf, hatte ihm Mosho erklärt, weil da der Fluß zwischen felsigen Steilufern fließe. Das konnte wohl stimmen; denn durch sein Glas hatte Röder eine bergige Erhöhung in weiter Ferne erkannt. Viel wichtiger aber noch war ihm gewesen, was der neue Mnyampara ihm so nebenher während des Suchens nach einer Furt durch das Schilfmeer erzählt hatte! „Ich kann Ihnen sagen," berichtete der Rotbart seinem müde, aber wegen der erfolgreichen Jagd vergnügt vor dem Zelte sitzenden und auf die Mahlzeit wartenden jungen Reisegefährten, „es durchfuhr mich wie ein elektrischer Schlag, als der Mensch bei seinem Geschwätz über Kämpfe zwischen Weißen und Einwohnern plötzlich den Namen Messna nannte!"

Es ging Herrn v. Roschberg jetzt kaum anders bei diesem unerwarteten Hören des Namens. „Was! Der Mosho kennt unseren Mann? Weiß, was aus ihm geworden ist?"

„Das nun leider nicht. Er weiß vom Bana Messina in der Tat nur durch das von Dorf zu Dorf fliegende Waschensi Geschwätz. Aber er kennt wenigstens den Sultan, so betitelt er den Kerl, der Karawane oder Dorf Meißner's überfallen und den „Fremden vertrieben" hat, weiß auch, daß das in der Gegend nördlich des Eyassi-Sees war, wie wir ja auch aus den Briefen und nachher aus dem verworrenen Bericht Baraka's geschlossen hatten! Und das ist für uns ungeheuer wichtig! Denn es scheint mir, der Überfall und die „Vertreibung" war nicht einer von den sicherlich manchen Kämpfen, die unser Freund auf seinen Kreuz- und Querzügen während der Goldsuche zu bestehen hatte, sondern eben jene Katastrophe, bei der als Zwischenspiel das Abfangen und scheußliche Verstümmeln von Meißner's Boten vorkam!"

So gelassen der Rotbart erzählt hatte, so erregt hatte Roschberg zugehört. „Und Mosho kennt den Raubmörder, den Sultan der Gegend?" fragte er, die auf ihn eindringende Flut von Erwägungen, Bedenken und Möglichkeiten förmlich gewaltsam abwehrend.

„Jawohl, d. h. nicht persönlich, nur nach Namen und Taten, die dem Manne freilich einen auch uns „alten Afrikanern" nicht unbekannt gebliebenen Eroberer-Ruf verschafft haben! Ist in der Zeit Ihres Aufenthaltes in Muanza nie von dem Schech Abderrahman gesprochen worden, der erst Elfenbeinhändler war, oder vielmehr Agent, Aufkäufer für einen größeren Händler, sich dann wegen Schulden nicht mehr an die Küste zurücktraute und schließlich Iramba- und Turu-Leute und wer weiß was sonst noch für Stammesangehörige um sich scharte und da, inmitten unserer Kolonie, eine Art Sultanschaft aufgerichtet hat? Nein? Nun, vor etwa zwei Jahren haben wir mehr als genug von ihm gehört! Anfänglich hatte er sich erst zum „Schech" befördert, vor Jahren, als wir Deutsche noch nicht viel über das Küstengebiet hinausgekommen waren; jetzt scheint er sich aber wahrhaftig sultani nennen zu lassen! Dem Kerl müssen seine Erfolge mächtig zu Kopf gestiegen sein, denn wie Mosho erzählt, hat er sich den Beinamen: Elmukerram, der Geehrte, zugelegt. Er scheint sich ja auch bei den Stämmen ringsum gründlich in Respekt gesetzt zu haben. Nur gut, daß es ihm, wegen seiner alten Schulden und wegen der für ihn so hinderlichen Bestimmungen des Gouvernements, nicht

möglich ist, sich von der Küste genügend Gewehre, Pulver und Zündhütchen zuschmuggeln zu lassen, um Eroberzüge in großem Stile zu treiben."

„Wieso — ? Was haben seine alten Schulden damit zu tun?" fragte Roschberg verwundert. „Der Umstand, daß den Farbigen Gewehre und Munition nur mit behördlicher Erlaubnis verkauft werden dürfen, verhindert ja allein schon, daß solch ein Mann viele Leute mit Gewehren bewaffnen kann."

Der Rotbart hob langsam die Achseln. „Ich sprach vom Zuschmuggeln, dachte freilich dabei mehr an die hinter uns liegenden Jahre als an die jetzige Zeit. Heutzutage geht das Schmuggeln nicht mehr so leicht, weder das Herausschmuggeln von Sklaven, nach Sansibar, obwohl auch das noch vorkommt, als das Hereinschmuggeln von Feuerwaffen. Aber wenn es auch ginge, dieser Abderrahman würde keinen Nutzen davon ziehen können, eben seiner Schulden wegen. Denn, schickt er Elfenbein an die Küste, so kriegen seine Gläubiger zweifellos Wind davon und lassen es sofort mit Beschlag belegen, und wenn er auch die schlausten Helfershelfer hätte! Überhaupt, die Zeiten sind vorüber, wo ein Tippu Tipp, oder vor 20 Jahren noch ein Rumaliza, mit tausend Gewehrträgern raubend und mordend durch die Lande ziehen konnte! — Allerdings, so behauptet wenigstens Mosho, an die hundert Krieger mit Gewehren soll der wackere Mann doch haben, außer seinen Speerträgern ꝛc.! Wenn wir davon auch die Hälfte oder selbst Dreiviertel als die übliche Negerübertreibung abziehen, es bleiben noch genug übrig, um uns schwer zu schaffen zu machen, sobald wir mit ihm zusammenstoßen!"

„Und solchen Menschen, der sich da zum Gewalthaber aufschwingt und sogar Europäerkarawanen zu überfallen wagt, den hat das Gouvernement nicht schleunigst unschädlich gemacht?!" Roschberg war von neuem aufgesprungen und lief aufgeregt vor dem Zelte auf und ab.

„Er treibt sein Unwesen eben in einer Gegend, die sehr abseits von den bis jetzt begangenen Wegen liegt! Hätten unsere Behörden mehr Askaris, und nebenbei, nicht anderweit für die Schutztruppe schon genügend zu tun, der „geehrte" Herr Abderrahman wäre wohl schon längst aufgehoben und wie verschiedene Andere seinesgleichen abgeurteilt worden."

„Hm, der also hat dem Prospektor Meißner den Weg gesperrt . . .!"

„Und der hat es fertig gebracht, dem Boten des „Vertriebenen" einen Giftpfeil sogar bis Muanza nachzuschicken!" beendete der Rotbart mit nachdenklichem Nicken den Satz seines Reisegefährten. „Gut, daß wir jetzt wissen, an wen wir uns zu halten haben!" — Es arbeitete in seinem Kopfe ersichtlich stark; im gebräunten Gesicht zuckte und wetterte es. Dann glätteten sich seine Züge wieder. „Wahrhaftig, es stimmt schon," sagte er nach einer Weile, „in Afrika kommt es immer „anders"! Da haben wir uns nun gequält, wie wir feststellen sollen, wo Meißner junior und seine Karawane aufgerieben sein könnte, haben uns Alle den Kopf zerbrochen, wo wir nach ihm wohl zu suchen haben würden, — und da kommt uns plötzlich die Kunde davon wie ein Blitz aus heiterem Himmel; oder wie ein Funkspruch der drahtlosen Telegraphie, muß man ja heutzutage sagen! — Ich bin doch schon an manches Überraschende gewöhnt; aber größer ist meine Überraschung selten gewesen als heut bei dem Gespräch mit dem so unerwartet engagierten Mnyampara!"

„Und Sie sind sicher, Herr Röder, daß Mosho's Erzählungen auf Wahrheit beruhen?"

„O, sicher?! Das ganz gewiß nicht. Aber zweifellos wird schon etwas daran sein, . . . und wir werden ja hingehen und zusehen, wieviel!"

Auch während des Essens, bei dem Herr Straßberger wegen seines vom Chinin verdorbenen Magens wenig mehr als eine Mehlsuppe genoß, war die große Neuigkeit der ausschließliche Gegenstand des Gespräches. „So," meinte der fast immer mürrische oder doch mindestens sehr wortkarge „Sammler", indem er sich den dickwandigen Glasbecher mit schwerem Rotwein füllte, „Sie glauben dem Kerl, dem Mosho also!"

„Ich habe keinen Grund, seine Angaben im wesentlichen zu bezweifeln", erwiderte der Rotbart und verbesserte den Geschmack des milchig aussehenden Trinkwassers durch einen kleinen Schuß Kognak. „Weil nämlich seine Aussagen unseren früheren Spekulationen über die Reiseroute Meißner's nicht nur nicht widersprechen, sondern ganz im Gegenteil auffällig mit ihnen übereinstimmen. Warum soll denn Mosho, in seiner Heimatlandschaft Miatu, nicht von dem jedenfalls in allen Dörfern beschwatzten „Siege" über den Bana

Messina und seine Vertreibung durch den offenbar schon weithin gefürchteten „Sultan" in der Iramba- oder Turu-Berggegend gehört haben?!"

„Kann sein, kann auch nicht sein", murrte Straßberger. „Jedenfalls: der Kerl will wieder in seine Heimat zurück, das ist doch nun 'mal sicher, und um Sie da hinzulocken, schwatzt er Ihnen vor, was Sie gern hören wollen!"

Das war eine Äußerung, die vor der Menschen- und besonders Negerkenntnis des Rotbarts eigentlich wenig Hochachtung bewies, von diesem jedoch zunächst nur durch ein kaum merkliches Lächeln erwidert wurde. Roschberg aber machte ein sehr betroffenes Gesicht und beschloß, auch seinerseits den neuen Mnyampara einmal gründlich auszufragen. Herr Röder rollte seine Serviette zusammen und steckte sie in ihren aus Kibokohaut geschnittenen Ring, — er hielt darauf, bei den Mahlzeiten im Lager möglichst europäische Sitten beizubehalten und ließ sich von seinem Ali servieren, wie er es daheim von einem Diener oder Kellner gewöhnt war —, dann erst sagte er gelassen:

„Sie hätten recht, Herr Straßberger, wenn Mosho vorher überhaupt eine Ahnung davon gehabt hätte, w a s ich gern hören möchte, oder wenn ich, oder Einer von uns, ihm gegenüber je den Namen des Prospektors erwähnt hätte, wenn er auch nur von unseren Leuten erfahren hätte, daß wir vorhaben, Meißner junior zu suchen. Aber ich habe mich wohl gehütet! Ich ließ ihn schwatzen, wovon er Lust hatte, bis dann plötzlich der Name fiel. Dann erst faßte ich zu, und deichselte seine vielen maneno. Aber nicht durch F r a g e n nach Meißner, bewahre; denn dann w ä r' s mir wahrscheinlich so gegangen, wie Sie annehmen! Im Gegenteil, ich tat ganz und gar ungläubig, bestritt oder bezweifelte wenigstens die Möglichkeit seiner Angaben und ließ ihn, ohne daß er's so recht merkte, seine Behauptungen ein paarmal in anderem Zusammenhang wiederholen."

„Schon recht, Herr Röder. Aber wenn er nun d o c h von Ihrem Boy oder von den übrigen Leuten 'was von Ihrer Absicht gehört hat? Die Träger, oder zum mindesten doch Ihre Askaris wissen sicherlich schon von Muanza her . . ."

„N i c h t s wissen sie davon, mein Bester. Der bana nyekundu ist doch nicht erst seit gestern im Lande!"

Indessen Straßberger blieb skeptisch, und Roschberg in einer unbehaglichen Ungewißheit. Er vertraute ja der Landes- und Menschenkenntnis, die dem „roten Jäger" in der Kolonie einen so weit reichenden Namen verschafft hatte, vollkommen; aber schließlich war doch auch ein Mann wie der bana ndevu nyekundu gegen eine gelegentliche Übertölpelung nicht gefeit! „Vielleicht wär's nicht übel," meinte er, nachdenklich den dicken Satz des von Ali hereingebrachten Kaffees umrührend, „wenn ich mir den Mosho auch einmal vornähme und mir, so rein aus Neugier natürlich, die Geschichte von dem vertriebenen Bana Messna noch 'mal erzählen ließe . . ."

„Ich bitte, nein! — Wir werden mit einer weiteren Berührung der Sache warten, bis der Mnyampara 'mal von selber wieder davon anfängt. Sie verkennen die Schlauheit der Neger, werter Freund, wenn Sie glauben, daß der Mann sich nicht bei der ersten Frage Ihrerseits sofort sagte: Aha! Den Wasungu liegt 'was Besonderes daran! — Seien Sie versichert, er würde dann aus Ihnen herausholen, warum Sie ihn ausfragen, nach Negerart zum Beispiel dadurch, daß er so tut, als habe er Ihre Frage nicht verstanden. Und ganz abgesehen davon, wenn mehrere Weiße einen Farbigen befragen, so steigert das seinen Dünkel, er kommt sich dann wunder wie wichtig vor, und man muß unnötigerweise energisch werden, um ihn in Schranken zu halten. — Im übrigen: wozu auch den Mann noch ausfragen? Wir wollten ja ohnehin von hier aus nach Süden, wenn nötig bis nach dem Dorfe Marangu in der Mbuga Yaïda, von wo aus das letzte Schreiben des Prospektors an seinen Bruder datiert war! Ob nun die Goldsucher-Expedition schon da in der Gegend zwischen dem Hohenlohe- und dem Eyassi-See zersprengt worden ist, oder noch weiter nördlich, ob von Abderrahman, dem „Geehrten", oder einem anderen Häuptling, das werden wir auf unserem Marsche schließlich schon erfahren, selbst wenn die Erzählungen Mosho's ganz und gar Schwindel sein sollten, erfunden, um uns mit Nachrichten anzulügen, die wir „gern hören".

Herr Straßberger empfand das als eine „Spitze", zuckte indessen nur die Achseln und leerte ruhig seinen Rotwein-Glasbecher.

„Verlassen Sie sich aber darauf, meine Herren," fuhr Röder fort, „es ist kein Schwindel! Daß Abderrahman die Überfälle ausgeführt, den

unglückseligen Baraka so entsetzlich hat verstümmeln und dann bei den Füßen hat aufhängen lassen, dafür spricht eine sozusagen psychologische Erwägung: nur ein Mischling aus Araber- und Negerblut bringt eine so scheußliche Marterung zuwege, kein reinblütiger Neger! Die Überzeugung hatte ja auch Hauptmann Fromme! — Sie werden es erleben, Herr v. Roschberg: „der Geehrte" und kein Anderer ist es, den wir uns langen müssen!"

„Ich dachte, es käme Ihnen mehr auf den Prospektor an?!" bemerkte der Herrn Röder's psychologische Erwägung mit ungläubigem Achselzucken abtuende „Sammler".

„Selbstverständlich! Aber das ist eine Sache für sich, Herr Straßberger. Lebt der Mann noch — und das glaube ich eben seit der Giftpfeilgeschichte mehr als je — so werden wir auf unserm Zuge wahrscheinlich von ihm hören; denn nach Süden zurück hat er sich gewiß nicht in Sicherheit bringen können, und außerdem wüßte man das nachgerade längst, über Mpuapua—Tabora—Muanza. Und auch wenn er nach Nordosten hätte ausbiegen können, wäre gewiß Nachricht von ihm nach der Küste gekommen! Lebt er, so steckt er also nördlich oder nordwestlich von den Dörfern Abderrahman's. Und dann bringen wir ihm Entsatz. Den Mordbrenner und Meuchelmörder von „Sultan" aber lange ich mir unter allen Umständen, ob ich nun Meißner junior lebendig oder nur die Gewißheit seines Todes ausfindig mache!"

Eben entstand in dem immer sehr lebhaften Lagertreiben eine besondere Unruhe: die farbigen Jäger Straßberger's, deren Anwerbung der „Sammler" durchaus nur dem anziehungskräftigen Rufe des Rotbarts zu danken hatte, kamen mit der Meldung von ihrer Suche zurück, sie hätten in der Tat die von Neli und Anderen behauptete Elefantenherde in der schilfbestandenen sumpfigen Niederung festgestellt, aber dabei einen Mann verloren.

„Ist der von einem tembo getötet worden?" fragte der von der Aussicht auf eine Elefantenjagd zwar freudig erregte, aber bei diesem Nachsatze zu der Meldung doch etwas bestürzte Herr v. Roschberg den Führer der fünf Leute, ehe noch Straßberger oder Röder eine Frage tun konnten.

„Nein, Bana. Wir haben die Elefanten — der Mann nannte sie nicht tembo sondern ndovu — ja nur aus der Ferne gesehen. Turuki ist im Sumpf erstickt."

„Habt Ihr die Leiche herausgezogen?“ fragte Straßberger den schon grauköpfigen, schwächlich aussehenden, indessen noch jeder Strapaze gewachsenen Mnyamuësi, der in früheren Jahren, ehe noch die ndovu in seinem Lande so gut wie ganz ausgerottet waren, einer der tapfersten und erfolgreichsten unter den Elefantenjägern seines Sultans, und deshalb auch ein reicher Mann gewesen war; denn diese Jäger brauchten ihrem Herrn, sie waren meistens Sklaven des Sultans, nur ein „Horn“ abzuliefern und durften das andere für sich behalten. Freilich, das war schon lange her. Elefanten gab es im Bereiche seines „baba“ nicht mehr, und das zusammengesparte, d. h. an verschiedenen Verstecken vergrabene Elfenbein hatte schließlich ein Inder an der Küste für einen lächerlichen Betrag an Stoffen, Gewehren und Pulvern an sich zu bringen verstanden, nachdem er den nach alter Sitte in der Küstenstadt als Gast bei ihm hausenden Besitzer monatelang mit dem Verkaufe hingezogen und ihm furchtbar hohe Unterhaltskosten, daneben noch höhere Zinsen für frühere Vorschüsse von dem unglaublich niedrig angesetzten Werte der Zähne abgezogen hatte. — Sefu war daher seit Jahren schon ein armer Mann und ging nur auf Elefantenjagd aus, wenn Europäer ihn dazu anwarben; in der übrigen Zeit war er in seinem Dorfe Eisen-kundi, berühmt als Ausbesserer „kaputti“ gewordener Flinten. Er schien sich auch heut beim Verluste seines Gefährten Turuki mehr um dessen Flinte als um den Mann gekümmert zu haben, und das auch für das allein Richtige zu halten, denn er gab jetzt auf die Frage Straßberger's, ob der in den Sumpf Versunkene wenigstens als Leiche herausgezogen worden sei, etwas verwundert die Erwiderung:

„Wozu, Bana? Er nahm ja das Gewehr nicht mit hinunter, es hakte an den Schilfwurzeln, und wir konnten es deshalb retten.“

Herrn v. Roschberg kroch bei diesem neuen Einblick in das Seelenleben der Farbigen ein Schauder über das Herz. Er wußte ja bereits, daß die Neger, auch wenn ihr Stamm seine Toten zu bestatten pflegt, auf der Safari oder Jagd die Gestorbenen stets in den Busch oder abseits vom Wege in's Steppengras warfen, falls nicht etwa der Mfungu eine Beerdigung anordnete, oder der Tote ein „Großer“, ein Verwandter des Sultans war; der junge Europäer wunderte sich deshalb auch nicht weiter darüber, daß die Leute ganz damit einverstanden waren, daß der Sumpf,

der ihren Genossen getötet, ihn auch gleich begraben hatte; aber daß sie den Tod des Mannes so offenbar für viel weniger wichtig erachteten als den noch glücklich verhinderten Verlust seines Gewehrs, das kam ihm denn doch zu „kraß“ vor! — Auch Herr Straßberger, der sich jetzt am Abend gegen alle Erwartung fast fieberfrei fühlte und offenbar durch die Aussicht auf die natürlich für morgen beschlossene erste Großwild-Jagd dieser Reise neu belebt war, nahm den Verlust Turuki's nicht eben tragisch. Er ließ sich das Mausergewehr einhändigen, fragte: „Die Patronentasche habt ihr aber wohl nicht retten können?“ und machte dann in der Personen- wie in der Löhnungsliste einen Strich durch den Namen des so elend Umgekommenen.

Der „Fall Turuki“ war damit erledigt; nur daß er bis zum nächsten nicht ganz alltäglichen Vorkommnisse den Stoff für die ewig rege Plauderlust der Schwarzen an den abendlichen Lagerfeuern abgab.

Sechzehntes Kapitel.

So gern Röder auf die Mitteilungen Mosho's hin gleich am nächsten Tage den Weitermarsch nach Süden angetreten hätte, er brachte es in Rücksicht auf seine frühere Zusage gegenüber Straßberger wie angesichts der auf's höchste gespannten Sehnsucht Roschberg's nicht über's Herz, an den ja nur ein paar Stunden von hier — wie der weidmännische Ausdruck lautete — bestätigten Elefanten vorbeizumarschieren. Roschberg war doch lediglich der Jagd wegen in die Kolonie gekommen, wenn er sich dann auch zur „Meißner Suche" angeboten und verpflichtet hatte; er hatte auch den großen Jagdschein für 750 Rupien gelöst, und es wäre wirklich hart gewesen, ihn zu zwingen, sicher festgestellte Elefanten zu lassen, wo sie waren, und sich mit der vielleicht niemals zur Tatsache werdenden Hoffnung zu trösten, daß man unterwegs noch auf Elefanten treffen würde. Ganz gewiß, Eile tat not, wenn man dem Prospektor „Entsatz bringen" wollte; er konnte noch leben, Röder hoffte das sogar sicher; aber es konnte unter Verhältnissen sein, in denen womöglich ein einzelner Tag über sein Dasein entschied! Deshalb beschloß der Rotbart, zwar die Jagd nicht fahren zu lassen, aber doch auch den Reisetag nicht zu versäumen: er selber wollte mit Roschberg und den nötigen Leuten die von Straßberger beschlossene Streife in die Schilfniederung mitmachen, seine Expedition sollte jedoch gleichzeitig aufbrechen und unter Befehl des Tschauschs Abdulcher Farrag und Führung Mosho's flußaufwärts ziehen. Daß sie trotz der scharfen Zucht des schon recht grauköpfigen Sudanesen nicht allzu schnell marschieren und auch keinen längeren Tagesmarsch als von etwa vier bis fünf Stunden machen würde, das stand für den Rotbart fest. Er würde sie also, wenn die Jagd nur einigermaßen glatt verlief, heut abend im Lager einholen.

Der Tschauſch gab demzufolge am Morgen das Zeichen zum Aufbruch, und Röder's Leute zogen aus dem Lager, während ihnen die zurückbleibende Karawane Straßberger's vergnügt ihr vielfaches „kwa herini!“ nachſchrie, und die beiden mit ihren Boys und noch ein paar Mann am Hügelrande ſtehenden weißen Reiſegefährten den Abmarſchierenden ein „ya kuonana (auf Wiederſehen)!“ zuriefen.

Gleich nach dem Abrücken der Leute machten ſich die drei Waſungu für die Jagd fertig. Große Vorbereitungen waren, wenigſtens für den Rotbart und Roſchberg, nicht mehr nötig Sie hatten geſtern abend ſchon zwei Trägern und dem von ſolcher Extratour freilich durchaus nicht erbauten Koch Achmed die nötigen Lebensmittel an Mehl, Fleiſch und Konſerven übergeben, ihre Gewehre und Munition bekamen jetzt die beiden Boys Ali und Meia zu tragen, und jeder der fünf Farbigen, ebenſo auch die beiden für die Jagd zurückbehaltenen beſten Schützen unter den Askaris, Ndalu und Libanda, hängte ſich an einem Riemen eine große Kalebaſſe (Flaſchenkürbis) voll Waſſer um. Die Leute Straßberger's, der außer den fünf bereits geſtern im Schilfſumpf geweſenen Jägern noch ſieben Träger mitnahm, waren ſchwerer bepackt; denn ſie hatten nicht nur Proviant und Waſſer, Gewehre und Munition, ſondern auch eine ganze Anzahl von Seilen und ſtarken, ſehr langen Lederriemen mit Schlingen zu tragen, außerdem aber waren vier Mann noch mit Doppellaſten beladen: je zwei beförderten, hintereinander gehend, mittels einer über die linken Schultern gelegten Stange — dieſe nie gern übernommene Art von Laſt wurde mtau genannt — ein dickes Bündel von 10 Fuß langen Eiſenſtäben mit darauf gebundener Ledertaſche voller Schrauben, Schraubenmuttern und dem Handwerkszeug eines Eiſen-kundi's aus Ulaya. Straßberger hatte ja nicht in erſter Linie die Abſicht zu ſchießen, er wollte vielmehr fangen, junge Tiere nach Europa ſchaffen, und dazu ſollten die Schlingen und Seile, aber auch, für Herrn v. Roſchberg vorläufig noch unverſtändlich, wie, die Eiſenſtangen dienen.

Die Jäger hatten freilich nicht mit Beſtimmtheit auf die Frage ihres Herrn antworten können, ob ſich junge Elefanten bei der Herde befunden hätten; ſo nahe heran waren ſie nicht gekommen, um das erkennen zu können. Da ſie aber hoch und teuer verſicherten, 9 ndovu genau geſehen

zu haben und noch mehrere an den Bewegungen im Schilf gespürt zu haben, so war es nicht unwahrscheinlich, daß sich auch jüngere Tiere zwischen den Alten befanden. An ganz jungen Elefanten, die nach Erlegung der Eltern verhältnismäßig sehr leicht zu fangen waren, lag Herrn Straßberger nichts. Die waren nicht „durchzubringen". Er wußte, daß man hier in der Kolonie wie in seinen früheren Jagdgebieten schon sehr oft versucht hatte, noch säugende tembo aufzuziehen, daß die „Tierchen" jedoch regelmäßig spätestens nach vier bis acht Wochen elend eingingen, wenngleich sie die ihnen gebotene Kuh- oder Ziegenmilch in großen Mengen begierig zu sich nahmen — sie wurden wie „Flaschenkinder aufgepäppelt" —, indessen diese Milch mußte doch wohl nicht die Zusammensetzung haben, die für den Aufbau eines Elefantenkörpers erforderlich ist. Wollte man junge Elefanten einfangen, so mußte man schon sehen, Tiere in seine Gewalt zu bekommen, die bereits der Hauptsache nach „entwöhnt", aber doch auch noch nicht halbwüchsig waren. Und die waren nicht so leicht zu überwältigen wie die „Babies"!

Sobald die kleine Expedition auf dem Marsche war, schien es, als ob der vom Fieber so schwer mitgenommene, gelbgrau aussehende und ganz ausgemergelte Straßberger förmlich ein anderer Mensch würde. Das hohe Gras zwischen dem Lagerhügel und dem „Flusse", oder vielmehr der meilenbreit schilfbestandenen Sumpf-Talmulde auf beiden Seiten des selber vielleicht nur 100 Meter breiten Flusses war ja noch ziemlich leicht zu durchschreiten, obgleich der vorangehende farbige Jäger oft genug das Buschmesser zum Umschlagen der daumendicken, rohrglatten Stengel gebrauchen mußte. Aus dem Grase aber kam man eben in das unvergleichlich schwerer zu passierende „Schilfmeer", wie Roschberg dieses unabsehbare, bald dunkel-, bald hellgrüne Gewoge nannte, aus dem freilich auch, während der ersten Stunde des Marsches, hier und da einzelne verkrüppelte Laubbäume, ein paar Raphiapalmen oder auf hügelig erhöhtem, trockenerem Boden ganze Gruppen von lianenumsponnenen Bäumen über dichtem Buschwerk aufragten. Im Verlaufe der zweiten Stunde wurden die Bäume seltener, dafür das Schilf aber dichter und viel höher; es hatte zuweilen beträchtlich über doppelte Mannshöhe und erlaubte nur Dem eine Aussicht, der auf einen Baum kletterte. Das mußten die schwarzen Jäger von nun an des

öftern tun; sie behaupteten ja, man könne sehr wahrscheinlich hier schon der Elefanten ansichtig werden. Indessen sie mußten immer wieder die Auskunft geben: „Ich sehe noch kein Wild." Auch als wieder einmal eine Pause gemacht wurde, und Ali mit dem Doppelglase seines Herrn einen weißrindigen, für solche Kletterübungen fast zu schwachen Baum erstiegen hatte, lautete seine Meldung nicht anders. Also weiter! —

Herr v. Roschberg fing bereits an, diesen Pirschgang im Sumpf „einfach scheußlich" zu finden. Denn nicht bloß bis an die Waden patschte man im schwarzbraunen Moorwasser herum, sondern oft genug auch bis an die Knie, und dann war das Herausziehen des Fußes geradezu eine Arbeit! Wer sich dabei half, indem er die nächsten Schilfstauden zum Anhalt benutzte, zerschnitt sich die Haut der Hände; und kaum stand er auf festem Boden, der streckenweise fußtief unter Wasser lag und von verfilzten Wurzeln oder niedergebrochenen Strünken gebildet wurde, so sank er schon beim nächsten Schritt womöglich noch tiefer ein! Schlimm war es, daß man nicht einmal tief aufatmen durfte während dieser greulichen „Schlammpatscherei", wie Roschberg ärgerlich vor sich hinschalt; man mußte ja fortwährend rauchen, um wenigstens etwas gegen die Myriaden von Muskitos zu tun, die am Tage an der Unterseite der Schilfblätter saßen und sich gewöhnlich erst des Abends zum „Singen und Tanzen" anschickten,

jetzt aber durch die sich im Schilf langsam vorwärts arbeitende Reihe Menschen aufgestört wurden.

„Ich habe keinen Fleck am Körper, an dem sich nicht schon Hunderte von Stichen befänden," rief Herr v. Roschberg dem sich nach ihm umwendenden Rotbart zu und schlug in ohnmächtiger Wut mit dem längst schon nassen und schwärzlich aussehenden Taschentuche in die von jeder nur eben berührten Schilfstaude hochgehende Wolke dieser Quälgeister; „sie stechen ja durch Rock und Hose!" Im nächsten Augenblicke sagte er jedoch nichts als ein halb vom Wassergluckser verschlungenes „Aua!" und verschwand bis über die Hüften in einem Loche!

Röder und der hinter ihm gehende Askari Ndalu waren sofort bei ihm und reichten ihm die Hände; indes sie zogen ihn noch nicht heraus, so zornig Roschberg auch den Askari, auf deutsch, anschrie: „Vorwärts doch, was soll denn das blödsinnige Umgucken!"

Er merkte freilich gleich, daß Ndalu sich noch mehr hätte umgucken sollen; denn der Askari glitt eben mit dem einen Fuße in ein ganz gleiches Wasserloch wie Roschberg, sofort auch mit dem anderen Fuße und saß augenblicks danach bis an die Brust darin, ohne jedoch das krampfhaft mit der Linken festgehaltene Gewehr und mit der Rechten die Hand des jungen Europäers loszulassen. Und zu dessen größter Verwunderung schrie jetzt der Rotbart über die Köpfe der beiden sich im Sumpf abarbeitenden Männer fort dem noch weiter hinten „marschierenden" Straßberger vergnügt zu: „Hurra! Wir haben die Spuren!"

„Allerdings," brummte Roschberg nach kurzem Umblicken halb ärgerlich, halb belustigt, während Röder, Ali und Mesa ihn aus dem Loche zogen, „oder richtiger: die Spuren haben uns, mich und Ndalu!" Es war ihm eben inzwischen klar geworden, daß er in eine der „Fußtapfen" des gesuchten Wildes gefallen war, und der Askari auch!

Beide sahen in ihren unteren Hälften „wie Mohren" aus, und die andere Körperhälfte war auch nicht gerade verschönt worden durch das aufspritzende Sumpfwasser. Sie wurden mit einem Büschel junger Schilfblätter vom gröbsten Schmutz und Schmier gereinigt, und dann kümmerte sich alles nur noch um die Tembo-Fußspuren.

„Sie sind schon alt," erklärte der Elefantenjäger Sefu nach dem ersten Blicke auf die nun in Menge entdeckten Löcher. „Das Schilf hat sich fast überall schon wieder aufgerichtet; zwei Tage ist es mindestens her, daß die Ndovu hier durchzogen." Plötzlich ging der Alte so rasch er konnte weiter vor und bog eine Staude zu sich herunter, so daß er die Spitze mit den jüngsten, zartesten, vom Wilde gern genommenen Schilfblättern genau sehen konnte, und kaum hatte er das dicke Gewächs wieder klatschend zurückschnellen lassen, so beugte er sich zum Boden nieder und stapfte auf dem dorten anscheinend nicht ganz so nassen Grunde vorgeneigten Leibes nach links hin. Eine Minute nur konnten dem nach Roschberg's Worten „wie ein Jagdhund mit der Nase suchenden" Neger die Blicke der Übrigen folgen, dann war er zwischen dem Schilfe verschwunden. Gleich danach aber zeigte er sich wieder und winkte Alle heran, indem er, fast zugleich, sich mit der anderen Hand ein paarmal auf den Mund schlug. „Leise, kein Wort!" bedeutete das. Und so leise, wie das beim Platschen und Gurgeln des Wassers, dem Aufquatschen des Moores unter jedem Tritte, dem Rascheln und Zurückklatschen der zur Seite gebogenen Schilfstauden nur möglich war, drangen die Weißen und hinter ihnen die Farbigen in langer Reihe ihm nach. Er hatte 'was entdeckt!

„Ganz still," flüsterte er ihnen zu, „sie sind d o c h hier in der Nähe! Sie sind ihren früheren (alten) Weg z u r ü c k g e g a n g e n." Er deutete auf einen Haufen grüngrauer „Kanonenkugeln", wie Roschberg die Ballen im stillen nannte; es war Elefantenlosung, u n d z w a r g a n z f r i s c h e, das merkte jetzt auch der junge Europäer, denn es ging ein scharfer, salmiakartiger Geruch davon aus.

Der Rotbart, Straßberger und der alte Sefu berieten eine Weile. Beim Weitervordringen konnte man möglicherweise ganz plötzlich vor den Elefanten stehen; denn auf 20 Schritt Entfernung wären die Tiere des Schilfes wegen nicht zu sehen gewesen. „Zogen" sie — und so viel sich an den Fußtapfen-Löchern erkennen ließ, waren sie tatsächlich umgekehrt, durch irgend etwas veranlaßt worden, kehrt zu machen und fast auf der alten Spur zurückzugehen —, dann kamen sie jetzt geradenweges auf die Jäger zu; aber hören konnte man sie nicht, falls sie nicht unterwegs Blätter abrupften, einen Baumzweig abdrehten oder mit einem Rüssel-

schwunge ganze Stauden in die Luft warfen. „So plump der Elefantenkörper ist," erklärte Röder flüsternden Tones seinem jungen Freunde, „so säulendick die Beine sind und so wuchtig der Tritt des Fußes erscheint, das „Ziehen" (das erstaunlich rasch fördernde Vorwärtsgehen der Tembo) ist auf hartem Boden völlig lautlos, im Sumpfe nur durch das Aufquatschen des Wassers vernehmbar, wenn das Bein bis nahezu an's Knie in den Moorboden einsinkt." Um das aber zu hören, durfte man nicht das nämliche Geräusch machen, mußte also stehen bleiben und lauschen.

Als man das jetzt tat, war alles ringsum still, abgesehen von dem leichten Klattern, manchmal fast metallischem leisen Klirren, das der nur schwache Wind in den Schilfspitzen hervorbrachte, und Roschberg hörte als lautesten Ton den Schlag seines aufgeregten Herzens. Die Europäer hatten vorhin schon den Boys die Gewehre und Patronen abgenommen, geladen und gesichert sowie auch möglichst viele Patronen griffrecht in die Rocktaschen gesteckt; Röder sah der Vorsicht halber noch einmal nach, ob die mit Mauserkarabinern bewaffneten farbigen Jäger und seine beiden Askaris auch den Sicherungsflügel umgelegt hätten, damit die Vorderen in der Reihe „nicht etwa einen unversehens losgehenden Schuß zwischen die Rippen kriegten", und schritt dann hinter Sefu zwischen den Fußtapfen der Tiere langsam weiter vor. Der Wind stand günstig, wie man am Tabaksrauch sah; die Elefanten konnten die Menschen also so leicht nicht wittern. Auf einmal wurde der Grund wieder fester, man betrat eine breite und augenscheinlich auch auf eine längere Strecke sich hinziehende Bodenschwelle, auf der, vielleicht 100 Meter weiter nach vorn und rechts, einzelne starke Laubbäume standen, noch weiter nach rechts hin wäldchenartige Baumgruppen. Kaum jedoch waren Röder und Sefu auf dem Rücken der nicht mehr mit Schilf, sondern mit rohrstengligem, schneidend scharfem Grase bestandenen Erderhöhung, so blieben sie plötzlich still stehen wie Bildsäulen. Sie sahen die Elefanten!

Auf Straßberger's raschen Wink sanken alle Übrigen augenblicklich in die Kniee und legten sich dann flach nieder, der „Sammler" und Roschberg als die Vordersten so, daß eben ihre Köpfe über dem Erdrücken emporragten. Zuerst vermochte Roschberg noch nichts zu sehen. Als er seine Nerven aber zur Ruhe gezwungen, erkannte er mit seinem Jagdglase

zwischen dem büschlig stehenden Rohrgrase durch etwas Grauschwarzes, ... jetzt hob es sich und senkte sich wieder, mehr nach rechts ebenso, langsam zwei-, dreimal auf der nämlichen Stelle: Elefantenbeine! Von dem mächtigen Tier war sonst nichts zu sehen.

Nun wandte Röder den Kopf und winkte damit. Man konnte noch weiter vorgehen, die Elefanten hatten noch keinen Argwohn geschöpft. Weshalb nicht, das erkannte auch Roschberg, als er langsam und so leise wie möglich hinter dem Rotbart auf der hügeligen Erhöhung noch etwa zehn Minuten lang weiter vorgeschlichen war und nun zu seinem stürmischen Entzücken neben jungem Bambusgebüsch die Elefanten selber sah: denn von den Tieren — es waren sieben riesengewaltige, mehrere von ihnen mit starken Stoßzähnen — *schliefen* die meisten; nur zwei, die Sesu fast nur hauchend „die Wächter" nannte, waren in Bewegung; doch auch sie standen mit der Rückseite nach den Jägern zu! Sie drehten von den Bäumen vor ihren Zweige ab, streiften die Blätter herunter und führten sie mit dem „Rüsselfinger" in das spitzschlappige Maul, ebenso wie die in Sekundenschnelle zum Ballen zusammengeknickten jungen Bambussprößlinge, deren saftiges Grün die Herde wohl hauptsächlich zum Stehenbleiben auf ihrem Zuge veranlaßt hatte.

Dem jungen Europäer schien der Atem zu versagen, als er diese mächtigen Kolosse, viel größere und kräftigere als er je in zoologischen Gärten gesehen, in kaum 800 Metern Entfernung vor sich erblickte, und er wollte kaum seinen Augen trauen, als er wahrnahm, daß auf dem Rücken dieser ungeheuren, schier vorweltlichen Geschöpfe täubchengroße Vögel saßen, liefen und flatterten, Madenhacker, die Zecken und Insektenlarven aus der rissigen Schwarte der Dickhäuter herauspickten! Die „Wächter" klappten die ungeheuren Ohren gelassen nach vorn und legten sie wieder an, hoben ein Bein, setzten es geräuschlos wieder nieder und schlugen lässig mit dem Schwanzwedel die Keulen, um den Muskitos zu wehren; der lange Rüssel des einen Elefanten glitt währenddessen mit der fingerartigen Greifspitze an den Zweigen des ihn etwas beschattenden Baumes hin und betastete die jungen Blätter auf ihre Zartheit, ehe er zugriff, bei dem anderen Tier fuhr der Rüssel den grünen Bambusschaft abwärts, um den zwei Zoll dicken Stengel dann aus dem Boden zu drehen

die nasse Erde an den Wurzeln durch einen Schlag auf den Boden abzuschütteln und den zusammengedrehten Schößling in's Maul zu schieben. Man sah deutlich, sie wählten ihre Nahrung sorgsam aus wie Feinschmecker und spieen das Holzige der jungen Zweigchen und den härteren Teil des Bambus samt den Wurzeln wieder aus.

Straßberger schickte jetzt einen seiner Jäger auf den nächsten Baum; er sollte mit dem Glase Ausschau halten, ob nicht neben den fünf schlafenden auch ein junges Tier stände. Keine Muskel regte sich an dem Manne; wie aus Erz gegossen stand er und wartete auf den Bescheid, obwohl ihm doch das viele Chinin während seiner langen Fieberkrankheit die Nerven vollständig ruiniert haben mußte. Und als der Schwarze, fast so lautlos wie eine Schlange, vom Baum herunterglitt und flüsterte: „Ndivyo, bana (ja wahrlich, Herr), wengine wamo (es sind einige da)!", da fragte er im selben Flüstertone so ruhig, als ob es sich für ihn nicht um die wichtigste, sondern die gleichgültigste Sache seiner ganzen Reise handelte: „Wangapi watoto (wie viele Junge)? Na ginsi gani (und was für welche)?" Dabei hielt er die Hand zur Bezeichnung der Rückenhöhe der jungen Tiere erst an seine Brust und danach an's Kinn.

„Namna wawili (beide Arten); kweli (ja, in Wahrheit)!" setzte der Mann rasch auf die energische, Zweifel oder vielmehr geradezu ein ungläubiges „Unsinn!" ausdrückende Kopfbewegung Straßberger's hinzu.

Um zu vermeiden, daß die von hier unten aus nicht zu sehenden watoto an der Seite ihrer Mütter beim Vorrücken oder beim Beschießen der möglicherweise den Kampf aufnehmenden „Wächter" flüchteten — denn dann waren sie ein für allemal verloren, weil ja an eine Verfolgung hier im Sumpfe gar nicht zu denken war —, sandten Röder und Straßberger drei der Jäger sowie die beiden Askaris zu einer Umgehung aus, nachdem sie den Leuten noch auf das entschiedenste eingeschärft hatten, unter keinen Umständen, außer wenn sie sich verteidigen müßten, auf die Elefanten-Kühe zu feuern. Für alle Fälle gab ihnen der Sammler auch noch ein paar von den Stricken und eine lassoartige Fangschlinge aus starkem Leder mit; es konnte ja sein, daß die Leute eines der Elefantenkälber von den aufgestörten Alten zu trennen vermochten, und dann mußten sie wenigstens die Möglichkeit haben, das Junge zu fangen. Glückte aber die

Umgehung, so sollten sie die Elefanten, ohne sie zu erschrecken und dadurch zur Flucht zu bringen, durch leichte Geräusche, wie Schläge mit dem Buschmesser gegen die Schilfrohr-Büsche und gegen den Boden, zum Aufbrechen und Weiterziehen veranlassen. Vermutlich würden aber schon die Wächter „zum Aufbruch mahnen", sobald die Leute von der anderen Seite der Herde ankamen; denn dann kriegten die Tembo mit dem Winde die Witterung der Menschen. In diesem Falle mußten aller Wahrscheinlichkeit nach die Tiere gerade auf die Erdschwelle zukommen oder dicht neben ihr vorüberwandern.

Roschberg ward außerordentlich grimmig, als er diese Anordnung vernahm. Nun konnte man wegen dieses Herrn Straßberger's und seiner Fanggeschichte hier sicherlich mindestens eine Stunde lang warten, durfte sich kaum regen und hatte trotzdem womöglich das Pech, daß die Elefanten plötzlich seitwärts abgingen, ehe noch die farbigen Jäger soweit waren, daß sie die Tiere hierher „drücken" konnten! Wäre man allein, — die 6 bis 700 Meter bis zur Schußnähe sollten bald zurückgelegt sein, und es würde dann sicher doch mindestens ein Zahnträger zur Strecke gebracht werden! Wer weiß, wie lange es nun noch dauerte, ehe die eigentliche Jagd begann! Außerdem, es sollte nachher erst gegessen werden, und ihm knurrte der Magen doch jetzt schon!

Sein Ärger wurde dadurch etwas beschwichtigt, daß Röder unerwarteterweise bestimmte, die Zeit der Umgehung sollte durch das Frühstück ausgenützt werden. Straßberger warf zwar wieder wie vorhin den Kopf herum, — so nahe bei den Tieren konnte doch ein vernünftiger Jäger nicht an Essen denken, da hieß es doch ganz allein aufpassen, daß Einem das Wild nicht „durch die Lappen ging"; indes, als der Rotbart zwei der Leute zur Beobachtung aufgestellt hatte, den einen mit dem Jagdglase wiederum auf dem nächsten Baume, und den anderen noch weiter vor, wo das Bambus-Jungdickicht begann, da gab sich auch der Sammler vorläufig zufrieden und ließ sich sogar das kalte Antilopenfleisch sowie ein paar Scheiben Brot gut schmecken. Auch sein „so lange schon greulich malträtierter Magen" war heut wie der ganze vom Fieber zermürbte Mann in erstaunlich veränderter Verfassung! Freilich, das Brot war, hier in Afrika, und auf der Jagdsafari, an sich schon ein besonderer Leckerbissen,

richtiges Brot aus halb Weizen-, halb Maismehl, frisch und locker, denn es war nicht, wie man es früher hier allein kannte, ein vom Mpischi in der Bratpfanne rasch auf beiden Seiten gerösteter „Mehlkleister", sondern fast europäisches Bäckerbrot, dessen Teig in Ermangelung von „Bärme", wie Roschberg sagte Hefe und Sauerteig, mit Elberfelder Backpulver und einem kleinen Zusatz von Bananen-Pombe zum „Aufgehen" gebracht und gesäuert war, bevor es in den vor „Neli's" geschickt hergerichteten Backofen geschoben worden.

„Fehlen uns bloß noch die jetzt wohl schon in Muanza auf uns wartenden Sodorflaschen und -Patronen", meinte Röder; „wenn wir mit deren Hilfe unsere Rotwein- und Wassermischung mit Kohlensäure „anreichern" könnten, da würde uns das Frühstück noch mal so gut munden!"

Er hatte kaum ausgesprochen, als der Schwarze in der Baumkrone ein Zeichen machte. Alle sprangen hastig auf, auch die Farbigen ließen liegen, was sie nicht schnell noch in den Mund schieben konnten, und griffen zu den Gewehren. Waren die Elefanten beunruhigt worden, fingen sie an, zu flüchten, so konnte hier die Frühstücksgesellschaft bald unter den Säulenbeinen der Tiere zerquetscht im Grase liegen! Eben schlüpfte auch der zum Bambus gesandte Mann herbei. Die Tembo mußten „Wind bekommen" haben, sie „witterten"!

So rasch, aber auch so lautlos wie möglich schlichen sich Alle noch etwa 300 Meter unter Röder's Führung weiter vor, dann stand Röder — jetzt hielten sich die beiden schwarzen Jäger recht gern hinter den Weißen! — wie vorhin schon gleich einer Bildsäule still, und alle Übrigen ahmten ihm augenblicks nach; sie sahen ja jetzt, zwischen den Rohrgrasstengeln durch und über ihnen fort, wie sich die Elefanten, nicht bloß die „Wächter", herumgedreht hatten nach dem sich bewegenden, raschelnden und rauschenden Grase, daß sie nun die ungeheuren Rüssel wie drohend erhoben, sie ab und zu gerade hoch schwenkten und dazwischen wieder in mächtiger Bogenkrümmung still in die Luft hielten, die Rüsselspitze mit dem „Finger" über den rotbraunen Nasenlöchern geradeaus den Jägern zugewendet. Dabei klappten sie die Ohren wieder ab und an, ohne sich sonst zu rühren. Da der Elefant sehr schlecht sieht, wie alle Tiere, die gut wittern, erkannten selbst die vordersten ihre Feinde noch nicht, trotz der verhältnismäßig

großen Nähe der Jäger. Sie „nahmen" zwar den Wind, aber der stand noch immer von ihnen her zu den Menschen hin. Ungewiß, wandten sie sich halb nach der anderen Seite herum, um dorthin zu wittern, und das benützte Röder, um leise noch 200 bis 250 Meter vorzudringen, sofort aber wieder wie angenagelt stehen zu bleiben, als der eine Wächter sich förmlich herumwarf und nun einen zornigen Trompetenton ausstieß. Herrn v. Roschberg, der sechs Schritt hinter dem Rotbart stehen geblieben war, fuhr ein freudiges und doch zugleich ängstliches Schaudern durch den Körper bei diesem wilden Ton. Wollte der Tembo angreifen? Warum gab Röder nicht das Zeichen zum Schießen? Es konnten doch jetzt keine 200 Meter mehr sein!

Gerade in dem Augenblicke setzten sich die anderen Elefanten in Bewegung, als ob sie sich zum Knäuel zusammenscharen wollten. Es waren ein paar „Zahnkümmerlinge" und zwei oder drei „Kühe", genau konnte man die Tiere nicht zählen, der Bambus und dahinter das Schilf verdeckten die Körper zum Teil, und die abwechselnd zwischen der grauen Masse der Riesenleiber sich erhebenden Köpfe und Rüssel täuschten stark; es ließ sich auch nicht erkennen, ob Kälber oder gar noch ganz kleine „Babies" dazwischen steckten. Offenbar hatten diese vier oder mehr am weitesten entfernten Tiere die drei weißen Jäger und ihre Begleiter noch gar nicht bemerkt; denn obwohl sie langsam vordrängten, wandten sie sich verschiedene Male halb zurück und witterten mit vorgebogenen Rüsseln nach der entgegengesetzten Seite.

„Aha," flüsterte Straßberger, „meine Leute sind h e r u m und haben angefangen, zu drücken!" Daß von da hinten her Gefahr drohe, schienen auch die beiden „Wächter" zu verspüren; wiederum wandten sie sich zur Seite wie die Übrigen, und fingen an, nach dorthin zu „blasen", den langen, kurz abbrechenden trompetenartigen Schrei auszustoßen, den sie nur im Zorn oder im Wundschmerz hören lassen. Das benützten die Jäger, um von neuem vorzuschlüpfen, . . . bis die haushohen, grauschwarzen, aber vom braunen Sumpfmorast mit Riesenflecken bedeckten Leiber kaum noch 90, vielleicht nur 80 Meter vor ihnen aus den Massen teils umgebrochenen, teils niedergetretenen Schilfes aufragten. Leider standen die „Wächter", starke Bullen, jetzt so, daß sie die übrigen Tiere fast ganz

verbargen, und dazu noch so schräg zu den Jägern, daß diese mehr die gewaltigen Hinterkeulen, und von dem ersten einen Teil des Leibes, als etwas von den Köpfen sahen, also noch immer nicht den einzig Erfolg sichernden Schuß durch den Rüsselansatz — oder im ungünstigeren Falle dicht vor den Ohrlappen — in's Gehirn anbringen konnten.

Das wurde jedoch in der nächsten Minute anders! Vier oder fünf der Tiere hatten bei dieser Nähe, trotzdem sie halbabgekehrt standen, denn

doch die Menschen gewittert, rissen sich jetzt herum, peitschten mit den Rüsseln die Schilfstauden sowie die vordersten, sie mit ihrer zarten Fiederung noch wie ein grüner Schleier leicht verhüllenden Bambusstengel, und „bliesen" gegen die Jäger an. Jetzt flogen aber auch, wie das längst schon abgemacht war, die Gewehre der drei Weißen und zugleich der beiden farbigen Jäger an die Backen, . . . fast gleichzeitig knallten die fünf Schüsse, der vorderste Bulle bekam einen Schlag, daß Kopf und wagerecht ausgestreckter Rüssel wie durch einen Schlag zur Seite ruckte, und in den dröhnenden Wutschrei dieses wie des unmittelbar danach von Röder zweimal beschossenen zweiten Bullen mischte sich das ungeheure Getöse der dahinter im Hauf umkehrenden und über Bambus, Schilf und die krachend umbrechenden Jungbäume der Hügelwelle davonstürmenden

anderen Tiere, . . . zwischen denen man jetzt zwei Kälber und ein „Baby" sah!

„Schießt, so schnell ihr könnt!" schrie Straßberger, und wieder krachten rasch hintereinander drei Schuß aus seinem Militär-Magazingewehr sowie die Mauserkarabiner seiner beiden Schwarzen. Er hatte dabei auf den zweiten, an Rüssel und Kopf schon mächtig „schweißenden" Bullen gehalten, und es war auch in der nur sekundenlangen Pause zwischen den einzelnen Schüssen das klappende Aufschlagen der Vollmantelgeschosse auf die dicke, rissige und faltige Schwarte des Tieres zu hören gewesen; doch noch kein Schuß von allen war tödlich! Zwar schwankte der erste Bulle, wie ein Haus, das einzustürzen droht, doch er stand bald wieder fest, trompetete, riß mit dem Rüssel dicke Stauden aus, die er, Wasser und Moor umherspritzend, wild in die Luft warf, und stürzte danach plötzlich auf die Menschen los! Mit eiligen Sätzen flohen die Farbigen, die doch den Weißen im Notfalle Reservegewehre und neue Munition zureichen sollten, und verbargen sich zitternd im Grase der Bodenwelle oder hinter den dort stehenden Bäumen; Röder aber trat nur ein paar Schritt zur Seite, so daß er den heranstürmenden Elefanten gerade von vorn bekam, und als der den Rüssel hochschwang, keine 25 Meter von dem Verwegenen, knallten zwei Schüsse, . . . von unten her durch den Rüsselansatz in's Gehirn getroffen taumelte das Tier und schlug in erderschütterndem dumpfem Fall seitwärts nieder, den rechten Stoßzahn tief in den weithin spritzenden Morast grabend.

„Hurra!" schrie keuchenden Atems Roschberg, der bei seiner Aufregung nur langsam mit dem Neuladen fertig wurde, „Hurra, der Erste!", und feuerte auf den inzwischen noch mehrmals von Straßberger beschossenen zweiten, nun trompetend hin und her laufenden, offenbar vor Angst und Schmerz unklaren Elefanten. Doch die zitternden Hände des jungen Weißen erlaubten kein rechtes Zielen, ein Schuß ging durch Ohr und Nacken — schreiend stieg das Tier auf den Hinterfüßen hoch wie ein sich bäumendes Pferd —, und der zweite Schuß traf gar fußbreit hinter dem „Schultergelenk" in den Leib! Eine Minute darauf stürzte sich aber auch dieser schmerzgepeinigte Elefant auf seine Angreifer, trotzdem ihm Röder eben jetzt Rüsselwurzel und Maul schräg durchschoß, und so flink in seiner Todesangst

Herr v. Roschberg auch zwischen den Schilfstauden davonsprang, die Flucht gelang ihm nicht: er schlug in dem zertretenen Wust von Stauden und Wurzelgestrünk zu Boden, raffte sich auf, stürzte aber wiederum, und zwar in ein Wasserloch, das ein Elefantenfuß dem Boden eingedrückt hatte, und obwohl nun die anderen beiden Weißen sowie die beiden farbigen Jäger ein Schnellfeuer auf den Bullen abgaben, . . . der trampelte, ohne einen Laut von sich zu geben, in rasender Wut auf dem Flecke, wo sein Feind gestürzt war, herum, daß Moorerde, Sumpfwasser und Schilffetzen nach allen Seiten spritzten!

Entsetzt waren die übrigen Farbigen noch weiter geflohen, einige von ihnen auf die Bäume geklettert, und schreckensbleich ließ jetzt auch Röder das Gewehr sinken, . . . da stürmte der Bulle auf einmal mit tobendem Geräusch durch das rasselnde, klatternde, rauschende Schilf davon! Bald danach aber machte er halt und griff mit der Rüsselspitze Morast auf, um sich, wie angeschossene fliehende Elefanten oft tun, die blutende Wunde am Leibe zu verstopfen; dabei sah Röder jedoch, daß das Tier die beabsichtigte Bewegung gar nicht ausführen, nicht zum Leibe hinlangen konnte, und er begriff, weshalb es seinen Feind nicht mit dem Rüssel umfaßt und krachend auf den Boden geschleudert hatte: der Wurzelschuß vorhin hatte den Rüssel vollständig gelähmt! Im selben Augenblick faßten ein paar Hände aus der zum nassen Morast- und Pflanzenhaufen zusammengetrampelten Sumpfstelle hoch. Was denn?! Roschberg war nicht tot, nicht zu Brei zerquetscht?! Sofort sprangen Röder und die beiden farbigen Jäger dorthin — — und zogen den fast erstickten, aber wunderbarerweise nicht „zu Mus zerstampften" sondern mit ein paar Quetschwunden, Nagelschrammen und total zerfetzten Kleidern davongekommenen Roschberg aus dem „Mansch", wie Röder sagte, heraus! Das Blut, das ihm zusammen mit dem Moorwasser in Strömen vom Körper rann, war bis auf zwei dünne Streifchen nicht Menschen- sondern Elefantenblut! In dem weichen Boden hatte das so stark verwundete, fast besinnungslose Tier eben gar nicht gespürt, daß seine ungeheuren Klumpfüße nicht auf dem Feinde, sondern nur in dem „Mansch" herumtrampelten!

Kopfschüttelnd sah Straßberger den erschöpft daliegenden, zum Sprechen noch unfähigen, sich wie an allen Gliedern zerschlagen fühlenden

jungen Mann an. „Was haben Sie für'n Glück!! Nein, was haben Sie für'n Glück!“ murmelte er, und setzte lauter hinzu: „Sie sollten Sammler von Beruf werden! Da kann man solch Glück brauchen!“

Röder gab den energisch aus den Bäumen heruntergewinkten Leuten Befehl, Herrn v. Roschberg wieder in „einigermaßen brauchbare Fasson“ zu bringen und überzeugte sich nochmals, daß es mit den Quetschrissen und Schrunden nicht viel auf sich hatte; doch die Schwarzen hatten kaum angefangen, den noch immer sprachlosen, sich trotz Unterstützung kaum auf den Beinen haltenden jungen Mann mit einem Bündel von Schilfblättern abzuwischen, als plötzlich die Aufmerksamkeit der Jäger auf ein heranprasselndes, wasserplatschendes Näherstürmen gelenkt wurde: der zweite Bulle, der mindestens ein Dutzend Schüsse bekommen hatte, davon ein paar „Aufschläger“ gegen oder in die Schädelknochen, und dem der an der Wurzel durchschossene Rüssel lahm herunterhing, kam unter schreiendem Trompeten mit mächtigem Getöse durch Schilf und nach rechts hin schon stärkeres, holzigeres Bambusdickicht von neuem herangetobt, von Blutrinnsalen überflossen und auf der rechten Leibesseite, an Hinter- und Vorderbeinen von blutigem Wasser befleckt. In fadendünnen Streifen tropfte das Rot zu Boden, so daß der Elefant fast so aussah, als ob er mit einer rötlichen Fransenschabracke behängt sei. Er mußte in der Zwischenzeit zusammengebrochen sein und rechts in einer großen, von seinem Körpergewicht erzeugten Sumpfmulde voll blutigen Wassers gelegen haben, ehe es ihm gelungen war, wieder „hoch zu werden“!

Röder'n kam es jetzt vor allem darauf an, das rasende Ungeheuer von dem ganz verteidigungsunfähigen Roschberg und den schon wieder zum Fliehen bereiten Farbigen abzulenken. Allein Zeit zum Besinnen über die beste Art und Weise war nicht; also dem „Untier“ schnell entgegen! Indessen, auf diesem abschüssigen Fleck der sich zum Sumpf niedersenkenden Bodenwelle mit dem zu Hauf getretenen, wirren Grase konnte man kaum ausschreiten, lief man bei jedem Sprunge Gefahr, zu stürzen und dann wahrscheinlich nicht so glücklich unter den gewaltigen Beinsäulen davonzukommen wie vorhin Roschberg! Zwei, drei Schritt, mehr rutschend als gehend, tat Röder jetzt nach vorn zu. Dann stand er, sich breitbeinig fest aufstellend. Es kam jetzt auf einen, sofort tödlichen Schuß an!

Mit kaum glaublicher Schnelligkeit hatte während dieser ihm durch den Kopf fliegenden Überlegung der Rotbart das bereits in der Kammer steckende Vollmantelgeschoß herausgenommen und dafür ein $^3/_4$ Nickelmantelgeschoß eingeführt, das nicht so glatt durchschlug, sondern sich pilzförmig verstauchte beim Aufschlagen und, in's Gehirn dringend, „der Geschichte rascher ein Ende machte", wie Röder, unbewußt, daß er die Lippen bewegte, halblaut vor sich hinmurmelte. Nun riß er das Gewehr hoch und drückte auf den kaum noch 30 Meter entfernten Bullen ab, — allein es gab zu seinem Entsetzen nur einen „Knack": er hatte in der Hast vergessen, die während des Patronenaustausches umgelegte Sicherung wieder zurückzulegen!

Mit lautem Angstschreien ließen beim Ausbleiben des rettenden Schusses die Farbigen ihren zusammenknickenden Bana Roschebegg fallen und flohen wieder aufwärts zu den Bäumen hin, und augenblicks wandte sich der Elefant nach halb links hin, um ihnen in plumpem Galopp zu folgen! Der sich mühsam aufrichtende Roschberg und der schon seinen Tod unter den Füßen des Tieres vor Augen sehende rote Jäger konnten befreit aufatmen!

Jetzt feuerte Straßberger, fehlte das Tier jedoch wahrscheinlich; inzwischen entsicherte Röder und lief so rasch er konnte dem zuweilen wie verdutzt stehen bleibenden und nun mit dem pendelnd zwischen den mittelgroßen, vorn aufgebogenen Stoßzähnen hängenden Rüssel vergebliche Greifversuche machenden Bullen nach. Er mußte ihn „von vorn kriegen", sonst war das „erstaunlich zähelebige Ungetüm nicht zu fällen". Ehe er es aber erreichte, hatten sich einige der Schwarzen angstbeflügelt, wie Affen geschwind in die Kronen zweier ziemlich nahe bei einander stehenden Bäume geflüchtet; hier waren sie nach ihrer Meinung sicher, weil ja der Elefant mit dem lahmen Rüssel nicht hinaufgreifen, weder sie packen noch die Äste schütteln konnte; hätte er das noch vermocht, dann wären die Menschen wie Mangofrüchte auf die Erde geflogen! Nur einer der Leute, der Mann, der Roschberg's doppelläufige Büchsflinte geladen umgehängt trug, hatte den Baum nicht erklimmen können, da er zweimal abgerutscht war, ... er sprang jetzt geradeaus, stürzte, raffte sich auf und lief zum nächsten Baum, an den er aber nicht herankonnte, weil dichter Jungwuchs unten aus dem Stamme des oben verdorrenden Baumes sproßte.

„Mpumbafu, punda la mtu, piga (Schwachkopf, Esel von einem Kerl, schieß doch)!" schrie ihm Röder wütend zu. Allein der Mann nahm zwar das Gewehr in die Hand, aber in die linke, wie die Schwarzen die riemenlosen Vorderlader tragen, dachte nicht an Schießen sondern rannte, vor Angst immer „nakufa (ich sterbe)!" schreiend, um Jungbusch und Baum herum, und der Elefant ihm nach! Zwei, dreimal herum. Hätte das Tier den Rüssel nach dem Manne ausstrecken können, er wäre nicht halb um die Büsche gekommen! Röder stand während dieses verzweifelten Rennens mit angelegtem Gewehr still; doch ehe er noch den Augenblick zu einem Schuß gerade von vorn abpassen konnte, merkte das Tier, daß in den beiden nächsten Baumkronen Menschen steckten, und sofort schwenkte es, wie vorhin von Röder, von dem nun mit schlotternden Knieen nach rückwärts im Grase verschwindenden Gewehrträger ab auf die beiden Bäume zu.

Erstaunt setzte Röder ab und winkte auch dem atemlos herankommenden Straßberger, jetzt nicht zu schießen. Wollte der so schwer verwundete Bulle die Kerls da oben „belagern", wie es gereizte Elefanten manchmal halbe Tage lang tun sollen? Oder wollte er den Baum mit der mächtig breiten Stirn umrammen? Nein, daran dachte wohl das Tier bei den schmerzhaften Wunden im Rüsselansatz und vorn an der Stirn nicht: es legte sich, mit dem ganzen Gewicht seines ungeheuren Körpers nachdrückend, mit der rechten Schulter gegen den Baum und gab ihm plötzlich einen Ruck, daß die Äste wild zusammenschlugen und die dünneren Wurzeln knallend aus der Erde sprangen! Die Farbigen jedoch hatten sich aus Leibeskräften festgehalten und schrieen nun ebenso kräftig, um den Angreifer zu verscheuchen. Noch wuchtiger legte sich jetzt der Ströme „Schweißes" vergießende Bulle gegen den Stamm, . . . da sprang Röder vor, legte an, und gerade als der Elefant die Gefahr so weit erkannt hatte, daß er von dem Baume ablassen wollte, um sich auf den Feind zu stürzen, knallte der Schuß: in die Mitte der Stirn oberhalb der Lichter getroffen, zuckte das Tier mit dem Kopf zurück und brach auf den Vorderbeinen zusammen. In der nächsten Minute fiel der ungeheure Körper mit dumpfem Aufschlag zur Seite; ein Muskelzucken noch, und er war tot!

Um so lebendiger wurden jetzt die Schwarzen! Sie rutschten unter schrillem Siegesgeschrei vom Baume, zwei ließen sich von den untersten

Ästen geradenwegs auf den hügelhohen Elefantenleib fallen und triumphierten, darauf herumspringend: „Der rote Jäger hat auch den zweiten Ndovu getötet!", während der ältere der beiden farbigen Jäger mit seinem Buschmesser dem Bullen den Schwanz zwei Fuß oberhalb der mit stricknadeldicken schwarzen Haaren besetzten Quaste abschlug und Herrn Röder diese Trophäe aufrecht wie eine am Stengel gefaßte große seltene Blume überreichte. Diese Quaste galt den Schwarzen in einer Hinsicht noch mehr als die wertvollen „Hörner" des Elefanten; die konnte man schließlich kaufen, wenn man genug Geld oder Tauschwaren dazu hatte; eine Elefantenquaste jedoch war nur im Kampf mit dem Tembo zu erlangen und galt als stolze Bekundung dafür, daß ihr glücklicher Besitzer ein fundi wa tembo war!

Die beiden Weißen ließen die Farbigen über den doppelten Sieg, die schweren „Hörner" und die geschossene große Menge Fleisch nach Herzenslust schwatzen. Röder schalt nur den sehr niedergeschlagen herankommenden Gewehrträger wegen seines „mutigen Ausreißens" etwas aus, und dann bekümmerten sie sich um Roschberg, der näherzukommen versucht hatte, dabei aber entweder niedergebrochen war oder sich, weil er nicht mehr weiter konnte, in das zertretene, überall blutbespritzte Gras gelegt hatte. Ob er am Ende doch etwas Ernstliches weggekriegt hatte? Zu vermuten war's ja eher als nicht! Indessen, nachdem ihn Röder gründlicher noch als vorhin überall befühlt und beklopft und ihn hatte tief ein- und ausatmen lassen, stellte er fest, daß „außer den paar Rissen, die wir nachher schon verkleistern wollen", nichts „los" war mit Roschberg. „Bloß einen derben Nervenchok haben Sie gekriegt. Na, das macht schließlich jeder Jäger 'mal durch, der eine bei solcher, der andere bei 'ner anderen Gelegenheit. Ruhen Sie sich aus, lieber Freund, da wo unsere Frühstückssachen noch liegen, während Herr Straßberger und ich uns 'mal um die Watoto der Herde kümmern, — falls wir überhaupt noch 'was von denen zu Gesicht kriegen sollten!"

Die beiden schwarzen Jäger hatten sich inzwischen schon auf die ja deutlich genug zu sehende Fährte der „ausgebrochenen" Herde begeben, nachdem sie noch in aller Eile bei dem erstlegten Bullen, der immer tiefer in den weichen Sumpfgrund einsackte und morgen wohl schon nicht

mehr so leicht zu finden sein würde, ein paar übereinandergebundene und mit einigen Fetzen vom Hüftschurze als Flagge versehene Bambusstangen in den Moorboden getrieben hatten. Die Schwanzquaste konnten sie diesem Ndovu zu ihrem Mißvergnügen nicht abhauen; denn die war dem Tier früher schon abhanden gekommen. „Wahrscheinlich im Kampf mit einem Löwen, als der Elefant noch Baby war", meinte Straßberger.

Röder zuckte zweifelnd die Achseln. An einen Kampf zwischen Löwen und Elefanten, selbst an den Angriff eines sehr hungrigen Löwen auf ein Elefantenbaby glaubte er nicht; solch ein Baby war ja höchstens dann allein, wenn die Mutter eben weggeschossen oder sonstwie umgekommen war; und war sie bei dem jungen Tiere, so wagte sich bestimmt kein Simba heran! Röder'n schien die einzige Möglichkeit zu sein, daß der Bulle sein Wedel-Ende im Zweikampf mit einem Artgenossen in der Brunstzeit, vielleicht mit einem der höchst gefährlichen alten „Einzelgänger" verloren hatte, die von Mensch wie Tier gleichermaßen gefürchtet werden.

Die Fährte der Herde zu verfolgen war ein schlimmes Ding. Oft bis an die Brust sanken die hinter den beiden schwarzen Jägern gehenden Weißen in den Morast ein, und die drei ihnen mit einigen Stricken und Lederschlingen folgenden Träger verschwanden sogar ein paar mal vollständig in den von zerfetzten Schilfmassen bedeckten Wasserlöchern, die der Fuß der Elefanten an weicheren Stellen in den Grund getreten hatte. Als sie herausgezogen waren, sahen sie nach Röder's Ausdruck „wie die Grasteufel" aus. Aber Herr Straßberger hatte zum mindesten heut das Sammler-Glück, das er vorhin Herrn v. Roschberg zu neiden schien; denn es dauerte kaum eine Stunde, so stieß man auf einen der zur Umgehung geschickten, nun den Weißen entgegenkommenden Jäger, der die für Herrn Straßberger ebenso erfreuliche wie für Alle überraschende Nachricht brachte: der eine Askari habe die Elefantenkuh in's Knie geschossen, sie stehe nur etwa eine halbe Stunde entfernt von hier, auf hartem Boden, und das Kalb „renne immer um sie herum und wolle die Angreifer verjagen".

Straßberger, der schon zu ermüden begonnen, war nach dieser Meldung wie elektrisiert. „Vorwärts, Leute," rief er aus und watete mit Feuereifer weiter, obwohl ihm das übelriechende Sumpfwasser an den „besten" Stellen bis in die Mitte der Schienbeine ging; „es gibt ein großes

Bakschisch, wenn wir das Kalb unverletzt fangen können!" Seine Leute kannten dies Zauberwort des Orients schon, obwohl es in Innerafrika bisher noch ungebräuchlich war, denn Straßberger selber hatte den Farbigen oft genug ein „Bakschisch für pombe oder nguo" (einen Abzug, nach europäischer Art) versprochen, um sie anzueifern, und etliche der Leute waren ja auch an der Küste gewesen, wo das aus Ägypten eingeschleppte Wort schon in Geltung war. Es tat auch jetzt seine Wirkung; Alle stapften und wateten mit größter Energie im Morast vorwärts, bis man an eine Bodenschwelle ähnlich der vorigen kam und dorten, unweit einer Gruppe von vielleicht fünf starken und einigen jüngeren Laubbäumen im hohen Rohrgrase den angeschossenen weiblichen Elefanten und die beiden farbigen Jäger nebst dem Askari stehen sah.

Röder war ja sehr ärgerlich, daß die Leute auf die Kuh geschossen hatten, mußte sich freilich sagen, daß ohne das Hinmorden des Mutterelefanten weder ein Kalb noch ein Baby zu erlangen war. Und das wußte die Behörde, die Herrn Straßberger seinen teuren Jagdschein ausgefolgt sowie die Erlaubnis zum Fang junger Tiere gegeben hatte, ebenso gut wie er, sollte es wenigstens wissen! — Hm, die Erlaubnis hatte er; das Kalb aber noch nicht; und es war auch noch recht fraglich, ob er es kriegen würde! Denn als es jetzt hinter der wütend blasenden, mit dem hoch erhoben vorgebogenen Rüssel in die Luft greifenden, sonst aber regungslos stehen bleibenden Mutter hervor einen förmlichen Ausfall auf die mit ihren Riemen und Stricken bereitstehenden beiden Jäger machte und sie richtig in die Flucht trieb, um sofort zu der Alten zurückzukehren, da sah man, daß es bereits die Rückenhöhe eines mindestens zwei, vielleicht auch dreijährigen Tieres hatte, einem großen Manne also bis zum Kinn reichte, und daß es nicht nur Temperament sondern auch Kraft zeigte!

Straßberger ging mit den Farbigen in respektvollem Bogen um die Kuh herum und lobte dabei den Askari Libanda für seinen guten Schuß. Die Mauserkugel saß der Alten, die an sich nicht viel Wert hatte, weil die Zähne dünn, noch nicht armlang und ungleich waren, in der Kniescheibe des linken Vorderbeins. Da ein Elefant sich auf drei Füßen nicht fortbewegen kann, war solch ein Schuß, außer dem nicht so sicher anzubringenden tödlichen in's Gehirn, das beste Mittel, dem Tiere und damit

auch seinem Jungen die Flucht zu verwehren. Im Sudan, in den Somali- und Gallaländern, wo Straßberger mit den Eingeborenen zu Pferd auf Elefanten gejagt hatte, war es ja das Meisterstück eines Elefantenjägers, dem Tiere mit dem Schlage eines haarscharfen Schwertes die „Achilles-Sehne" eines Hinterfußes zu durchschneiden; und auch hier in Deutsch-Ostafrika suchten früher die schwarzen Elefantenjäger ihr Riesenwild durch Speerstöße in das Kniegelenk zum „Halten" zu bringen, oder aber, sie lauerten, oft Wochen lang, auf Bäumen dem darunter durchziehenden Elefanten auf und stießen dem Tembo dann ihre lange und breite Speerklinge von oben in den Nacken. Indessen diese Kunst übten selbst die Makua seit Einführung der Feuerwaffen nur noch selten aus — sie war ja freilich gefährlich genug —, schossen lieber aus ihren fast bis zum Platzen vollgeladenen Steinschloß- oder Hahnflinten schwere, selbstgehämmerte Eisenkugeln auf die Elefanten ab, häufig genug, ohne den Angeschossenen zu erlegen. So mancher Elefant ging an diesen Verwundungen nach langer Qual elend ein, manch anderer fiel nach Jahren einem Europäer zur Beute, und die beim Ausschlachten des Tieres gefundenen Eisenkugeln zeigten dann an, daß es schwarzen Jägern entkommen war. Wollte man ein Junges lebendig haben, so gab es nur zwei Wege: entweder man suchte, Alte und Junge über tiefe, leicht verdeckte Gruben zu treiben, aus denen keine Anstrengung sie wieder befreien konnte, oder man machte die Alten kampfunfähig, *ohne* sie zu töten; denn die Möglichkeit lag immer vor, daß das Junge, wenn es nicht mehr durch die gewohnten Bewegungen oder sonstige Verständigungsäußerungen der Mutter zurückgehalten wurde, verängstigt davonstürmte. Dem hatte hier der Askari durch seinen Schuß in die Kniescheibe vorgebeugt. Die Kuh stand fest auf den drei unverletzten Beinen, das verwundete ein wenig angehoben, so daß die dicken Hornmassen der Zehennägel mit der *Kante* leicht auf dem Boden aufstanden.

„Wollen bald ein Ende machen", wandte sich Röder an den Sammler, nachdem Beide den Zustand der Alten und die Umgebung geprüft hatten; „was meinen Sie, soll ich, oder wollen Sie der Alten den Kopfschuß geben? Dann ersparen wir ihr's, zu sehen, wie das Junge gefangen wird."

Straßberger sah den roten Jäger groß an. Dachte der wirklich so sentimental? Das war doch kaum zu glauben; denn dann würde er sicherlich

nicht die Jagderfolge erzielt haben, die ihm nach der Versicherung von Weiß wie Schwarz im ganzen Lande einen so weithin reichenden Ruf verschafft hatten! Auf die Alte Rücksicht nehmen? Damit einem das Junge womöglich doch noch durchbrannte? 'ne komische Idee von dem Herrn Röder! Verstand hat ja der Elefant so gewissermaßen, dachte Straßberger bei sich; aber daß man auf Gefühle bei so 'nem Tier Rücksicht nehmen sollte, um es nicht zu quälen, — wirklich, 'ne komische Idee!

Er half den mit ihm gekommenen Schwarzen bei der Entwirrung der während ihrer Flucht vor dem Bullen ziemlich in Unordnung gekommenen Lederschlingen und Stricke, und antwortete während dessen mit der Rückfrage: „Ja, wem soll der Tembo eigentlich gehören? Ausfindig gemacht haben ihn unsere Leute zusammen, festgemacht hat ihn freilich Ihr Askari. Wollen wir „Kopf oder Schrift" gelten lassen?" Er zog dabei ein Geld-Stück aus der Tasche, um es hochzuwerfen. „Kopf oben für Sie, Herr Röder, Schrift oben für mich."

Röder sah gar nicht 'mal hin, wie die auf den Boden gefallene Münze für ihn entschieden hatte. „Gut, gut," murmelte er nur, als Straßberger mit hörbarem Mißvergnügen ankündigte: „Also Sie!", und hielt den Blick unverwandt weiter auf die beiden Tiere geheftet. Jetzt entsicherte er das Gewehr langsam. Hätte Straßberger an etwas anderes als an sein „Geschäft" gedacht, die Tiere mit den Augen eines wirklichen Weidmannes beobachtet, er hätte bald aufgehört, an dem „Gefühl" der Elefantenkuh zu zweifeln. Denn die ließ jetzt das sich mit leisem, fast brummendem Schnaufen an ihr reibende Kalb nicht mehr von der Seite, gab ihm, wenn es wieder vorstürmen wollte, mit dem Rüssel einen kleinen Schlag auf die breite Stirn, umfaßte wie spielend den kleinen Rüssel, unter dem nur handlange gelbliche Stoßzähne aus dem Schlappmaule hervorguckten, und strich dann, „wahrhaftig fast wie eine schwer besorgte Menschenmutter mit dem Arm", dachte Röder, mit ihrem Rüssel dem Kalbe leicht über Rücken und Flanken weg. Am liebsten wäre es dem Rotbart gewesen, die Alte hätte doch noch die Kraft aufgebracht, davonzugehen und das Junge mit sich zu nehmen — dann wär' ja wohl die Verletzung auch nicht allzu schwer gewesen und allmählich ausgeheilt —; aber daran war nicht zu denken; die Mauserkugel hatte die Kniescheibe wohl nicht bloß einfach

durchbohrt, sondern zugleich gesplittert. Also möglichst rasch ein Ende machen; das war in diesem Falle wieder einmal die größte Barmherzigkeit!

Das Tier erkannte mit zweifelloser Sicherheit, daß Röder den Angriff vorhatte, obwohl er sich nicht rührte, nachdem er den Gewehrkolben bis in Hüfthöhe gebracht hatte; denn es versuchte, sein Junges noch besser zu decken als bisher, konnte das aber bei seiner Körperbewegungsunfähigkeit nur dadurch, daß es in ängstlicher Hast mit dem bei so kurzem Halse nur wenig beweglichen Kopfe, und danach mit aufgeregten schnellen Rüsselschlägen das Kalb noch mehr nach hinten hin schob und trieb; dann aber nahm die Alte, die nur zu sehr ihre Machtlosigkeit zu fühlen schien, den Kopf nach der Seite des Jägers herum und tat unter wildem Trompetenton einen mächtigen Griff mit krumm hochgeschwungenem und gleich darauf sich förmlich von unten her nach vorn aufrollendem Rüssel in der Richtung nach dem Gegner! Es war geradezu kläglich anzusehen, wie das Tier sich einen Ruck gab, sich vorwärts stürzen wollte und schmerzgepeinigt mit einem den ganzen Riesenbau überlaufenden Hautschauder die Körperlast wieder auf die fast zusammenknickenden Hinterbeine zurücksinken ließ! Klappend schlug es nun die steifen Ohren vor, daß sie wie Schirme quer gegen den kurzen Nacken standen, legte sie klatschend wieder an und stieß einen mehr jämmerlich als drohend klingenden, blasenden Ton aus; eben ließ es den fortwährend hochgehenden und dann wieder halb eingerollten Rüssel von neuem sinken — solch eine halbe Minute, bis es ihn wieder emporschwang, konnte allein zum tödlichen Schuß genützt werden — und der Fingerfortsatz streifte dabei nach rechts wie links hin Halmbruchstücke des zertretenen, blutigen Grases zur Seite, da flog Röder's Gewehrkolben an die Backe! Aber er setzte in wundervoller Nervenbeherrschung glücklicherweise noch ab, ehe er den Finger zum verhängnisvollen Schusse krumm gemacht hatte; denn gerade in dieser Sekunde langte der kleine Rüssel des Kalbes unter dem Leibe der Mutter hervor; das junge Tier drüben war niedergekniet und schien sich unter der Mutter durchschieben zu wollen, um an den Feind kommen zu können! Wäre der Rotbart nicht an das langsame, leichte „Durchziehen" beim Abdrücken gewöhnt gewesen, sein Geschoß hätte der Elefantenkuh sicherlich in der handtellergroßen tödlichen Stelle zwischen den „Lichtern" gesessen, aber

Am liebsten wäre es dem Rotbart gewesen, die Alte hätte doch noch die Kraft aufgebracht, mit dem Jungen davonzugehen.

(Seite 467.)

sie wäre auch über ihrem Kalbe zusammengestürzt und hätte es wahrscheinlich totgedrückt oder ihm doch ein paar Knochen gebrochen und es so für Straßberger unbrauchbar gemacht!

„Verflucht noch 'nmal!" schimpfte der Sammler, „lassen Sie uns doch das Mtoto mit 'nen paar Feuerbränden wegscheuchen und *so* in die Schlingen kriegen!" Mit der verdammten sentimentalen Gefühlsduselei würde der Herr Röder einem noch den ganzen Fang verderben!

Der Rotbart verstand den Ärger Straßberger's ja recht wohl; aber der Mann *gefiel ihm* jetzt *nicht mehr* so gut wie früher, nachdem er sein Denken besser kennen gelernt, und deshalb kümmerte er sich um die Absichten und Vorschläge Straßberger's gar nicht. „Die Kuh ist *mein*, Herr Straßberger; *Kopf oben* war für *mich*!" erwiderte er ruhig und wartete, bis es der Elefantenmutter gelungen war, durch Rüsselbewegungen und seitlichen Druck des Körpers, der sie ungewollt zu offenbar höchst schmerzhaften Bewegungen auch des verwundeten Vorderbeins zwang, das Kalb wieder in die frühere, mehr gedeckte Stellung zurückzubringen. Doch jetzt änderte Röder seinen Plan. „Halten Sie die Schlingen bereit! Nähern Sie sich den Tieren mit Ihren Gehilfen *von hinten*, während ich die Aufmerksamkeit der Kuh auf mich lenke!" rief er dem Sammler leise zu; denn er hatte wahrgenommen, daß das Kalb nicht mehr an den Vorderbeinen der Mutter stand wie vorhin, sondern mit seinem Kopfe neben ihren Hinterbeinen. „Im Moment nach meinem Schusse können Sie dem Kalb vielleicht die Schlinge um den Fuß werfen!"

Darauf wartete der alte Elefantenjäger Sefu wohl schon; er deutete ja, den langen Schleifenriemen in lockeren Ringen in der Hand, auf die Hinterseite der Tiere.

„*Jetzt*!" flüsterte Röder und hob das Gewehr von neuem, nicht um sofort zu schießen, sondern um die Alte zu beschäftigen und so das Umgehungsmanöver Straßberger's und der beiden farbigen Jäger zu ermöglichen.

Das glückte; ein paar Minuten später standen Sefu, der andere Schwarze und Straßberger mit ihren lassoartigen Riemen hinter mannshohen Rohrgrasbüscheln gedeckt, ohne daß die beiden Elefanten etwas von den Vorbereitungen dieser neuen Gegner wahrgenommen hatten.

„Endlich!" Wie ein Seufzer kam es Herrn Röder von den Lippen. Er legte mit fabelhafter Schnelligkeit an, als die Alte nach einem neuen wütenden Blasen den Rüssel hatte sinken lassen, blickte fest auf die kleine Stelle zwischen den Lichtern, und zog durch. Ein heller, scharfer Knall, ein jähes Aufwerfen des Rüssels, und wie ein Haus beim Erdbeben stürzte der Elefant in sich zusammen, den Rüssel unter Kopf und Brust begrabend! In der nämlichen Minute aber waren Straßberger und Sefu zwischen den Grasbüscheln vorwärts geschlüpft, und als das Junge erschreckt beim Niederbrechen der Mutter zur Seite wich, flog Straßberger's Schleifenriemen in losem Bogen über das zertretene Gras hin, ein Ruck, daß der Mann fast rücklings zu Boden stürzte, und das am linken Hinterbein gefesselte Kalb hastete unter schier quietschendem Schreien durch Gras und Buschwerk davon, den Sammler, der sich das Riemenende ein paarmal um den rechten Unterarm gewunden hatte, mit unwiderstehlicher Gewalt nach sich reißend! Er stürzte in dem Gewirre, sprang hoch, wurde durch dorniges Gebüsch gezerrt, daß Fetzen seiner Kleidung daran hängen blieben, und hätte trotz aller Anstrengung nach kurzem doch wohl loslassen müssen, um sich nicht den Arm ausrenken oder gar brechen zu lassen, wenn nicht all die anderen Schwarzen nun mit geschwenkten Gewehren, Stricken und Tüchern herbeigerannt wären, und Sefu sowie ein Askari Mut genug gehabt hätten, sich dem in der Angst doppelte Kräfte entwickelnden Tiere zum Zurückscheuchen von vorn entgegenzustellen. Es stutzte, brach plump zur Seite aus, stutzte wieder vor einem hochgeschwungenen Lendentuche und fuhr zurück, dadurch wurde die Fußfessel lose, mit unglaublicher Schnelle schob sich die Rüsselspitze zwischen Schlinge und Hinterbein . . . und in der nächsten Minute stürmte das Kalb, frei geworden, auf die beiden Farbigen los! Der Askari sprang zur Seite; Sefu jedoch ließ sich auf alle Gefahr hin umrennen und streifte dem Jungtier mit bewundernswerter Geschicklichkeit im Augenblicke des eigenen Niederstürzens seine Lederschlinge über Rüssel und Kopf! Das fast mannshohe Kalb bekam daher beim Weiterrennen einen derartig heftigen Ruck, daß es in die Kniee brach, zum Glück so, daß der Lederriemen, dessen Schleife sich hinter den Ohren fest zugezogen hatte, unter dem Körper lag, von vorn bis hinten! Ehe es sich noch ganz wieder hochrappeln konnte, hatten

schon die übrigen Farbigen zugefaßt, Straßberger schlang einen Strick um den Leib des Tieres, vor dessen Hinterbeinen, und Sefu, der wohl alle Knochen im Körper spürte, schrie keuchend aus dem Grase: „Um den Baum binden!", indem er einem der Askaris den Schlingenriemen zureichte. Der Askari sprang zu dem Baume hin — es stand hier nur ein gebüschumgebener junger Myombo-Baum — und knotete den Riemen, nachdem er ihn zweimal um den Stamm gewunden, daran fest. Das Elefantenkalb schien nur den um seinen Hinterleib liegenden Strick zu spüren, der es in der Bewegung aber noch nicht behinderte; es machte zwei kurze Galoppsprünge vorwärts, beim dritten bekam es einen neuen gewaltigen Ruck durch den plötzlich straff gespannten, vom Kopf her unter dem Leibe und zwischen den Hinterbeinen durchlaufenden Riemen ... und stand unmittelbar nach diesem furchtbaren Ruck einen Augenblick lang auf dem Kopfe, ehe es seitlings umfiel.

Die Schwarzen schrieen wie toll über diesen „Spaß", Straßberger jedoch schlang stockernst einen ihm inzwischen zugereichten Riemen mit angefügter Kettenfessel nebst Schnappschloß um beide Hinterbeine und befestigte auch diesen Riemen an dem Stamme!

Jetzt mochte das Mtoto toben, quietschen und in Wut zu blasen versuchen so toll es nur wollte, es half ihm alles nichts mehr!

Es wurde nun eine Ruhepause von zwei Stunden gemacht, die namentlich Straßberger nötig hatte, weil ihn bei seinem schlechten Gesundheitszustande die „Reaktion" auf die Erregungen der Jagd förmlich zusammenklappen ließ. Er war jedoch darauf gefaßt gewesen und hatte in der Traglast des einen Mannes „'n Pülleken Sekt" mitnehmen lassen. Champagner war für solche durch Krankheit geschwächte oder von Marschleistungen überanstrengte Europäer in Afrika ein außerordentlich hoch geschätztes, nur leider der hohen Transportkosten wegen nur selten mitgeführtes Stärkungsmittel. Es kam jetzt, als die drei erlegten Elefanten damit „tot getrunken" wurden, auch Herrn v. Roschberg sehr zu statten, der zwar wieder stehen und gehen konnte, jedoch immer noch das Gefühl hatte, als sei ihm kein einziger Knochen im Leibe heil geblieben. Vorderhand war sowohl seine Jagdlust wie überhaupt seine Leidenschaft für Abenteuer gründlich abgekühlt, und er sehnte sich jetzt nach nichts stärker als nach seinem Zeltbette.

Dazu sollte er indessen zunächst noch nicht kommen. Die Zeit war viel zu weit vorgerückt, als daß man heut vor Sonnenuntergang noch die voraufgesandte Karawane hätte erreichen können, um so weniger, als Roschberg nur langsam marschieren konnte; der Nervenchoc hatte ihn eben doch gar zu arg mitgenommen! Es blieb den beiden Reisegenossen mit ihren paar Leuten nichts Anderes übrig, als was nach längerer Beratung beschlossen wurde, nämlich den Sumpf wieder auf dem Herwege zu durchschreiten und dann, während Straßberger mit seinen Farbigen zum Lager zurückmarschierte, im Pori unter Bäumen im Freien zu nächtigen. Das war zwar „die beste Manier, wieder von neuem ein Fieberchen zu fangen", wie der Rotbart sagte, es ließ sich aber eben nichts Besseres tun.

Während der Ruhezeit hatten sich die drei Weißen noch über die Verteilung der Elefantenzähne geeinigt — sie sollten, wie auch alle künftige Beute Straßberger's, während dessen Jagddauer bei Neli aufbewahrt, und nachher sollten Röder's und Roschberg's Anteile von dem Sammler in Muanza abgegeben werden für sie —, und nun wurde mit möglichster Schnelligkeit losmarschiert, um so bald als tunlich aus dem namentlich gegen die Abendstunden hin recht gesundheitsgefährlichen Sumpfgebiet zu kommen. Morgen sollte Straßberger's „ganze Sippschaft" hierherkommen, um die Zähne herauszulösen und die Fußsohlenscheiben abzuschneiden, aus denen die Schwarzen sich fast bernsteinfarbige, hochbewertete Armringe zu schneiden wußten, und mit Straßberger's Leuten würden Hunderte von den rasch benachrichtigten Dörflern aus Neli's kommen. Dann gab es hier, wo ja ganze Berge von Fleisch ihrer warteten, ein „Schlacht- und Freßfest", das Röder seinem jungen Freunde derart drastisch schilderte, daß dem ganz schlecht dabei zumute wurde! Wenn Röder auch vielleicht übertrieb in seiner Schilderung: wie die Schwarzen, im Elefantenleibe stehend, bis über die Hüften im Blut, die besten Stücke herushackten und -säbelten, um sie in großen Würfeln auf Holzrosten zu braten, wenn auch dies Riesengemälde von Blut und Feuer vielleicht infernalischer war als die Wirklichkeit, Roschberg war froh, daß er nicht dabei zu sein brauchte; er hatte genug von solchen Szenen in der Erinnerung an das Viboko-Schlachten am Mayi baridi!

Beim Zusammenbinden der Sachen waren dem jungen Europäer auch die Doppellasten mit den verschraubbaren Eisenstangen wieder zu Gesicht gekommen, und er hatte gefragt, wozu die dienten? — Daraus würde ein Transportkäfig zusammengestellt, war die Antwort Straßberger's gewesen.

„Ach so, da soll denn wohl der junge Elefant hinein?"

Trotzdem es dem Sammler auch nach der Stärkung durch drei Gläser Sekt noch immer miserabel ging, hatte er laut aufgelacht. „Nein; der Käfig ist je nachdem für ein junges Rhinozeros, das wir vielleicht im Pori an der Sumpfgrenze erwischen, oder aber für einen jungen Schimpansen, der natürlich nur im Walde zu finden ist. Mit unserem Elefantenkälbchen haben wir zum Glück viel weniger Mühe."

Und so zeigte sich's auch beim Abmarsch. Das stark ermüdete Tier trabte gelassen und geduldig, als sei es Jahre lang solche Märsche zwischen Menschen gewohnt, hinter den farbigen Jägern und vor Herrn Straßberger durch Sumpf und Gras, lediglich durch seine schließbare Eisenkette zwischen den Hinterbeinen am Ausreißen gehindert. Es dachte aber auch gar nicht an Flucht. Als der Sumpf passiert war, kamen der Jagdgesellschaft bereits eine Anzahl von Straßberger's Leuten aus dem Lager entgegen, begierig zu hören, ob „viel Fleisch geschossen" sei, und einer von diesen Schwarzen hatte in der Erwartung eines Fanges ein dickes Bündel des bei Neli's versuchsweise angebauten Zuckerrohres mitgebracht. Von dem Augenblicke an, wo der Mann dem Elefantenkalbe nach Röder's Ausdruck „ein paar Meter Abendbrot" zugereicht hatte, folgte es ihm wie ein Hund seinem Herrn!

Straßberger rieb sich die Hände, als er das sah. Vortrefflich! Mit diesem „süßen Grase", wie die Schwarzen das Zuckerrohr nannten, konnte er das Tier später bis an den Dampfer und auf die Bahn kriegen, ohne daß er die Mühe und Kosten hatte, einen besonderen Elefantenwärter anzulernen und mitzunehmen! Und obgleich er sich immer wackeliger auf den Beinen fühlte, schied er doch höchst vergnügt von den beiden Herren, die eben unter einer Schirmakazie eine kleine Dornboma zur Sicherheit für die Nacht errichten ließen.

Siebzehntes Kapitel.

Obwohl die Nacht mehrere Störungen brachte, nicht nur Hyänen ihr schauriges „Uuuh — ui!“ in der Nähe ausstießen, sondern auch die Askaris ein paarmal durch die Zwischenräume der in einander verschränkten Dornäste der Boma auf einen das kleine Lager umkreisenden, zum Glück feigen oder ziemlich satten, sich schließlich mit dumpfem Donnergrollen entfernenden Löwen feuerten, Herr v. Roschberg hatte, auf's äußerste erschöpft, wie ein Toter geschlafen. Er war bei den Schüssen zwar hochgefahren, aber auf Röder's beruhigendes „Schlafen Sie weiter; nur Hyänen!“ noch traumumfangen wieder auf die Wolldecke über den Grasbündeln zurückgesunken, die ihm in dieser Nacht als Lagerstätte genügen mußten. In eine zweite Decke hatte er sich so fest wie möglich eingewickelt, und die Füße waren nicht weit von dem die ganze Nacht unterhaltenen Feuer entfernt gewesen. Dennoch fühlte er sich am Morgen am ganzen Körper steif, wie erfroren und mußte „in der Küche aufgetaut werden“, wie der zur Belebung der allgemeinen Stimmung immer scherzbereite Rotbart sagte. Die armen Farbigen bedurften des „Auftauens“ in noch stärkerem Grade. Sie hatten sich ja, abgesehen von Ali und den uniformierten beiden Askaris, lediglich in ihre Hüfttücher hüllen können und froren namentlich bei der hier ungemein starken Entwickelung des Nachttaues bis in's Mark. Anfänglich waren sie nach dem Wecken kaum von dem Feuer fortzubringen gewesen, bis Röder ihnen befahl, rasch umherzulaufen und die Arme kräftig um den Leib zu schlagen. Das half denn auch besser als der Feuerhaufen, der sie hinten kalt ließ, während er sie vorn schier röstete! — Anstatt des Kaffees gab es in der

„Küche" Suppe à la Julienne, in der Konservenbüchse heiß gemacht und aus ihr gegessen. Denn weder andere Vorräte als die für das gestrige Jagdfrühstück bestimmt gewesenen und noch übrig gebliebenen, noch auch Trink- und Eßgeschirre außer dem Frühstücksgerät hatte man in diesem Stegreiflager. Was aber das Bedenklichste war, es fehlte nahezu an Wasser. Nur in einigen der Kalebassen fand sich noch ein Restchen; es reichte, mit ein paar Tropfen Kognak versetzt, gerade für die beiden Weißen hin; die Farbigen mußten die Gräser in der Nähe der Boma mit der Hand abstreifen, um den Tau zu sammeln, und so naß die Gräser auch waren, und die Leiber der Leute bei dieser Art von Trinkwasserholen *wurden*, das Tauwasser, immer nur eine halbe Hand voll, und erst von Grassamen, Käferchen und Würmchen zu reinigen, reichte nicht weit! Unter diesen Umständen waren Alle froh, als Herr Röder einen Eilmarsch befahl. Je eher man die nach der Mara-Furt voraufgeschickte Karawane erreichte, desto besser für Leib und Seele! Allerdings, die Seelen der Farbigen waren mit dieser Bemerkung des Rotbarts nicht gerade gemeint. Er hatte dabei mehr an sich selber gedacht; denn er war in der Nacht recht unruhig gewesen über das Tun und Treiben seiner inzwischen ohne „weißen Oberbefehl" verbliebenen Expedition. Zwar, auf den alten Askari-Tschausch Abdulcher Farrag konnte er sich verlassen. Aber des neuen Ober-Mnyampara Mosho war er noch nicht so sicher! Und vielleicht hatte es zwischen diesen beiden gar eine Rivalität gegeben, wie das doch eben nicht selten zwischen Leuten von ungefähr gleichem „Range" vorkam, bei Schwarz nicht minder als Weiß! Röder hätte ja unter allen Umständen *einen* von ihnen, selbstverständlich den Tschausch, mit dem unbedingten Oberbefehl auch über die Träger und den Troß bis zu seiner Rückkehr betraut, wenn er nicht sicher gewesen wäre, am selben Abend bei der zweifellos nur langsam marschierenden, früh Lager aufschlagenden Karawane wieder einzutreffen. Jetzt ärgerte er sich höchlichst über sich selber, daß er nicht für alle Fälle vorgesorgt hatte! Wie hatte *er* alter Afrikaner außer acht lassen können, daß es „in Afrika immer anders kam"! Geradezu darauf *rechnen* hätte er müssen, daß er von der Jagd später in's Lager zurückkehrte, als geplant! Entweder später, oder ganz ohne Ergebnis; das war ja doch immer so!

Er war auch in bezug auf den besten jetzt einzuschlagenden „Weg" nicht ganz ruhig. Vielleicht glückte es bald, einen Negerpfad zu finden; vorläufig mußte er sich nach dem kleinen Taschenkompaß richten, den er stets bei sich führte, und sich, um nicht zu weit ab von dem freilich überhaupt noch nicht gesehenen Flusse zu kommen, nach Möglichkeit nahe am Rande des auch hier und noch lange den Mara begleitenden Sumpf- und Überschwemmungsgebietes halten. — Er hatte sich an die Spitze der kleinen Schar gesetzt und schritt scharf aus; so scharf, daß Herr v. Roschberg, der als „Schließender" mit seinem Boy Mesa der Letzte der Reihe war, schon nach einer Stunde die Fühlung mit den Vorderleuten verloren hatte, d. h. sie nicht mehr sehen konnte. Er hatte sich doch für marschfähiger gehalten und merkte nun mit Schrecken, daß die Entfernung zwischen ihm und den Anderen immer größer wurde. So lange er den Kopf des vorletzten Trägers mit der zusammengeschnürten kleinen Last noch hier und da über den Rispen der hohen Gräser erscheinen, verschwinden und wieder hochkommen sah, hatte der junge Mann seinem Zurückbleiben nicht viel Bedeutung beigemessen, sich nur gegrimmt, daß er noch zu „schlapp" war, um Schritt und damit Abstand zu halten. Doch nun, wo er sich schon seit geraumer Zeit so „allein auf weiter Flur" sah — ihm fiel in dieser Öde ringsum die Uhland'sche Verszeile und zugleich der so zitatenfreundliche „Vertreter" des in Muanza in schwerer Sorge auf Nachricht über Erfolg oder Nicht-Erfolg dieses Zuges wartenden Herrn Meißner ein —, nun wurde ihm bang und bänger! Es konnte ihm ja kaum etwas passieren, er war ja gut bewaffnet! Und doch und doch!

Eben wollte er, da ihn in der Einsamkeit des Poris geradezu die Angst zu packen begann, einen Schuß abfeuern, um die unsichtbar gewordene Reihe zum Stehen zu bringen, da tauchte Ali in schnellem Laufe auf dem Wege auf, der ein bloßer Wildwechsel im Grase war, und rief Herrn v. Roschberg wie dessen jungem Boy schon von weitem zu: „Achtung, — k a r u!"

Erschrocken blieben die Beiden stehen und sahen sich rasch nach allen Seiten um. An die Nashörner hatte Roschberg gar nicht mehr gedacht, obwohl doch Straßberger gestern noch von seiner Hoffnung gesprochen, im Pori am Sumpfrande zum Fange eines jungen kifaru zu kommen. Den Teufel auch, wenn Einem solch Ungetüm hier entgegenstürmte!

Jetzt war Ali bei den Nachzüglern. Außer Atem, kaum fähig zu sprechen, mahnte er: „Mach' Dein Gewehr fertig, Bana Roschebegg! Zwei faru sind eben dicht an uns vorbeigekommen!"

Sofort nahm Roschberg dem Boy seinen Browning ab, sah nach, was für Patronen er im Magazin hatte und tauschte so rasch es gehen wollte, die Halbmantelgeschosse gegen fünf auf solche Dickhäuter viel wirkungsvollere Vollmantelgeschosse aus. Er hätte nicht länger damit säumen dürfen, denn eben wie er fertig war, machte Ali einen mächtigen Satz zur Seite — Mesa und der junge Europäer taten ganz unwillkürlich dasselbe —, da teilte sich schon das Gras, und ein unförmiges, schier vorsintflutlich aussehendes gepanzertes Ungeheuer mit zwei hintereinandersitzenden ungleichen Säbelhörnern vorn auf dem gewaltigen Kopfe trabte schwankend, mit den dicken Lippen des Maules und dem tief herabhängenden Leibe fast über den Boden schleifend auf die Stelle zu, wo eben noch die drei Leute gestanden hatten! Es blinzelte blöde zur Seite und schnüffelte, mit den Nüstern und den scheußlichen Lippen zuckend, denn es hatte wohl Witterung bekommen, erblickte jedoch bei seinem sehr schlechten Sehvermögen die Menschen nicht; und da es als Nachttier jetzt am Morgen satt und wohl auch müde von der Äsung kam, um sich an einem paßlichen Platze eine Erdwanne zur Tagesruhe zu wühlen, so war es nicht eben angriffslustig. Mit auf und ab schwankendem Kopfe, und so gelassen, als ob es jede Gefahr verachte, trottete es unter leisem Grunzen dahin.

Als es zehn bis zwölf Meter vorüber war, flüsterte Ali, der die Hand leicht auf Roschberg's Browning gehalten hatte, um ihn am Schießen zu verhindern: „Kweli, kama sultani (wahrhaftig, ganz wie ein Sultan)!", und Mesa grinste, dem plump-würdevoll weitertrottenden Faru nachblickend: „Kweli, kweli, stolz und dumm wie ein Sultan!" Offenbar waren Beide froh, daß das Nashorn „keinen Krieg wünschte"; denn Bana Reda war nicht zugegen, und der Schießfertigkeit des Bana Roschebegg trauten sie doch nicht so ganz.

Jetzt erst sah sich Roschberg den Weg näher an, dem man gefolgt war. Na aber! dachte er; hätte nicht Herr Röder schon längst zur Seite biegen und o h n e „Weg" marschieren müssen? Der wußte doch viel besser als e r, der so etwas nur vom Sagenhören kannte, daß dies hier

ein Faru-Wechsel war! Das förmlich zu Häcksel zertretene alte Gras auf dem Wege bekundete das doch deutlich!

Ali schien den Weißen, nicht nur seinem Herrn, wie der behauptet hatte, in der Tat die noch nicht ausgesprochenen Worte vom Gesicht ablesen zu können; er zeigte weiter nach vorn hin und sagte: „Der Nashornweg war schon gestorben (vom jungen Grase wieder überwachsen), und die beiden Tiere hatten uns überrascht, weil sie dennoch ihren alten Weg vom Wasser her wieder aufgenommen hatten."

„Also ist Wasser in der Nähe? Und die beiden Tiere? Habt ihr das andere auch vorübergelassen?" Den durstigen Europäer interessierte jetzt die Erwähnung des Wassers eigentlich mehr als die eines zweiten Faru; trotzdem jedoch, und obwohl ihm die gestrige Elefantenjagd noch buchstäblich „sehr in den Gliedern lag", wäre er recht unzufrieden gewesen, wenn er nicht nur dieses eine so plötzlich zum Vorschein gekommene Nashorn hätte unbeschossen davonziehen lassen müssen, sondern auch noch ein zweites. „Wo ist das Tier?" fragte er unmittelbar hinterher.

„Bana Reda ist dabei, es zu stellen!"

„Dann vorwärts!"

Eine Viertelstunde eiligsten Marsches, und die schon seit längerer Zeit wegen der Begegnung mit den Farus haltmachenden Leute waren erreicht; Herrn Röder indessen sah Roschberg nicht. Aber die Drei waren kaum bei den unruhig ausspähenden Farbigen angekommen, so deutete der eine Askari — der zweite, Ndalu, war ebenfalls nicht zu sehen — auf einen dichten, zwei bis drei Meter hohen, von noch höheren Bäumen überragten „Busch", vor dem sich ein alter, zackiger, zum Teil von wegerichartigem Gekräut und kleinblätterigen Kürbisranken mit vielen Hunderten leuchtend gelber Blüten bewachsener Termitenbau von etwa zwei Meter Höhe befand. Im nächsten Augenblick sprang der Askari Ndalu, aus einer geradezu tunnelförmigen Öffnung des wirren graugrünen Dickichts hervorkommend, auf den Fuß des Termitenhaufens und schrie herüber: „Angalia (aufpassen)! Faru!" Er konnte kaum noch höher klettern, da krachte, riß und knackte es auch schon im Busch, ein wüstes Gepolter kam unheimlich rasch näher, jetzt flogen Zweige, ganze Büsche und Erdklumpen nach rechts und links rückwärts, während dicke Lianenranken knallend zerrissen, und wie ein alles

vor sich niederschmetterndes und zerfetzendes Renn-Automobil sauste eine lange dunkelgraue Masse in's Freie, im Bogen um den Termitenbau herum und in mächtigen Galoppsätzen auf die teils zur Seite springenden, teils entsetzt, offenenen Mundes stehen bleibenden Schwarzen zu! In der selben Minute jedoch schon hatte Roschberg sein Gewehr an die Backe gerissen: ein scharfer Knall, Kugelschlag auf die breite Brust des Tieres, dröhnend wie ein Paukenschlag, . . . aber das Nashorn raste, hier Buschgekräut und Erde mit dem Vorderhorne aufpflügend, dort Grasbüschel mit Bodenfetzen zur Seite schleudernd, unbekümmert mit gleicher Wucht vorwärts! Ein zweiter Schuß! Der Kopf des bösartig grunzenden Tieres flog mit einem Ruck etwas zur Seite, das Geschoß hatte den Schädel von rechts her durchschlagen: dennoch stürmte das Nashorn auch darauf hin noch weiter, nur jetzt auf einen der beiden endlich in Bewegung gekommenen, schreiend flüchtenden Träger zu! Nun feuerten aber auch die beiden Askaris, zu Roschberg's Schreck ohne darauf zu achten, ob ihre Kugeln nicht am Ende die fliehenden Leute anstatt des Farus träfen, und gleich danach tauchte der Rotbart aus dem grünen Tunnel auf — so stark hinkend, daß er nur mit Mühe bis an den Termitenhaufen kam.

„Spitz von vorn auf's Blatt!" schrie er unter großer Anstrengung dem jungen Reisegenossen zu, ehe er sich am Fuße des Hügels ächzend niederließ. Und so erschrocken Roschberg auch beim Anblick des humpelnden, wahrscheinlich vorhin vom Nashorn angenommenen und verwundeten Röder war, er lud rasch von neuem und paßte den Augenblick ab, wo das von den Askaris beschossene Tier, das sich ein paarmal im Kreise nach den Angreifern herumgedreht hatte, ihm schräg gegenüberstand, um, das Doppelhorn vorsenkend, in neuem Anlaufe auf Ali und Mesa loszustürmen. „Schälll! — Schälll!!" Zweimal kurz nacheinander hatte Roschberg gefeuert, zum dritten Schusse kam er nicht, denn das Nashorn sauste jetzt, Ballen von Erde und Grasmassen hinter sich schleudernd, geradeaus auf ihn zu, . . . nur ein Sprung, wie er ihn sich niemals zugetraut, rettete ihn davor, mit aufgeschlitztem Leibe in die Luft geschleudert zu werden! Das Faru aber war, mit der Wucht und Schnelligkeit einer Lokomotive dicht an ihm vorbeirasend, eine Minute darauf im Grase und niederen Gebüsch verschwunden.

„Schade", brummte Roschberg, als er Atem holen konnte; „die Hörner hätte ich gern gehabt."

Mit vor Angst grauen Gesichtern kamen die Träger wieder herbei, gerade als der junge Europäer und Ali zu Herrn Röder gingen, um vor

allen Dingen festzustellen, was mit dem geschehen war. Aber Bana Reda winkte sehr unwirsch ab. „Nix is los mit mir, bloß den rechten Fuß hab' ich mir verknackst — au, Donnerwetter noch'n mal! — nun wird uns auch wohl das zweite Nashorn noch davongehen!"

Da rief der eine der beiden Askaris, die gebückt der ziemlich deutlichen Schweißspur des ja vielfach verwundeten Tieres nachgegangen waren, plötzlich freudigen Tones ein paar Worte herüber, von denen Roschberg

nur das eine, „damu (Blut)!" verstand, und sofort sprang Röder, wenn auch mit einem Schmerzenslaut, von dem Termitenhügel auf.

„Nach, Freundchen, nach! Lungenschuß! Das haben Sie brav gemacht! Damit kann es wohl schwerlich weit kommen!" Und er humpelte auf den Fleck zu, wo der Askari neben dem dunkleren, fast schwarzen Blute die helle, Bläschen zeigende Blutspur gefunden hatte. Sie zeigte in dem niedergerannten Grase erst nur wenige Tropfen, dann aber fanden die Nachsuchenden an den schräg überliegenden Grasbüscheln in halber Nashornhöhe einen breiten hellroten Streifen, und nach einer Folge von noch nicht einer Viertelstunde stieß der voraufeilende Ndalu ein jubelndes „hapa hier ist's)!" aus: bereits verendet lag das mächtige Wild halb auf dem Leibe, halb auf der Seite!

„Schlagt die Hörner für Bana Roschberg ab," befahl Röder den Askaris, und fügte zu dem Reisegefährten gewendet hinzu: „Den Kopf abzulösen würde ihnen mit dem Seitengewehr doch wohl etwas schwer fallen. Sie werden auf den Schädel verzichten und sich schon mit den Hörnern allein begnügen müssen für diesmal, lieber Freund!"

„Ja, ist's denn auch sicher, daß es auf meinen Schuß gefallen ist?" fragte Roschberg freudig erregt und doch etwas ungewiß. Ihn verlangte ja dringend nach dieser wertvollen Trophäe; aber wenn das Faru am Ende auf die Mausergeschosse der Askaris sein Leben gelassen hätte, wären ihm die Hörner viel weniger begehrenswert erschienen.

„Da sehen Sie her: Sie haben von vorn spitz auf's Blatt gehalten, sind auch richtig abgekommen, da, der Einschuß! Und hier drüben", Röder deutete auf die handgroße Wundöffnung, die beim Vorüberstreifen des Nashorns den reichlichen Schweiß an die zur Seite gedrückten Gräser abgegeben hatte, „hier haben wir den Ausschuß; kein Zweifel, Ihr Vollmantelgeschoß hat dem Tiere die Lunge durchschlagen, wahrscheinlich ganz zerfetzt, sonst wär's nicht so rasch mit ihm zu Ende gewesen!"

So sehr Roschberg sich freute, als ihm die Askaris das mit dem Schädelstücke ausgebrochene doppelte Horn vorwiesen — das Vorderhorn hatte ja eine Länge von mehr als einem halben Meter! — sein Durst war doch noch stärker als seine Freude, und er drängte jetzt, „nach dem Wasser zu gehen, von dem die beiden Tiere gekommen".

Doch als man mit vieler Mühe den Wechsel zurückverfolgt hatte, immer unter den größten Vorsichtsmaßregeln, denn man konnte hier noch mehr Nashörnern „in die Arme rennen", wie der arg hinkende Röder es ausdrückte, und man endlich auf das Wasser stieß, da gab es für Roschberg, und nicht minder die vor Durst lechzenden Farbigen eine arge Enttäuschung: es war nur ein kleiner Wassertümpel in einem sonst völlig ausgetrockneten Bachbette vorhanden, und dieses Wasserloch hatten die Nashörner nicht nur zum Saufen, sondern nachher auch zum Suhlen gebraucht; es war ein lehmiger Morast geworden, aus dem in den nächsten 24 Stunden bis zur wieder erfolgten Klärung selbst ein Faru nicht hätte seinen Durst löschen mögen!

So mußte denn der Eilmarsch wieder aufgenommen werden, und Roschberg lernte im Verlauf der nächsten drei Stunden zum erstenmale erkennen, was es heißt, in afrikanischer Sonnenglut, ermüdet und von der Krankheit noch schlaff, mit förmlich zu Holz vertrocknetem Gaumen, verquollener Zunge und aufgesprungenen Lippen dem, ach noch so fernen, Wasser entgegenzumarschieren!

Der Rotbart wurde auf diesem Eilmarsche außer vom Durste auch noch von seinem „verknackten" Fuße geplagt. Den hatte er sich in dem tunnelförmigen Wechsel der Nashörner übertreten, unmittelbar nachdem er sich beim jähen Vorbrechen des aufgescheuchten Tieres mit Wucht rückwärts in's Dickicht geworfen hatte und von dem elastischen Buschgestrüpp wieder nach vorn und platt auf den Leib geschleudert worden war, — zum Glück, als das Faru soeben vorbeigesaust war! Er hatte geschwind aufstehen wollen, denn es konnte sehr leicht ja noch ein drittes Nashorn dahergestürmt kommen und ihn dabei auf's Horn nehmen, und er war auch rasch wieder auf die Füße gekommen; er hatte aber leider erst durch den heftigen Schmerz des von einer Wurzel ab- und in ein schmales Erdloch hineingleitenden, sich darin halb verdrehenden rechten Fußes gemerkt, daß die Begegnung mit dem Faru denn doch nicht ganz so glücklich abgelaufen war, wie er „nach dem Landen auf dem Bauche" angenommen hatte! Nun hieß es, den Schmerz verbeißen und scharf vorwärts humpeln, bis man in's Lager kam, wo man dann den Fuß durch Wasserumschläge kühlen und mit festen Binden umwickeln konnte. Jetzt hätte Röder seine Minnie

gern zwischen den Schenkeln gehabt, obgleich er im allgemeinen lieber marschierte als ritt, ja, selbst der klapperigste Schensi-Esel wäre ihm eine Wohltat gewesen!

Aber wo war das Lager mit den Reittieren? Daß man noch immer nicht auf den Negerpfad gestoßen war, den die Karawane benutzt hatte, machte dem Rotbart schon seit geraumer Zeit noch mehr Sorge als der Wassermangel und sein „verdammter Fuß". Ob man vielleicht gar schon am Lager vorübermarschiert war, ohne es zu sehen? Bei dem so unübersichtlichen Gelände, dem weit über mannshohen, hier und da mit kleinen „Buschpartien" durchsetzten Büschelgrase war das nicht unmöglich. Allerdings war die kleine Jagdgesellschaft stets nach Möglichkeit dicht am Rande des den Fluß begleitenden Schilfmeeres entlang marschiert, meist Wildwechsel benützend und sie nur verlassend, wenn der Kompaß anzeigte, daß sie von der Richtung ungefähr nach Süden stark abwichen. Da mußte man schließlich auf das Lager treffen! Aber trotz der Hilfe durch den Fluß, und obwohl Röder in bezug auf Orientierungsfähigkeit und Wegefindigkeit jedem Waldläufer der amerikanischen „Lederstrumpf"-Zeit gleichkam: es wollte und wollte nicht gelingen, auf die Spuren der gestern durch diese Gegend gezogenen Karawane zu stoßen!

Endlich jedoch, als Roschberg schon nahe daran war, zu erklären: „Ich kann nicht mehr; lassen Sie mich hier liegen und suchen Sie mich nachher, wenn Sie das Lager oder Wasser gefunden haben", endlich zeigten sich in der Ferne Bäume und Gestrüpp in langer krummer Linie, wie der Galeriewald eines Flusses! Freilich, es ergab sich dann, daß es sich nur um ein in dieser Jahreszeit völlig ausgetrocknetes Bachbett handelte. Doch es war höchst wahrscheinlich, daß man an Wasser kam, wenn man dem Laufe des Baches nach der Mündung hin folgte! Die Farbigen hätten ja gern hier gegraben, mit Seitengewehren und Astbruchstücken, um Sickerwasser zu erlangen. Indes, es war keineswegs sicher, daß der Bach hier in seinem Oberlaufe Wasser in erreichbarer Tiefe führte, und außerdem, Röder „witterte" Wasser in nicht allzu großer Ferne, wie er mit aller Bestimmtheit behauptete, als er nach kurzer Ausschau flußab sich zu den Leuten zurückwandte. Der eine Träger hatte schon das erbeutete Doppelhorn von der Schulter gleiten lassen, und Ndalu bereits angefangen, den

brennend heißen weißen Sand des Bachbettes mit dem Seitengewehr auszuheben; jedoch auf Bana Reda's ermutigendes „Vorwärts! Wir kommen bald an Wasser!" machten sich Alle mit erneuter Hoffnung wieder auf. Sie glaubten an den roten Jäger unbedingt!

Und sie täuschten sich in ihm auch diesmal nicht, obwohl es noch eine lange Zeit dauerte, bis man an dem frischer werdenden Grün des Buschwerks zu Seiten des Baches erkannte, daß sein unterirdischer Wasserlauf in der Tat nicht ganz versiegt war und man hoffen konnte, auf offene Lachen zu treffen. Namentlich für Herrn v. Roschberg dehnte sich diese Zeit fast zur Unendlichkeit. Ganz benommen schon, unfähig zum Sprechen und mit brennendem Schmerze in der ausgedörrten Kehle bei jedem Atemzuge, folgte er Herrn Röder, der trotz seines Humpelns rascher vorankam als sein junger Reisegefährte.

Da blieb Röder auf einmal wie angewurzelt stehen. „Stille!" gebot er halblaut.

Alle lauschten, ohne sich zu rühren; nur das Rascheln des dürren steifen Grases im leichten Winde war zu hören.

„Stille!!" befahl der Rotbart noch einmal, — und gleich danach schrie Roschberg mit heiserer Stimme: „Flink! Hierher, Flink!" Er hatte, wie vorhin der Rotbart, das Blaffen seines Terriers in der Ferne gehört!

Sofort feuerten die beiden Askaris ihre Gewehre gen Himmel ab. In der Furcht, die weißen Bana könnten sich am Ende doch geirrt haben, denn keiner der Farbigen hatte einen das Lager ankündigenden Ton vernommen, so scharf Augen und Ohren bei ihnen auch waren, standen danach Alle wiederum still und lauschten angespannt in der Richtung zum Mara hin. Da raschelte es im Gebüsch links am Bache, immer näher kam es, ruckweise, als ob ein Wild laufe und springe, und jetzt kläffte ein Hund keine hundert Meter vor den neubelebt ihren Weg im Bachsande fortsetzenden Leuten! Noch eine Minute, und zwischen dem Wirrsal des Gebüsches hervor sprang der Terrier Roschberg's das Ufer hinunter, stürmte auf seinen Herrn zu, sprang wie toll vor Freude an ihm empor, rannte zum Gebüsch zurück und kehrte wieder um, und fing erst an, sich zu beruhigen, als zwischen den niedrigen Bäumen am Bachsaume ein paar Leute

auftauchten: der Ombaſcha Uledi mit vier Mann, die auf die Schüſſe der Ankommenden hin, ohne erſt Antwort zu ſchießen — weil die Gewehre zuſammengeſetzt neben dem Europäerzelte im Lager ſtanden — ſofort dem wie ein Pfeil davonſchnellenden Hunde gefolgt waren.

Ohne eine Ahnung davon zu haben, in welchem faſt verſchmachteten Zuſtande die mit einer Nashorn-Trophäe von der Jagd Kommenden waren, pflanzte ſich der Ombaſcha in ſtramm militäriſcher Haltung vor Bana Reda auf und meldete auf deutſch: „Zur Stelle!"

„Danke!" erwiderte der Rotbart kurz und faßte, gleichfalls militäriſch, leicht an die Kopfbedeckung, raunte aber im Weiterſchreiten Herrn v. Roſchberg zu: „Laſſen Sie ſich nicht zu ſehr merken, daß Sie „alle" ſind. Wir müſſen nun 'mal unſeren Leuten ſo ſtark wie möglich zu imponieren ſuchen!"

Es wurde dem jungen Europäer ſchwer; aber er „riß ſich zuſammen". Und es dauerte auch nur noch wenige Minuten, dann ſaß er vor dem Zelte im freilich nur dürftigen Schatten eines Baumes und erquickte ſeine ausgedörrte Kehle, den förmlich durchglühten Körper durch verhältnismäßig kühles, klares Waſſer, auf Rat des Rotbart's zuerſt nur ſchluckweiſe, und ohne einen Kognakzuſatz. Erſt als er ſich zu einigen Biſſen Brotes und kalten Fleiſches gezwungen hatte, wie auch Röder, trank er in langen Zügen, als ob er nie genug bekommen könne. Dann ſtreckte er ſich auf ſeinem Feldbette aus, während Röder die Meldung des Tſchauſch entgegennahm, dabei ſeinen geſchwollenen Knöchel durch Waſſerumſchläge kühlte und dann von Ali Mittelfuß und Gelenk bis unterhalb der Wade mit einer langen Baumwollbinde kunſtgerecht umwickeln ließ.

Wie ſich nun ergab, hatte die voraufgeſandte Karawane das Lager einige Marſchſtunden ſpäter aufgeſchlagen, als beabſichtigt war, und zwar, weil der neue Ober-Mnyampara dem Tſchauſch verſichert hatte, er wiſſe „viel Waſſer". Und in der Tat gab es hier viel Waſſer: das Bachbett zog ſich wohl bis hierher auch nur als bloßer Sand auf der Oberfläche hin, der aber hatte in dieſer Gegend *ſteinigen Untergrund*, lagerte auf einem breiten felſigen „Quer-Riegel", und ſo war die unterirdiſche Strömung nicht in die Tiefe verſickert, ſondern aufwärts geſtiegen: *ſeenförmige Lachen* von 60 Metern Länge und 20 Metern Breite reihten

sich von hier ab, durch dünne Rinnsale verbunden, aneinander; es gab also Wasser genug, und nicht nur das, man hatte das Fischefangen so bequem wie nur möglich! Denn da sich die Fische dieses Baches — den man in Deutschland sicherlich als „Fluß" bezeichnet hätte —, während des allmählichen Austrocknens nach und nach in die Ausweitungen des Bettes und schließlich, von der Not getrieben, in die kleinsten noch wasserhaltigen Tümpel flüchteten, wie in allen diesen nur zeitweise fließenden sogenannten Regenbächen, so drängten sich die Fische derart zusammen, daß man nur mit einem Eimer zu schöpfen brauchte, um mit dem Wasser gleich ein paar fußlange Fische herauszuholen. Wenn man in den Bach hineinwatete, so verspürte man fortwährend die Schwanzschläge der davonflüchtenden Fische an den Beinen, und gar die kleineren und flacheren der Tümpel und Rinnen zwischen den umfangreicheren Lachen waren dermaßen belebt, daß man das Wasser in fortwährender unruhiger Bewegung sah. Das hatten die Leute sich heut natürlich schon von aller Frühe an zunutze gemacht; mit Eimern hatten sie einer breiten, nachher von Achmed für die Weißen als „Bratscholle mit Senfsauce" zubereiteten Fischart nachgestellt, und mit Stöcken die sehr zahlreichen, gewöhnlich fünf Fuß langen Welse nicht nur aus dem Tümpelschlamme aufgestöbert, sondern auch gleich durch einen derben Schlag über den mit fleischigen Fühlfäden besetzten Kopf betäubt. So viele Menschen die Expedition zu ernähren hatte, es gab heut für alle ein großes Fischessen, und außerdem hatte ein Dutzend Träger sich Vorrat für die nächsten Tage geräuchert; über Haufen noch grünen, stark schwälenden Reisigs hatten sie ganze Reihen mittelgroßer, fast wie Hechte gebauter Fische an dünnen Stäben aufgespießt, und waren gerade jetzt, als sich Roschberg nach kurzem Ausruhen ein erquickendes Gußbad von Mesa verabfolgen ließ, unter vergnügtestem Schwatzen dabei, die nur gerade goldgelb geräucherten Fische aus dem Schwalch zu nehmen und vor ihren Grashütten die dicht besetzten Stäbe wagerecht über zwei in die Erde gestoßene Gabeläste zu legen.

„Das wird einen mörderlichen Gestank auf dem Marsche geben," sagte Herr Röder, als er nach seinem Besichtigungs-Rundgange durch das Lager vor einer der Hütten mit dem sich nach seinem Bade „einigermaßen wieder als Mensch fühlenden" Roschberg zusammentraf; „aber die Kerls,

die solche sehr bald in Fäulnis übergehenden Fische als Leckerbissen mitschleppen, werden gefälligst außer dem Bereiche unserer Nase zu marschieren haben! Kommt der Wind von vorn, so bleiben sie am Schwanze der Karawane, gleichviel, zu welcher Abteilung sie gehören mögen; und kommt er von hinten, haben sie an der Spitze zu marschieren!" Er schärfte das sehr nachdrücklich dem ihm bei der Lagerbesichtigung zur Seite gebliebenen alten Tschausch ein und streckte sich dann erst, mit einem Seufzer der Erleichterung, mit dem „verknackften" Fuße auf seinem Langstuhle vor dem Zelte aus.

„Ich habe ja unseren neuen „Ober" noch gar nicht gesehen; wo steckt denn der Mosho eigentlich?" fragte Roschberg.

„Ah so, Sie waren nicht dabei, als der Tschausch das meldete! Mosho ist mit vier Askaris und ein paar Leuten heut ganz früh zur Aufsuchung einer Furt losgegangen. Er hat dem Tschausch gegenüber behauptet, bei der jetzigen großen Trockenheit sei eine ihm von früher her bekannte Stelle unbedingt passierbar, und wenn wir da durchkämen, ersparten wir drei Tagemärsche. Nämlich, wir brauchten dann nicht bis dahin zu marschieren, wo der Fluß zwischen dem Gebirge vorkommt — zwei Tagemärsche sind's bis dahin —, und wir müßten da nach dem Durchwaten auf dem jenseitigen Ufer mindestens noch einen Tagesmarsch wieder zurück, nach Norden, um in einigermaßen bewohnte Gegenden zu kommen. Freilich, wenn wir diese nähere Furt gebrauchen können, müssen wir auch noch eine hübsche Strecke durch die Massai-Nyika (öde Steppe) ziehen, und haben dabei eine telekesa von mindestens 16 Stunden Marsches. Aber wenn wir dadurch drei Tage sparen . . .!"

Von solcher Telekesa hatte Roschberg schon gehört. Das war ein Eilmarsch zwischen weit auseinanderliegenden Stellen, auf dem man sich das Trinkwasser mitnehmen mußte. Was an Kalebassen, Kochtöpfen und -Kesseln nur Wasser aufnehmen konnte, wurde gefüllt, und dann marschierte man, bis die Sonne nahezu im Scheitelpunkte stand, ruhte bis gegen Sonnenuntergang und suchte den Marsch dann ohne größere Rast in einem Zuge zu beenden, vorausgesetzt, daß der Mond schien und solchen Nachtmarsch ermöglichte. — Herrn v. Roschberg war die Erinnerung an die heute zurückgelegte, doch verhältnismäßig nur kurze „Durststrecke" noch

allzu frisch im Gedächtnis, als daß ihm nicht recht unbehaglich bei dem Gedanken an einen solchen Marsch in wasserlosem Steppengebiet hätte werden sollen. Wenn die Strecke nun länger war, als vorausgesehen wurde? Wenn das mitgenommene Wasser nicht reichte?

„Ja, ein Spaß ist's schließlich nicht", erwiderte achselzuckend der Rotbart auf diese Frage; „es ist schon Mancher unterwegs verdurstet, und wohl auch gelegentlich eine ganze Karawane dabei draufgegangen. Aber auf so etwas muß man in unerforschtem Lande ja am Ende immer gefaßt sein. Reisen in Afrika sind eben, in so manchen Gegenden wenigstens, mehr oder minder gefahrvolle Fahrten! — Übrigens", setzte er tröstend hinzu, „die Nyika ist nicht ganz so wasserlos, wie sie gewöhnlich verschrieen wird; sonst könnten sich doch nicht so unabsehbare Herden von Wild dort aufhalten. — Sie wollten ja wohl gern einmal auf Zebra's und Giraffen zum Schuß kommen? Na ja, das Vergnügen kann Ihnen da eher blühen als wo anders!"

Mosho kam mit seinen Leuten hoch erfreut zurück und berichtete stolz, er habe die Furt gefunden und durchschritten, um sie gleich auszuproben; das Wasser ginge den kleinen Leuten nur bis an die Brust. — Er war sich bewußt, daß er mit der Auffindung dieser Furt der Expedition einen wichtigen Dienst leistete und machte sich infolgedessen recht wichtig. Mit großem Wortschwalle schilderte er Fluß und Ufer, so umständlich, daß ihm Röder die vielen maneno sehr bald abzuschneiden beschloß. Doch gerade, als er ihn abtreten lassen wollte, sprach der Mnyampara von einem großen Walde am anderen Ufer. Da hörte Röder doch wieder eifrig zu und prüfte dazwischen die „Spezialkarten" dieser Gegend. Es waren das lediglich die etwa elf Jahre alten Wegeaufnahmen des verstorbenen Österreichers Dr. Baumann und die noch sehr viel älteren eines Engländers, Farler, eigentlich nur weiße Blätter, auf denen die Routenskizzen mit ein paar Berg- und Flußangaben daneben eingetragen waren, die Lagerstätten mit dem Datum der Rast, und hin und wieder einige Bemerkungen wie: Grassteppe, Dorf mit Palmen, Bohnenfelder, Elefantenspuren, oder: Giraffen in der Ferne gesehen. Was jenseits des Weges lag, ließ sich aus diesen Karten nicht ersehen; nur einige größere Bergspitzen waren mitten im Weißen vermerkt; von den Flüssen oder Bächen waren nur die Streckchen

angegeben, neben denen der Weg zeitweise hinlief, und wenn die Karawane einen Flußlauf durchquert hatte, war seine Richtung durch einen Pfeil, und sein Lauf mittels durchbrochenen Striches bezeichnet; das hieß: unbestimmt, nach Erkundigung bei den Eingeborenen. Von einem großen Walde war auf der Baumann'schen Karte so wenig etwas vermerkt wie auf der des Engländers. Mosho's Leute bestätigten indessen, daß sie den Wald hinter dem nur schmalen Schilfgürtel gesehen hätten, und der Mnyampara behauptete: es gäbe einen Weg hindurch, an mehreren darin liegenden Dörfern vorüber; er selber sei einst, von der Serengeti-Steppe aus südwestlich marschierend, mit einer arabischen Händlerkarawane zuerst über die Massai-Nyika fort und durch diesen Wald zur Furt gezogen.

„Der Wald soll uns nicht hindern," entschied Röder, als er Mosho und dessen Begleiter entlassen hatte; „so groß, daß wir ihn zu fürchten hätten, kann er nach dem nicht sein, was wir von dem Gelände nördlich des Flusses wissen! Jedenfalls, wir versuchen es."

Es schien Herrn v. Roschberg sogar, als ob dieser Wald den roten Jäger ganz besonders anlocke. Wäre der junge Europäer mit dem Leben der Weißen in der Kolonie besser vertraut gewesen, so hätte es ihn wundern müssen, wenn das Gegenteil bei Röder der Fall gewesen wäre; hatten doch Alle, die eine Safari machten, den Ehrgeiz, die „weißen Flecke der Karte" so viel und so genau wie möglich auszufüllen, bloß Erkundetes durch Nachprüfung an Ort und Stelle, und wenn nur irgend angängig durch Vermessung, festzustellen, und Irrtümer zu berichtigen. Außer der Meldung von der Zeitersparnis hätte Mosho dem Bana Reda gar keine erfreulichere machen können, als die von einem „noch nicht kartierten" Walde!

Gegen Mittag des folgendes Tages befand sich die Expedition an der Furt. Der Fluß war hier etwa 140 Meter breit und hatte eine ziemlich starke Strömung; was indessen noch unangenehmer war, das war der Umstand, daß sich die Tiefe bedeutender erwies, als Mosho angegeben: ihm ging das Wasser nur bis zur Mitte der Brust, den kleinen Leuten jedoch bis an das Kinn, und die Wellen wuschen diesen Kleinen manchmal über Mund und Nase hin! Sie versuchten daher unwillkürlich, sich auf die Zehen zu stellen, rutschten dabei jedoch auf dem glitschigen Flußgrunde aus und wären samt ihrer Last fortgetrieben worden, wenn nicht Röder

vorsichtigerweise neben der Reihe der Durchwatenden einige der längsten Leute und alle, die zu schwimmen verstanden, quer hinüber in zwei bis drei Metern Abstand im Flusse aufgestellt hätte. So viele Meter Seil, wie von Uferbaum zu Uferbaum quer über den Fluß und seine beiden Schilfgürtel nötig gewesen wären, um einen „Übergang am Tau" zu ermöglichen, führte die Expedition nicht mit. Man mußte sich also auf die langen Leute und die Schwimmer verlassen. Die „Rettungskolonne", wie Röder die Leute nannte, griff bei jedem Unfall geschwind, wenn auch unter greulichem Hallo zu, und rettete denn auch glücklich alle in's Wanken oder gar schon in's Treiben gekommenen Träger sowie die Mehrzahl der Lasten. Zwei Stofflasten, also Geld zum Einkaufen von Nahrungsmitteln, gingen freilich verloren, und mehrere andere Lasten wurden vollständig durchnäßt. Die schwerste Arbeit aber gab es wieder mit den Eseln. Das ja sehr große Maultier Röder's brachten die Leute glatt hinüber, obwohl es bei hochgerecktem Halse gerade nur noch den Kopf über Wasser hatte; die kleineren Esel mußten aber hinübergetragen werden, nachdem man den verängstigten und deshalb höchst störrischen Tieren die Füße zusammengeschnürt und sie an zwei Tragstangen, rechts und links vom Körper, festgebunden hatte. Sechs Mann waren für jede solche lebendige Last nötig! Endlich jedoch waren Tiere und Menschen drüben bis auf die beiden den Übergang leitenden Weißen, Roschberg's Boy Mesa und ein paar den Herren behilfliche Askaris und Träger. Röder und Roschberg hatten beschlossen, sich jeder auf den Schultern eines Mannes hinübertragen zu lassen, wie es Roschberg und Leutnant Maibach damals im Taweta-Tal getan hatten. „Huckepack" nannte es Roschberg, eigentlich irrtümlicherweise. Er fand dieses Reiten indessen diesmal viel weniger lustig als neulich, und auf einmal sogar recht unangenehm; denn der Mann, der ihn trug, stolperte mitten im Flusse, und Roschberg kam bis an die Hüften in's Wasser; zwar faßte der Träger gleich wieder festen Fuß, und es schien zur Belustigung der Schwarzen am Ufer mit dem „bißchen Naßwerden der Sitzwölbung" des Weißen abgegangen zu sein, da geriet aber der „Reitneger" Roschberg's mit dem Fuße in ein Schlammloch, und Beide verschwanden in dem hoch aufklatschenden Wasser! Natürlich griffen sofort die beiden hinter ihnen durch den Fluß watenden

Askaris zu; allein Roschberg glitt schon im selben Augenblick wieder aus, als er prustend mit dem Kopf aus dem Wasser hochgekommen war; er verschwand zum zweiten Male, . . . und obwohl Ndalu sofort nach ihm tauchte, er konnte den Weißen nicht greifen!

Auf's höchste erschrocken glitt Röder von seinem Träger herunter, schrie „Hierher, ihr Alle im Wasser!!" und schritt eiligst flußab, von Minute zu Minute tauchend, sobald er nur wieder Atem geschöpft hatte. Mit größter Geschwindigkeit hatten inzwischen schon mehrere Askaris ihre mittels eines Zeugfetzens zusammengebündelt auf dem Kopf getragenen Patronentaschen, Seitengewehre und den Inhalt ihrer Taschen dem Boy zugereicht, ebenso die Gewehre einem Kameraden, und nun suchten auch sie, mit den Füßen und dann wieder mit den Händen auf dem Grunde umherfühlend, die Flußstrecke ab, — doch vergeblich!

Entsetzt starrte Röder schließlich, regungslos im Wasser stehend, über die Wellen und links das Ufergebüsch hin. Das furchtbare Gefühl, den jungen, ihm lieb gewordenen Reisegefährten nicht vor einem solch elenden Ende haben bewahren zu können, trieb ihm den Angstschweiß auf die wassertriefende Stirn und schnürte ihm die Kehle zu! So hilflos, wie er sich noch nie empfunden, völlig ratlos, ließ er die Blicke bald über das eine, bald über das andere Ufer schweifen, . . . da sah er auf einmal etwas Grauweißes gegen das Ufer hintreiben, drei bis vierhundert Meter flußab, verschwinden und wieder auftauchen und dann zwischen den vom Wasser bloßgewaschenen Baumwurzeln hängen bleiben! „Da! Da!" schrie er und schwamm mit gewaltigen Stößen — denn unterhalb der Furt verlor er sofort den Boden unter den Füßen — auf den angespülten Körper seines jungen Freundes zu, während die Askaris an's Ufer zurückeilten und sich mit den rasch wieder ergriffenen Seitengewehren einen Weg bis zu der Stelle bahnten, wo nun schon Bana Reda den Verunglückten im Arme hatte und vergeblich mit dieser schweren, wassertriefenden und schlammbefleckten Last das tonhaltige, sehr glitschige Ufergelände zu erklimmen bemüht war. Schon von weitem riefen die Leute dem roten Jäger zu: „Yu hai, ao amekufa (lebt er [noch], oder ist er gestorben)?"

„Anfassen! Fest! Hinaufziehen, daß der Kopf hoch liegt!" war die einzige Antwort Bana Reda's.

„Er ist tot", murmelte Ndalu, als man endlich den Körper hinaufgezogen hatte.

Das fürchtete auch Röder nur zu sehr; dennoch nahm er gleich Wiederbelebungsversuche vor, indem er zunächst Nasenlöcher und Mund vom Schlamm säuberte, Ndalu rasch anwies, die Arme des ausgestreckt am Boden Liegenden taktmäßig auf und nieder zu bewegen, und selber dabei durch den gleichmäßigen Druck beider gegen die Rippen Roschberg's gelegten Hände die Lunge zu rhythmischen Bewegungen zwang.

„Yeye ana mauti (er, er hat den Tod)", flüsterten die Leute sich zu, als auch nach zehn Minuten angestrengter künstlicher Atmung sich noch kein Erfolg zeigte.

Da auf einmal gab es im Körper des leblos Daliegenden einen kleinen Ruck, und Roschberg brach Wasser und Schlamm aus, um gleich

danach röchelnd und schnarrend Atem zu holen und heftig zu husten, — dabei aber schlug er für wenige Sekunden die Augen auf!

„Yu hai (er lebt [noch])!" schrieen nun die Farbigen jubelnd über den Fluß hin, „Bana Roschebegg yuwapi (ist lebendig)!" Sofort rissen die Askaris dem wieder bewußtlos Werdenden auf Röder's Geheiß die Kleider völlig ab, er wurde auf die wollene Schlafdecke gesetzt, in die der Boy Mesa seine paar Habseligkeiten eingeschlagen hatte, und, von kräftigen Händen gehalten, wurde er von nicht minder kräftigen so lange frottiert, bis das Blut wieder in ordentlichen Umlauf gekommen war. Erst als ihn die rot gewordene Haut zu schmerzen anfing, und er aus der Ohnmacht erwachend: „Aua!" hervorstieß, ließ Röder mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung die Hände sinken. „Gott sei Dank", murmelte er dann. „Holt einen Kognak herüber! Ali weiß Bescheid!" rief er einigen Leuten zu, die aus Neugier vom anderen Ufer herüberkamen und schon in der Mitte des Flusses waren.

Gelassen suchten Askaris wie Träger ihre Sachen auf dem von Schilf, Kraut und Gestrüpp bestandenen Boden zusammen. So laut sie zuerst gejubelt hatten, jetzt war ihnen Bana Roschebegg's Rückkehr in's Leben eine ganz gleichgültige Sache; nur die Überraschung hatte sie vorhin so lebhaft sich äußern lassen. Was war denn auch weiter? Daß der junge Mfungu so viel Wasser geschluckt hatte und trotz seines Schwimmversuches nicht an die Oberfläche hatte kommen können — die vollgesogene Kleidung hatte ihn beim Schwimmen behindert —, daß er bewußtlos gegen das Ufer getrieben worden war, und ihm vom Bana Reda „das Wasser wieder aus dem Leibe herausgedrückt" werden konnte, das war doch eben amri ya mungu! „Yuu yake kufa bado, es war noch nicht auf ihm (ihm noch nicht bestimmt), zu sterben," sagten sie gleichgültig, ohne zu bedenken, daß lediglich des roten Jägers energisches und richtiges Vorgehen das künstliche Atmen hervorgerufen, die Arbeit der Lunge und die Herztätigkeit erzwungen hatte; sie selber hätten einen ertrunkenen Kameraden entweder einfach liegen lassen oder ihn höchstens bei den Beinen gefaßt und auf den Kopf gestellt, damit „das Wasser wieder herauslaufe"; wenn er dann nicht wieder zu sich kam, so war er eben gestorben, und das hatte dann nach ihrer fatalistischen Anschauung so sein sollen, war

ihm vorher bestimmt; denn hafi illa kwa amri ya mungu, er (man) stirbt nicht, außer auf Gottes Befehl!

Die beiden Weißen und auch Ali dachten anders. Der mit der Kognakflasche, aber auch gleich der auf dem Kopf getragenen kleineren Reisapotheke durch den Fluß gewatete Boy Röder's rief ein über das andere mal aus, während der in die rote Schlafdecke gehüllte Roschberg an seinem Arme die ersten, ihm sehr schwer fallenden Gehversuche machte: „Freue Dich, Bana, daß mein bana mzuri bei Dir am Ufer war! Er hat Dich davor bewahrt, eine Speise der Krokodile und der großen Fische zu werden, wie er früher mich davor bewahrt hat! Furahi (freue Dich)! Furahi!" Dabei glänzte die eigene Freude des braven Burschen aus den großen Augen, daß sein „polizeiwidrig dummes Gesicht" ordentlich verschönt dadurch wurde.

Doch zum sich Freuen war Roschberg noch lange nicht kräftig genug. Es zeigte sich sogar, als er auf dem Rücken eines Trägers, nun richtig „Huckepack", aber auf einer Art von Sattel, den Röder schnell aus ein paar Tüchern zusammengedreht hatte, durch den Fluß getragen werden sollte, daß er kaum Kraft genug hatte, die Arme um den Hals des Mannes zu legen und sich mit vorn gefaltenen Händen festzuhalten. Dabei war sein aus dem Steigreif erfundener Reitsattel durchaus praktisch und ganz bequem. Breit wie ein Schal zusammengefaltet, liefen zwei Tücher, wie Halteriemen, kreuzweise dem Träger von den Achseln über die Brust wie über den Rücken und vereinigten sich dorten oberhalb der Schenkel zu einer breiteren Buchtung, wie ein Sackboden; Roschberg hatte nur nötig, sich, während der Mann niederkniete, auf diesem Sitze niederzulassen, indem er die Beine zwischen den Flanken des Farbigen und den Tragtüchern nach vorn durchsteckte, und dann mit seinen Armen den Hals des Mannes umschlang. Ein paar Schritte ging es so auch ganz gut, sodaß der unmittelbar hinter den Beiden durch das Wasser watende Rotbart zur Belebung der Stimmung schon den Scherz machte: „Geben Sie Ihrem „Flußpferd" die Sporen nur nicht zu scharf, Verehrtester, damit es Sie nicht abwirft!" Allein als man das erste Drittel der Strecke zurückgelegt und die tiefste Stelle der Furt erreicht hatte, wo dem Träger das Wasser bis an die Halsgrube, und seinem „Reiter" bis an die Achseln ging, da fiel Herrn v. Roschberg der

Kopf matt auf die Seite, daß er auf's Wasser klatschte, und die vor dem Kinn des Trägers gefalteten Hände lösten sich! Hätte nicht Röder scharf aufgepaßt, wäre er weiter als auf Armlänge hinter den Beiden zurückgeblieben, Roschberg wäre hintenüber gefallen und kopfabwärts, mit den Beinen in den Tragtüchern hängend, unter Wasser gesunken! So aber konnte der Rotbart noch im letzten Augenblick zufassen, den halb Ohnmächtigen wieder in die richtige Lage bringen und ihn von hinten her stützen, bis in die Nähe des anderen Ufers. Da griffen dann eine Menge ihnen entgegengewateter Leute zu, und zehn Minuten darauf lag der junge Mann, in eine trockene Decke gewickelt, im Schatten eines großen Baumes. Er verfiel in einen Schlaf vollständiger Erschöpfung, ehe noch sein Boy frische Wäsche und einen anderen Anzug aus den Koffern hatte herausnehmen können.

Der Flußübergang hatte so viel Zeit in Anspruch genommen, daß die Karawane für heute am besten hier schon Lager aufschlug; denn bis zum Sonnenuntergang waren es kaum noch mehr als zwei Stunden. In der Mbuga oder im Pori würde Röder diese Zeit unbedingt zum Weitermarsch benützt haben. Indessen hier war man in der Tat nicht fern von einem der Ausdehnung nach noch nicht erkennbaren „Busch", richtigem Urwalde, und man konnte nicht wissen, ob man noch bei Tageslicht darin auf ein Dorf traf, wie Mosho das als „seiner Erinnerung nach sicher" bezeichnete. Denn einerseits wurde es im Walde, wenn selbst ein „ausgehauener" Weg hindurchführte, viel früher dunkel als im Freien, und andererseits wußte Röder, daß die Dörfler ihre Niederlassungen manchmal schon nach ein paar Jahren verlegten; man fand dann an Stelle ihrer auf mühsam geschaffener Lichtung angelegten Felder wirren Jungbusch, in dem nur verwilderte Bananen, ein paar Herdsteine und Topfscherben Zeugnis von der früheren Bewohntheit dieser Wildnis ablegten. Zuweilen veranlaßten stark auftretende Krankheiten die Dörfler zur Preisgabe ihrer Siedelung; manchmal auch gaben wilde Tiere den Anlaß dazu, nicht selten waren es, in früheren Zeiten besonders, die sich Nacht für Nacht an den Feldfrüchten gütlich tuenden Elefanten, gegen die oftmals selbst durch Fallgruben und Vorderlader nichts auszurichten war, und schließlich spielte auch der Aberglaube der Schwarzen eine große Rolle bei

solchen Auswanderungen ganzer Dorfgemeinschaften. Es wäre also gewagt gewesen, auf Mosho's doch eine Reihe von Jahren alte Erfahrung hin den Waldmarsch noch in dieser späten Nachmittagsstunde anzutreten, so sehr Herr Röder auch darauf aus war, von der mehrtägigen, durch diesen Flußübergang gesparten Reisezeit nichts durch unnötigen Aufenthalt wieder einzubüßen. Den Ausschlag für den nach Beratung mit den Wanyampara schließlich erteilten Befehl, eine halbe Marschstunde vom Flusse entfernt am Rande des Waldes für heut Lager zu beziehen, gab freilich der nach dem Erwachen Roschberg's sich herausstellende Umstand, daß der junge Europäer überhaupt noch nicht marschfähig war. Er hätte in einer Traghängematte mitgeführt werden müssen, und das wäre auf unbekanntem vielleicht recht schlechtem Wege im Dunkel des Urwaldes wahrscheinlich ein sehr mißliches Ding geworden! Roschberg war nicht einmal imstande, den halbstündigen Weg bis zu dem rasch aufgeschlagenen Zelte zurückzulegen; er mußte dahin getragen werden und blieb auf seinem Feldbette bis zum nächsten Morgen liegen; denn selbst dazu konnte er sich nich aufraffen, zu der Mahlzeit am Expeditionstische vor dem Zelte zu erscheinen! Er fühlte sich „wie ein Schwerkranker, viel schlimmer daran als während des Fiebers in der eroberten Feste und nachher im „Lager Mabuyuni". Als ihm Röder dann etwas Nahrung förmlich aufzwang, schimpfte Roschberg geradezu auf sein „Pechvogeltum". Das war nun das „Glück", um das ihn der Herr Straßberger beneidet hatte: „an einem Tage vor Durst fast verrecken, und am Tage darauf so viel Wasser schlucken, daß er beinahe für immer genug gehabt hätte!" Überhaupt schien es Herrn Röder, als ob sein junger Reisekamerad seit einiger Zeit gar nicht mehr so abenteuerbegierig sei, wie zu Anfang der Reise, daß er vielleicht froh gewesen wäre, wenn sich die Gelegenheit geboten hätte, auf kürzestem Wege entweder zurück nach einer der Binnen-Stationen, oder quer durch die Lande nach der Küste zu kommen. Solche Möglichkeit war jedoch nicht zu erwarten. Eine Forscherkarawane durchzog diese Gegenden höchst wahrscheinlich nicht; man hätte bestenfalls auf die Expedition eines Prospektors stoßen können, wie die des Herrn Schlohmann war, und bei einer derartigen, stets nur mit dem Allernotdürftigsten ausgerüsteten „Reisegesellschaft" wäre Roschberg unter allen Umständen noch viel schlechter daran gewesen als bei dieser

auf die „Meißnersuche“ in's Unbekannte vordringenden Expedition, mochten auch noch so viele unerwünschte Abenteuer zu bestehen sein! — Nach seiner Art sprach Röder ganz offen darüber mit seinem jungen Freunde. Der aber wies den Gedanken, daß er sich nach einem raschen Abbruche der Reise sehne, mit unerwarteter Energie zurück. Er wäre jetzt nur von dem „verdammten Wasserschlucken“ so schlapp . . .

. . . „und von dem Moorbad auf der Elefantenjagd, dem nächtlichen Bachmarsch bergauf, und dem Fieber in Ngaër-atta's Feste!“ fiel ihm der Rotbart in's Wort.

„Nun ja doch; aber Sie dürfen nicht denken, daß ich solch Jämmerling wäre, trotz übernommener Verpflichtung zurückzuzoppen, wenn sich die Schwierigkeiten einer Sache einstellen! Lassen Sie mich nur erst morgen wieder 'mal fest auf den Beinen stehen, und Sie werden schon sehen, daß ich mich keineswegs zurücksehne „nach Muttern“!“

Indes, am nächsten Morgen konnte Herr v. Roschberg noch durchaus nicht fest auf den Beinen stehen! So wütend er über seine Schwäche war, so wild er um sich fluchte darüber, daß er nun doch „richtig zum Reiseballast“ geworden wäre, gerade jetzt, wo es auf möglichst raschen Marsch ankam, — es blieb ihm nichts anderes übrig als im Bett zu bleiben und sich von Ali pflegen zu lassen, da sein junger Boy Mesa dazu nicht genügend geschult war.

Röder tröstete den Freund noch, obwohl ihm selber der Zeitverlust recht ärgerlich war: „Es macht nicht viel aus. Den heutigen Tag benütze ich, um 'mal von irgend einem Hügel wenigstens ungefähr einen Überblick über den Wald zu gewinnen, Breite und Richtung annähernd in die früheren Wegeaufnahmen einzutragen. Sind Sie dann morgen noch nicht fähig, zu marschieren oder auf meiner Minnie zu reiten, nun, dann nehmen wir doch die Traghängematte, so schlecht der Weg auch allem Anscheine nach ist.“

Demzufolge zog Röder mit einigen Askaris und Trägern aus dem Lager — sein Ali mußte diesmal Herrn v. Roschberg's wegen zurückbleiben — und kam erst ziemlich spät, aber befriedigt von diesem Ausfluge und noch dazu in Begleitung eines jungen Eingeborenen zurück, den er bei einer Jägerhütte nicht weit von der zum Ausblick erstiegenen, ungefähr 80 bis

90 Meter hohen Erdschwelle entdeckt und ohne Schwierigkeiten zum Besuch im Lager überredet hatte. Der schwarze — oder vielmehr braungraue, trotz der Flußnähe wohl niemals vom Wasser zur Körperreinigung Gebrauch machende — Jäger war ein Mischling von Massai- und Wataturu-Abkunft, wie es in diesen Landstrichen viele gab, seit die Turu-Leute sich nordwärts geschoben hatten und in kleinen, gelegentlich auch großen Dörfern versprengt unter Massai und Wanderobbo lebten. Er verstand zum Glück ein wenig Kisuaheli und war ganz gewandt in dem hiervon teilweise stark abweichenden Kissukuma; deshalb hatte ihn Röder sofort als Führer durch den Wald und Dolmetscher für die Walddörfer angeworben. Wie recht er hatte, sich nicht ausschließlich auf die Landkenntnis Mosho's zu verlassen, ergab sich während des „Wege-Schauris" nach der Mahlzeit, an der teilzunehmen auch Herrn v. Roschberg heut abend, freilich nur unter ziemlicher Willensanstrengung möglich war; denn man erfuhr von dem Jäger, daß die Karawane auf dem von Röder schon eine Strecke lang begangenen Wege, dem in der Tat kürzesten zur Massai-Nyika, nur ein Dorf noch vorfinden werde, und auch dieses im Zustande der Auflösung. Wäre die Expedition zwei Tage später gekommen, erklärte der Farbige, sie würde es völlig verlassen gefunden haben wie die anderen Dörfer im Walde, und keine Verpflegung haben kaufen können.

Auf die Frage, warum die Leute das Dorf verließen, wollte der Jäger, Utige nannte er sich, nicht recht mit der Sprache heraus; als ihm aber als Ersatz für seinen alten, vielfach geflickten Lendengürtel mit daranhängendem Messer, Pulversäckchen und Amulett-Haufen ein breiter, schön roter Leibgurt von imitiertem Juchtenleder mit großer wie Silber glänzender Nickelschließe versprochen wurde, wenn er brauchbare Auskunft gäbe, da kam er auch mit der Erklärung für die Auswanderung seiner Dorfgenossen heraus: es hause in der Nähe des Dorfes ein schlimmer Geist, der nicht nur schwere Krankheiten schicke, eine Quelle plötzlich versiegen und dann nach Tagen ebenso plötzlich mit großer Gewalt wieder aus der Erde hervordringen lasse, sondern der auch die Felder bös verwüste, ja, überdies Kinder und Weiber überfallen und schlimm zugerichtet habe, so daß sich seit einiger Zeit niemand mehr, auch von den Männern keiner, während der Dunkelheit vor die Hütte wage! Ein berühmter mganga (Zauberdoktor)

habe für teure Bezahlung seine „Medizin gemacht" — so übersetzte sowohl Ali als auch ein Mfukuma-Mnyampara die Bezeichnung „dawa ya uchawi" —, habe auch in einer dunklen Nacht in der kilinge (Zauberhütte) getanzt, sei jedoch dabei selber so von dem bösen Geiste erschreckt worden, daß man ihn am nächsten Morgen „mit entflohener Seele" (bewußtlos) in der Türöffnung der kilinge gefunden habe. Wo der Geist so stark sei, da könne man sich natürlich nicht durch zindika (Zaubermittellegen) vor ihm schützen; auch der mganga habe erklärt, er würde nicht für alle Reichtümer des Sultans von Unguya Sansibar) noch einmal kago machen gegen den Geist. Da helfe nur das Eine: der bösen Macht Dorf und Felder ganz zu überlassen, Opfer auf die Wege zu legen und weitab ein neues Dorf zu erbauen.

Röder hatte der mit unverkennbarer Scheu vorgebrachten Erzählung stockernst zugehört, tat auch gar nicht so, als ob er es beachte, daß der Mann sich sogar hier im Boma-umhegten, von den Kochfeuern und den üblichen Wachtfeuern beleuchteten Lager ängstlich umsah und besonders die Kronen des Waldrandes erschreckt anstarrte, wenn ein zu Nest fliegender Vogel die Zweige bewegte, die Blätter zum Rascheln brachte. Er fragte nur: „Hast Du den Dshinn selber gesehen?" So hatte Utige den „schlimmen Geist" genannt; es war das ein arabisches Wort, die Bezeichnung der bei den Islamgläubigen eine große Rolle spielenden Luftgeister des unsichtbaren Reiches Dshinistan, die des Nachts ihr Unwesen treiben. Da viele heidnische Neger ebenfalls an solche Nachtgeister glauben, die sie sich freilich meistens als die Seelen solcher Verstorbenen vorstellen, denen nicht genügend Pombe und Mehl geopfert wurde, so hatte sich die arabische Benennung auch bei den Waschensi eingebürgert. „Ich den Dshinn gesehen?" Ganz erschrocken wehrte der Jäger mit beiden erhobenen Händen ab. „Nie! Das wäre ja mein Unglück gewesen!"

„Du weißt aber bestimmt, wo er haust?"

Der Mann nickte. Er wolle die Baumgruppe nicht weit vom Dorfe dem Bana zeigen. Als er bei diesen Worten die lächelnde, ungläubige Miene Herrn v. Roschberg's sah, fügte er hinzu: man könne die unsichtbare Anwesenheit des Geistes leicht schon daran erkennen, daß sich die Affen — er meinte die felderplündernden, deshalb den Negern sehr verhaßten

Meerkatzenarten, die kima, sprach aber gleich danach auch von den nyani, den Hundsaffen — ganz aus der Nähe des Dorfes verzogen hätten. Die müßten ja doch ebenfalls unter dem vom Geiste ausgehenden Unheil leiden, und deshalb, natürlich, wären sie geflohen. — Es lag dieser Meinung wohl die bei vielen Negerstämmen herrschende Anschauung zugrunde, die Affen seien eigentlich nur verwilderte Menschen; hatte doch ein Dorfhäuptling Herrn Röder einmal versichert, die Affen könnten so gut sprechen wie die Menschen; sie täten es nur nicht, weil sie zu gescheit dazu wären; denn wenn sie sprächen, würden sie eben als Menschen erkannt werden und müßten dann auch arbeiten wie die Menschen!

Roschberg lachte spöttisch über die Behauptung, daß die Affen vor dem „Geist" fliehen sollten. Doch die zur „baraza" versammelten Wanyampara, selbst der grauköpfige Tschausch Farrag, nickten ernsthaft. Man merkte ihnen im übrigen an, daß es ihnen lieb gewesen wäre, wenn die Expedition in weitem Bogen um das Dorf und die ganze Geistergegend hätte herummarschieren können. Aber das ging nun einmal nicht. Man konnte auch nicht über das Dorf fortmarschieren und im nächsten haltmachen, denn dieses nächste lag nicht nur wiederum einen sehr starken Tagesmarsch weiter ab, wie Utige angab, sondern war auch verlassen. „Auch eines Geistes wegen?" fragte Roschberg höhnisch den „mit Aberglauben bis an den Rand vollgepfropften" Jäger. „Nein," war die Antwort, sondern weil vor ein paar Jahren Massai mehrere Turu-Ansiedlungen in der Ebene zerstört und sich sogar an jenes Dorf gewagt hätten, das doch bereits im Walde lag, wenn auch nicht fern vom Rande der Steppe.

Nach dieser Auskunft Utige's mußte man es als einen Glücksfall preisen, daß sein Dorf noch nicht völlig aufgelöst war, noch nicht alle Nahrungsmittel fortgeschleppt waren. Seit mehreren Wochen trugen schon die Weiber und Kinder „Mais und Bohnen und Hirse und Bataten" körbeweise nach der neuen, fünf Stunden nordwärts davon angelegten Siedelung, erzählte der Jäger, und Röder hatte von seinem Beobachtungshügel aus den Rauch an der Stelle aufsteigen sehen, wo Feuer und Hacke den Wald „zum Sterben brachten", um Raum für neue Äcker und zugleich reichliche Aschedüngung zu schaffen. Ja gewiß, wäre man später gekommen, so

hätte es bei der großen Anzahl von Mägen der Expedition einen Hungermarsch gegeben, wenngleich hier, nach Aussage Utige's, die schmalste Stelle des Waldes war; denn wenn die Turu-Dörfer in der Ebene von den Massai verbrannt waren, so mußte man doch viel weiter marschieren, als Mosho angegeben hatte, ehe man entweder auf Massai-Krale oder Turu-, vielleicht auch Wassegeyu-Ackerbaudörfer stieß, und es hieß dann, von der Jagd leben! Das aber war für eine so große Expedition immer ein böses Ding! Der Wald bot sicherlich nicht viel Wild — das bestätigte auch der Jäger —, und wenn auch die große Ebene, wie Röder'n bekannt war, noch riesige Herden von Wild aufwies, die Tiere der Steppe waren ungemein scheu, und es dauerte oft tagelang, ehe man sie beschleichen und zum Schuß kommen konnte.

„Na, dann ist aber die uns von Mosho eingebrockte Abkürzung alles andere als ein Vorteil", meinte Roschberg, der heut abend zum erstenmale wieder ordentlich gegessen hatte und sich jetzt wesentlich kräftiger fühlte.

„Das liegt doch anders, Verehrtester", erwiderte der Rotbart gelassen. „Der Mangel an Dörfern zwingt uns ja doch, Gewaltmärsche zu machen! Wir sparen deshalb vielleicht noch mehr als gerade nur drei Tage. Wenn alles gut geht!" setzte er hinzu. — Er entließ jetzt die Leute, gab der Vorsicht halber dem Tschausch Auftrag, den eingeborenen Jäger für die Nacht in sein Askarizelt zu nehmen und Sorge dafür zu tragen, daß der Mann nicht doch etwa entwische, und studierte dann beim Lichte der auf den Tisch gesetzten Windlampe die Routenaufnahmen Dr. Baumann's und J. P. Farler's.

„War ein schöner Haufen Aberglauben, den uns der Jäger vorsetzte", spöttelte Roschberg, als Röder die Karten zur Seite schob. „Möchte wohl wissen, was für 'ne Spitzbüberei dahintersteckt. Ob der Herr Zauberdoktor vielleicht seine Hand im Spiel hat, den Leutchen aus irgend einem spekulativen Grunde den Geisterschrecken eingejagt hat?"

Röder hob langsam die Achseln. „Aberglaube? Gewiß, und in der Tat gleich haufenweise. Scheint mir aber doch sehr zweifelhaft, daß irgend Jemand ihn sollte ausnützen wollen. Was hätte der Mganga davon, wenn die Leute ihr Dorf verlassen? — Außerdem, solcher Orte, wo „Geister auf Bäumen hausen", gibt es hierzulande doch mehr! Sehen

Sie 'mal her! Da, die Route Baumann's durch Ost- und West-Miatu, vom März 1892; was steht da bei dem Orte Mwandu? „Geister-Boabab"! Und auf anderen Karten können Sie solcher Angaben noch verschiedene finden."

„Das beweist doch eben nur, daß der gleiche Unfug an verschiedenen Orten getrieben ist!"

„Oder daß den Leuten auch an diesen Orten ein Schrecken durch Vorkommnisse eingeflößt ist, die sie nicht zu erkennen vermochten. Wenn Dinge geschehen, die sich unsere Neger bei ihrem im ganzen höchst rationalistischen Wesen nicht auf natürliche Weise erklären können, so begnügen sie sich meistens mit der „Erklärung", das sei so der amri ya mungu. Wenn ihnen aber dabei so unheimlich wird, daß sie die Sache nicht dem Mungu, sondern bösen Geistern zuschieben, dann muß es wahrlich schon dick kommen! Nein," wiederholte er nach einer kleinen Pause nachdenklich, „daß hier ein Mensch absichtlich die Leute zur Aufgabe ihres Dorfes bringen wollte, kann ich nicht glauben. Aber es trifft nach der Erzählung Utige's hier so Vielerlei zusammen, daß auch ich gern wissen möchte, wie die Sache zusammenhängt. Der Dshinn soll die Felder verwüsten? Das können ja wohl auch Elefanten, Affenbanden und Reisvögelschwärme; aber Elefanten verraten sich zum mindesten durch ihre Fährten, Reisvögel und andere derartige geflügelte Feldplünderer besorgen ihr Werk am Tage und würden dabei gesehen werden; die Affen sollen aber gerade des „Geistes" wegen verschwunden sein! Krankheiten sind über das Dorf geschickt worden? Die haben selbstverständlich ihre natürlichen Ursachen."

„Und die Quelle, die zeitweise ausbleibt und dann doppelt stark hervordringt, wird ebenso auf natürliche Ursachen hin versiegen und wiederkehren. Intermittierende, geiserartige Quellen gibt's ja doch schließlich nicht bloß in Karlsbad", meinte Roschberg.

„Sogar heiße Sprudel, und zwar sehr heilkräftige, haben wir in der Kolonie; aber wäre das hier ein intermittierender Sprudel, er würde in regelmäßigen Zwischenräumen steigen und fallen, und das hätten die Schwarzen bei ihrer genauen Naturbeobachtung lange bemerkt. Freilich, es kommt auch vor, daß sich sprudelartige Quellen gelegentlich selbst verstopfen, durch Senkungen und Faltungen der tieferen

Erdschichten; und von solchen Ursachen können natürlich die Neger nichts wissen."

„Bleibt also der Überfall auf die Weiber und Kinder! Na, daran wird ja wohl irgend ein heimtückischer Dorfjüngling schuld sein", äußerte recht ironisch der junge Europäer.

„Und es bleibt die den Leuten augenscheinlich so nahe gegangene unheimliche Geschichte mit dem Mganga, der den Geist wegzaubern wollte, aber ohnmächtig zusammenbrach, ehe er die Türschwelle der Zauberhütte wieder überschreiten konnte! Möglich, daß er den Geist hat ausräuchern wollen und selber von seinem Kräuterdampf halb erstickt oder betäubt wurde. Jedenfalls aber glaubt der Zauberdoktor an den bösen Geist, mindestens seit dieser Nacht; und gerade das läßt mich zu der Meinung kommen, daß doch etwas dahinter steckt."

Der rote Jäger hatte das so ernst gesagt, daß Roschberg ihn groß anblickte. Es war ja doch nicht möglich, daß Röder, — Röder!! — an solche Geschichten glauben konnte! Ehe jedoch Roschberg seiner Verwunderung Ausdruck geben konnte, fuhr der Rotbart fort: „Nun, wir müssen unter allen Umständen in dem Dorf lagern. Da wollen wir doch 'mal zusehen, wie es sich damit verhält!"

„Jawohl," lachte nun sein junger Reisekamerad, „wir wollen zusehen! Ich habe jetzt wirklich Lust, die Bekanntschaft dieses nächtlicherweile Unfug treibenden Herrn Geistes zu machen! Er vertreibt zwar ein ganzes Dorf, aber ich hätte Lust, ihn zu vertreiben, indem ich nachweise, daß alles bloß Dummheit und Aberglaube ist."

„Bloß Dummheit und Aberglaube? Hm, ich bin dessen noch nicht so ganz sicher! — Aber für heut: gute Nacht, lieber Freund."

Achtzehntes Kapitel.

Der Waldmarsch erwies sich als sehr schwierig. Es war wohl ein Weg vorhanden, aber der lief nur stückweise und hörte plötzlich auf; denn er bestand lediglich aus Wildwechseln, die von Zeit zu Zeit einmal von der kleinen Karawane eines schwarzen Händlers benützt worden und dadurch etwas gangbarer gemacht waren; zuweilen hatten auch die Dörfler aus irgend einem Grunde den Weg zur Furt beschritten und ihn dabei mit ihren Buschmessern etwas ausgehauen. Dennoch mußten jetzt sehr oft die ehemaligen Elefantenjäger unter den Askaris von dem plötzlich „sterbenden" Wege aus unter Führung Utige's im dichtesten Busche nach einer Fortsetzung, einem anderen ungefähr in der nämlichen Richtung laufenden Wildpfade suchen und die Verbindung beider „Wege" durch anstrengende Arbeit mit den Seitengewehren herstellen. Nach einigen Stunden dieses beschwerlichen Vordringens jedoch trat man zur Freude Aller in eine unterholzlose Partie ein; man kam in „trockenen Hochwald", dessen Kronen sich 20 bis 30 Meter hoch über den Köpfen der Karawane zu einem nur Dämmerlicht durchlassenden Laubdache zusammenschlossen, und dessen Boden nur mit abgefallenen dürren oder vermoderten Blättern bedeckt und nur hier und da mit rankendem Kraut oder mannshohen Farnen bestanden war. Diese Änderung des Geländes benützte Roschberg, der sich besser erholt hatte, als Röder zu hoffen gewagt, zum Reiten auf der Minnie, und die Träger kamen wieder rascher voran als in dem dichten Gebüsch des ewig feuchten Urwaldes mit seinem spießigen Strauchwerk, seinen Wirrsalen von Jungbusch, die entweder umgangen oder mit dem Seitengewehr weggeschlagen werden mußten, gerade wie auch die von Baum zu Baum, vom Geäst herunter zum Gesträuch sich ziehenden stachelbesetzten

Lianen gekappt werden mußten, damit die Leute mit ihren Lasten durchkommen konnten. Ein Glück, daß man den eingeborenen Jäger als Führer hatte! Sonst wäre das Aufsuchen von Wildpfaden als Fortsetzung des Weges nicht so gut vonstatten gegangen, die Suche hätte jedenfalls unvergleichlich viel mehr Zeit gekostet. Trotz dieser Hilfe jedoch, und obwohl Röder wie die Wanyampara die Leute mit aller Energie vorwärts trieben — es wurde nur eine Pumsika von Stundenlänge gemacht — traf die Expedition erst gegen 4 Uhr nachmittags vor den Feldern des „Geisterdorfes" ein. Msaka's wurde es nach dem längst verstorbenen Vater des auch schon hoch betagten Häuptlings Enneko genannt.

Utige war zuletzt den Fremden vorausgeeilt, um seine Landsleute von den friedlichen Absichten der Weißen zu verständigen, und so kam Enneko mit drei Ältesten ihnen schon am Rande der großen, sicher bereits vor drei oder vier Menschenaltern angelegten Waldlichtung entgegen, um die Ankömmlinge zu begrüßen und ihnen als Gastgeschenke einige von jungen Burschen getragene Büschel Bananen sowie, auffälligerweise, ein paar Schalen mit saurer Milch zu überreichen. Die Dörfler besaßen also Rinder, die sie, wie sich nachher herausstellte, auf niederen, eine Stunde weit hinter dem Dorf beginnenden unbewaldeten Hügeln weiden ließen. Mancherlei Massai-Sitten hatten offenbar in diesem Mischlingsvolk festen Fuß gefaßt, obwohl es doch mit den in der „nahen" Steppe umherschweifenden Massai sozusagen in „Erbfeindschaft" lebte. — Enneko sprach, als er die Weißen zu dem von ihnen ausersehenen Lagerplatze vor dem Dorfe führte, sein Bedauern darüber aus, daß er ihnen nicht mehr Milch für die vielen Leute geben könne. Der böse Geist, von dem sie ja wüßten, habe auch die meisten seiner Kühe verzaubert, so daß sie Blut gäben anstatt Milch.

„Also auch das hat der „Geist" getan!" spöttelte Roschberg. „Trotzdem die Leute vielleicht schon lange Zeit Viehzüchter sind, wissen sie nicht, daß das eine oftmals auftretende Rinderkrankheit aus ganz natürlichen Ursachen ist. — Wo ist denn der Platz, wo der Geist sich blicken läßt?" fragte er den Dorfhäuptling auf Kisuaheli und ließ seine Worte von dem gestern schon als Zwischendolmetscher herangezogenen Mssukuma-Trägeraufseher übersetzen.

Unter mißbilligendem Kopfschütteln, denn der ungläubig spöttische Ton gefiel dem Alten gar nicht, antwortete der, und Utige übersetzte das in's Kissukuma, der Mnyampara in's Kisuaheli: „Blicken läßt sich ein böser Geist überhaupt nicht. Wir spüren aber, wo er haust; die Nachbarbäume seines „Ortes" werden von allen Vögeln gemieden, und so kann man auch am Tage erkennen, wo er sich nachts unsichtbar niederläßt, ehe er durch die Lüfte fliegt und seinen schlimmen Gelüsten nachgeht."

„Frage den Häuptling doch, ob der Zauberdoktor noch hier im Dorfe weilt." Roschberg hatte an dem gestern schon ausgesprochenen Verdachte festgehalten, daß der Mganga aus irgend einem für die Weißen noch nicht erkennbaren Grunde hinter dieser „Geistergeschichte" stecke, daß auch möglicherweise nicht, wie er zuerst gemeint, rohe junge Burschen die Weiber überfallen hätten, wenn überhaupt an diesen Überfällen etwas Wahres war, sondern daß der Zauberer auch hierbei der Übeltäter gewesen sei.

Ja, der Mganga wäre im Dorfe; doch er läge krank in seiner Hütte, spräche fortwährend wirres Zeug, ana wazimu, sei verrückt, lautete die vom ersten zum zweiten Dolmetscher weitergegebene Antwort eines der Alten.

„So, so, ana wazimu. Da ist der böse Geist am Ende in ihn gefahren? Nun, wenn er nicht kabissa verückt ist", der junge Europäer zog das Schluß-a so lang wie möglich, um nach Negerart die hierdurch ausgedrückte Verstärkung von „ganz und gar" ja recht nachdrücklich zu machen, „dann sagt ihm doch, daß ich vorhabe, heute nacht dem Geiste eine risasi ya Ulaya (europäische Gewehrkugel) als Opfergabe darzubringen." Er schlug dabei mit der Hand leicht auf das Gewehr, das sein Boy Mesa ihm nachtrug, und die Schwarzen verstanden ihn sehr wohl. Doch sie waren offenbar recht bestürzt über seine Absicht und warnten ihn eindringlich, er möge doch ja nichts Feindseliges gegen den Geist unternehmen; der drehe ihm sonst den Hals um, wie das auch, in einem anderen Dorfe, mit einem Neger geschehen sei. Der sei bei den „Lehrern" (Missionaren) gewesen und Christ geworden, und als er dann in seine Heimat zurückgekommen sei, habe er nicht an den Geist glauben wollen; er habe sich in den Baum gesetzt und gerufen, der Geist solle nur kommen! Und am anderen Morgen habe der kecke Mensch tot unter dem Baume

gelegen, nicht bloß mit gebrochenen Gliedern, sondern auch mit dem Gesicht ganz nach hinten gedreht!

„Ganz dieselbe Volkserzählung wie bei uns," lachte der inzwischen schon Lager-Anordnungen treffende Rotbart im Nähertreten; „wenn bei uns der Teufel mit Einem abrechnet, so dreht er ihm auch immer den Hals um. Der Doktor Faust des Volksbuches ist ja gerade so mit dem „Gesicht auf dem Rücken" in seiner Stube aufgefunden worden."

„Ich werde wohl nicht zum Schießen kommen, denke ich", meinte Roschberg, als er sich gleich darauf nach vorläufiger Entlassung der Alten mit Röder zu dem Zelte begab. Das war schon nahezu fertig aufgerichtet; denn trotz des schwierigen Weges waren auch heut die Zeltlasten unter den ersten am Lagerplatz eintreffenden gewesen. „Wenn die Alten dem Mganga meine Absicht mitteilen — denn vermutlich ist sein verrückter Zustand nur „Vorspiegelung falscher Tatsachen", und er wird die Leute ganz gut verstehen —, dann wird er sich hüten, in dieser Nacht zu spuken."

„Versuchen Sie Ihr Heil auf der Geisterjagd, falls Sie sich wohl genug dazu fühlen", gab Röder zur Antwort. „Aber Sie hätten lieber nicht vorher anzeigen sollen, Sie würden schießen. Steckt da wirklich ein Schwindler hinter, wie Sie doch glauben, so wird er schwerlich Bekanntschaft mit Ihrem Gewehr machen wollen; da haben Sie ganz recht."

„Ja, ich kann es doch nicht darauf ankommen lassen, daß der Kerl, und wenn er zehnmal ein Schwindler ist . . ."

„. . . eine blaue Bohne zwischen die Rippen kriegt? Ihre Warnung ist ja menschenfreundlich. Aber das Resultat wird nun sein, daß Sie eine Nacht auf dem Anstand sitzen, sich schauderhaft von den Muskitos zerstechen lassen, und daß der Geister-Mime — wenn es sich überhaupt um einen Menschen handelt" — schob Röder zum Staunen seines Reisekameraden ein — „sich morgen früh, wenn wir weitermarschieren, vergnügt hinter uns in's Fäustchen lacht!"

Der Tschausch kam mit einer Anfrage, und so wurde das Gespräch abgebrochen. Roschberg legte sich auf den Langstuhl und zählte die nach und nach von den Dörflern angebrachten Bananenbüschel, Maiskolben und was sonst noch gegen die gleich anfangs verabredete Zahlung in Tausch-

waren geliefert wurde, während Röder mit dem Tschauisch und Mosho durch das rasch entstehende Lager ging.

Obwohl den jungen Mann dieser Reisetag so bald nach der „Flußgeschichte" stark angegriffen hatte, und obgleich er selber einsah, daß er nach seiner unvorsichtigen „Bestellung an den Geist" wenig Aussicht haben würde, den seiner Überzeugung nach die Gespensterrolle spielenden Schwarzen als Schwindler zu entlarven, er blieb fest bei seiner Absicht, es unter allen Umständen zu versuchen. Die vom „Geist" verstopfte Quelle konnte er sich heut nicht mehr zeigen lassen, weil das hin und zurück einen Weg von je 3/4 Stunden erfordert hätte; und bei seiner Müdigkeit war ihm das zu weit. Denn die Quelle lag schon jenseits der mit Feldfrüchten prächtig bestandenen, jetzt freilich zum größten Teil abgeernteten Lichtung, „Jammer und Schande," murmelte Roschberg vor sich hin, „daß die dämlichen Kerls solche Äcker rein aus Bangebüchsigkeit und Aberglauben verlassen, und sich lieber neue schwere Arbeit aufladen mit dem Waldroden, anstatt mutig dem Spuk zu Leibe zu rücken!" Aber er ließ sich, ehe noch das Tageslicht erlosch, von einer ganzen Schar junger Dörfler, Burschen, Mädchen und Kinder, begleitet, von dem Jäger den „Ort" des Geistes zeigen. Nur von weitem zeigen, da von der Schar immer mehr Leute zurückblieben, je näher man dem „Geisterbaume" kam. Schließlich blieb selbst Utige stehen, als die Beiden nördlich der Felder in den Wald eingedrungen und vielleicht 10 Minuten darin geradeaus nach Norden gegangen waren.

„Da ist der Platz," sagte der Jäger in ängstlichem Flüstern; „dort oben in jenen Bäumen haben wir die Äste sich bewegen sehen, und die Blätter, ohne daß sie rauschten, wenn der Geist hindurchstrich! Und da hat er den Weibern und Kindern nachgestellt, als sie vom Wasserholen kamen." Er deutete dabei auf eine zwischen den knorrigen, sich über den Pfad krümmenden Baumwurzeln liegende zerschlagene Kalebasse und einige Tuchfetzen, die wohl von ihm wie von dem ganzen Dorfe als Überreste eines Kampfes, also „Beweisstücke" für den „Kampf mit dem Geiste" angesehen wurden.

„Na gut," erwiderte Roschberg, der Utige's mit Kissukuma untermischtes Kisuaheli wenigstens einigermaßen verstanden hatte; „wenn das dorten der „Platz des Geistes" ist, dann werde ich mir auf dem mittleren

der Bäume für heut nacht einen Sitz zurechtmachen und warten, ob der Geist kommt, um meine „Opfergabe" in Empfang zu nehmen."

Der eingeborene Jäger schauderte förmlich, als er das vernahm. So hoch seine wie aller Schwarzen Meinung von den Künsten der Wasungu auch war: daß sich ein Weißer vermessen wollte, einem Geiste entgegenzutreten, und wenn er selbst die stärkste dawa ya ulaya besaß, das schien

dem Manne doch ungeheuerlich frevelhaft! Wer das versuchte, ging sicherlich einem entsetzlichen Tode entgegen! Von Grauen gepackt, schlich er wortlos hinter Roschberg drein, als der nun in's Lager zurückkehrte, um mit Röder die inzwischen vom Koch Achmed zubereitete „übliche" Antilope zu verspeisen. Die Küchenjagd hatte eben in der letzten Zeit meist nur Antilopen verschiedener Arten gebracht, so daß Roschberg schon anfing, sich nach einem „ordentlichen Stück Rindfleisch" zu sehnen und jetzt zwischen all seinen Gedanken an den Geist überlegte, ob nicht am Ende die Dörfler hier zum Verkauf eines Rindes zu bewegen wären. Doch beim Betreten des Platzes vor dem Zelt, das bei der rasch einfallenden Dunkelheit teils von dem 20 Schritte davor aufgeworfenen Wachtfeuer, teils von der oben am Zelteingang hängenden Windlampe beleuchtet war, erhielten seine Gedanken auf einmal eine ganz andere, höchst unerwartete Richtung. Denn Röder stand da mit einem Gewehr in der Hand neben dem gedeckten Tische, sprach in

einer bei ihm seltenen hastigen, fast aufgeregten Art auf einen vor ihm stehenden Dorfbewohner ein, hatte Mosho und den Mssukuma-Trägeraufseher als Dolmetscher sowie den Tschausch bei sich, und rief, als er nun Herrn v. Roschberg erblickte, lebhaft aus:

„Hier, sehen Sie doch 'mal, was ich da habe!" Er reichte ihm dabei das Gewehr hin, einen der gewöhnlichen Mauserkarabiner, den Roschberg verwundert-verständnislos in die Hand nahm und betrachtete, um dann kopfschüttelnd zu sagen, während er die Kammer öffnete und wieder schloß: „Das scheint mir ja doch ganz in Ordnung zu sein. Was ist denn damit?"

„Aber sehen Sie sich doch nur 'mal das Kolbenblech an! Mann! Roschberg! Da steht eingraviert darauf: G. M. 17!"

Blitzschnell durchfuhr es den jungen Mann, was Röder meinte: das hieß Gerd Meißner, und die Nummer war die, unter der die Waffe in der Gewehrliste der Expedition des Prospektors geführt wurde! Er konnte erst nur ein erstauntes „Donnerwetter!!" hervorbringen und fragte dann: „Ja wie in aller Welt kommt die Flinte denn nur jetzt in Ihre Hände?"

In hastigen, hörbar freudig erregten Worten erzählte der Rotbart nun, wie der Eingeborene da während des Lastenordnens an Mosho herangetreten sei mit der Frage, ob er ihm nicht ein gutes Vorderladergewehr mit Pulver, Kugeln und Zündhütchen für dieses Mausergewehr geben wolle. Seit er die paar Patronen verschossen habe, die er zusammen mit dem Hinterlader bekommen, sei doch diese bunduki ya ulaya für ihn nicht mehr als ein bloßer Stock; denn wenn er auch wieder einmal auf eine Station käme, Hinterladerpatronen würden an Eingeborene ja doch nicht verkauft. Mosho hätte den Mann sofort hierhergeführt, und er selber, Röder, hätte den Tauschlustigen schon fragen wollen, wie er zu dem Gewehr gekommen sei, da habe er beim Nachsehen nach dem amtlichen Stempel die Marke mit der Gewehrnummer auf dem Kolbenblech entdeckt! Zweifellos sei das Gewehr eines von denen, die Meißner'n bei einem Überfall geraubt, oder nach einem Gefecht seinen erschlagenen Trägern weggenommen worden wären! „Und denken Sie sich," fuhr Röder fort, in seiner Erregung den roten Bart fast zu Gestrüpp zusammenwirrend, „wie ich den Kerl da in die Enge treibe, kriege ich heraus, daß er's von einem

Halunken hat, oder sagen wir 'mal: haben will, der noch vor zwei Wochen mit einem Unteranführer des Abderrahman Elmukerram, „im Kriege gegen einen weißen Bana" gewesen ist! Wie das Gewehr beweist, war das ganz ohne Zweifel Meißner! Und nach allem: der „Krieg" kann nicht weiter als etwa 10 bis 14 Tagemärsche von hier jenseits der Steppe im Gebirge stattgefunden haben, Meißner hat also trotz aller früheren Kämpfe und trotzdem er sich doch um die Mbuga Yaida herum, viel mehr im Süden, auf seinen ersten Fundstellen hatte festsetzen wollen, noch gewaltig weiter nach Norden zu vordringen können! Oder auch müssen!" — Nach raschem Umdrehen zu den in sehr unbehaglicher Verfassung dastehenden Dörflern fragte er den Gewehrbesitzer durch die Dolmetscher nach dem Namen der Ortschaften, die zwischen dem Walde und jenem Dorfe lägen, wo der Mann das Gewehr gegen Stoffe von einem „Krieger des Manangua Abderrahman's" eingetauscht habe. Sorgfältig notierte er die Namen neben der nach Möglichkeit festgestellten Wegelinie, die er mit Bleistift in die Baumann'sche Routenskizze eingetragen hatte. „Notabene, das Gewehr wird gegen Stoffe eingehandelt sein", bemerkte er währenddessen auf deutsch zu Herrn v. Roschberg, „die vermutlich ebenfalls unserem Meißner geraubt waren; denn ich bin noch gar nicht sicher, daß dieser Bursche hier auf andere Weise zu solchem „Gelde" hat kommen können."

„Sie meinen, daß auch der sich an einem Überfalle auf Meißner beteiligt hätte?" fragte Roschberg und sah den Mann scharf an.

Das schien der Rotbart allerdings zu meinen, und versuchte seine ganze vielgerühmte Kunst im Umgang mit Schwarzen daran, den Tauschlustigen zu einer selbstverräterischen Äußerung zu bringen, auf der man ihn hätte „festnageln" und dann Näheres über Ort und Zeit des sogenannten Krieges aus ihm hätte herauspressen können. Indessen, entweder wußte der Mensch, der ganz den verkniffen-lauernden Gesichtsausdruck der Wataturu hatte, auch nach seiner schwärzlichen Hautfarbe, der eckigen, sehnigen, langen Gestalt und den Holzpflöcken in den ausgedehnten Ohrzipfeln von Turu-Abstammung zu sein schien, wirklich nichts als das, was er Herrn Röder schon vorher auf dessen Fragen geantwortet hatte, oder aber der rote Jäger fand hier in der „Diplomatie" seinen Meister; jeden-

falls war nichts Brauchbares mehr aus dem Manne herauszubekommen. „Vielleicht," so äußerte sich Röder zwischendurch zu seinem jungen Freunde, „hätte er uns eine Menge Auskünfte gegeben, d. h. uns die Hucke vollgelogen und uns daraufhin vergebens nach Osten, durch die Ndaßékera-Steppe in der Richtung auf die Küste zu, marschieren lassen, wenn ich nicht die Vorsicht gebraucht hätte, den Dörflern von vornherein zu versichern, daß wir den gleichen Weg wieder zurückkehren und unter allen Umständen ein zweites Mal durch „ihren" Wald ziehen würden. Deshalb fürchtet der Kerl die Folgen solcher Lügen und erklärt lieber nach berühmten Mustern: „Mein Name ist Haase, ich weiß von nichts und erwarte den Gegenbeweis!" Hätten wir nicht den Mosho, ich würde den mir sehr verdächtigen Menschen zwingen, uns Führerdienste bis zu dem Dorfe jenseits der Nyika zu leisten, wo der Verkäufer des Gewehrs an unseren Mann hier leben soll. Der scheint nicht mehr kriegsdienstfähig zu sein, aber wenn wir ihn aufspüren, kann er uns wohl noch gute Dienste leisten. Immer vorausgesetzt nämlich, dieser Gewehrverkäufer existiert wirklich, ist keine bloß von unserm Manne da erfundene Zwischenperson!"

Achmed, der Mpischi, ratterte schon lange vernehmlich mit seinen Kasserollen und Topfdeckeln unter dem Küchenbaume, und Ali stand ebenso lange ein paar Schritte hinter seinem Herrn, um bei erster Gelegenheit sein „chakulla tayari!" zu melden; doch Bana Reda schien immer noch nicht mit dem Eingeborenen fertig zu sein. Er versuchte es auch jetzt noch einmal, den Gewehrbesitzer durch das Versprechen einer größeren Pulvermenge zu dem gewünschten Vorderlader dahin zu bringen, daß er den Namen des weißen Bana nenne. Doch sogar dann, als er dazu noch versprach, der Mann könne sich das Tauschgewehr selber aussuchen, blieb der immer wortkarger werdende Eingeborene dabei: der Krieger habe ihm den Namen nicht genannt, oder er selbst habe ihn vergessen, da ihn der tote Weiße ja weiter nichts anging.

„Hallo, der tote?" fuhr Röder auf. „Ist der weiße Bana im Kampf gefallen? Davon hast Du ja bisher noch gar nichts gesagt?!"

Ja, er glaube wohl, daß der Weiße tot sei, war die unsichere, gleichgültige Antwort des Mannes; so hätte er sich das wenigstens immer

gedacht; denn wenn der Bana nicht tot wäre, so hätte er sich doch sein Gewehr wohl nicht entreißen lassen.

Das war nun höchstwahrscheinlich auch so ein Stück „schwarzer Diplomatie", dieses sich Dummstellen, hier also so tun, als wäre die Waffe persönlich von dem Weißen und nicht von einem seiner farbigen Leute geführt worden. Aber man konnte es dem Mann nicht nachweisen! „Gut," entschied Röder, sich den Bart zwirbelnd, „wenn Du die Auskunft nicht geben kannst, die mir nützen könnte, mir nicht den Namen zu nennen weißt, so daß ich erfahre, ob der weiße Bana wirklich mein ndugu ist, mit dem ich zusammen treffen will, und wenn Du auch nicht sagen kannst, ob er noch lebt, oder ob er tot ist, — dann kaufe ich Dir Dein Gewehr überhaupt nicht ab! Dann behalte Deinen „Stock" nur, . . . bis der Bana mkubwa Hauptmann mit seinen vielen Askaris vom Nyanza kommt und ihn Dir nach der Vorschrift des Serkal wegnimmt. Du weißt doch, daß bei Elmarau (Ikoma) ein dauernder Posten angelegt werden wird, der Massai wegen? Oder wißt ihr hier das noch nicht?"

Ja, gehört hätten sie schon davon, seit langer Zeit, war die Erwiderung der Leute, die ja ganz zufrieden sein konnten, wenn ihnen Schutz gegen die Massai gewährt wurde; aber ob es auch wahr wäre?

„Ganz gewiß!" versicherte Röder. Dann wandte er sich wieder an den Gewehrbesitzer, dem es bei all seiner Verstellungsfähigkeit doch nicht gelungen war, ein verschmitztes Zucken der Mienen zu unterdrücken; er dachte sich wahrscheinlich: laß die Askaris nur kommen; wo mein Europäergewehr dann versteckt ist, sollen sie schon nicht herausbringen! Scheinbar ohne das zu beachten, sagte der Rotbart gelassen zu ihm: „Wir marschieren morgen nach Auftrocknen des Taus von hier ab. Willst Du Deinen „Stock" dann noch eintauschen, so sage mir's morgen bei unserem Aufbruch. Überlege es Dir gut und strenge Dein Gedächtnis wegen des weißen Bana an. Es wird Dein Vorteil sein! — Gute Nacht!"

Damit verabschiedete er die Leute.

Während des Essens sprach er von nichts als von Gerd Meißner. „Also wieder einmal kommt es anders als man denkt! Ich war vollständig darauf vorbereitet, bis hinunter nach dem Hauptsitze des „geehrten" Herrn Sultans marschieren zu müssen, und sieh' da, jetzt

ist uns der Prospektor schon die Hälfte des Weges oder noch mehr entgegengekommen!"

„Hm," meinte Roschberg, dessen Gedanken immer zwischen der neuen Nachricht und der geplanten „Geisterentlarvung" hin und her pendelten; „ganz abgesehen davon, daß der Kerl von vorhin vielleicht nur allzu recht damit hat, daß der frühere Gewehrbesitzer, oder richtiger der Chef des Gewehrträgers, längst tot ist, es kann doch aber auch sein, daß das Gewehr schon durch mehrere Hände gegangen ist, daß es gar nicht aus dem „Kriege" stammt, den Abderrahman's Unterführer mit dem weißen Bana gehabt hat, schon früher in die Hände von Schwarzen kam! Und dann: dieser weiße Bana, der den Krieg vor etwa 14 Tagen gehabt haben soll, kann doch wirklich leicht genug ein anderer Prospektor sein; wir wissen doch nachgerade, daß in diesen Gegenden", er machte eine weit ausgreifende Armbewegung, als wolle er die halbe Kolonie bezeichnen, „überall 'mal eine Goldsucher-Expedition auftaucht . . . ."

„Nein!" fiel ihm Röder mit Entschiedenheit in's Wort und setzte mit einem Roschberg verwundernden Optimismus hinzu: „Es ist sicherlich Gerd Meißner, das Gewehr gehörte einem seiner Leute, und daß er vor nicht langem mit diesem kleinen schwarzen Napoleon, oder vielleicht nur Rinaldo Rinaldini dieses Gebiets, dem Abderrahman, in andauernder Fehde gelegen hat, das wissen wir ja doch durch Mosho! Der hat doch schlankweg den Namen Messna genannt, ohne eine Ahnung davon zu haben, was das für uns bedeutete! Daran also zweifle ich nicht. Die Frage ist jetzt nur noch: lebt der Prospektor noch, oder ist das richtig, was sich dieser hinterhaltige Halunke von Gewehrverkäufer „wenigstens immer so gedacht" haben will! — Aber passen Sie auf," schloß er und schob seinen Teller zurück, „wir erfahren morgen doch noch etwas über die Art, wie der Kerl in Wirklichkeit zu dem Gewehr gekommen ist. Entweder „erinnert" er sich dann endlich an das, was doch wohl kaum länger als 14 Tage zurückliegt, oder wir können aus dem Verhalten des Mannes Schlußfolgerungen ziehen, die uns nützlich sein werden."

Darin sollte der rote Jäger denn am anderen Morgen auch recht behalten, wenn es auch hierbei wiederum einmal „anders kam"!

Als der Mond über der Waldlichtung mit Feldern, Dorf und Safari-Lager stand, nur als schmale Sichel und doch bei der klaren Luft die Gegend hell beleuchtend, rüstete sich Roschberg zu seinem „Ansitze auf den Geist", wie er scherzend sagte. Röder bot ihm an, er wolle mitgehen, obgleich er es für sicher hielt, daß „für Beide nichts als eine schauderhaft unbequeme Nacht herauskommen" würde. Doch der junge Mann, der sich nun von der Anstrengung des Waldmarsches ganz gut erholt hatte, lehnte mit höflicher Entschiedenheit ab. Dieses „Abenteuerchen" — wenn es zu einem kam! — wollte er auf eigene Hand bestehen. Da er aber einen Boy zur Herrichtung eines wenigstens erträglichen Sitzes auf den Ästen mit sich nehmen mußte, und Mesa sich, wie die Meisten aus der Karawane, kaum minder als die jetzt still in ihren Hütten bleibenden Dörfler vor dem Geist fürchtete, so war er's ganz zufrieden, als Röder ihm anbot: „Nehmen Sie meinen Ali mit. Er kann in dem Baume unter Ihnen sitzen, während Sie die zweite Etage beziehen. Und jedenfalls, wenn wir hier Schüsse von Ihnen hören sollten, komme ich Ihnen zu Hi . . . , komme ich, um mir Ihre „Strecke" anzusehen", verbesserte er sich.

So schritt denn Roschberg, sein Browninggewehr am Riemen über die Schulter gehängt, in belustigt-neugieriger Stimmung dem Waldrande zu, während Ali mit Mauserkarabiner und Seitengewehr sowie mehreren Wolldecken und einigen Riemen zur Herrichtung einer leidlich bequemen Jagdkanzel hinter ihm dreinzog. Allerdings war Roschberg entschlossen, Ali zurückzuschicken, sobald er selber gut saß; denn der „Geister-Mime", wenn er es überhaupt wagte, zur Erhöhung seines Rufes unter den Dörflern auch vor einem Mfungu zu spuken, würde sich schwerlich in Gegenwart von zwei Beobachtern sehen lassen mögen!

Im Walde nützte das Mondlicht den beiden so leise wie möglich dem heut schon einmal begangenen Pfade folgenden Männern so gut wie gar nichts. Im Gegenteil, das nur hier und da zwischen ein paar weiter auseinanderstehenden Bäumen bis auf den Boden fallende, zitternd an den Stämmen herunterrieselnde und von gelegentlich schwankenden Zweigen erst verdunkelte und dann wieder aufflimmernde Silberlicht beirrte zum mindesten den jungen Europäer in einer höchst störenden Art; so sehr, daß er sich fast entschlossen hätte, den Boy Röder's vorausgehen zu lassen. Alle

Augenblicke einmal trat er auf den Knubben einer sich in Krümmungen, wie eine erstarrte Schlange, über dem Boden hinziehenden Baumwurzel, den er für bloßen Schatten gehalten, oder er stieß so heftig dagegen, daß ihn die Zehen greulich schmerzten. Dann wieder streifte er einen nur zum Teil beleuchteten Jungbusch, daß ihm zum plötzlichen Schreck eine schwanke Rute in's Gesicht schlug, und zuweilen fuhr er jäh zurück, wenn irgend ein aufgescheuchter Vogel so nahe an ihm vorüberstrich, daß ihn der Luftzug wie ein Hauch berührte, — unheimlich berührte, wie ein Hauch aus einer anderen Welt! Er konnte sich dieses seltsamen, recht unbehaglichen Eindruckes nicht erwehren, obwohl er ja stets rasch genug die natürliche Ursache solchen Zusammenschreckens erkannte. Die „Flußgeschichte", und vorher das Fieber, hatten ihn doch nervöser gemacht, als er geglaubt hatte! — Und . . . Was war denn nur das schon wieder?!

Ärgerlich stand er still und drehte sich um, wie auch im gleichen Augenblick der hinter ihm stehen gebliebene Ali, denn aus der Richtung, in der sie gekommen, schlug ein merkwürdiges flappendes, raschelndes Geräusch an ihr Ohr, jetzt ein taktmäßiges dumpfes Aufrauschen des Waldlaubes auf dem Boden, ein „Wupp, Wupp, Wupp", das immer näher kam. Ohne sich nach dem Bana Roschberg umzusehen, ließ Ali Decken und Riemen zu Boden gleiten und entsicherte sein Gewehr. In Unruhe riß auch Roschberg seinen umgehängten Browning von der Schulter und spähte den sich schlängelnden, schon im Zusammenwachsen begriffenen Pfad zurück. Da ging es von neuem, aber viel lauter: „Wupp, Wupp, Wupp", und als Roschberg zur Vorsicht hastig das Gewehr an die Backe hob, . . . schnellte wie ein über dem Erdboden schießender Blitz „Flink" mit freudigem Blaffen um die Büsche, um mit jaulendem Freudentone an dem endlich erreichten Herrn hochzuspringen!

Geradezu wütend, sowohl wegen dieser unnötigen Erregung seiner in der Tat „verdammt heruntergekommenen" Nerven als auch wegen der zu erwartenden Störung seines Vorhabens, wollte ihm Roschberg schon einen derben Schlag versetzen; doch da fiel ihm ein, daß er nun ja Röder'n gegenüber einen guten Vorwand für das Zurückschicken Ali's hatte, und die sichtliche Freude des so anhänglichen Tieres rührte ihn auch; so begnügte er sich damit, dem Hunde die Schnauze fest zuzudrücken und ihm mit

drohender Faust verständlich zu machen: „Daß Du mir ja still bist!“ Zur Sicherheit mußte Ali den Hund auf den Arm nehmen, als man jetzt weiterging. Aber mit der belustigt-ironischen Stimmung war es bei Roschberg vorbei: das kleine Vorkommnis hatte ihm zu deutlich gezeigt, daß er seine Nerven für etwaige, immerhin mögliche ernste Überraschungen noch lange nicht genügend wieder instand hatte; und fast verdrießlich setzte er den Weg bis zu dem starken, einer uralten Platane ähnlichen Baume fort, den ihm der eingeborene Jäger so scheu als den „Ort“ des Geistes gezeigt hatte.

Zunächst wurde Flink festgebunden. Dann bestieg Ali den Baum, was für ihn bei den Rissen und Spalten in der Rinde keine großen Schwierigkeiten bot, und nachdem er Umschau gehalten, so weit es die Dunkelheit erlaubte, zog er drei breite Riemen wagerecht nebeneinander quer über die Schenkel einer starken Astgabel fest und legte die eine der Wolldecken gefaltet über die Riemen. Das gab einen guten, elastischen Sitz, war viel besser als die gewöhnlich zu solch einer Stegreif-Jagdkanzel verwendeten Knüppel, auf denen man schon nach einer halben Stunde Sitzens „genug“ hatte. Die zweite Decke hängte er über einen Nebenast; Bana Roschberg sollte sich darin einhüllen, wenn die Muskitos zu unverschämt wurden, oder es nachher in der Zeit des Taues kalt wurde. Für sich wollte Ali danach in den Gabeln der niedersten, etwa 10 Meter über dem Boden stehenden fast wagerechten Äste einen ähnlichen Sitz errichten und fing schon damit an, als Roschberg ihn leise von unten her anrief: „Hilf mir hinauf!“ Das geschah, wenn auch nicht in der gleichen, von Roschberg geradezu bewunderten Lautlosigkeit der bisherigen Arbeit Ali's. Denn dabei hatte kaum einmal ein Zweiglein geknackt, höchstens die Spitze eines Astes im Gezweig des Nachbarbaumes beim Schwanken ein Blätterklatschen hervorgerufen, weil alle Hauptäste sich weit zwischen die Äste der Nachbarstämme schoben, als ob sie sich in einander verflechten wollten. Sie klatschten und raschelten jetzt weithin, als Roschberg mit Unterstützung Ali's den Baum von Ast zu Ast erstieg, und es dauerte wohl eine volle, den beiden Lauschern unendlich lang vorkommende Minute, ehe sich dieses Schwanken, Wippen und Rascheln dort drüben im Geäst des nächsten Riesenbaumes ganz wieder beruhigt hatte.

„Du kannst nicht hierbleiben, Ali; Du mußt meinen Hund in's Lager schaffen", flüsterte Roschberg nun dem Boy zu.

Ali hatte seinem Herrn abgemerkt, daß er ihn in der Nähe Bana Roschberg's haben wollte, und so hätte er gern Einwendungen gegen den Befehl zur Heimkehr erhoben. Indessen, er sah ein, daß das unruhige Tier „alles verderben" würde; deshalb kletterte er hinunter, nahm Flink unter den Arm, während er ihm energisch die Schnauze zuhielt, so daß der Hund kaum durch die Nase zu schnaufen vermochte, und trat den Rückweg an.

Roschberg machte es sich auf seinem Sitze so bequem wie möglich, lehnte sich mit dem Rücken gegen den Stamm, legte das Gewehr über die Kniee und hüllte sich, der ihn singend umtanzenden Muskitos wegen, in die leichte Wolldecke. Nur das Gesicht blieb frei. So, er war bereit! Nun konnte der „Geist" kommen!

Doch es dauerte eine Stunde, und immer war noch nichts Anderes zu sehen, als das wundervolle Spiel der großen Leuchtkäfer, die wie Phosphorfünkchen durch das Dunkel schwebten, und nichts zu hören als der surrende Flug starker, skarabäen-ähnlicher Mist- oder „Totengräber"-Käfer, die öfter und öfter einer links vom Stamme vor einem Gebüsch belegenen Stelle zuflogen, um entweder Mistkugeln um ihre Eier zu formen, oder ein verwesendes kleines Tier einzugraben und somit diese Kugeln oder dieses Grab zur Nahrungskammer für ihre kommende Generation zu gestalten. Das Fliegen der Käfer zu verfolgen, und auf das leise Huscheln der nur wie Schatten wahrnehmbaren Baumschlieffer zu achten, auf das vor ihm bald fern, bald etwas näher hinter seinem Rücken zu hörende klagende „Pulu Pulu" einer nach diesem Ruf benannten kleinen Eule zu lauschen, war ja nicht uninteressant, doch zog es den jungen Mann nicht so sehr an, als daß es die sich bei ihm nach den Anstrengungen des Tages nun doch einstellende Müdigkeit hätte verscheuchen können. Je länger die Zeit währte, desto schlafmüder wurde er. Ja, als sich nun die zweite Stunde seines Ansitzens ihrem Ende zuneigte, nickte er zuweilen tatsächlich ein und fuhr dann erschrocken hoch, wenn von unten her das leise Geräusch eines größeren, nächtlicherweile auf Beute ausgehenden Tieres sein Ohr traf! Er durfte nicht einschlafen! Mit Gewalt hielt er sich jetzt wach und war fast dankbar dafür, daß er von Zeit zu Zeit mit der Hand

nach den zudringlichen, sich ihm gar auf die Nase setzenden Muskitos schlagen mußte!

Doch dieses gewaltsame sich Zwingen griff seine jetzt so leicht erregbaren Nerven viel stärker an, als er sich dessen bewußt war: er wurde, wie er meinte, „ohne Grund nervös", und obgleich das wieder nachließ, fand er nach und nach die Einsamkeit hier im Walde doch seltsam bedrückend. Vor allem die Stille wurde ihm fast unerträglich, in der er nur sein Blut im Ohre rauschen, sein Herz klopfen hörte. Und es faßte ihn allmählich eine Unruhe, die er schwer bemeistern konnte. Viel lieber wäre es ihm jetzt schon gewesen, wenn es wie zur Abendzeit lebhaft in den Wipfeln der Bäume zugegangen wäre, wo Holztauben, Scharen von Papageien mit lautem Geräusch, Gurren und kakelndem Geschwätz „einfielen", und ganze Banden von Affen sich von Ast zu Ast schwangen. Vögel und Affen? Richtig, die sollten ja den „Ort des Geistes" alle fliehen! — Roschberg sah sich nach vorn und den Seiten hin um. In der Tat, hier war von der Vogelwelt nichts, auch gar nichts vorhanden! Als ob wirklich ein Bann auf dem Baume läge! Selbst die „Pulupulu" schien den Fleck hier nur von weitem zu umkreisen. Er wollte sich umdrehen, um einen Blick rückwärts zu werfen, merkte aber, daß die hier oben immer noch beträchtliche Stärke des Stammes ihn vollständig daran hinderte. „Alle Wetter!" murmelte er ganz betroffen, „da kann sich ja von hinten 'was anschleichen, ohne daß ich . . ." Er brach ab. Was das „'was" sein könne, darüber war er sich selber nicht klar, und er sann während des vergeblichen Bemühens, von seinem Sitze aus um den Stamm zu gucken, mit immer unbehaglicherem Gefühle nach, welche Gefahren ihm möglicherweise von hinten her drohen könnten. Der „Geist", wenn er überhaupt noch kam, würde ja gewiß vor ihm „spuken", damit der Weiße ihn sehen und von der Schreckens-Szene nachher erzählen könne; er würde sicherlich nicht von hinten her kommen. Aber . . ., daran hatte er ja noch gar nicht gedacht: es konnte ein Leopard sich von Ast zu Ast schleichen da hinter ihm, von einem Baume zum nächsten springen und sich weiter vorschieben auf den Ästen, wie damals in der Eukalyptus-Allee von Muanza! Oder eine der giftigen saftgrünen Baumschlangen konnte herangleiten, ja, vielleicht gar eine der gewaltigen Riesen-Pytonschlangen, von

denen eine ja bei den „Weißen Vätern" auf Ukerewe ein Kind hinuntergewürgt hatte, und eine andere im Küstenhinterlande sogar einen jungen, aber ganz ausgewachsenen Neger! Roschberg wußte wohl, daß die Schlangen im allgemeinen den Menschen fliehen, nicht angreifen, sondern sich nur zur Wehre setzen; immerhin, es war höchst unbehaglich, nicht beobachten zu können, was da hinter seinem Rücken klomm und kroch!

Auch *vor* ihm war nicht viel zu sehen, obwohl sich seine Augen schon völlig an das Dunkel gewöhnt hatten. Die Mondsichel war längst schon untergegangen, und das Sternenlicht drang nur wie ein silbriger Schimmer zwischen den Gipfeln durch, ohne je den Boden zu erhellen. Dort leuchteten nur die „Glühwürmchen". Roschberg beugte sich etwas vornüber, um hinabzublicken, da war es ihm auf einmal, als ob auf dem Riesenbaume *vor* ihm, dessen Äste die des seinigen berührten, ein Schlüpfen, ganz, ganz leichtes Knicken und Rascheln zu hören wäre. Er fuhr hoch und hob das Gewehr, das er mit unwillkürlich zitternden Fingern entsicherte. Gewiß, da „schlappten" die Zweige leicht zusammen, — als habe sich Jemand, wie vorhin er selber hier, nur sehr viel vorsichtiger und geübter, von Ast zu Ast hochgezogen und leise Ast nach Ast losgelassen. Sollte der Herr Mganga wirklich . . .? Denn *den* hielt Roschberg immer noch für den „Geister-Mimen".

Doch so angespannt er lauschte, er vernahm jetzt nichts mehr. Wohl sah er einen merkwürdig hellen Schein vor sich, und halb darüber hin etwas wie einen langen Schatten, bald geradeaus, bald rechts, bald links, wohin er eben blickte. Ah, sicherlich, das war Selbsttäuschung, die angestrengten Augen spielten ihm da einen Streich! Er hatte solch einen unbestimmten, *mit* dem Augapfel wandernden Lichtschleier und darüber fallenden Schatten ja schon gelegentlich zu Hause, nachts im dunkeln Zimmer wahrgenommen, wenn er ein Weilchen mit offenen Augen dagelegen. — Doch zum Teufel . . . was war denn *das*? Er hatte eben ein Gefühl, einen Hauch empfunden, als flitze etwas neben seinem Kopfe hin, von da drüben her! Das war *keine* Täuschung! Ein ihn wie Eiswasser durchrieselnder Schreck lief ihm über den Rücken: wenn das ein fehlgegangener *Pfeil*, ein *Giftpfeil* war!

Mit ungeheuerster Anstrengung aller Sinne starrte er hinüber in jenen Baum, an dem sich jetzt wieder kein Blatt zu rühren schien. An die Möglichkeit, daß der „Geister-Mime" vielleicht die Absicht haben könnte, den ihm Nachspürenden zu beseitigen, dem Weißen, der ja mit Schießen gedroht hatte, einen Giftpfeil zuzuschicken, wie es dem armen Baraka geschehen — daran hatte Roschberg bis zu dieser Minute noch gar nicht gedacht! Und es lag doch so nahe! — Nun dann!! Er hob das Gewehr, entschlossen, auf den ersten nur einigermaßen erkennbaren Schatten zu feuern!

Doch er ließ die Waffe wieder sinken. Wenn er sich nun doch geirrt haben sollte? Wenn es vielleicht ein Käfer gewesen, der in raschem Fluge an ihm vorbei und mit jenem zischenden Tone an den Blättern neben ihm hingestrichen war, wenn dieser Zauberdoktor am Ende doch nur sozusagen harmlos „spuken" wollte, durfte er den Menschen dann töten? Ah was! Sobald er nur etwas sah von ihm, wenn es ein auch noch so unbestimmter Schatten war, er würde ihn anrufen: „Steh' oder ich schieße!" Und wenn der Kerl dann nicht Antwort gab oder sich zeitig genug davon machte, so bekam er eine Kugel! Gewarnt war er dann ja, und „wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um"!

Der Gedanke beruhigte ihn für eine Weile. Doch nicht lange. Denn er fühlte nur zu gut, daß dieses Sprichwort auch auf ihn in seiner jetzigen Lage paßte, auch leicht für ihn zum Wahrwort werden konnte! Freilich, einer bestimmten Gefahr gegenüber würde er seine Ruhe wohl rasch wieder erlangt haben; aber hier die Ungewißheit, ob eine Gefahr da war, oder ob alles nur Selbsttäuschung war, das regte ihn immer stärker auf. Das Herz fing an, heftiger zu schlagen als je vorher, und ein Zittern der Finger ließ den Büchsenlauf ein Rascheln im Laube hervorbringen. Je länger er hinausstarrte in das regungslose Dunkel, desto unruhiger wurde er im Gemüt. Und nach und nach dachte er nicht mehr an ein Unheil, das ihm von einem lauernden Menschen oder ihn umschleichenden Tieren drohen könne, es legte sich vielmehr das lähmende Bangen vor etwas Unbekanntem, Unerhörtem auf ihn. Es war ihm, als ob er rings in der dunklen Stille von einem Unheimlichen umgeben wäre, und als rücke das, unsichtbar und unvernehmbar, heran, von allen Seiten

zugleich, langsam, mit unwiderstehlichem Drucke, ohne anzuhalten, wie eine furchtbare Schicksalsgewalt, der nicht zu entrinnen war! Ein leiser Luftzug, der seine Wange berührte, ließ ihn sich entsetzt zur Seite biegen, — und wieder zurückfahren, weil ihm auch *da* etwas an Wange und Haar vorüberstrich! Als ob unsichtbar ein Gespenst ihn umkreise! Jetzt, jetzt neigten sich drüben die Zweige ein wenig auseinander und schlossen sich geräuschlos wieder, als wäre ein körperloses Wesen hindurchgeglitten! Er wollte das Gewehr hochreißen, aber im selben Augenblicke krampfte sich in plötzlichem Schreck sein Herz so schmerzhaft zusammen, daß er die Bewegung garnicht auszuführen vermochte, — — eine *Schattengestalt da vor ihm*, nicht wie ein Mensch, dunkel verschwimmend im Dunkel wie die unkörperlichen Wesen der Geisterwelt ...! Und *nun* wieder war der Schatten *verschwunden*, als habe er sich *aufgelöst* vor den Augen des Entsetzten! Das Haar auf dem Kopfe sträubte sich ihm, und die Zähne klapperten aufeinander.

Das aber brachte ihn zurück zur Klarheit. Schande und Schmach, er hatte *Furcht*! Jawohl, zürnte er über sich selber, Furcht wie ein Feigling, — und noch dazu vor „Geistern", wie die abergläubischen Neger! Wütend riß Roschberg die halb herabgefallene Decke wieder hoch und wollte sie über den nächsten, etwas höheren Ast legen, . . . da sah er in erneutem Schrecken etwas wie einen *Arm* in der Höhe weithin greifen, deutlich im Sternenlicht zwischen den Zweigen zu erkennen! Schnell flog die Büchse hoch, — — doch schon war der Arm verschwunden.

„Was denn?!" dachte Roschberg ganz betroffen; „*über* mir kann unmöglich der Kerl sein; das hätten ich und Ali vorhin doch beim Aussuchen der Äste für den Ansitz sicherlich entdecken müssen!" Und zugleich fiel ihm ein, daß ja die Schattengestalt, die ihm eben noch wie ein Geist erschienen war, *drüben*, auf dem *anderen* Baume durch die Zweige geglitten! Sie *konnte* doch nicht gleichzeitig auch *hier* sein!

War er *wieder im Fieber*? Sah er Gestalten seiner überhitzten Einbildungskraft, wohin er die Augen wandte? Nein, nein, das war *kein* Fieber! Das war auch kein Spiel der überreizten Nerven gewesen! — Und von neuem kroch ihm das eisige Gefühl der Furcht vor etwas Ungekanntem, Unheimlichem durch die Glieder. Wenn es doch nur Tag werden wollte!

Da raschelte es drüben im Baume. Scharf spähte jetzt der junge Mann, das Gewehr mit festem Griff packend, zwischen den Zweigen seines Baumes hindurch dorthin, fuhr aber so jäh zurück, daß ihm der Filzhut beim Anprall gegen den Stamm vom Kopfe fiel, denn dort drüben glitt dieses Schattenwesen neben dem Baume herunter, leicht, als ob es aus Luft bestände, hielt für eine Sekunde auf dem unteren Hauptaste, Roschberg gerade gegenüber, . . . und löste sich wieder in nichts auf!

Ein Gefühl, aus Angst und Wut gemischt, preßte dem Erschrockenen die Brust zusammen. Das konnte kein Mensch sein, und Geister gab es nicht! Er legte an, in verbissenem Grimm entschlossen, jetzt auf den Schatten zu feuern, sobald er sich wieder zeige.

Doch nichts, nichts war jetzt zu sehen; der Gewehrlauf schwankte je länger desto stärker in seiner Hand; er mußte absetzen.

Und wieder hatte er in dem reglosen Dunkel rings um ihn das bange, mehr und mehr die Brust bedrückende Gefühl, als komme ein

Unheimliches näher und näher! Seine Nerven vibrierten, die Finger zitterten ihm von neuem, und das Herz klopfte wie rasend gegen die Rippen, als er hinüberstarrte und mit der Kraft der Verzweiflung lauschte auf ein jetzt leise, doch immer näher vernehmbares Huschen, Fassen und Loslassen. Da plötzlich starrte auch drüben ein Gesicht durch das Geäst, ein dunkles Gesicht mit zwei großen Augen, — — wie mit einem Schlage hörte das Brausen des Blutes im Ohre auf bei Roschberg, von der wahnsinnigen Unruhe befreit jubelte er innerlich auf „nur ein Mensch!", riß den Browning hoch und schrie hinüber:

„Simama! Nani (steh' still, wer da)!" Und nochmals: „Simama, ao ninapiga bunduki (halt, oder ich schieße)!"

Mit fabelhafter Geschwindigkeit glitt die Gestalt weiter den Baum hinab, doch schon donnerte der Schuß, — und mit einem dumpfen Fall schlug ein großer Körper auf den Waldboden, während über dem erschrocken Hochblickenden ein Rauschen, Knacken und Zweigebrechen sich entfernte, als ob ein großes Tier durch das Geäst in die Nebenbäume flüchte!

Als sich nichts mehr rührte, stieg Roschberg in einer sonderbaren Gemütsverfassung wie zwischen Lachen und Weinen vorsichtig herab von seinem Sitze. Er mußte jedoch auf den untersten Ästen halt machen, weil er sich erinnerte, daß die hoch genug über dem Boden waren, um einem Herunterspringenden Hals- und Beinbruch einzutragen. Aber bald schon hörte er, wie sein Schuß das Lager munter gemacht hatte. Röder wollte ihm ja „zu Hilfe kommen". Das war nun nicht nötig; aber immerhin gut, daß Leute kamen.

Als Ali und mehrere rasch von Röder mitgenommene Fackelträger im Sturmschritt herangerannt waren, und man Herrn v. Roschberg vom Baume heruntergeholfen hatte, wurde nach dem „erschossenen Geist" gesucht.

„Da liegt er", lachte der mit einer Fackel den Boden ableuchtende Rotbart plötzlich auf und zeigte auf eine langgestreckte, die Hand im Tode noch gegen die Brust pressende schwarze Gestalt; „Sie haben Glück, Freundchen; einen Menschenaffen, und noch dazu solch einen prächtigen, ausgewachsenen Burschen von Schimpansen, erlegt man nicht alle Tage!"

Neunzehntes Kapitel.

Die Neger des Dorfes waren durchaus nicht der Meinung, daß nun der Beweis geliefert sei, sie hätten bisher die in ihrem Walde hausende Schimpansen-Familie für den „schlimmen Geist" gehalten, und daß von jetzt ab der Spuk aufhören werde, nachdem der Weiße den Affenvater erlegt hatte, und sich die — von Roschberg nur durch das Fluchtgeräusch erkannte — Äffin mit dem vielleicht vorhandenen Jungen aus dieser Gegend verziehen würde. Im Gegenteil, sie fürchteten noch Schlimmeres für die Zukunft, weil sich der Geist ganz sicher an Denen rächen werde, die ihm aufgelauert hatten, wie auch an Denen, die diesen seinen Feinden Nahrung verkauft hatten. Mit ernster Miene, ebenso besorgt wie überzeugt, wiesen der Dorfhäuptling und seine Ältesten am nächsten Morgen darauf hin, daß der dshinn ja mit seiner Rache schon angefangen habe: das wäre sein Tun, daß der bana nyekundu und an die 40 seiner Leute in dieser Nacht so schwer erkrankt seien! Denn beim Rotbart war gegen Morgen eine mit großer Heftigkeit einsetzende, sehr schwere Dysenterie, die richtige tropische Blutruhr mit hohem Fieber, ausgebrochen, und Tschausch Farrag wie die Wanyampara meldeten die gleiche Erkrankung des Ombaschas Uledi wie dreier Askaris, ferner von 22 Trägern und 10 Leuten vom Troß! Daß die Dysenterie erst zum Ausbruch kommt, nachdem der mit dem Wasser oder den Nahrungsmitteln aufgenommene Ansteckungsstoff sich schon seit 5 bis 6 Tagen im Körper des befallenen Menschen ausgebreitet hat, die Krankheit also nicht so urplötzlich „angezaubert" sein könne, das ließen die Dörfler nicht gelten. Sie blieben bei ihrer Ansicht und arbeiteten noch eifriger als bisher an der Fortschaffung ihrer Erntevorräte und sonstigen Habseligkeiten.

Die Expedition dagegen konnte für die nächsten Tage gar nicht an den Aufbruch denken; wäre Röder allein erkrankt, man hätte ihn in einer Traghängematte mitführen können, so schlecht es auch um ihn stand. Aber die Erkrankung des Expeditionsleiters war eben noch nicht das Schlimmste. Eine viel größere Behinderung war, daß so viele von den Trägern nicht marschieren konnten und daß die erkrankten Askaris nicht dienstfähig waren! Man mußte hier im Lager vor dem aufzugebenden Dorfe bleiben, bis die wie eine Epidemie aufgetretene Dysenterie ihren Höhepunkt überschritten hatte, und die Kranken nach Verteilung ihrer Lasten auf die Gesundgebliebenen sich wenigstens einigermaßen mitschleppen konnten. Das Allerböseste jedoch war, daß man vorläufig noch gar nicht absehen konnte, ob es bei der Zahl der heut gemeldeten Kranken bleiben, oder ob noch mehr Leute von der Seuche ergriffen werden würden!

„Und das gerade jetzt", stöhnte Röder, in ohnmächtiger Wut die Fäuste ballend, „wo wir vielleicht nur noch 14 Marschtage bis zu dem Ort des Kampfes zwischen Meißner und dem Unterhäuptling Abderrahman's haben und da mindestens feststellen können, was aus Meißner geworden ist!"

In solchem Grimm und dabei solcher Ohnmacht hatte Roschberg den roten Jäger noch gar nicht gesehen; aber freilich, bei ihm selber wäre die Wut über diesen „Streich des Schicksals" nicht geringer gewesen, wenn nicht die Sorge jetzt so schwer auf ihm gelastet hätte! Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, wenn er daran dachte, daß Röder, der ihm bislang wie gefeit gegen Krankheiten vorgekommen war, womöglich dieser ja so viele Opfer fordernden Dysenterie erliegen könne! Dann mußte er die Expedition weiter führen und Kämpfe mit den Feinden, vermutlich Mördern des Prospektors Meißner bestehen, — oder er mußte gar die vielleicht durch die Epidemie stark verminderte Expedition zurückführen, . . . ohne Meißner ausfindig gemacht zu haben, ohne dem Ärmsten Hilfe bringen, schlimmstenfalls die Mordbrenner bestrafen zu können! Aber genau auch Röder wieder, dieses Unglück, das über die Expedition gekommen war, konnte doch ihren Zweck vereiteln; es war ja kaum mehr zweifelhaft, daß man jetzt den Landstrichen nahe war, in denen Meißner entweder noch mit den schwarzen Machthabern in Fehde lag — oder ihr bereits erlegen war! Denn heut früh hatte man in der Tat, wie Röder vorausgesagt,

eine „für die Expedition brauchbare Schlußfolgerung aus dem Verhalten des Mausergewehrbesitzers ziehen können"; der Mann war allerdings heut nicht mit den von ihm verlangten bestimmteren Angaben und mit der Nennung des Namens jenes bekämpften weißen Bana gekommen, sondern . . . im Gegenteil gar nicht gekommen, hatte sich vielmehr vor Tau und Tag davongemacht! Und daraus war zu schließen, daß Röder's gleich anfänglich geäußerte Vermutung völlig zutreffend war: der Mann habe selber mitgekämpft gegen den Weißen, das Gewehr nicht von dem Krieger eines anderen Stammes gekauft, sondern es in eigener Person einem der getöteten Leute Meißner's abgenommen! Sonst wär' er ja wahrlich nicht geflüchtet!

So krank Röder war, er hatte gleich, als sich der Mensch nicht zusammen mit den Dorfältesten einstellte, den Häuptling scharf in's Gebet genommen und von dem nun erfahren, der Verdächtige gehöre gar nicht zu den Dorf-Eingesessenen, habe hier erst seit kurzem bei einem ndugu gelebt und sei heut früh aufgebrochen nach der Boma der Wadeutschi am Nyanza.

„Ach so!" hatte Röder in grimmiger Ironie ausgerufen, „er will wohl nach Muanza, um nur ja das Gewehr an der richtigen Stelle abzuliefern!! — Da haben Sie ein Pröbchen von dem Hohne," hatte er sich dann an Roschberg gewandt, „den die Schwarzen sich leisten, wenn sie glauben, das ohne Gefahr tun zu können! — Wo kam denn der Mann her, als er seinen ndugu hier aufsuchte?" fragte er den Häuptling.

„Er ist vor den Massai geflüchtet, die im Osten der Elmarau-Landschaft gegen die Weißen gekämpft haben. Er war vorher Träger und dann auch Ruga-Ruga bei einem in den Bergen suchenden Bana und erhielt seine Entlassung, weil er lieber Askari bei einem Bana mkubwa des Serkal werden wollte. So sagte er!" fügte Enneko mit einem Achselhochziehen an, das deutlich bekundete: ich kann nicht dafür einstehen, daß es wahr ist.

„Ja zum Teufel!" brauste Röder nach der zwiefachen Dolmetschung auf, „warum hast Du mir das alles nicht gestern schon gesagt?!"

„Ja, Herr, Du hast mich ja nicht danach gefragt! Ich glaubte deshalb, Du wüßtest das alles von ihm selber, mit dem Du um ein

Gewehr handeltest." Fast im Ton der gekränkten Unschuld brachte der Alte das heraus.

„Himmelherrschaft", murrte da Roschberg, „den Mann hätten wir an der Kette mitnehmen müssen!" Er meinte den davongegangenen Gewehrverkäufer, denn ihm war inzwischen der Verdacht aufgestiegen, ja ohne eigentlichen Beweis zur Gewißheit geworden, der Mensch wäre nicht vor den Massai geflohen, sondern vor den Leuten eines Weißen, sei es nun, daß er nach Röder's Vermutung gegen diesen gekämpft und einem Gefallenen das Gewehr abgenommen hatte, oder sei es, wie die neue Mitteilung des Häuptlings vermuten ließ, daß der Mann nicht für den Weißen hatte kämpfen wollen und seinem Herrn mit dem Gewehr durchgegangen war; daß dieser Herr dann kein Anderer gewesen war als Gerd Meißner, das bewies ja die Eingravierung auf dem Kolbenblech des Mauserkarabiners!

Röder warf dem jungen Freunde einen Blick zu, und der verstand ihn sofort; er solle sich mehr beherrschen, die Dörfler nicht merken lassen, daß man sich über dieses „Reinlegen durch einen schwarzen Halunken" in hohem Grade ärgere. So drehte er sich um und ging, während der Rotbart den Häuptling und dessen Begleiter entließ, zu der „Krankenstation", die vom Tschausch und Mosho auf den vorhin erteilten Befehl Röder's eingerichtet wurde. Es half ja nun alles nichts weiter! Denn auch einen Eilmarsch allein mit den noch dienstfähigen Askaris und den notwendigen Trägern durfte Roschberg nicht wagen, — wenn dann unterwegs, in der Steppe, wo man auf vielleicht mehr als einem Telekesa-Marsche das Trinkwasser mitschleppen mußte, wenn da die Dysenterie noch mehr Leute ergriff . . .! Roschberg schauderte geradezu bei dem Gedanken. Nein, selbst wenn die Verzögerung dem bedrängten Prospektor das Leben kosten mußte, es war ein Ding der Unmöglichkeit, ihm sofort zu Hilfe zu eilen!

Die gesunden Askaris, außer den auf Posten gezogenen, und die Mehrzahl der gesunden Träger waren unter Beistand der Weiber und der größeren Kinder höchst fleißig dabei, schuppenartige, luftige Hütten aus Zweigen aufzuschlagen. Ihnen allen lag daran, daß die Kranken so bald wie nur angängig aus den gemeinsamen Lagerhütten und Askarizelten entfernt und in „Isolier-Räume" gebracht wurden. Sie fürchteten die

Ansteckung, zumal die Seuche unverkennbar weiter um sich griff! Der Tschausch meldete dem eben an die Hüttenerbauer herantretenden Bana Roschebegg, noch zwei andere Askaris hätten tumbo la kuhara damu, wovon der Weiße eben nur tumbo, Bauch, und damu, Blut, verstand, und schon stellten sich zwei, nicht bleich sondern grau-grünlich im Gesicht, aussehende Träger neben ihm mit der Meldung auf: „Tumbo, bana!" Also wiederum zwei Fälle! Auch diesen neu Erkrankten gab Roschberg jetzt eine genau abgemessene, ziemlich große Dosis Rizinus-Öl „zu der unbedingt notwendigen gründlichen Reinigung des Darmes", wie heut früh Herr Röder angeordnet hatte. Er hatte ihm dann aus der großen Reiseapotheke die eine der beiden Flaschen Opium gegeben und gleich selber die Hälfte der Tinktur in ein kleineres Fläschchen mit Tropfenzähler gefüllt, denn der sonst alle solche Handreichungen tuende Ali war mit mehreren Leuten seit Sonnenaufgang damit beschäftigt, den erlegten, vier Fuß zwei Zoll großen Schimpansen abzuhäuten, und die so seltene Jagdbeute für das spätere Ausstopfen in Ulaya zu „präparieren". „Nicht mehr als zweimal täglich acht bis zehn Tropfen davon!" hatte Röder während der Umfüllung gemahnt. „Im übrigen kriegen unsere Patienten genau dieselbe Nahrung wie ich: Mehlsuppen, also dünnsten Ugalli ohne jeden Zusatz, und weiter nichts außer abgekochtem Wasser! — Himmeldonnerwetter," hatte er diese ihn so anstrengende „ärztliche Instruktion" geschlossen, „wenn wir jetzt die Sodorflaschen hätten, die nun längst in Muanza auf uns warten, das wär' eine Erquickung für unsere armen Kerls!"

Trotzdem er sich im Laufe des Tages immer elender fühlte, er sah gegen Abend noch einmal selber nach, ob die Leute so gut gepflegt würden, wie das eben unter den obwaltenden Umständen möglich war, ob sie ein ordentliches Graslager unter den Decken hatten, und ob die als „Lazarett-Boys" angestellten Jungen auch für gründliche Säuberung sorgten, wenn einem der Kranken „etwas passierte", ehe er an die hinter dem langen Schuppen ausgehobenen Erdgruben kommen konnte. Von den Leuten fieberten jetzt gegen Sonnenuntergang die meisten sehr stark; viele phantasierten, und nicht wenige sahen sich in ihrem Fieberwahn von Feinden umringt. — In dieser Nacht wurden noch zwei Askaris und drei Träger von ihren Kameraden in die Krankenstation überführt, wie der Tschausch am

anderen Morgen den beiden weißen Bana meldete, und am Abend des dritten Tages betrug die Zahl der Kranken 61!

Von da an wurde Herrn v. Roschberg immer heiß und kalt, wenn er an die Zukunft dachte. Nicht nur konnte er sich nicht mehr der Überzeugung verschließen, daß die Expedition, die zu mehr als einem Viertel schwer krank war, ihre sicherlich heftige Kämpfe bringende Aufgabe der „Meißner-Suche" fallen lassen mußte, nein, den jungen Europäer überfiel immer stärker die Angst vor dem völligen Zugrundegehen der Expedition selber; denn, ganz abgesehen davon, daß Röder's Krankheit so schwer geworden, daß er meist ganz apathisch, oft bewußtlos auf seinem Feldbette lag, es drohte auch noch die Gefahr des Hungers zu allem anderen! Nur mit Gewalt hatte man den letzten, ihr Dorf jetzt fluchtartig verlassenden Eingeborenen gegen hohe Bezahlung pflanzliche Nahrung für ungefähr vier Tage abnehmen können, da sie freiwillig nichts mehr hatten verkaufen wollen. Roschberg hatte danach, als eine lange Kolonne mit mais- und hirsegefüllten großen Körben aus dem Dorfe zog, noch einmal den Versuch eines Ankaufs machen wollen; er war mit sämtlichen noch dienstfähigen Askaris, und gefolgt von einer Menge von Trägern, die ja in diesen Tagen so gut wie nichts zu tun hatten, vor das Dorf gerückt, um den Leuten den Weg abzuschneiden. Indessen es war vergeblich! „Sie würden selber Alle in Kürze dem Hungertode verfallen, wenn sie noch mehr Chakulla verkauften", hatten die wenigen den Fremden noch freundlich gesinnt gebliebenen Alten erklärt. Sie fürchteten offenbar in der Tat den njáa (Hunger), es war kein bloßes jisigizia njáa (Hunger-Vorschützen! Trotzdem faßten ein paar Soldaten und Träger zu und wollten den Leuten die Körbe mit Gewalt wegreißen, während Roschberg eine kleine Strecke davon noch mit den Alten verhandelte; es gab Streit, und es fielen Schläge, und zweifellos würden in der nächsten Minute die Askaris „die Gewehre haben sprechen lassen, um mehr Korn zu bekommen", wenn nicht Roschberg zugesprungen wäre und, fast in Verzweiflung ob dieses plötzlichen Handgemenges, dem einen Mnyampara den „Kurbatsch" aus der Hand gerissen hätte, um auf die eigenen Leute, Aufseher wie Askaris, wütend loszuschlagen! Er sah eben, daß die Leute aus Furcht, hier im Walde Hunger leiden zu müssen, lieber alle Waschensi niedergemacht oder in

die Flucht geschlagen hätten, anstatt sie mit ihren Vorräten abziehen zu sehen, — denn was waren ihnen diese „verruchten Heiden"; mochten sie doch Hungers sterben! Aber er war vollkommen darauf gefaßt, daß es jetzt durch sein hinderndes Dazwischentreten einen Aufruhr gab, ja, er konnte womöglich von einem der Ergrimmten niedergeschossen werden! Da warf er dem Mnyampara den Kurbatsch vor die Füße und kommandierte mit lauter Stimme in all das Getobe und Geschrei der beiden von ihm getrennten Parteien hinein: „Achtung . . . . . Antreten!"

Ein Augenblick der Verwunderung, die Askaris begriffen gar nicht was „los war", dann wirkte aber das deutsche Kommando: der lange Flügelmann eilte herbei, stellte sich zehn Schritte Roschberg gegenüber auf, wie er bei Röder auf dessen Kommando hin so oft getan, und in der nächsten Minute hatte sich ein Glied formiert, während die Träger sich dahinter sammelten, und der Tschausch diensteifrig von der Seite der Askarireihe her schrie: „Ausrichten! Nummer Drei zurück! Ausrichten . . .!" Er schritt darauf die Front ab, zählte die Leute, kommandierte wie auf dem Exerzierplatze von Muanza: „Au — en . . . links!" und meldete dem streng seine Blicke über die Leute hingleiten lassenden Bana Roschebegg: „Ein Tschausch, zehn Askaris zur Stelle!"

„Danke!" erwiderte Roschberg, die Hand leicht zur Kopfbedeckung hebend. „Rührt euch! — — Askaris," hob er dann an, nachdem er den Dörflern zugewinkt hatte abzuziehen; „habt ihr auf der Safari mit dem Bana Reda schon einmal hungern müssen?"

Die Leute waren so überrascht, daß sie zuerst gar nicht antworten konnten. Dann rief Einer: „Nein, Bana, wir haben es nicht!" Und sofort ertönte aus jedem Munde das zustimmende lang gezogene „Eh!"

„Nun wohl! Ihr werdet auch künftig nicht Hunger leiden, so lange ihr mit dem bana nyekundu reist! Nicht ihr habt dafür zu sorgen, er hat es, der euer baba ist."

„Ewollah," murmelten da Einige, kaum so recht zufrieden damit, und „Hewallah" die Anderen in überzeugterem Tone. Das war ja richtig, was der Bana Roschebegg sagte, es war die Sache des Bana Reda, für alle seine watoto zu sorgen. „Wer mit dem Bana Reda reist," schaltete da der Tschausch ein, der das leichte Kopfnicken dieser Askaris sehr richtig

zu deuten verstand, „der muß nur dann hungern und dursten, wenn der Bana Reda nach dem amri ya mungu selber hungert und dürstet. Er wird für uns sorgen, inshallah!"

„Ndivyo! Ndivyo!" und „Kweli (in der Tat, so ist es! Wahrlich)!" lief es die Reihe entlang.

„Also gut! Ihr wißt, wie es ist!" rief Roschberg den Leuten zu. „Und ihr wißt auch, was in dem Gesetz für die Reise geschrieben steht, das euch in Muanza in Gegenwart des Bwana mkubwa Hauptmann vorgelesen wurde!" Die Askaris hoben die Köpfe und blickten den Weißen in unbehaglicher Gemütsverfassung, offenbar sogar besorgt, an. Wollte er sie etwa nun bestrafen lassen? Wo sie ja doch den dummen Waschensi noch gar nichts genommen hatten? „In diesem Gesetze steht, daß Jeder, der sich an dem Eigentum der Einwohner des Landes ohne Befehl vergreift und die Waffe dabei anwendet, an die Kette gelegt werden wird, der Askari degradiert und zum Träger gemacht wird. Und es steht weiter geschrieben, daß der msafiri, wenn ein Eingeborener dabei verwundet oder getötet wird, nach Beendigung der Reise dem Bana schauri des Serkal zur schwersten Bestrafung eingeliefert werden wird! — Habt ihr verstanden?"

Eine Pause von Sekundenlänge. Dann ein zustimmendes, recht nachdenkliches: „Wir haben, Bana!"

„Gut also! — Achtung! Ganzes Bataillon... Kehrt! Wegtreten!"

Mit großen Schritten, ohne ein Wort miteinander zu wechseln, nur daß der Eine oder Andere sich unsicher noch einmal nach dem so entschieden auftretenden jungen Bana umwandte, gingen die Leute nach dem Lager zurück.

Roschberg atmete tief auf. Es war das erste Mal, daß er in einer gefährlichen Lage hatte erproben müssen, ob er die Expeditionsmannschaft unter seine Autorität bringen konnte, ... und es war ihm gelungen! Wie ein Strom von neuer Hoffnung, fast von Zuversicht, durchrieselte es den jungen Mann bei dieser Erkenntnis! Hatte er die Leute unter allen Umständen in seiner Hand, dann sah die Zukunft noch durchaus nicht verzweifelt aus, so schlimm sie sich auch jetzt vor ihm auftat!

Als Roschberg in das Zelt trat, fand er zu seiner Freude Herrn Röder bei vollem Bewußtsein, einige ihm von seinem treuen Ali zugereichte

Papiere und den Tintenstift vor sich auf der Decke. Doch schon die ersten Worte des Rotbart's ließen die Freude sich in ihr Gegenteil verwandeln.

„Es steht schlecht mit mir, lieber Freund," sagte Röder mit hohler Stimme, — „st! st!", wehrte er die ermutigend gemeinten Einwendungen des jungen Reisekameraden ab, „wir wollen uns doch nichts vormachen! Setzen Sie sich her — das laute Sprechen wird mir zu schwer —, hören Sie zu. Mein Testament liegt beim Gouvernement in Dar-es-salaam. Ich habe nur noch über meinen Anteil an der Expedition, und über meine Verpflichtungen dieserhalb Bestimmungen zu treffen . . ."

„Aber strengen Sie sich doch damit nicht an, liebster Herr Röder! Jetzt, wo doch Ihr klares Denken zeigt, daß es besser mit Ihnen wird, denken Sie an den Tod!"

Fast ärgerlich-ungeduldig winkte ihm Röder ab. „Kann sein, daß das der Anfang der Besserung ist; ich habe aber öfters schon ganz das Gegenteil gesehen! — Bitte, schreiben Sie für mich, — hier, mit dem Stift!" Und er diktierte dem jungen Freunde, dem es heiß und feucht in die Augen steigen wollte, mit kurzen, auf Einzelheiten nicht eingehenden Sätzen, wie er es mit der Vererbung seines Materialanteils gehalten haben wollte; er machte eine Anzahl von Leuten namhaft, die Roschberg aus den etwa überbleibenden Tauschwaren bedenken sollte, bestimmte auch, was mehreren Herren in der Kolonie als Andenken zu übermitteln sei, und vermachte schließlich seine gesamte „persönliche Ausrüstung" Herrn v. Roschberg. „Für Ali und seine Waridi habe ich bereits durch mein Testament gesorgt!" schloß er sehr erschöpft, nachdem er sein Diktat unterschrieben hatte.

Durch die Gemütsbewegung dieser halben Stunde von neuem recht bedrückt, ging Roschberg durch das Lager. Aber er sah nichts. Was seine körperlichen Augen erblickten, nahm sein Bewußtsein nicht auf; er war derart „seelenblind", daß er eine geraume Weile vor dem in jener unheimlichen Nacht erlegten Schimpansen stand, ihn scheinbar aufmerksam betrachtete und ihn in Wirklichkeit doch nicht wahrnahm! Zu anderer Zeit hätte er sich höchlichst darüber gefreut, wie ungemein geschickt und sorglich Ali diese seltene Beute präpariert, Fleisch und Skelett aus dem Fell gelöst und dieses für die Arbeit des europäischen „Tiermodelleurs", Ausstopfers, vorgerichtet hatte! Kopf, Hände und Greiffüße waren mit Knochen- und

Weichteilen daran gelassen; aber der Boy hatte es trotzdem vorzüglich verstanden, diese wertvollste je von ihm behandelte „Naturallije" nach Entfernung des Gehirns durch das Schädel-Rückgratloch und Ausfüllung aller Hohlräume des Kopfes sowie Umwicklung der Gliedmaßen mit karbolgetränkter Watte, durch Einspritzung von Arseniklösung, Einreibung der Fell-Innenseite mit Arsenseife und Bestreuen des Haarkleides mit Pfefferstaub sowie Insektenpulver in kunstgerechter Weise gegen jede Zerstörung durch Maden, Milben und sonstige Vernichter aus der Kleinwelt zu sichern. Für jeden Naturkundigen oder Jäger wäre dieses „Objekt" ein Gegenstand erfreulichster Betrachtung gewesen; doch Roschberg stand nur mit seinem äußeren Menschen vor dem an Stäben befestigten, im Schatten eines Schutzdaches langsam trocknenden künftigen Pracht-Schaustückes des heimatlichen zoologischen Museums; sein inneres Auge sah derweil, wie die Mais- und Hirsehaufen unter den leichten Vorratsschuppen des Lagers immer mehr zusammensanken, die Kranken der Expedition verzweifelt, die Gesunden gierig und finster-drohenden Gesichts die Hände ausstreckten danach, und jeder Mund sich öffnete zu dem Ruf „nipe (gib mir)!" Da schreckte ihn Ali aus seiner Versunkenheit durch die Anrede auf:

„Ja, Bana, Du darfst Dich freuen! Er ist ungeheuer selten hier zwischen dem Nyanza und der Mrima (Küste)! Im Norden und Westen des Nyanza, in Ruanda, dem Lande der feuerspeienden Berge, wo zusammen mit den Riesen auch die Zwerg-Waschensi leben, und in Mporroro, auch in den Wäldern am Kagera-Flusse, da soll er häufiger vorkommen, hat mein Bana Reda gesagt. Es ist ja ein Tschego (Schwarzgesicht-Schimpanse)." Roschberg hatte gar nicht bemerkt, daß der Boy Röder's schon eine Weile hinter ihm gestanden hatte. Bei den ersten Worten Ali's war er herumgefahren und erwiderte jetzt, um dem braven Menschen für die schwierige, neben der Pflege seines Herrn mit Eifer vorgenommene Arbeit ein Wort der Anerkennung zu sagen: „Kweli, ich freue mich! Auch darüber, daß Du ihn so gut hergerichtet hast."

Doch Ali, der ihm erst unter freudigem Grinsen in's Gesicht gesehen hatte, dann aber immer ernster und ernster geworden war, erwiderte zur Überraschung des jungen Mannes: „Du sagst, Du freutest Dich; aber Dein Gesicht sagt, daß Du in Kummer bist." Und wie von einer

furchtbaren Ahnung ergriffen, in plötzlichem Schrecken dicht an ihn herantretend, fragte er mit zitternder Angst in der Stimme: „Glaubst Du, daß es schon auf meinem Bana Reda ist, zu sterben? Glaubst Du wirklich, Bana?“

Es malte sich in Ton und Blick eine so schwere Sorge um das Leben seines Herrn, das „polizeiwidrig dumme Gesicht“ zuckte in so gespannter Erregung, daß Roschberg zuerst nur den Gedanken hatte: „Und da heißt es immer, bei den Schwarzen gäbe es keine Spur von Gemüt!“ Laut aber sagte er dann: „Nein, Ali; ich hoffe, Gott hat es ihm noch nicht bestimmt.“ Und sofort war Ali's Sorge verschwunden, sein Gesicht strahlte wieder! Wer diesen raschen Wechsel von tiefer Angst und freudiger Zuversicht sah, der lediglich durch ein zuversichtlich ausgesprochenes Wort der Hoffnung eines Weißen hervorgerufen war, der konnte, wie jetzt Roschberg, nicht anders als lächeln über „solch ein Kind von Neger“, obwohl dem jungen Manne jetzt wahrlich nicht nach Lächeln zumute war.

Bana Roschberg's nur zum Trost für Ali in so überzeugtem Tone gesprochene Hoffnung verwandelte sich indes viel rascher, als er je gedacht hatte, in wirklich gehegte. Denn schon am nächsten Tage machte der bisher wie ein dem Tode Verfallener aussehende Röder einen völlig anderen Eindruck; es war, als ob er in den letzten 24 Stunden eine Krisis überstanden habe! Und zwei Tage danach hielt er, auf seinem Langstuhl liegend, bereits wieder eine baraza ab, um mit dem jungen Kameraden, dem Tschausch und den Wanyampara Schauri zu machen über den jetzigen Zustand der Expedition nach Mannschaft und Lebensmitteln. Da mußte ihm denn freilich zu seiner Betrübnis mitgeteilt werden, daß heut vor Sonnenuntergang drei Träger und ein Askari begraben werden sollten. Es waren die ersten Toten, und der Eindruck dieser Todesfälle auf die Leute wäre sicherlich tief entmutigend gewesen, wenn nicht inzwischen, einen und zwei Tage später als bei dem Leiter der Expedition, auch bei vielen anderen Erkrankten eine merkliche Wendung zum Besseren zu erkennen gewesen wäre. Es hatten eben Alle zu gleicher Zeit den Ansteckungsstoff in sich aufgenommen und so lief die Krankheit auch ziemlich gleichmäßig bei ihnen ab. Zwar gab es noch zwei Tote am nächsten Tage, doch mit den sechs nebeneinander am Waldesrand unter den Kronen alter

Baumriesen Bestatteten hatte die Epidemie alle ihre Opfer gefordert! Da die Erkrankten, nicht nur der Rotbart, auch die farbigen Männer — von den Weibern und Kindern war zu Roschberg's Verwunderung nicht eines von der Dysenterie ergriffen worden — schon wieder im Lager und in den Feldern des verlassenen Dorfes umhergingen, die meisten allerdings mehr schlichen als eigentlich gingen, so wurde jetzt bereits wieder vom Weiterreisen gesprochen! Die Leute sehnten sich eben hinaus aus dem „Lager der Krankheit", umsomehr, als die Rationen, mit Ausnahme der für die Kranken und die Genesenden, erst auf die Hälfte, seit gestern aber auf ein Drittel der gewohnten, freilich recht reichlichen Menge hatten eingeschränkt werden müssen. Noch war aber der Aufbruch unmöglich; auch *ohne* Last hätten die Geschwächten keinen Marsch ausgehalten. Und so sehr es Herrn Röder drängte, in die Gebirge südlich der nahen Steppe zu kommen — er hoffte ja noch immer, daß Gerd Meißner *nicht* gefallen, daß ihm noch rechtzeitig Entsatz zu bringen sei! — er konnte auch jetzt noch nichts anderes tun als weiter die Genesung der Kranken und die Kräftigung der Schwachen abwarten! Da jedoch unter allen Umständen Nahrungsmittel beschafft werden mußten, so gab er, der nun schon wieder Energie genug für den Oberbefehl im Lager hatte, Herrn v. Roschberg gern die Erlaubnis, mit einigen der ehemaligen Elefantenjäger unter den Askaris, zehn Trägern und seinem Boy Mesa in die Steppe hinauszuziehen, um wenigstens den Versuch zu machen, Fleisch zu jagen.

Roschberg hatte bei diesem Zuge Glück, so viel Glück, daß ihn Herr Straßberger sicherlich wiederum beneidet und ihm empfohlen haben würde, „Sammler" von Beruf zu werden. Denn nicht nur erwies sich die Waldgrenze viel näher, als die Dörfler, wer weiß warum, behauptet hatten, nicht nur spürten am frühen Morgen des zweiten Jagdtages die schwarzen Jäger in der Steppe mit fabelhafter „Findigkeit" frischen Tierfährten nach bis zu einem offenbar von vielerlei Wild als Tränke aufgesuchten, von zahllosen Wildgänsen, Reihern und anderen Vögeln belebten Süßwassersteich, die Gewandtheit der Jäger brachte es auch dazu, daß der ihnen so leise wie möglich folgende junge Europäer ein von ihm noch nie in Freiheit auch nur gesehenes Wild beschleichen und mit drei Schüssen strecken konnte: eine *riesige Giraffe*, die mit

zwei anderen den großen Tümpel schaukelnden Ganges umschritten und sich dann zum Trinken gebückt hatte! Als sie auf die Schüsse hin zusammenbrach, um nur noch mit den Läufen zu schlagen, als die Wasservögel mit wildem Flügelschlagen, Geschrei und Gekrächz aufgingen, da feuerten auch Ndalu sowie die drei anderen Askaris auf die sich erschrocken herumwerfenden anderen beiden Giraffen, und das Glück wollte es, daß eine Mauserkugel der einen dieser „grotesken Vorwelt-Riesenziegen", wie Roschberg sie voll Staunen nannte, die Halsschlagader zerriß, und das Tier nach wenigen Minuten Dahinstürmens zu stolpern anfing, auf die Kniee sank, für einen Augenblick wieder hoch wurde, um dann „wie ein Turm in sich zusammenzustürzen" und zu verbluten. Unter lautem Jubel hatten sich die Jäger auf die doppelte Beute gestürzt, um den ritualen Schächtschnitt auszuführen; — daß die von Roschberg gestreckte twiga (Giraffe) jetzt längst schon amekufa fo, oder gar amekufa kifofofo, ganz tot, sogar mausetot war, das ließ den vom Koran gebotenen Schnitt für sie nicht überflüssig erscheinen; „denn, Herr," sagte Ndalu, „es könnte ja doch noch ein Hauch Leben in dem Tier sein; wer kann das wissen, außer Allah?"

Eine ihn überraschende Beobachtung hatte Herr v. Roschberg vor dem Schießen gemacht, die ihm erst jetzt wieder in's Gedächtnis kam: die Giraffen waren keineswegs niedergekniet, um zu trinken, sie hatten vielmehr die Vorderläufe immer weiter und weiter auseinandergespreizt und den ungeheuer langen Hals nach unten vorgestreckt. Wieso war er nur zu der Meinung gekommen, die Giraffen müßten beim Trinken knieen? Da flog ihm mit einem Male eine Verszeile aus fernen Schultagen durch den Sinn, . . . richtig! Freiligrath, „Wüstenkönig ist der Löwe! Will er sein Gebiet durchfliegen, usw. usw."! Da fand sich jene so lange haften gebliebene Zeile: „Knieend schlürft sie langen Halses . . .!" Ja, so hatte sich der Dichter das gedacht! Es war aber grundfalsch! Allerdings, der ganze Orient Freiligrath's war ja nur ein Phantasie-Orient; so wenig wie Afrika überhaupt, hatte der Dichter je eine saufende Giraffe gesehen; wahrscheinlich nicht einmal in einem Zoologischen Garten! — — —

Nun waren viele Zentner Fleisch da; für's erste jedenfalls war die Sorge um den njáa gebannt. Indessen „ein Glück kommt selten allein",

murmelte Roschberg erfreut, als er nach einer Stunde weiteren Pirschens in der so endlos sich dehnenden Steppe mit dem Glase nach einer ihm von Libanda gewiesenen fernen Gruppe hoher Akazien Ausschau hielt: dort stand eine kleine Herde starkhornigen Wildes, das Roschberg für den immer noch verhältnismäßig sehr seltenen Büffel ansprach. Doch die scharfäugigen, schwarzen Jäger erklärten übereinstimmend: „Nyumbu (Gnu)!" Und ohne zu zögern wurde der Versuch gemacht, die sehr scheuen Tiere zu beschleichen. Da die Jäger den Wind von den Gnus her bekamen, war das nicht aussichtslos. Zu größerer Vorsicht indessen banden sich die Askaris gesträuchförmige, zerzauste Schirme aus Rohrgras und Gebüschzweigen zusammen, die sie wie Schilde vor sich hertrugen; wenn sie stillstanden damit, konnte wohl auch ein Mensch in der Ferne wähnen, er habe mannshohen Busch vor sich. — Es dauerte jedoch mehr als anderthalb Stunden, bis man sich dem Wilde so weit genähert hatte, daß man hätte schießen können. Dadurch vermochte Roschberg, dessen neu erwachte Jagdlust jeden anderen Gedanken verscheucht hatte, die sieben Tiere ganz genau zu beobachten. Diese schwärzlichblau und bei einer plötzlichen Wendung wieder hellgrau aussehenden, mit verwischten dunklen senkrechten Streifen an den Flanken „geschmückten" Weißbart-Gnus, auch blaue Gnus genannt, waren „einfach das häßlichste Wild", das Roschberg je gesehen hatte; auf einem pferdchenähnlichen, sehr dickhalsigen Körper saß ein schmales Rinderhaupt mit breiten wagerechten, am Ende aufgebogenen Ochsenhörnern; nur die Beine waren richtige Antilopenläufe. Die sehr dünnstruppige schwarzblaue Halsmähne und der ebenso struppige, eigentlich kaum weiß zu nennende „Bart" verschönte sie keineswegs! So häßlich dieses „aus mehreren Wiederkäuern zusammengesetzte" Wild auch aussah, es benahm sich gegen alle Erwartung Roschberg's höchst possierlich in allem Tun und Treiben. Mehrere, wohl noch nicht voll ausgewachsene Bullen sprangen in hohen Sätzen davon, um sich plötzlich herumzuwerfen und zurück zu galoppieren — Roschberg dachte unwillkürlich dabei an seinen Flink! —, jagten dann wie toll in engem Kreise umher und feuerten auf einmal so energisch hinten aus, daß Grasbüschel und Erdklumpen weit davonflogen! Ja sie sprangen sogar, elastisch wie hochgeschnellte Bälle, mit allen Vieren zugleich in die Luft und stießen dabei einen hellen, fast wiehernden

Schrei aus, der wie „Kuii! Kuii!“ herüberklang zu den Jägern. — Während solcher „Galoppaden und Eskapaden“ waren die Jäger mit ihren Schirmen höchst vorsichtig näher und näher gerückt. Da warf aber jetzt eines der älteren, bisher nur den Schweif zum Fliegenscheuchen brauchenden, ab und zu mit den Vorderbeinen den Erdboden stampfenden Tiere den langschädeligen, breitmuffligen Kopf argwöhnisch zurück, — und in derselben Sekunde feuerten Roschberg wie Ndalu aus dem Gesträuch ihrer Schirme heraus auf die vorher für jeden ausgemachten Bullen, Roschberg auf den eben sichernden alten, und Ndalu den gleichfalls „verhoffenden“ jüngeren: augenblicklich brach der alte zusammen, die übrigen Gnus stoben dröhnenden Hufschlages davon, als erster der junge Bulle! Doch er kam nicht weit, taumelnd brach er zusammen.

Mit einem Freudenrufe ließen die Jäger ihre Schirme fallen und liefen auf die Beute zu. Indessen, wie Libanda eben sein Seitengewehr zog, um den alten Bullen mit dem Schächtschnitt abzufangen, . . . sprang der hoch und galoppierte davon: er hatte sich nach Art der Gnus tot gestellt! Allerdings hörte das Davonspringen bald auf. Nach etwa 50 solcher „Fluchten“ tat er sich nieder, vor den nächsten Krüppelakazien, und der ihm so rasch wie möglich nachgegangene Roschberg gab ihm den erlösenden Fangschuß in den Hals.

Kaum hatte sich der junge Weiße nach den zurückgebliebenen Askaris umgesehen, so fuhr er auch schon wieder im höchsten Grade erstaunt herum: da klang doch ein Schuß? Aus einem Hinterlader? — Jetzt noch einer! Unverkennbar, wenn auch ganz schwach, aus weiter Ferne!

Nicht minder erstaunt hatten die Schwarzen gelauscht. „Dort jagen Europäer!“ erklärte Ndalu. Aber man hörte noch einmal zwei Schüsse kurz hintereinander. Das waren Signalschüsse! Irgend Jemand, der eine europäische Waffe führte, hatte das Schießen der Jäger gehört und sich ihnen bemerkbar zu machen bestrebt. Wer konnte das wohl sein? Zog etwa eine Karawane durch die Steppe auf den Wald und die Furt zu, vielleicht die Karawane eines heimkehrenden Prospektors, wie die Herrn Schlohbach's?

Ohne weiter ein Wort mit seinen Leuten zu wechseln, setzte sich Roschberg in der Richtung auf den Ort in Bewegung, woher die Signal

schüsse gekommen waren. Aber da hielt ihn Ndalu durch den Zuruf zurück: „Bana, wir müssen erst den „Weg“ zurück zum Tümpel feststellen. Sonst geht uns das Twiga-Fleisch verloren.“ Verblüfft wandte sich Roschberg zurück und sah sich im Halbkreise um. Wahrhaftig! In dem von der Sonne verdorrten Grase, das nur wenige grüne Nachschößlinge in jedem Büschel hatte, war kaum auf hundert Schritte zurück zu erkennen, von wo aus man sich angeschlichen hatte; und hätten nicht die Busch-Schirme da gelegen, so wäre der „Weg“ nicht einmal auf dieser kurzen Strecke zu erkennen gewesen! Wo mochte der Tümpel sein, an dem nun die Träger und Mesa mit der Ausschlachtung der Giraffen beschäftigt sein mußten?

Die Askaris prüften den Wind, indem sie leichte Grashalme hochwarfen; gegen den Wind war man natürlich angeschlichen, mit dem Winde mußte man also ungefähr die Richtung zurückfinden können. Allein der Wind war jetzt, nachdem die Sonne immer höher gekommen, nach und nach so gut wie ganz „gestorben“; man hatte im Eifer der Beschleichung gar nicht darauf geachtet, daß er immer geringer wurde, — und ob er sich jetzt, gegen die elfte Stunde hin, vielleicht ja etwa gedreht hatte! Roschberg machte den Zeigefinger naß und hielt die Hand hoch über den Kopf. Er spürte nun wohl etwas Wind, — dort, wohin der zu streichen schien, mußte der Teich liegen! Doch trotz unablässiger Benutzung des Glases war nichts zu entdecken, was auf den Tümpel hinwies! Roschberg meinte, er müßte doch durch das Glas die „aufstehenden“ und nach kurzer Frist wieder einfallenden „Flüge“ der zahllosen Wasservögel entdecken können; aber nichts, nichts war zu sehen davon; öde Steppe mit dürftigem Graswuchs ringsum, hier und da „Inseln“ von Bäumen und Buschgestrüpp, eine der andern zum Verwechseln ähnlich, — so dehnte sich die Nyika endlos vor dem immer und immer wieder mit dem Jagdglase den Horizont Absuchenden aus.

Eine bisher unbekannte Angst fing an, in dem jungen Europäer aufzusteigen. Wenn selbst die schwarzen Jäger in Zweifel waren ...! Auch sie, diese Söhne der Natur, hatten ja offenbar in dem Einerlei der Gegend jeden Anhalt verloren! Tiefer hinein in die Steppe durfte man unter keinen Umständen, man mußte von hier aus den Rückweg finden, koste es, was es wolle; denn ein Verirren in der Steppe brachte den Tod! — Er hatte über diesen immer unruhiger gewordenen Gedanken, dem Überlegen und

Verwerfen ganz die Signalschüsse vergessen. Jetzt fielen sie ihm wieder ein. Das waren am Ende Verirrte, die, vielleicht mit ihren letzten Patronen die zufällig gehörten Schüsse der Jäger „beantwortend", um Hilfe gerufen hatten! Aber wer sie auch sein mochten — eine Sekunde lang war ihm der Gedanke durch den Kopf geschossen, es könnte am Ende die Expedition Gerd Meißner's sein! — man durfte sich um sie jetzt nicht kümmern; erst hieß es, den Tümpel, und damit den Rückweg zum Pfade durch den Wald wieder feststellen!

Da knallten wiederum zweimal zwei rasch hintereinander abgegebene Gewehrschüsse in der Ferne, ... und schwach antwortete links hinter den Lauschenden das dumpfe Krachen zweier Vorderlader darauf!

„Hurra!" schrieen Ndalu und Libanda, „wir brauchen den Weg nicht zu suchen! Das waren unsere Träger, die jene Schüsse nun auch gehört haben!" Ndalu streckte seinen Arm aus. „Dort, in gerader Linie, liegt der Tümpel! Laß uns dorthin zurückgehen, Bana, und Träger zum Ausschlachten der Gnus holen. Die Anderen", er meinte die Leute, von denen die Signalschüsse abgefeuert waren, „werden sich nun schon ohne uns zu dem Tümpel finden!"

Als ob ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen wäre, so erleichtert fühlte sich Roschberg jetzt, wo durch die Vorderladerschüsse die Angst vor der Verirrung von ihm genommen war. Wenn man die hörte, selbst mit dem Winde, konnte der Tümpel ja gar nicht so weit ab liegen! Aber wie war das möglich, da man doch so lange Zeit zum Anschleichen gebraucht hatte? Er begriff das gar nicht und erkannte die Lösung dieses „Rätsels" erst, als er geradenwegs mit den Askaris zurückgegangen und bei den mit dem Ausschlachten der Giraffen, aber natürlich auch gleich mit der Herrichtung von Bratstücken für sich beschäftigten Trägern wieder angekommen war: während des Anschleichens auf die Gnus hatte er mit den Jägern einen weiten Halbkreis beschrieben, und da inzwischen der Wind sich tatsächlich nach der Steppe zu gedreht hatte, Roschberg in der Windrichtung nach dem Tümpel Ausschau hielt, so hatte er ihn gerade in der entgegengesetzten als der wirklichen Richtung gesucht!

Ganz verwundert meinten die Träger beim Eintreffen ihres Bana und der Askaris: „Ihr habt doch vorhin im Süden geschossen? Und ihr kommt jetzt aus Norden?"

„Nicht wir, Andere haben im Süden geschossen!" entgegnete Roschberg, der sich alle Mühe gab, gleichmütig zu scheinen. „Ndalu, Libanda, feuert jetzt noch einmal."

Die Antwort auf ihre Schüsse klang jetzt schon ziemlich nahe, und nach ungefähr 20 Minuten bogen zwei Leute um ein Akaziengebüsch, die Roschberg durch sein Glas als Farbige mit kleinen Tragbündeln auf dem Kopfe erkannte. Sie stutzten eine Weile, schienen dann aber zu sehen, daß vor dem Tümpel ein Weißer mit ein paar Askaris nebst seinen Trägern stand, und kamen schleppenden Ganges auf die Menschengruppe zu. Beide hatten Europäerjacketts über ihren Kansus, Mauserkarabiner in der Hand und Fellsäckchen mit Patronen umgehängt; der Eine trug ein Leibkoppel mit Seitengewehr umgegürtet, und der Andere ein langes Buschmesser. Ganz erschöpft ließen sie sich nach der ersten Begrüßung neben ihren Bündeln nieder. Sie wären Eilboten, erzählten sie dann in leidlichem Kisuaheli auf Roschberg's Frage, die zu dem neuen Militärposten im Ikoma-Gelände wollten, hätten aber vor Massai-Haufen fliehen und die Richtung zum Mara-Flusse einschlagen müssen.

In Roschberg dämmerte eine leise Hoffnung auf, doch er hielt es vorläufig noch für geraten, die Leute nicht nach dem Namen des Mannes zu fragen, in dessen Dienst sie standen; sie würden ihn ja nach Brauch wohl gleich genannt haben, wenn sie nicht einen Grund dafür zu haben glaubten, ihn zu verschweigen! Auch abgesehen hiervon: sie machten ihre Aussagen nur zögernd und so vorsichtig, daß Roschberg schließen mußte, es sei ihnen aus irgend welchen Gründen Europäern gegenüber Verschwiegenheit anbefohlen, jedenfalls unbeamteten Europäern gegenüber! Denn so viel war sofort erkennbar, sie hatten gehofft, einen „bana kwa teli ya zahabu", Herrn mit Goldtressen, also einen Schutztruppen-Offizier oder Unteroffizier anzutreffen, in Ikoma oder schon auf dem Wege dorthin, und waren nun mit ihren Auskünften zurückhaltend, weil sie in Herrn v. Roschberg einen Zivilisten, Jäger oder vielleicht Goldsucher zu erkennen glaubten. Völlig bestürzt zeigten sie sich aber, als ihnen Roschberg auf's bestimmteste erklärte,

der Ikoma-Posten sei überhaupt noch nicht errichtet! „Wenn ihr dem Serkal Meldung machen wollt, so müßt ihr schon bis Muanza marschieren; da kommt ihr von hier aus noch eher hin als nach Schirati."

Die Leute sprachen in zweifellos recht niedergedrückter Stimmung halblaut ein paar Augenblicke in ihrem Dialekt, den von den Anwesenden keiner verstand, schüttelten den Kopf, und zuletzt sagte der Ältere, der eine noch rote Hiebnarbe auf der linken Stirnseite hatte, mit besorgtem Achselheben bekümmerten Tones: „Kweli, iwapo (ja wahrlich, wenn das so ist) . . .! Dann ist es zu Ende mit unserem Bana Messina!"

Mit einem Satze sprang Roschberg auf bei der Nennung dieses Namens, — also doch!! Seine leise Ahnung hatte ihn nicht getrogen!! „Mann!" rief er so aufgeregt, daß die sich schon wieder ihrer Braterei zuwendenden Träger in höchster Neugier herumfuhren, „Mann!" Er packte ihn an der Schulter und schüttelte den ganz Erschrockenen, „Du bist Eilbote unseres Freundes Bana Meißner, des „kleinen" Bruders vom Bana Meißner in Muanza? Wo ist er? Wie lange müssen wir noch marschieren bis zu ihm? Sage, wann hat er euch abgeschickt? Wann?!"

Allein so rasch, wie er hoffte, bekam der junge Europäer keine Auskunft von den ihn sprachlos, mit offenem Munde anstarrenden Leuten. Ihr Negerhirn arbeitete viel zu langsam, um so bald zu fassen, daß ein Weißer, der nicht von ihrem Bana gerufen worden, zu ihm eilen wollte! Vielleicht auch überlegten sie, ob das auch Wahrheit wäre, was sie da hörten; denn — Herrn v. Roschberg fing das an, klar zu werden — Meißner hatte gewiß die Besorgnis gehegt, daß andere Prospektoren die Boten möglicherweise unterwegs ausfragen und somit mühelos die Gegenden mit den „Goldvorkommen" ausfindig machen könnten, die er unter so schweren Mühen und häufigen blutigen Kämpfen erkundet hatte! Die Beiden wollten gewiß auch wegen solchen Mißtrauens den Brief nicht vorzeigen, den sie nach ihrer Behauptung nur dem bana mkubwa in Ikoma, oder wenn der vielleicht abwesend sei, seinem bana mdogo, dem Unteroffizier des Postens, einhändigen sollten. Doch gleichviel, die wichtigste Tatsache wußte Roschberg ja nun: Meißner lebte noch, — wie würde Röder sich freuen, wenn sich sein so oft angefochtener Optimismus

nun doch als berechtigt erwies, wie würde Herr Meißner in Muanza aufatmen nach all den schweren Sorgen . . .!"

Die Eilboten schienen inzwischen doch zu der Erkenntnis gekommen zu sein, daß sie hier ohne Gefahr von ihrem Bana sprechen konnten. Neun Tage seien sie unterwegs; aber nur wegen der verruchten Massai so lange! Zwei Tage reichten zum Durchziehen der Nyika-Zunge, und drei Tage bis nach Kadoa zum Bana Messina! — Freilich, setzten sie hinzu, es würde dem Bana nichts nützen, wenn sein Freund mit den wenigen Leuten hier — sie deuteten auf die Askaris und Träger — ihm zu Hilfe kommen wollte; die Feinde zählten ja nach vielen, vielen Hunderten! Auf diese Übertreibung gab Roschberg nun nichts; er hatte längst gelernt, was Negerangaben bedeuteten. In froher Zuversicht sagte er den Leuten, daß in Mjaka's, im Walde, noch mehr Askaris und mit Gewehren ausgerüstete Träger lagerten, und daß sie selber die Expedition zu ihrem Bana Meißner führen sollten, sobald das der im Walde lagernde bana nyekundu Reda befehlen würde.

Jeder von den Farbigen, auch die Askaris und die Eilboten, beluden sich nun mit so viel Fleisch, wie sie nur fortschaffen konnten, und dann wurde der Rückmarsch in den Wald angetreten.

Als die kleine Kolonne nach Mitternacht im Lager eintraf, gab es ein lautes Jubeln: die unerwartete Kunde, daß die Nyika so sehr viel näher liege, als die weggezogenen Dörfler aus irgend welchem Grunde angegeben hatten, daß dorten Fleisch genug geschossen werden konnte und für den nächsten Bedarf schon geschossen worden war, das brachte die Leute in eine fast übermütige Stimmung, von der selbst die Kranken angesteckt wurden. Ah, am Vormittag würde man ausrücken und das viele Fleisch holen! Nun war alle Sorge verscheucht, — es schien den Leuten so: für immer!

Auch Röder war durch die von Roschberg heimgebrachte Doppelkunde und namentlich die Mitteilungen der sich Mussa und Mkesse nennenden Boten Meißner's geradezu wie umgewandelt; straff und geistesscharf wie nur je in seinen gesundesten Tagen führte er das nächtliche Schauri mit den Leuten durch und traf dann seine Bestimmungen. Nicht nur die Gewißheit, daß der von ihm Gesuchte noch lebte, und so ganz

unerwartet nahe lebte — zum mindesten mit einer Anzahl von Leuten noch gelebt hatte und verteidigungsfähig gewesen war, als er die Eilboten mit einem Hilferuf nach Ikoma aussandte —, nicht nur daß Röder nun das Ziel seiner mühe- und gefahrvollen Fahrten in fast greifbarer Nähe hatte, ließ seine letzthin so trübe, ja todesernste Stimmung wie im Handumdrehen in das Gegenteil umschlagen: auch eine zweite, im Schauri von Mussa, dem älteren Boten, ohne jede Ahnung von der Wichtigkeit seiner Mitteilung so nebenbei erwähnte Tatsache trug zu diesem gänzlichen Stimmungsumschlag wesentlich bei! Denn auf die Frage, ob die Beiden während ihres Marsches nur vom Fleisch des von ihnen erlegten Wildes hätten leben müssen, erklärte Mussa, sie hätten sich zweimal in Niederlassungen auch Ackerbau treibender, Massai-verwandter Dörfler mit Mehl versorgen können, und das eine Dorf liege von hier nur einen und einen halben Eilmarsch entfernt am westlichen Rande der Steppe!

Das war eine Kunde, die auch den zusammen mit dem Tschausch zur „baraza" entbotenen Wanyampara köstlich dünkte! Fleisch in Hülle und Fülle, man brauchte es nur zu holen, ehe sich die Hyänen darüber hermachten und man neues schießen mußte, und ein Dorf so nahe, in dem man Mehl und Korn und was man sonst mochte, kaufen, schlimmstenfalls kwa nguvu nehmen konnte, — die Nachricht erfüllte sie mit neuer Tatkraft und ließ sie alles vergessen, was hinter ihnen lag!

„Wir können mit unseren kranken und schwachen Leuten keinen Eilmarsch durch die Steppe machen, wenn das auch nur eine schmale Steppenzunge ist," sagte Röder schließlich zu Roschberg, nachdem er den völlig erschöpften Boten ein Nachtlager hatte anweisen lassen, „und sie würden uns auch nichts nützen, da wir ganz offenbar unseren Prospektor heraushauen müssen, wie ich das immer angenommen hatte, würden uns nur hindern. Sie bleiben deshalb wie der ganze Troß, unter Mosho, dem Ombascha Uledi und drei Askaris hier, bis sie fähig sind, uns nachzukommen; den einen der Eilboten nehmen wir mit, der andere bleibt hier und führt dann den „Schwamm". — So," fügte er nach einigen Augenblicken Stillschweigens hinzu, „also in Kadoa sitzt Meißner fest, und es ist richtig ein Unterführer dieses Abderrahman, der ihn da nicht vorwärts und nicht rückwärts kommen läßt! Sieh, sieh! In der Beziehung hatte also der verduftete

Gewehrverkäufer nicht gelogen! Und der „geehrte Herr Sultan" scheint sich selber von der Sache fern zu halten, um den Kopf aus der Schlinge ziehen zu können, wenn einmal die Vergeltung kommt! — Na, uns ist es zunächst darum zu tun, Meißner'n Entsatz zu bringen; glückt das, dann kann sich meinetwegen die Schutztruppe den Herrn Sultan langen!"

Kurz und bestimmt gab er dem harrenden Tschausch und den Wanyampara die Befehle für den nächsten Tag, und sie alle zeigten sich hoch erfreut, endlich wieder vorwärts zu kommen, — bis auf Mosho, der von dem „Verproviantierungsdorfe" mit zehn Leuten hierher zurückkehren sollte, um den Marschunfähigen Lebensmittel zu bringen. Das behagte ihm anfangs wenig; doch nach und nach söhnte ihn der Stolz darauf, mit Uledi Leiter der Nachtrab-Karawane zu sein, mit diesem Befehl des roten Jägers aus.

Als endlich Ruhe im Lager eingetreten war, Roschberg wie Röder ihre Betten aufgesucht hatten, und der Jüngere den Rat des Rotbarts zu befolgen suchte, „bei der Kürze der noch übrig bleibenden Ruhezeit in den paar Nachtstunden ein bißchen rascher als sonst zu schlafen", ließ ihn ein merkwürdiger Ton hochfahren, der vom Feldbette Röder's herkam: der rote Jäger lachte höchst vergnüglich vor sich hin!

Das hatte Roschberg schon lange nicht mehr gehört, dieses tiefe, urbehagliche Lachen! „Was macht Ihnen denn solchen Spaß?" fragte er hinüber.

„Ach, bloß Ihre Gnus", war die Antwort.

„Meine Gnus?" Ganz verwundert rief Roschberg das aus.

„Jawohl! Mir fielen da ein paar Verse ein, aus einem humoristischen Gedicht, von Schmidt-Cabanis, das ich in meiner Studentenzeit 'mal gelesen habe. Aber es ist nur ein Glück für Sie, lieber Freund, daß es bei Ihrer Gnujagd auch wieder einmal „anders" gekommen ist, nämlich anders als es da in dem Verse heißt:

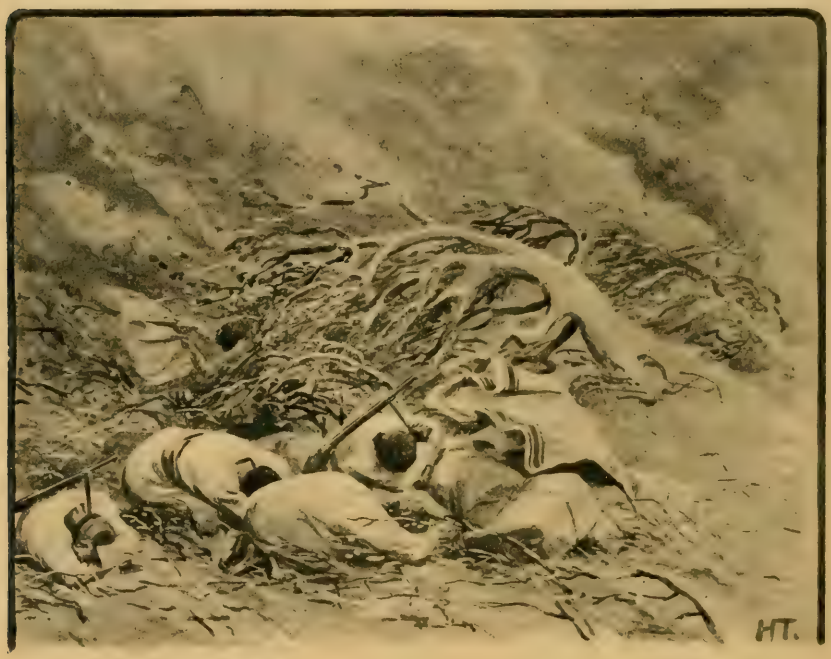
„Selbst das Gnu
beißt manchmal zu,
und denkt: nanu
hat die liebe Seele Ruh!"

Zwanzigstes Kapitel.

Der Marsch durch die Steppe war um so beschwerlicher, als vom ersten Lagerplatze an, — dem Tümpel, wo die Giraffen erlegt waren — telekesa gemacht werden mußte. Was an Gefäßen nur zur Aufnahme von Wasser geeignet war, wurde damit gefüllt, und zwar zur Vorsicht, nachdem das an möglichst klarer Stelle geschöpfte Wasser abgekocht worden war. In größter Eile ging es am folgenden Tage vorwärts . . . bis aus dem von Nordosten kommenden Winde ein Sturm, ein Staub- und Sandsturm wurde, der in unglaublich kurzer Zeit die sich schleunigst unter dem Gestrüpp einer „Buschinsel" eng zusammen scharenden, mit Zeltbahnen, Decken, Tüchern sich nach Möglichkeit dicht verhüllenden Leute unter lockeren Massen gelbgrauen Staubes und zerriebener scharfkantiger Steinchen geradezu begrub! Trotzdem Roschberg sich wie viele Andere platt ausgestreckt hatte, zusammen mit Röder unter der rasch aus der Last genommenen Stoffbahn des Sonnensegels, obwohl er das Gesicht fast auf den Boden gedrückt, Augen und Mund mit dem Taschentuch geschützt hatte, er konnte keinen Atemzug tun, ohne Mund und Schlund voll feinsten Sandes zu bekommen, der zwischen den Zähnen knirschte, daß es ihm jedesmal wie ein Riß durch die Nerven ging! Die Augen tränten ihm ohne Unterlaß, und wenn er den verklebenden, naß gewordenen scharfen Staub aus den Augenwinkeln wegwischte, so schmerzte ihn das auf eine unsagbare Weise. Anfangs hatte er „geflucht wie ein Heide", wie Röder sagte, bald aber, als das Gefühl des Erstickens qualvoller und qualvoller geworden, hatte selbst das Fluchen aufgehört; er lag still auf dem Leibe und röchelte nur.

Die Schwarzen, und auch Röder, hatten sich geduldiger in ihr Schicksal gefunden, obgleich sie kaum minder litten als der junge Europäer.

Sie wußten aber, wenn nicht aus eigener Erfahrung, so durch den Trostzuspruch ihrer Kameraden, daß diese von Nordosten, aus der großen Steppe heranbrausenden Sandstürme „nicht lange" anhielten; nicht mehrere Tage lang, war damit gemeint. In kaum zwei Stunden waren denn auch die schweren, oftmals in riesigen „Sandhosen" drehend nach Südwest treibenden, Grasbüschel, abgebrochene Äste und selbst kleinere tote Vögel



mit sich reißenden Sturmmassen vorübergezogen; nur leichtere Staubwolken folgten ihnen noch, und nachdem auch sie sich gelegt, die samt dem niederen Gebüsch unter der Baumgruppe vom Sande wie unter einer welligen Düne begrabenen wasafiri den gröberen Staub wenigstens einigermaßen aus den Kleidern und vom Körper entfernt hatten, konnte die Expedition ihren Marsch wieder aufnehmen, freilich fast Alle, selbst die Esel und Röder's Minnie, halb blind und mit dickverschwollenen Augen.

Röder, der sich nach einer früheren Bemerkung zu seinem jungen Kameraden auf der Reise immer viel gesünder fühlte, wenn er zu Fuß marschierte, hatte sogar im Walde, wo der Weg das nur irgend zuließ,

reiten müssen. Er „hing“ aber nur auf dem Maultier. So überraschend kraftvoll und energisch er Herrn v. Roschberg während der nächtlichen Beratung vorgekommen, so hinfällig erschien er jetzt auf dem Marsche; seine nach der schweren Krankheit geradezu verwunderliche Elastizität war eigentlich mehr von der inneren Erregung als von wiedergekehrter Kraft verursacht gewesen. Heut war er nach seiner eigenen Äußerung „wieder verdammt schlapp“, und auch seine Stimmung zeigte recht merkwürdige Schwankungen. In solchem Zustande war er auch gar nicht mehr so zuversichtlich der Meinung, die Expedition werde „den Prospektor heraushauen“; er quälte sich vielmehr mit dem Gedanken ab: Meißner wird sich mit den paar Leuten, die ihm noch geblieben sind, vielleicht doch nicht mehr halten können, bis wir ankommen! Zwar sprach Röder das nicht aus; doch Roschberg kannte ihn nun schon genug, um ihm derartige trüben Gedanken vom Gesicht zu lesen.

Eine Ermunterung ward dem in solchen Stunden von seiner körperlichen Schwäche zu einer ihm früher ganz wesensfremden seelischen Bedrückung gebrachten Rotbart aber zuteil, als die Karawane, die während der Telekesa nur zweimal eine kurze Pumsika gemacht hatte, bei Sonnenuntergang in dem „Verproviantierungsdorfe“ eintraf: die Leute hatten eine reiche Ernte gehabt und waren froh, verkaufen zu können, da sie zugestandenermaßen die Furcht hegten, bei feindlichen Überfällen ihre Vorräte umsonst, und womöglich noch ihr Leben dazu, hergeben zu müssen. Sie ließen sich sogar bereit finden, Träger zu stellen, die das von Röder gekaufte Mehl und Korn usw. nach dem Waldlager schaffen sollten; und so konnte Röder noch zehn Mann mehr auf seinem Zuge mitnehmen, als er geglaubt hatte. Sie wurden vor dem Abmarsche am nächsten Morgen als Hilfs-Askaris eingestellt, und da sie nun wesentlich höheren Lohn erhielten, waren sie es ebenso zufrieden wie der Bana myekundu, der auf diese Weise wenigstens einigen Ersatz für die im Gefecht gefallenen und an der Dysenterie gestorbenen Askaris gewann.

Röder hatte während des Einkaufs der Lebensmittel versucht, Nachrichten über die Zustände in der südlich dieser Ansiedelung liegenden Landschaft einzuziehen; die Dorfältesten hatten sich aber trotz der offenkundigen Freude über die reichliche Bezahlung für ihre Vorräte in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend benommen. Die Leute im Süden wären Feinde

sie sperrten sich gegen alle Anderen ab, hätten auch im vorigen Jahre zwei durchziehende „Lehrer“ (Missionare) angegriffen und gezwungen, nach Norden zurückzugehen; mehr konnte Röder nicht aus ihnen herausbringen, und doch mußten die Leute wissen, wie es jenseits des Poris, des lichten Waldes mit grasbestandenem Boden aussah, an dessen Rand ihr Dorf lag, und der sicher die Grenze jener Landschaft bildete, mußten angeben können, wer der Sultan oder der etwa dort eingesetzte Manangua, vielleicht auch nur Padji war. Doch sie fürchteten vielleicht, von dem starken Nachbarhäuptling „bestraft zu werden, weil sie die Wasungu nach seinem Lande gewiesen“ hätten. So hatte es denn Röder schließlich aufgegeben, sie auszufragen, zumal Mussa sehr wahrscheinlich recht hatte mit seinen Angaben. Der hatte bestimmt behauptet, wenn er auch mit Mkesse auf dem Hermarsche wegen der Massai von der anderen Seite, nicht durch das Pori gekommen sei, so wisse er doch, daß jenseits des Poris das Gebiet Saridöye's beginnen müsse, der seinen Bana bekriegt habe und ihn verhindern wolle, sich in den Bergen länger aufzuhalten! Sobald man den Wald durchzogen habe, würde man die Berge sehen müssen, und er würde den bana wazungu sicherlich schon von weitem die „dreieckige Spitze von Stein“ zeigen können — er meinte damit wohl einen Felsengipfel —, unter der sein bana Méssina in halber Höhe des Berges sein Lager aufgeschlagen hatte, bevor er ihn und Mkesse zu dem bana mkubwa von Ikoma ausgesandt habe.

Die Expedition war jedoch am Morgen eben erst in das Pori gedrungen, so kam dem auf seiner Minnie den Zug schließenden Röder mit riesig langen, federnden Schritten ein etwa zwanzigjähriger Eingeborener nachgeeilt, der sich als ein Bruders-Sohn des Dorfhäuptlings zu erkennen gab und sich in leidlichem Kisuaheli nicht nur bereit erklärte, Auskunft zu geben über Saridöye — „also richtig Saridöye“, murmelte der Rotbart, „wie Mussa ihn genannt hatte“, — sondern auch die Expedition auf einem nur wenig bekannten Wege an dem Sultansdorfe Kadoa vorbei zu führen, damit sie unangegriffen zu dem mzungu in den Bergen kommen könnten!

Hallo, der Mann wußte also, wie die Sachen standen! Wußte, daß der Häuptling dieser Landschaft, oder was er sein mochte, den Prospektor bekriegte, und schloß sehr richtig, daß die Expedition ihm zu Hilfe kommen wolle!

Warum er nicht gestern schon davon gesprochen habe? fragte Röder.

Ein eigenes Zucken um die Mundwinkel war erst die ganze Antwort; aber dann kam es heraus: der brave Neffe, Bakar hieß er, war heimlich ein bitterböser Feind seines Oheims, hoffte, sich den offenbar mächtigen Weißen durch Dienstwilligkeit anzufreunden und dann vielleicht mit ihrer Hilfe seinen Oheim, den „verstellten Feind der wadötschi", wie er behauptete, vom Thron oder wenigstens Häuptlings-Klotzstuhl zu stoßen!

Solche Familienzwiste waren dem Rotbart wohlbekannt, zumal eine ganze Anzahl von erfolgreichen Thronräubern in den verschiedenen Ländern und Ländchen herrschte, während die vertriebenen Verwandten oder gar Väter in der Fremde „tembea machten", wie der übliche Ausdruck für die unfreiwillige Muße der abgesetzten Sultane lautete. Der Bursche hier mochte ein niederträchtiger Schuft sein — vielleicht sein „regierender Herr Oheim" nicht minder —, indessen, seine Dienste waren zu gebrauchen! Also versprach ihm Röder eine gute Belohnung für Auskünfte wie Führung und vertröstete ihn wegen der Nachfolge des „zu Unrecht über das Dorf herrschenden Oheims" auf später, inshallah! Und nun erfuhr er, daß Saridöye, ein Mischling aus Massai- und Wakende-Blut und Schwiegersohn des töchterreichen Abderrahman, den „nach vielen Kriegen" von Süden her in sein Land gekommenen Weißen am ersten Tage freundlich aufgenommen, jedoch schon bei Sonnenaufgang des nächsten in seinem Hüttenlager überfallen, Feuer über die Boma auf die Hütten geworfen und nach Art der südlicher hausenden Völker versucht habe, die in Verwirrung herausstürzenden Leute niederzumachen, — weil ein Bote von dem Vater seiner Frau angelangt sei, der ihm den Krieg mit dem Feinde Abderrahman's befohlen habe. „Du sollst mir den Kopf des Weißen senden," habe der seinem Tochtermann sagen lassen, „oder ich komme mit meinen Kriegern allen und nehme mir selber diesen Kopf und den Deinen dazu."

„Ein angenehmer Schwiegervater", meinte Röder, als er das auf dem ersten kurzen Halt der Expedition Herrn v. Roschberg erzählte; „es stimmt ja freilich ganz mit dem überein, was wir schon von diesem „geehrten Herrn Sultan" erfahren haben; zuletzt noch von Mussa. Ist mir aber schließlich egal, wer den Kopf Meißner's hat nehmen wollen; die Hauptsache ist, daß ihn noch Keiner hat nehmen können, denn den damaligen Überfall

und jüngst noch einen anderen hat der Prospektor zurückgeschlagen, wie Bakar wenigstens versichert. Wir kommen also doch noch zurecht, Freundchen!"

Diese aus Hoffnung wieder einmal Zuversicht gewordene Meinung erlitt indessen einen furchtbaren Stoß, als die Expedition nach weiteren drei Stunden Marsches — Bakar war inzwischen nach Belohnung in Form eines Dolchmessers entlassen worden — aus dem Wald-Pori herausgetreten und in eng aufgeschlossenem Zuge, auf einen Angriff trotz der Umgehung Kadoas gefaßt, am Fuße der Berge angekommen war; ja, die gesamte Mannschaft der Entsatzkolonne, die Weißen wie die Farbigen, einschließlich von Meißner's Boten Mussa, kamen zu der Überzeugung, der Bana Messina sei doch schon einem erneuten Angriff zum Opfer gefallen: denn wo das Zelt und die Hütten der bei Absendung der Eilboten noch vorhanden gewesenen 17 Leute Meißner's gestanden hatten, auf einer flachen Kuppe unmittelbar vor der wie eine riesige Wand emporstarrenden „dreieckigen" Bergspitze, fand sich jetzt nur ein niedergebranntes und geplündertes Lager! Die Zeltwände lagen halbverkohlt über dem leergebrannten eisernen Feldbette des Besitzers, und als die Askaris die Fetzen zur Seite räumten, entdeckten sie neben dem Bett die schändlich verstümmelte Leiche eines Trägers, und einen zweiten Erschlagenen fanden die mit Entsetzen den Platz Überblickenden neben den mit der Hacke aufgebrochenen Koffern des Weißen. Seine Instrumente, ein paar Bücher, zertrümmerte Kisten und die zerrissenen Matten der Traglasten, zerschellte Medizinflaschen und zerschlagene Reisegerätschaften aller Art lagen wild durcheinandergeworfen umher. Eine Menge leerer Mauserpatronen aber zeigten, daß die Angegriffenen sich energisch verteidigt haben mußten.

Daß nicht mehr Tote gefunden wurden, gab Herrn v. Roschberg die Hoffnung ein, daß die übrigen Leute mit Meißner zusammen hätten fliehen können. Doch Röder, der sich in tiefem Grimm den langen Bart zerkrallte, nach dem ersten Ausruf des Schreckens noch kein Wort gesprochen hatte und sich die Lippen zernagte, schüttelte zu den Worten des jungen Kameraden ungläubig den Kopf. Was hätte auch eine Flucht nützen können, ohne Ausrüstung, ohne Tauschwaren zum Nahrungseinkauf, — man sah ja nur zu deutlich, daß das ganze, von einer Boma aus Steinblöcken und Baumästen nach der Absturzseite der Bergkuppe hin umfriedet gewesene Lager

trotz dieser Umfriedung und des Schutzes durch die Bergwand hinter ihm, trotz wahrscheinlich längerer Verteidigung schließlich doch vollständig ausgeraubt worden war!

„Hier liegt noch ein Toter!“ rief in diesem Augenblicke Ali, der mit dem Tschausch und einem Mnyampara die Bergklüfte im Hange der Kuppe absuchte, während die anderen beiden Wanyampara bei den ihre Lasten niederlegenden Trägern waren; „er hat einen Europäeranzug an!“

Jäh fuhren die beiden Weißen herum und liefen mit Askaris und einigen der Träger an den Abhang, den Ali schon gewandt weiter abwärts kletterte. Er war aber noch nicht bis an den im Steingeschurre stehenden Busch gekommen, der den Körper des Toten im Sturze aufgehalten, so rief er schon von neuem: „Hier links in der Felsrinne sind noch zwei, — die Waschensi, die Hunde, haben ihnen die Kleider geraubt!“

„Wenn sie dem Anderen da den Anzug gelassen haben,“ meinte mit einem Seufzer Roschberg, mit seinem Glase vergeblich nach dem Gesicht des vor dem Busch Liegenden ausblickend, „dann wird es wohl niemand als der Europäer der Karawane sein!“ Dessen Anzug wäre eben leicht zum Verräter geworden. Und in düsterem Sinnen nickend sagte auch Röder:

„Zu spät! Und, schrecklich, schrecklich, wohl nur einen Tag sind wir zu spät gekommen! Diese unselige Krankheit!!“

Allein eben schrie Ali von neuem herauf: „Es muß der Boy des Herrn Meißner sein.“

„Gott sei Dank“, murmelte Roschberg, wie von einer schweren Last befreit. Dann hatte Meißner doch wohl fliehen können, und vielleicht, vielleicht lebte er doch noch!

Fast schien es so, als hege auch Röder jetzt diese Hoffnung. Er befahl, die auf dem Lagerplatze liegenden Toten beiseite zu schaffen, um sie nachher mit den da unten Liegenden zu beerdigen, stellte ein paar von den aus Trägern zu Hilfsaskaris gewordenen Leuten als Posten aus und erklärte, sofort in der Umgegend nach doch etwa noch Überlebenden suchen zu wollen. Er sprach es nicht aus, daß er dabei an Meißner dachte, und als Roschberg das tat, zuckte er nur die Achseln. Das Zelt aufzuschlagen und Feuer anzumachen verbot er. Er wollte es so lange wie möglich vermeiden, daß Leute in den freilich fern liegenden Feldern die Anwesenheit

einer Karawane merkten. „Sonst haben wir womöglich die Raubmörderbande Saridöye's sehr bald auf dem Halse", sagte er in verbissenem Ingrimm. Und aus Besorgnis vor einem jetzt zwecklosen Gefecht ließ er bei der nun vorgenommenen Absuchung der Umgegend auch nicht die üblichen Signalschüsse abgeben. „Sie locken am Ende die vielleicht noch irgendwo versteckten Leute Meißner's an; sicher aber auch die Krieger des wackeren Häuptlings von Kadoa."

Roschberg hatte sich schon beim Marsche auf die Bergkuppe zu gewundert, daß die Expedition in diesem doch europäerfeindlichen Lande gar nicht aufgehalten worden war, daß der Sultan, oder Häuptling nicht gleich seine Krieger vorgeschickt hatte, um dem Einmarsche Widerstand entgegenzusetzen. Einzelne in den Feldern beschäftigte Eingeborene, meistens wohl Weiber, soviel man aus der Ferne hatte erkennen können, waren ja schleunigst verschwunden, wahrscheinlich also doch nach dem Häuptlingssitze Kadoa geeilt, um ihrem Herrscher Nachricht von dem Ereignisse zu bringen. Auch Röder hatte vor dem Aufstiege zum Lagerplatze Meißner's geäußert: „Nun wird wohl schon in allen Dörfern die Kriegs-Ngoma dröhnen und die Kerls zusammenrufen! Soll uns aber nicht viel ausmachen, wenn wir nur erst die Vereinigung mit dem Prospektor erreicht haben!" Jetzt aber, wo man doch zu spät gekommen war, um Meißner'n bei der Verteidigung zu helfen, schien dem Rotbart diese unter allen Umständen höchst merkwürdige „Stille im Lande" gerade recht zu sein; nun konnte er ohne Sorge vor heranziehenden Feinden einen vollständigen Überblick über das furchtbare Geschehnis hier auf der Bergkuppe gewinnen und die Klippen, Schluchten und Gipfelzacken dieses ziemlich schroff aus der Ebene aufragenden Bergmassivs danach durchstöbern, ob vielleicht doch der Eine oder Andere dem Blutbad entgangen war und sich verborgen hielt. Versucht war die Flucht, und zwar durch Risse und Schründe bergan, das ersah man aus Zeugfetzen, der Scheide eines Seitengewehrs und Patronenhülsen neben einem buschbewachsenen Block, der etwa 30 Meter höher als das Lager links am Seitenrande der den Platz nach hinten abschließenden Bergwand aufragte. Hinter ihm hervor hatte unzweifelhaft ein Mann, oder hatten vielleicht Mehrere auf die Überrumpler des Lagers gefeuert. Aber wo waren sie geblieben? Man mußte hinauf, um zu sehen, ob sich von

dort aus weitere Spuren erkennen ließen, entweder von einer Flucht über den dortigen Abhang in die Ebene — was freilich den sicheren Tod bedeutet hätte —, oder über die „dreieckige Spitze" fort mehr in's Gebirge hinein. Nach Mussa's Aussage dehnte sich ja hinter dieser Spitze, die von unten aus wie ein vereinzelter Gipfel ausgesehen hatte, eine „Ebene mit kleinen Kuppen" aus. Das mußte also eine Art Hochplateau sein, vielleicht wie das auf dem vermeintlichen Bergrücken von Taweta.

Röder ließ außer den Posten noch die Mehrzahl der Träger bei den Lasten zurück, teilte ihnen für alle Fälle reichlich Patronen sowie Pulver, Blei und Zündhütchen für die Vorderlader zu, ließ für sein und Roschberg's Magazingewehr wie auch für die Karabiner der Askaris und der ebenso bewaffneten Träger genügend Munition aus den Blechkisten nehmen, und dann zog die kleine Truppe, 37 Mann und die Boys Ali und Mesa, bergan.

Ein Fetzen Papier, ein großes auseinandergefaltetes, eingerissenes Zeitungsblatt, das vom leichten Winde raschelnd zwischen Blöcken und niedrigem Gesträuch abwärts getrieben wurde, zeigte an, daß zum mindesten ein Flüchtling höher hinauf gekommen war, und bald hatte der Rotbart dessen Fähigkeit im „Fährtenspüren" die seiner schwarzen Jäger mindestens erreichte, auch eine Fußspur festgestellt. Adalu verfolgte sie „fast mit der Nase auf dem Boden wie ein Jagdhund", wie Roschberg bei sich dachte, bis etwa 150 Meter unterhalb der „Dreieck-Spitze". Dann winkte er ein paarmal mit der Hand hinunter, hängte sein Gewehr rasch um und kletterte, Hände und Füße zugleich gebrauchend, noch ungefähr 100 Meter höher, bis er eine Art Terrasse oder Absatz erreicht hatte, auf der die Spitze sich wie eine steile Bergpyramide erhob. Er deutete auf diese Terrasse, wandte sich auf ihr nach links hin und war bald den Blicken der ihm mit aller Energie Nachkletternden entzogen. Er hatte sicher die Anzeichen für die Flucht mehrerer Leute entdeckt!

Als die Weißen mit ihren Leuten ihn endlich wieder erreicht hatten, auf einem „Bergsattel" im Rücken des von hier aus vielleicht noch 100 Meter höher aufragenden dreieckigen oder vielmehr pyramidenförmigen Berggipfels, zeigte er auf eine ganze Menge von Fußspuren auf dem nur fleckenweise von rankigem Gestrüpp, niederen Farnen und Moosen überzogenen Boden. Ganz verdutzt blickten Röder wie Roschberg diese einander

verwischenden Abdrücke bloßer Füße an. So viel Leute, wie hier vor offenbar ganz kurzer Zeit noch gegangen, hatte Meißner ja überhaupt nicht mehr gehabt! Das konnten hier Dutzende von Menschen gewesen sein! Vielleicht sogar hundert und mehr Hintereinandergehende! Und dennoch: der rote Jäger stellte nach aufmerksamer Prüfung all dieser sich schließlich in einen niederen Buschwald verlaufenden Spuren fest, daß hier und da und dort zwischen ihnen der Abdruck eines Europäerstiefels auftauchte, Sohlenleder und Hacken deutlich erkennbar! Meißner! sagten die Blicke der einander klopfenden Herzens ansehenden beiden Weißen.

Doch gleich darauf schüttelte Röder wieder in seiner zweifelnden Weise den Kopf. „Er kann ein Paar Stiefel verschenkt haben, wie er seinem Boy einen Jackettanzug geschenkt hat!" Er wies mit dem Daumen über die Schulter in der Richtung des Berghangs, wo Ali den toten Boy aufgefunden hatte. Dann kniete er nieder, wie das Ndalu neben einem Steinblocke bereits getan, und prüfte die Spuren zurückgehaltenen Atems wohl eine Minute lang. Als er wieder aufstand, winkte er die Mannschaft zusammen, dabei die eine Hand auf die Lippen pressend, um zum Stillschweigen zu mahnen, und erklärte den gespannt Lauschenden: „Die Mehrzahl der Fußspuren sind frischer als die Stiefelspuren, es ist noch kein Tau darauf gefallen, — die Krieger von Kadoa haben die Verfolgung der Geflüchteten aufgenommen, heut aufgenommen! Wir können sehr plötzlich mit ihnen zusammengeraten!"

Ndalu und ein zweiter, inzwischen neben dem Rotbart niedergekniet früherer Elefantenjäger nickten. Der rote Jäger „las" Spuren noch rascher als sie. „Ndivyo, bana", murmelte es jetzt hier und da in der Schar. Und: „Folgen wir, Bana!" rief blitzenden Auges der alte Tschausch und hob sein Gewehr hoch in die Luft; „die verruchten Heiden sollen sterben, ehe der nächste Tau auf ihre Spuren fällt!"

Auf einen Wink Röder's setzten sich Ndalu und Tschausch Farrag an die Spitze der Leute und „nahmen die Spur auf", während die beiden Weißen gleich der übrigen Mannschaft Ausschau hielten, ob etwas von den „verruchten Heiden" zu erblicken wäre. Herrn v. Roschberg's Terrier Flink mußte währenddessen von Mesa auf den Arm genommen werden, da er öfters Lust bezeigte, kleine Löcher am Boden nach Springmäusen und

ähnlichem Getier „aufzubuddeln“ und zwischendurch, namentlich an dichten Büschen „vorzustehen“, aber dabei fürchterlich zu kläffen. Das war von jetzt ab ganz und gar nicht zu dulden!

Die Spur führte schräg über den ziemlich breiten, mit zumeist nur niedrigen Bäumen und Gebüsch bewachsenen, von großen Steinblöcken übersäeten Bergsattel. In diesem „Busch“ war sehr bald von den Fußabdrücken nichts mehr zu erkennen; doch ein geknickter Ast, ein umgebrochener Farnwedel und andere Anzeichen besagten klar genug, daß der Feind hier durchgezogen war, und zwar ganz achtlos, ohne sich um ein Verwischen seiner Spur zu kümmern. Weshalb sollte er auch! Er hatte ja keine Ahnung, daß den Überfallenen, soweit sie noch lebten, Hilfe kommen könnte!

Als man den Sattel überschritten hatte und den Berghang emporklettern wollte, zu dem er führte, hob Röder überrascht den Kopf und zog die Luft ein. Der Wind kam über den Berg und führte einen merkwürdigen Geruch mit sich. „Brandgeruch!“ stellte Röder fest. Im selben Augenblick kam auch schon mit dem Winde ein leichter Rauch vom Berge herunter.

„Sie haben uns entdeckt, die Waschensi, die Hunde, und zünden den Wald an, um uns zu verbrennen!“ raunten sich die Leute zu.

Das nahm aber weder der Tschausch vorn, noch auch der als Letzter die Reihe schließende Röder an. Eine Erklärung schien jedoch Keiner von ihnen zu haben. Waldbrände zur Gewinnung von Äckern legten die Schwarzen so hoch auf den Bergen nie an. „Vorwärts!“ mahnte der Rotbart; „wir werden oben schon erkennen können, was es ist!“

Ohne von dem Feinde etwas zu sehen — hier auf dem steilen, wie abgesprengt aussehenden Berghang waren nicht einmal Fußspuren vorhanden — und sicherlich auch, ohne von ihm gesehen zu werden, langte der Trupp nach möglichst leisem Klettern auf der Höhe an, . . . aber kaum standen die ersten Leute oben am Rande des Abhangs, so duckten sie sich auch schon wieder unter hastigem Zuruf an die ihnen folgenden, und gleichzeitig gellte ein schriller Alarmruf über das von nur hüfthohem Buschwerk und Farnen bestandene Plateau hin: jetzt hatten die Krieger von Kadoa, vielleicht zwei-, auch dreihundert Mann, die so völlig unerwartet in ihrem Rücken auftauchenden vermeintlichen „Askaris des deutschen Serkal“ entdeckt, und entsetzt starrten sie, wie zu Stein geworden, Viele mit Bündeln

Buschholz und Gras auf dem Kopf, Andere mit sprühenden Feuerbränden in der Hand, auf die wie vom sheitani aus der Erde hochgeschobenen Rächer! Doch nur eine Minute dauerte diese Erstarrung; dann rafften die mit flachen Federkränzen, klappernden Amulettschnüren und hellen Binden von Bananenbast um den kahlen Schädel geschmückten, nur mit einem Stückchen Fell oder Stoff bekleideten Krieger ihre Wurflanzen, Pfeile und Bogen vom Boden auf, schleuderten die zu Hunderten herbeigetragenen Holzbündel zur Seite und rotteten sich, während hinter ihnen dicker Rauch aus zahlreichen, für die Weißen und ihre Mannschaft merkwürdigerweise unsichtbaren Brandstätten in immer schwärzeren Schwaden gen Himmel schlug, auf ein paar laute, ihr wildes, wutbekundendes Geschrei durchdringende Zurufe hin zu einem Ansturmhaufen zusammen!

„Das da ist Saridöye," raunte Mussa den beiden Weißen zu, die ihre Leute hatten niederknieen und „fertig machen" lassen; „der Lange mit dem roten Tuch!" Röder sah zunächst über die in zwei Reihen vor ihm knieenden Leute weg, von denen die älteren Askaris sehr gelassen, die Neulinge freilich in merklicher Erregung, den Befehl zum Salve-Feuern erwarteten, und musterte dann erst den jetzt unter höhnischem Geschrei seinen Speer über den Kopf wirbelnden Häuptling. Er hatte einen alten, schon zerschlissenen, in früheren Zeiten wohl als „Sultansgeschenk" an ihn oder Abderrahman gekommenen Mantel von teuerem rotem Brokatstoff über den Schultern zusammengeknüpft, ließ ihn aber jetzt zu Boden gleiten. „Aha," murmelte Röder, „er soll ihn nicht im Sprunglauf behindern! Komm an, mein Jungchen!" Da knallte aus dem feindlichen Haufen ein heller Schuß herüber, jedoch die Kugel pfiff zum Glück über die Köpfe der Askaris hin. Ein zweiter, ebenfalls heller Knall folgte.

„Die Kerls haben bei Weißen gedient," rief Herr v. Roschberg wütend aus, „sonst könnten sie nicht mit den geraubten Mausergewehren schießen!" Und gerade als unter rasendem Hohngebrüll — denn die schwarzen Heerhaufen hatten inzwischen die geringe Anzahl ihrer Gegner erkannt — ihre ganze Macht heranstürmte, um wohl gleich beim ersten Anprall die „Wadötschi" zu erdrücken und kopfüber den Berghang hinunterzustürzen, da krachte auf Röder's Kommando die Doppelsalve!

Die schwarzen Heerhaufen hatten inzwischen die geringe Anzahl ihrer Gegner erkannt.

In wirrem Klumpen schlugen hier zehn, dort kaum weniger Feinde, durch Kopf oder Brust getroffen, übereinander; doch in das gellende Aufschreien der nicht gleich tödlich Verwundeten mischte sich der schrille Kampfschrei und das langgezogene Wutheulen der gar nicht oder nur leicht getroffen weiter Vorrennenden, die im Lauf ihre Speere schleuderten, oder für einen Augenblick stehen blieben und ihre fast mannslangen Pfeile von der Sehne schnellten! Zwei Speere trafen, trotz der Entfernung von 70 Schritten; ein Askari ließ den Karabiner fallen, weil ihm der Muskel des linken Oberarms aufgerissen war; einem anderen flog der Tarbusch vom Kopfe, und aus einer Stirnwunde rann dem Mann das Blut über's Gesicht. „Ist nichts," sagte er und wischte gelassen mit der Hand darüber. Die Pfeile waren sämtlich „zu kurz gegangen"; sie steckten vor der Reihe im Boden.

„Geladen! Einzelfeuer!" kommandierte Röder jetzt; aber ehe noch die ersten neuen Schüsse fielen, hatte er selber sein Magazingewehr an die Backe gerissen: „Schäll! Schäll!" klang es rasch hintereinander, . . . und Saridöye warf beide Arme in die Luft, um vornüber zu schlagen und reglos liegen zu bleiben!

Wie angewurzelt blieben die hinter ihm dreinstürmenden Krieger stehen nach dem Fall ihres Führers! Und als jetzt das Feuer der Askaris, die Schüsse Röder's wie Roschberg's unter ihnen aufräumten, in rascheſter Folge Einer nach dem Anderen umschlug, und nun gar das Langgeschoß aus dem Browninggewehr Roschberg's zwei hintereinander Stehende auf einmal durchschlug, da war es mit ihrem Kampfesmute vorbei! Sie brachen nach links aus und verschwanden in wilder Flucht so rasch im Busch des Plateau-Abfalls, daß jetzt nur noch wenige Geschosse einen der Fliehenden erreichen konnten.

„Hurra!!" schrieen da die Askaris. „Hurra!" Wie berauscht vor Freude sprangen Alle hoch, ballten lachend die Fäuste hinter den Geflohenen drein, und schimpften die im Gekräut zwischen den Farnbüschen liegenden Toten und Schwerverwundeten aus, bis Röder „Antreten!" kommandierte.

„Das war ein leichter Sieg!", triumphierte auch Roschberg; „nur ein paar leicht Verwundete!" Doch da kam eben Flink zu ihm gelaufen, und sofort durchfuhr den jungen Mann ein Schrecken. „Boy Mesa yuwapi (wo ist der Boy Mesa)?" rief er und blickte suchend umher.

Da drehte sich einer der als Askaris eingestellten Träger nach der Seite um, von der die Truppe aus aufgestiegen war, deutete hinunter und erwiderte: „Mesa ameanguka (Mesa [er] ist gefallen)." Eine Mauserkugel, die zweite aus dem Heerhaufen herübergesandte, hatte dem braven Jungen die Stirn durchbohrt!

„Nachher! Jetzt ist keine Zeit dazu," mahnte Röder, als sich Roschberg unwillkürlich nach dem so anhänglich gewesenen Jungen umtun wollte. „Vorwärts, Leute! Nachsehen, ob hier in den Schluchten und Rissen noch Leute Meißner's stecken! — Denn umsonst," fügte er für Roschberg auf deutsch hinzu, „haben die Kanaillen doch nicht das Feuerholz zusammengeschleppt! Sie wollten natürlich die ihnen Entkommenen ausräuchern, oder zu Tode räuchern!"

Der an vielleicht zwanzig verschiedenen Stellen emporschlagende, beizende, hier graugelbe und da schwarze Rauch hatte sich inzwischen beträchtlich verringert, da die Kadoa-Leute verhindert worden waren, den Feuern neue Nahrung zuzuwerfen. Weshalb man keine Flammen unter dem Rauch gesehen, das wurde jetzt klar: nicht auf dem Boden dieses Hochplateaus, in den Schluchten und Erdrissen dieses oben nahezu flachen, aber vielzerklüfteten Geländes waren die Brände entfacht worden! Offenbar hatten die Krieger brennende Reisighaufen hinuntergeworfen und dann durch Nachwerfen von oben her das schwelende Feuer unterhalten.

Als die vorrückenden Askaris, die hier und da noch einen „Gnadenschuß" auf schwerverwundet am Boden liegende Feinde abgaben, hinunterblickten in die sich weit hinziehenden, meist nur schmalen Schründe, vermochten sie vor Rauch nichts zu sehen; nur das wirbelnde und wallende Ziehen der Schwaden war zu erkennen, die stets nach der Abhangseite hinstrichen, nach welcher Richtung auch die Erdrisse laufen mochten.

„Sie müssen untereinander in Verbindung stehen," meinte Roschberg, „und der Rauch hat sicher einen Abzug in's Freie, sonst würde er viel stärker in die Höhe gehen."

An verschiedenen Stellen versuchten es ein paar Leute, hinunterzuklettern; doch der Rauch drohte sie zu ersticken, so daß sie sich schleunigst wieder emporhelfen ließen.

„Ich fürchte," sagte da der Rotbart, „daß wir auch für die armen Kerls zu spät gekommen sind; wenn es unsere Leute so weit oben schon nicht mehr aushalten können, da wird Denen unten auf der Sohle der Schlucht das Atmen längst vergangen sein!"

Jedenfalls konnte man nicht mit Gewalt eindringen, mußte warten, bis die Brände mehr in sich zusammengesunken waren, die Rauchschwaden sich verzogen hatten. Die Zeit wurde von Röder zum Verbinden der Verwundeten verwandt, und von Roschberg mit dem Tschausch und Mussa dazu, nach irgend einer Spur der Gesuchten zu fahnden. Sie schritten am Rande bald dieses, bald jenes Erdrisses entlang, riefen auch ein paarmal hinunter: „Ist da unten jemand? Hier sind Freunde!" Doch niemand antwortete, nichts regte sich. Bei einem der breiter klaffenden Risse schien es ihnen, als könne man bereits den Boden sehen, als läge der Rauch nur noch wie ein Schleier darauf. Und eben wollte Roschberg das Herrn Röder zurufen, da geriet der neugierig neben seinem Herrn über den Rand der Schlucht guckende Flink in's Rutschen — und verschwand kopfüber in der Tiefe!

Jaulend klagte er eine Weile, trotz der beruhigenden Zurufe Roschberg's, ... auf einmal aber brach sein Jaulen ab, und vielleicht zwei Minuten darauf hörte ihn sein Herr laut kläffen, weit von der Stelle des „Absturzes" entfernt, und der Ton hatte einen merkwürdigen, hallenden Klang!

„Herr Röder! — Hier muß eine größere Höhle sein! — Hören Sie doch einmal," sagte er zum Rotbart, als der eilig herangekommen war, „wie das Blaffen Flink's hier unten in der Erde seltsam schallt!"

Röder lauschte. Das Anschlagen des Terriers hatte schon aufgehört, Röder aber lauschte immer gespannter, und jetzt packte er mit fast krampfhaftem Griff den Arm des Reisegefährten, . . . ein Zucken ging über sein Gesicht, dann faltete er die Hände so heftig zusammen, daß ihm die Fingergelenke knackten und schrie mehr als er rief:

„Gott sei Dank . . . wir sind nicht zu spät gekommen, Meißner lebt!!" Und die ganze ungeheuere, fieberhafte Nervenanspannung, die in den letzten Tagen nur dem Anschein nach unterdrückte Erregung des von der Krankheit noch geschwächten und heut so überanstrengten Mannes

brach sich Bahn in einem zweiten, Roschberg wahrhaft erschütternden: „Gott sei Dank, heut und immerdar!“ — „Meißner!!“ schrie er dann fast jubelnd hinunter. „Gerd Meißner!“ Und auf ein Geräusch von da unten her, auf halberstickte Rufe sowie das Kläffen des hörbar näher kommenden, plötzlich aber in Schmerz aufquiekenden Terriers hin, dem ein merkwürdiger, klatschender Ton und sehr energische Kisuaheli-Scheltworte folgten, lachte Röder in plötzlichem Stimmungsumschlag schallend auf, zur höchsten Verwunderung seines jungen Freundes wie der ganzen in Spannung am Rande der Schlucht stehenden Mannschaft. „Aber gewiß lebt der Prospektor noch! Er ist sogar höchst lebendig: haben Sie nicht gehört, wie er eben einem seiner Kerls ein paar schallende kofi gab, weil er Ihrem Flink auf die Pfoten getreten hat?!“

Nach wenigen Minuten stand der von einem Dutzend kräftiger Arme von oben wie unten her unterstützte Prospektor vor seinen Rettern, zerfetzt, mit einer blutverkrusteten Schmarre über dem Gesicht, aber ungebrochen von den Fährnissen und Kämpfen dieser letzten Monate. Das ihm von Weißen und Schwarzen entgegengejubelte „Hurra!“ war noch nicht verklungen, da griff er nach Flink, damit der nicht wieder in die Schlucht rutsche, und streichelte ihn fast zärtlich. „Der hat mir meine Erlösung verkündet, meine Herren, die Rettung, die Sie mir in letzter Minute gebracht haben! Dank! Dank!“ Er schüttelte den beiden Weißen die Hände, trat aber dann betroffen zurück. „Sie ... Sie ... sind doch nicht ...?“ Er ließ die Blicke über die mit dem Tarbusch anstatt mit dem „Khaki-Topfe“ bedeckten Askaris wie den nochmals das nie zuvor gehörte „Hurra“ rufenden Mussa hingleiten, und fragte ungewiß: „Die Herren sind von Ikoma auf meine Bitte ...“

„Nein,“ lachte der Rotbart, „wir sind keine Schutztruppenoffiziere, wie Sie sehen! Wir haben Ihnen eigentlich bloß aus Gefälligkeit für Ihren Bruder in Muanza die Waschensi vom Halse geschafft! Aber das wird Ihnen ja wohl nicht viel ausmachen! Im übrigen: ich heiße Röder, und hier, mein Freund: Herr v. Roschberg.“

Es dauerte ein Weilchen, bis der Prospektor den ihm nun mit kurzen Worten angedeuteten Zusammenhang begriff. Dann aber klang auch aus den Worten dieses vielgeprüften, Herrn v. Roschberg unbegreiflich

gelassen erscheinenden Mannes der Ton verhaltenen Jubels. Von der längst errichtet geglaubten Station Ikoma hatte er Entsatz erbeten, als seine Lage noch verhältnismäßig glimpflich war, und von Muanza aus, das nach seiner Überzeugung Baraka mit den Briefen nie erreicht hatte, kam ihm in der Stunde der bittersten Not die Hilfe! In einer von ihm auf der Erzsuche entdeckten, nur durch einen schmalen Spalt zugänglichen großen Höhle hatte er mit den sechs übriggebliebenen Leuten seit dem gestrigen Überfall auf das Lager gesteckt, zwar nicht dem Tode ringend, wie die Waschensi meinten, da die giftigen Rauchschwaden durch eine den Eingeborenen zum Glück ebenso wie die Höhle selber unbekannte Seitenkluft schon vor der Höhle abzogen, aber dennoch mit der Gewißheit, daß seine Stunden gezählt seien, den Revolver in der Tasche, der ihn wenigstens davor bewahren sollte, lebendig in die Hände des nach seinem Kopfe lüsternen „Sultans" zu fallen! „Mit dem hoffe ich jetzt gründlich abzurechnen", schloß er seine kurze Erzählung.

„Mit dem Häuptling von Kadoa?" fragte Röder. „O, der hat sein Teil; und wenn sein Herr Schwiegervater, der Elmukarrem, etwa hierherkommt, um sich nach seiner Drohung zwei Köpfe zu holen, kann er wenigstens den seines Tochtermannes in Empfang nehmen! Ihn selber aber wird sich unsere wackere Schutztruppe ganz bestimmt „langen", sobald sie nur aus dem Wagaya-Gebiet wieder zurückgekehrt ist nach Muanza!"

Das geschah denn auch schon nach einigen Wochen. Der Mordbrenner, der grausame Verstümmler Baraka's fand den Tod auf der Flucht, — fast zur selben Zeit, als der den Händen der Kadoa-Leute so glücklich entrissene Meißner mit der Expedition Röder-Roschberg's wieder in der jungen Stadt am Viktoria-Nyanza eintraf. — Bald nach dem erschütternden Wiedersehen der beiden Brüder und dem nie erwarteten, Herrn v. Roschberg kaum weniger erschütternden Zusammentreffen des jüngeren Bana Messina mit seinem getreuen, dem Pfeilgift nicht erlegenen Baraka rüstete sich des roten Jägers Safari-Gefährte zur Heimreise nach Ulaya.

„Hoffentlich machen Sie auf der Uganda-Bahn nicht zu guter Letzt noch ähnliche Löwenbekanntschaften, wie die Herren Hübner und Ryall,"

sagte der Rotbart lächelnd, als er dem jungen Freunde auf dem mächtig über den See hin „tutenden" Dampfer die Hand zum Abschied drückte. „Sie haben ja doch wohl vorläufig genug von den Abenteuern und gefahrvollen Fahrten, nach denen Sie sich früher so gesehnt haben?"

„Genug davon? Könnte ich eigentlich nicht behaupten! Jedenfalls kehre ich in die Kolonie zurück, sobald ich nur kann!"

„Inshallah!" setzte Röder ernst hinzu. „Und hoffentlich finden Sie mich dann hier noch vor, zu neuen Fahrten, — wenn es nicht wiederum einmal anders kommt!"

Da dröhnte die Stimme des Kapitäns über den Dampfer hin und hieß die Besucher den „Winifred" verlassen. Noch ein Händeschütteln; dann stieg Röder mit seinem Ali hinunter in's Boot zu den beiden Meißnern. Die Schraube schlug an: rauschend wirbelte sie die Wasser des grünen Sees auf, und als sich der Bug des Schiffes nun hinüberwandte nach Westen, scholl Röder's tiefe Stimme noch einmal hinauf zu dem Abschied winkenden, ihm so lieb gewordenen jungen Freunde:

„Kwa heri, Roschberg! Kwa heri!"

SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00066 6347